
UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY





Deutsche

National-Litteratur

Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. R. Borberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

57. Band

Alxinger. Musäus. Müller von Itzehoe

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Alxinger.

Musäus. Müller von Itzehoe

In einer Auswahl aus ihren Werken

herausgegeben

von

Dr. H. Pröhle

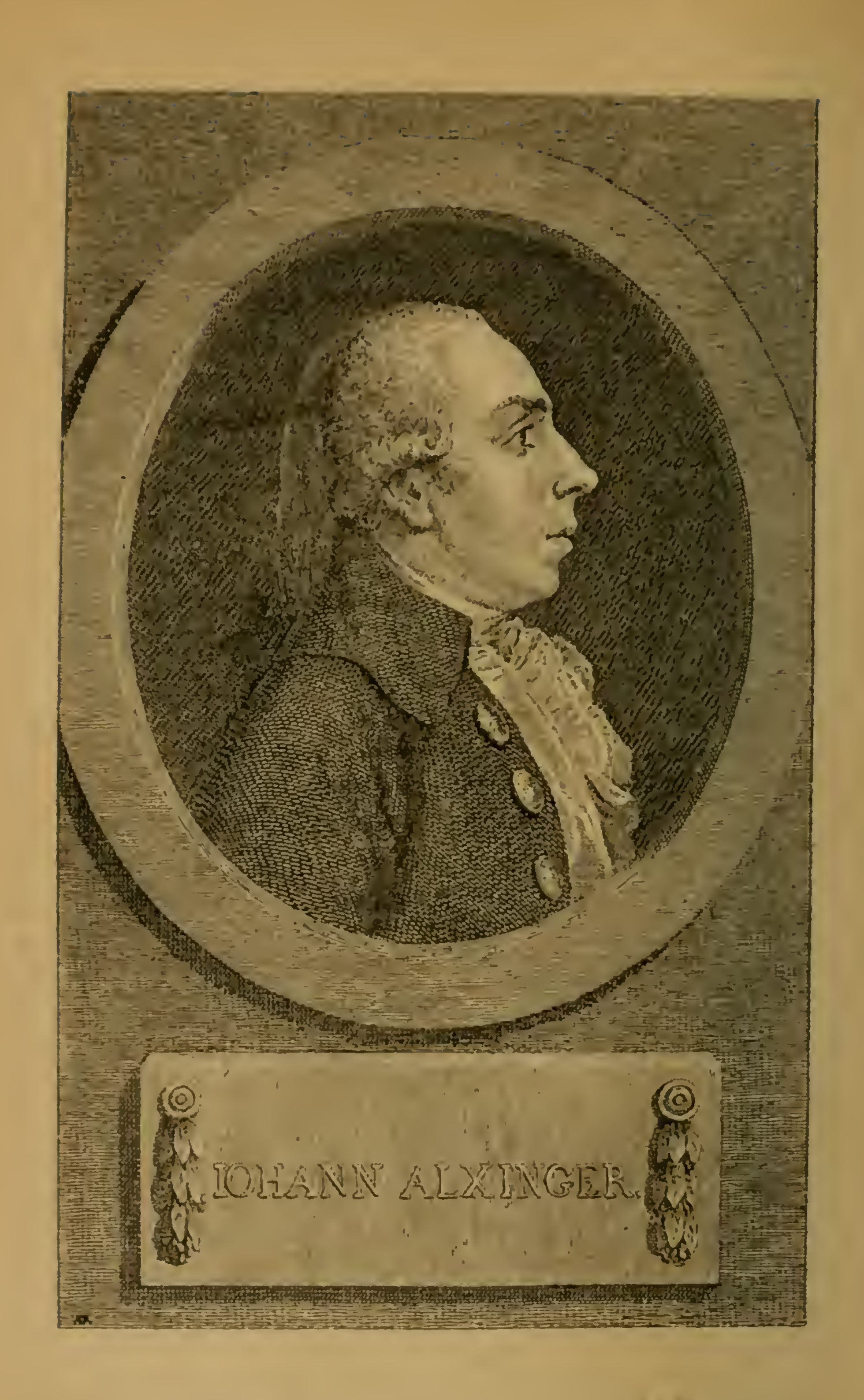
Im Anschluß an Wielands Werke



Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Johann Baptist v. Alxinger.


IOHANN ALXINGER.

Alxingers Leben.*)

Alxinger wurde am 24. Januar 1755 in Wien geboren. Sein Vater war Doktor der Rechte, fürstlich passauischer Konsistorialrat und Besitzer eines Gutes, welches der Dichter ziemlich früh durch Erbschaft erhielt und durch welches er für seine ganze Lebenszeit unabhängig wurde. Seine Anlagen zeigten sich früh. Um so mehr erhielt er in dem bekannten Numismatiker Eckhel auch einen tüchtigen Lehrer, der ihn besonders auf die Alten hinwies. Durch die Bekanntschaft mit ihnen that er sich später unter den österreichischen Gelehrten seiner Zeit ziemlich bedeutend hervor.

Auch im Studium der Rechte erhielt er eine vorzügliche Anleitung durch den k. k. Staatsrat v. Martini, welcher früher selbst Universitätsprofessor gewesen war. Alxinger, der auch philosophische Studien getrieben hatte, erlangte die juristische Doktorwürde. Er bestand mehrere juristische Prüfungen, erhielt das Diplom eines k. k. Hofagenten, führte indessen nur als Wohlthäter einige Prozesse für arme Klienten. Sein jährliches Einkommen von seiner Erbschaft, das er als Hagestolz verzehrte, betrug die für jene Zeit bedeutende Summe von 2900 Gulden. Als 1794 der Freiherr von Braun die Direktion des k. k. Hoftheaters übernahm, wurde er dessen Sekretär mit 1500 Gulden Gehalt. Das Hofdekret, welches ihn in dieser Stellung bestätigte, wurde 1796 abgefaßt. Er erhielt es aber erst im Januar 1797, hatte also kaum noch Vorteile davon. Er starb am 1. Mai 1797.

Alxinger war seit 1791 auch Mitarbeiter der Allgemeinen Litteraturzeitung in Jena. Als Litterator, sagt Jördens, besaß er alle Kenntnisse, durch die man berechtigt wird, den Namen eines Gelehrten zu führen. Man brauchte nur einen Vers aus manchen griechischen und römischen Dichtern oder den Anfang einer Periode bei einem berühmten Prosaiker des Altertums zu nennen: so deklamierte er sogleich lange poetische und prosaische Stellen her. Homer war sein Lieblingsdichter und den Vergil wußte er beinahe ganz auswendig. Auch mit den bedeutendsten Werken der Neueren — Franzosen, Italiener und Engländer — war er vertraut.

*) Nach Jördens' Lexikon I, 36—45. Constant von Wurzbachs Lexikon fügt zu Jördens nichts Neues hinzu, giebt aber I, 21 noch weitere Quellen an.

Faksimile eines Briefes von Alxinger

Das Deutsche hatte er studiert, soweit es nach dem damaligen Zustande der Sprachwissenschaft nur immer möglich war. Las ihm jemand vor, so soll er alles Falsche im Ausdrucke und Reime auf der Stelle gerügt haben. Man sieht dem „Doolin von Mainz“, wenn ihm auch selbst der Wohlklang des Oberon abgeht und das Musikalische der Sprache ganz fehlt, noch die strenge Arbeit des Dichters, das Ringen mit dem Ausdrucke und dem Reime, an. Mit Wieland, Geßner, Uz, Ramler, Gleim,

Göckingk, Friedrich Nicolai in Berlin, dem Freiherrn von Nicolay in Petersburg, sowie mit Reinhold, Adelung, Heyne, Biester und Manso stand er in Briefwechsel. Er soll für seine Freunde große Opfer gebracht haben. Im persönlichen Umgange zeigte er sich als angenehmen Gesellschafter. So war er denn überall gern gesehen. Die Munterkeit seiner Laune soll ihn selbst dann nicht verlassen haben, als auf dem letzten Krankenbette seine Kräfte dahinschwanden. „Schade, daß er der Festigkeit seines Körpers zu sehr vertraute und im Genusse des Lebens nicht immer Maß und Ziel hielt," sagt Jördens über den Dichter, dessen meist angenehm und sanft dahinfließendes Leben vierundvierzig und ein Vierteljahr nicht überdauern sollte. Zu den wenigen bitteren Erfahrungen, die er machte, gehörte es, daß die „Österreichische Monatsschrift", deren Herausgabe er 1793 übernahm und in deren Leitung er später noch von vier Freunden unterstützt ward, mit der ersten Hälfte des zweiten Jahrgangs unterdrückt wurde. Drei Jahre darauf starb er.

Alringers Doolin von Mainz.

Einleitung.

Alringers Gedichte waren zum großen Teile bloß in der 1776 von Riedel, mit dem Wieland noch in Erfurt zusammengewesen war,*) herausgegebenen Zeitschrift „Litterarische Monate" gedruckt. Riedel gab dieselben dann auch in einer kleineren Sammlung 1780 bei einem hallischen Verleger heraus. Bereits weit stärker war dann die Sammlung: „Alringers sämtliche poetische Schriften. Zum Vorteil des Wienerischen Armeninstituts. Leipzig 1784." Hierauf folgte endlich 1788 die abschließende dritte Auflage unter dem Titel: „Alringers sämtliche Gedichte. Erster und zweiter Teil. Klagenfurt und Leipzig", die in Oktav zu dem Preise von einem Thaler und sechzehn Groschen verkauft wurden. Gedichte aus dem „Deutschen Merkur" und dem „Deutschen Museum" waren zu den früheren hinzugekommen. Teils gereimte, teils reimlose Übersetzungen und Nachahmungen aus den klassischen und späteren griechischen, sowie lateinischen Dichtern waren aufgenommen worden. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, „Eduard der Dritte. Nach dem Französischen des Grosso. Nicht aufgeführt im k. k. Nationaltheater",

*) S. Wielands Leben. Wieland I, XX—XXVII.

das zuerst 1781 besonders gedruckt worden war, war aus der zweiten Ausgabe der Gedichte in die dritte nicht übergegangen. „Eine leichte Versifikation mit Energie der Sprache und poetische Bilder (sagt Jördens) sind die vorzüglichsten Eigenschaften dieser Gedichte. Der Charakter der meisten von ihnen ist Fröhlichkeit mit gefälliger Laune und praktische Philosophie des Lebens mit vieler Wärme des Herzens vorgetragen." In den Oden und Liedern wechselt das Lob des wahren Verdienstes mit Spott über Thorheit und Laster, Klagen der Liebe mit Tändeleien und ernsthafte Gemälde moralischer Empfindungen mit schalkhaften Liedchen. Die Übersetzungen führen Horaz, Vergil, Ovid, Catull, Anakreon, Tibull, Properz und Martial vor. Agamemnon, ein Trauerspiel von Seneca, ist in fünffüßigen Jamben übersetzt. Briefe, sowie Straf- und Lehrgedichte folgen im zweiten Teile, in welchem der Dichter besonders für Aufklärung und Denkfreiheit eintritt. Eine Epistel an Reinhold*) sucht in leichter und angenehmer Weise die Verwandtschaft der Weltweisheit mit der Dichtkunst darzuthun. Übersetzt werden in diesem zweiten Teile Hero und Leander nach Musäus u. s. w. Auch lateinische Gedichte von Alxinger selbst sind aufgenommen, darunter das visum nocturnum. Hier erscheint der Genius von Wien Alxinger im Traume und tröstet ihn über die kalte Aufnahme des Doolin von Mainz bei dem Wiener Publikum mit der Aufnahme der Dichtung im Olymp und in Deutschland. Auch das Cölibat wird angegriffen, wozu man die Einleitung zu den die katholische Kirche betreffenden Arbeiten von Wieland vergleiche.**)

Alxingers neueste Gedichte, die 1794 in Wien erschienen, enthalten viele Gelegenheitsgedichte und gelten überhaupt für schwächer als die in der Ausgabe von 1788 gedruckten.

Alxinger bearbeitete auch „Numa Pompilius, second roi de Rome, par Mr. de Florian". Dieser politische Roman war 1786 zuerst erschienen. Er enthielt viele Schönheiten und die schönen Stellen sind von Alxinger vielleicht noch vermehrt worden. Der Gesamtinhalt ist aber von Alxinger in seiner versificierten Übersetzung durchaus nicht verbessert worden, wiewohl er auch bei Florian nur kahl und uninteressant genannt werden kann. Die französische Arbeit ist gleichmäßiger, korrekter, eleganter und auch geschmackvoller stilisiert. Auch das Rittergedicht „Bliomberis", das dem Doolin nicht gleichkommt, dichtete Alxinger nach Florian. Die erste Auflage erschien 1791, also nicht vor, sondern nach Doolin. Die zweite Auflage von Seume, nach Alxingers Tode, erschien 1802.

Was Jördens über Alxingers Numa Pompilius sagt, paßt auch auf Doolin von Mainz, namentlich, daß manche Stellen das Ohr beleidigen, daß die Sprache bald zu prosaisch, bald zu absonderlich ist, daß, um von Provinzialismen zu schweigen, über die man ja verschieden denken kann,

*) Vergl. Wieland I, XXXIII und XCIV—XCVII.
**) Band VI.

auch Sprachformen, welche unbedingt falsch sind, nicht fern gehalten werden. Jördens schreibt dann über Doolin von Mainz selbst also:

„Die erste Ausgabe mit deutschen Lettern, ohne Kupfer .... Leipzig 1787. 8°. Nachgedruckt zu Karlsruhe 1787. 8°. In der neuen Auflage .... sind äußerst wenige Stanzen der vorhergehenden unverändert geblieben .... Der Stoff dieser Ritterepopöe ist der Hauptsache nach aus einem alten französischen Romane des fünfzehnten Jahrhunderts, wovon man in der deutschen Bibliothek der Romane*) einen Auszug findet, genommen, von dem Dichter aber auf vielfache Weise verändert, erweitert und ausgeschmückt und in der Manier des Oberon in achtzeiligen Stanzen, doch mit dem Unterschiede, daß hier der Strophengang nicht durch einen daktylischen und anapästischen Rhythmus unterbrochen wird, sondern durchaus jambisch ist, erzählt worden. Alxinger zeigt hier überall eine große Bekanntschaft mit dem Reichtume und dem Umfange unserer Sprache, viele Fertigkeit, seine Gedanken einzukleiden und zu wenden, und eine nicht gemeine Leichtigkeit, sich in dieser schweren Versart trotz aller ihrer sichtbaren und unsichtbaren Fesseln mit Anstand und Grazie zu bewegen. Sein Gedicht ist mit einer Mannigfaltigkeit stark gezeichneter und warm kolorierter Gemälde angefüllt, die sich zum Teil auch durch ihre Neuheit und einen [sic] Detail, dessen glückliche Ausbildung ebensoviel poetisches Talent als Sachkenntnis voraussetzt, empfehlen. Seine Diktion ist meistens schön, richtig und der Sache angemessen, oft glänzend und unverbesserlich.**) Die Stanzen sind größtenteils fleißig bearbeitet, und eine Menge derselben, besonders in den letzten vier Gesängen, wo das Feuer des Dichters am reinsten und fast immer in gleicher Stärke fortbrennt, von ausnehmender Schönheit. Die Nebengeschichte Bertrands und Gloriandens ist eigene Erfindung des Dichters und sehr glücklich mit der Hauptgeschichte verwebt. Der Ton des Zeitalters ist überaus richtig getroffen [?]; die Poesie des Stils hat viel Verdienst und die genaue Sorgfalt für Korrektheit der Sprache erhebt ihren Wert nicht wenig. Angehängt sind am Schlusse Anmerkungen, sowie die Anspielungen auf Gegenstände der Geschichte, auf unbekannte Sitten und Gebräuche und andere Dinge, die manchem Leser unverständlich sein würden, erläutert werden."

Eine Beurteilung der Ausgabe von 1787 enthielt der Merkur von 1787, Stück 8 und die „Bibliothek der Wissenschaften" Bd. 35, Stück 1.***) Alxinger suchte den Verfasser der letzteren Recension, die sehr ungünstig war, in einer eigenen kleinen Schrift zu widerlegen (Wien und Leipzig 1788), worauf Herr Dyk, der Verleger der Bibliothek, in Band 36, Stück 1 antwortete.

*) Band IV, 45—90.

**) Wenn dies dem widersprechen sollte, was ich soeben aus Jördens' Urteile über Numa anführte, so gebe ich dem früher Gesagten den Vorzug. Jördens giebt in der Kritik des Doolin, wie es scheint, einen Auszug aus den von ihm S. 42 verzeichneten Recensionen.

***) S. 29—69.

Noch möge ein Urteil Wielands über seinen Nachahmer Alringer hier stehen. Es findet sich im Neuen teutschen Merkur von 179? und zwar in der „Vorerinnerung zu dem Probestück aus Alringers neuer Ausgabe des Doolin von Mainz". Hier sagt Wieland:

„Alringers allzu frühzeitiger Tod war nicht nur seinen nähern Freunden, die seinen ganzen Wert kannten und ihn ebenso sehr um seines Herzens willen als wegen seines Geistes, seiner Kenntnisse, seines seltenen Dichtertalents und seines rastlosen Strebens nach dem Höchsten in der Musenkunst zu schätzen wußten, sondern allen Liebhabern unserer Litteratur um so schmerzlicher, weil er uns gerade in dem Zeitpunkte seines Lebens entrissen wurde, da sein mit den Blüten und dem Geiste der besten Alten und Neuern genährtes Genie durch ernstliches Studium und viele Übung zu einer Reife gelangt war, von welcher man sich nicht nur die höchste Vollendung seiner frühern Werke, sondern vielleicht noch etwas Vollkommneres in ebendemselben oder einem andern Fache versprechen konnte. Denn er vereinigte, zumal in seinen letzten Jahren, in sich, was man selten beisammen antrifft, Feuer und Fruchtbarkeit der Imagination (jenes ehemals vielleicht nur zu ungestüm und diese zu üppig) mit der größten Strenge gegen sich selbst, und eine unermüdliche Beeiferung, den Forderungen des Geschmacks und Urteils der Kenner und seinen eigenen ein Genüge zu thun. Wiewohl er sich dem Horazischen nonum prematur in annum bei seinen Gedichten so wenig unterworfen hatte als andere, so war doch sein Doolin von Mainz kaum gedruckt, als er schon viel mehr als seine schärfsten Tadler an diesem Werke (an welchem doch bereits in seiner ersten Gestalt ungleich mehr zu loben als zu tadeln war) auszusetzen hatte und die Idee faßte, im Bliomberis ein an Stoff und Form vollkommneres Werk aufzustellen. Aber auch mit diesem begegnete ihm bald ebendasselbe; und ich selbst kann bezeugen, wie wenig er, ohne ganz ungerecht gegen sich zu sein, mit beiden Werken zufrieden, und wie fest entschlossen er war, die Hand nicht eher von ihnen abzuziehen, bis er, als sein eigener Aristarch, alle Pflichten des strengsten Kunstrichters an ihnen erfüllt und sie in jeder Absicht dem Ideal klassischer Schönheit und Vollendung, das er sich aus den Meisterstücken der Dichtkunst in allen Sprachen abgezogen hatte, so nahe, als ihm möglich wäre, gebracht haben würde.

Daß Alringer diesen guten Vorsatz an seinem Doolin wirklich und mit dem besten Erfolg ausgeführt, wird einem jeden Liebhaber der Musenkunst, der dieses schöne und anmutige Gedicht in der von Herrn Göschen kürzlich veranstalteten neuen Ausgabe lesen und mit der alten Ausgabe vergleichen wird, Auge und Ohr, Gefühl und Urteilskraft auf allen Seiten in jeder Stanze und beinahe in jeder Zeile beweisen. Der hartnäckige und ausdauernde Fleiß, den der Dichter in dieser Umbildung seines Lieblingsgedichtes (denn dies war es doch im Grunde, und mit Recht) gezeigt hat, ist beinahe ohne Beispiel und um so rühmlicher, da er Schwierig-

keiten ohne Zahl, die vielleicht die Geduld jedes andern ermüdet hätten, überwinden mußte, um es zu dem Grade von Schönheit, Zierlichkeit und Korrektheit zu bringen, wovon das folgende, in der frühern Ausgabe gänzlich fehlende Stück zu einer Probe dienen kann. Was er an Doolin that, würde er auch an Bliomberis gethan haben, wenn ihm die unerbittliche Moira Zeit dazu gelassen hätte. Aber die Unholdin mißgönnte ihm sogar den Genuß, seinen so sorgsam gepflegten, so streng erzogenen Liebling aus der Hand der schmückenden Typographie vollendet, oder wie er es selbst in einem Brief an Herrn Göschen ausdrückte, den Helden im goldenen Harnisch zu sehen. Er erlebte den Anblick der durch typographische und chalkographische Verschönerungsstücke aufs reichlichste ausgestatteten und mit einer rührenden Einleitung von seinem Freunde, Herrn Göschen, begleiteten neuern Ausgabe nicht. Fänden, wie wir den alten Dichtungen so gern glauben möchten, im düstern Schattenreiche noch Mitteilungen statt, so würde der edle Künstler John, der dies Gedicht durch mehrere meisterhafte Stiche vor allen seinesgleichen ausschmückte und über dem letzten Blatte selbst auch von jener Moira ergriffen und fortgeschleppt wurde, dem trauernden Schatten die erste Nachricht, daß alles fertig sei, überbracht haben.

Es pflegt übrigens dem Publikum mit den Dichtern öfters ebenso zu ergehen wie mit andern Arten von Virtuosen. So konnten z. B. vor mehrern Jahren nur sehr wenige, unmittelbar nachdem sie eine Mara mit Entzücken gehört hatten, gegen eine Todi gerecht sein, und umgekehrt. Anstatt die eigene Vortrefflichkeit der einen und der andern unbefangen zu fühlen und unparteiisch anzuerkennen, maß man eine an der andern und fand es übel, daß Todi nicht Mara oder Mara nicht Todi war. Eine Art zu verfahren, wobei niemand mehr verliert als diejenigen selbst, die sich dadurch des Vergnügens berauben, so sie weit reiner und in reicherm Maße genießen könnten, wenn sie, weniger einseitig, alles Schöne sich gefallen ließen, wie es ist und wo es ist, ohne das, so sie eben vor sich haben, bloß deswegen gering zu achten, weil es — vielleicht nicht einmal im höhern Grade, sondern nur auf andere Weise schön ist. Gewöhnlich gehört der Verlauf einer gewissen Zeit dazu, bis die meisten von dieser eigensinnigen Vorliebe für einen Günstling unter Dichtern oder andern Virtuosen zurückkommen; genug, früher oder später kommt eine solche Zeit, und hoffentlich wird sie nun auch für meinen verewigten Freund Alxinger gekommen sein! Als sein Doolin zum erstenmal erschien, befand sich ein früheres romantisches Heldengedicht*) im Besitz einer (für etliche Jahre) so entschiedenen Gunst des lesenden Publikums, daß es damals nur wenigen möglich war, dem auf eine edle und der lebhaftesten Aufmunterung würdige Art nacheifernden jüngern Dichter gehörige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Aber nun

*) Der Oberon.

ist inzwischen so viele Zeit verflossen, daß ihm sein Vorgänger bei niemand mehr schaden kann; und Doolin, wie er jetzt erscheint, kann um so gewisser auf den vollen Beifall, der ihm gebührt, Rechnung machen, da es schwerlich irgend einem Leser von Geschmack, auch wenn er wollte, möglich sein wird, ihn ohne einen hohen Grad von Wohlgefallen und Vergnügen zu lesen. So gut als alle frühern epischen und romantischen Dichter einen Platz für Oberon offen gelassen hatten, so gewiß findet sich auch neben und selbst über diesem Raums genug, nicht nur für Doolin, sondern noch für manches andere Meisterwerk, womit die Zukunft unsere Litteratur in diesem noch lange nicht erschöpften Fache bereichern wird."

Man kann beinahe nicht glauben, daß es Wielands Ernst gewesen sei, wenn er anzudeuten scheint, daß nach Alxingers Tode gewissermaßen der Oberon durch den Doolin in Schatten gestellt werden könne. Der Doolin war vielmehr wie der Oberon ein echtes Produkt der siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, das nach Alxingers Tode über Oberon trotz der Anstrengungen Göschens vergessen wurde. Schon die erste Auflage des geistvollen Gedichtes hatte nach der Lampe gerochen. Der hier folgende Abdruck findet nach der ersten Auflage*) statt, weil ich imstande bin, auf Grund einiger guten Analysen**), die mir nur von der ersten Auflage bekannt sind, dem Leser das Verständnis der schwierigen Dichtung noch mehr zu eröffnen. Hier diese Inhaltsangabe:

Erster Gesang. Der tapfere Guido, Graf von Mainz, Freund und Krieger Pippins, hatte von der schönen Kunigunde nur einen Sohn, den von Wieland im Oberon erwähnten Doolin. Dieses einzige Kind aber berechtigte zu den schönsten Hoffnungen und gab, ähnlich wie Karl der Große, schon im frühesten Alter Beweise hohen Mutes. Bei einem Besuche am Hofe Karls des Großen erhält es von diesem ein gefeites Schwert und wird schon im sechsten Jahre zum Ritter geschlagen.

Am Hofe Guidos lebt seine Schwester Gloriande. Sie ist klug und schön, aber spröde gegen alle Liebhaber, auch gegen den wackeren Ritter Bertrand, der endlich ohne Hoffnung von Guidos Schlosse wegzieht. Aber kaum ist er fort, als sich die Liebe gegen ihn in ihrem Herzen zu regen beginnt.

Nun verfolgt Guido eines Tages auf der Jagd einen Hirsch. Bereits verwundet flieht das Tier nicht wie in Bürgers wilder Jagd „in eines Klausners Gotteshütte", aber bis vor dieselbe. Wie der Klausner bei Bürger, so bittet auch dieser für den Hirsch. Nur seiner Erregung wegen hört ihn Guido nicht, wirft einen zweiten Speer und tötet dadurch, ohne es zu wollen, den Einsiedler selber. Er stirbt mit dem Hirsche zusammen.

*) Genauer gesagt nach dem Schmiederschen Nachdruck von 1787. Die zweite Auflage (1797) ist noch etwas kürzer als die erste.

**) Neue Bibliothek 1788 Band 35, Stück 1, S. 35—42 und allgemeine deutsche Bibl. 1788, Band 83, Stück 2, S. 339—341.

Obgleich Guido ganz unschuldig ist, so schwört er doch sogleich die Stelle des Eremiten einnehmen und in dieser Wildnis sein Leben beschließen zu wollen. So bringt er zehn volle Jahre unter Gebeten und Kasteiungen zu. Da erwacht auf einmal eine unüberwindliche Sehnsucht nach den Seinigen in ihm. Er beschließt zu ihnen zurückzukehren, aber eine überirdische Gewalt widersetzt sich seinem Vorhaben. Während der Reise türmen sich Felsen vor seinen Füßen auf, Abgründe öffnen sich vor seinen Schritten und zuletzt sieht er nicht mehr, wohin er tritt, weil er erblindet. Jetzt bittet er Gott um Vergebung für den Meineid, den er begangen hat, erhält das Gesicht wieder, kehrt in seine Klause zurück und wird alsbald von einem jugendlichen Ritter um ein Nachtlager gebeten.

Zweiter Gesang. Der Ritter ist Doolin. Er fängt an, dem Klausner seine Geschichte zu erzählen. Zwar nennt er sich nicht, wird aber von Guido als sein Sohn erkannt, als er ihm das Bildnis seiner Tante Gloriande, der Schwester Guidos, zeigt. Der Mühe, weiter zu erzählen, wird Doolin dadurch überhoben, daß Gloriande, während ihr Bild angeschaut wird, mit großer Pracht als Fee in der Klause erscheint. Sie berichtet, was sich seit Guidos Verschwinden zu Hause begeben hat. Archibald, der Seneschall, strebte nach dem Besitze von Mainz und nach der Hand von Guidos Gemahlin, den man für tot hielt. Gloriande erzählt, daß sie deshalb beschlossen habe, mit dem kleinen Doolin, welchem Archibald nach dem Leben trachtete, nach Paris zu König Karl zu entweichen. Die Flucht gelang. Doch traf sie unterwegs auf Bertrand. Sie versprach ihm ihre Hand, aber erst für die Zeit, wenn Doolins Glück gegründet sein würde.

Bertrand war unterdessen in die Geheimnisse der Magie eingeweiht worden. Er läßt Gloriande und Doolin auf einem Zauberwagen in eins seiner Schlösser bringen. Hier lernt Gloriande aus einem Zauberbuche ebenfalls die Magie. Sie weiß nun zwei Salben zu bereiten, von denen die eine das Leben verlängert und die andere die Schönheit erhält. Auch sagt ihr das Zauberbuch, daß es hohe Zeit sei, den Doolin in die Welt zu schicken, damit er seine Mutter befreie. Ehe Gloriande ihren Bruder Guido verläßt, macht sie ihm auch Hoffnung, daß er einst vielleicht noch auf dieser Welt seine Gattin wiedersehen werde.

Dritter Gesang. Der junge Ritter setzt seinen Weg fort. Aus dem Fenster eines Schlosses ruft ihn eine gefangene Prinzessin Namens Flandrine um Hilfe an. Er befreit sie dadurch, daß er einen Riesen und einen Drachen tötet.

Vierter Gesang. Flandrine erzählt Doolin ihre Geschichte. Sie ist die Tochter des Sachsenkönigs Langibald und der Belisante, einer Gräfin von Flandern. Diese war eine Christin. Der Vater, ein Heide, war unzufrieden, daß die Tochter im Christentume unterrichtet wurde. Da schickte gar der König Danemond von Dänemark, ein Heide, einen Riesen und einen Zwerg, welche bei Langibald für Danemond um Flan=

drinens Hand werben sollten. Sie sträubt sich umsonst, der Tag des Abschiedes ist da, als sie durch den Tod des eignen Vaters gerettet wird. Allein der Dänenkönig, dessen Hand sie zu spät ausschlägt, läßt sie durch den Riesen und den Zwerg entführen. Der Riese war jedoch dem Dänenkönige nicht treu, verliebte sich selbst in Flandrine und brachte sie in das Zauberschloß, in welchem Doolin sie befreite. Sie verlassen als Verlobte zusammen das Schloß. Unter einem Haufen Reiter, Dänen und Freunden des Riesen richtet Doolin eine bedeutende Niederlage an. Der heimtückische Zwerg aber verwundet Flandrinen mit einem Wurfspieße. Doolin verteidigt seine Schöne ritterlich und schlägt die Dänen völlig in die Flucht. Als er aber sich einige Schritte weit von Flandrinen entfernt, um Wasser für sie zu schöpfen, wird sie von einem Dänen entführt. Die Dänen greifen ihn von neuem an und er würde erliegen, wenn ihm nicht ein Trupp Ritter, darunter Balduin, zu Hilfe kämen und die Feinde verjagten.

Fünfter Gesang. Von dem Ritter Balduin wird Doolin nach Mainz gerufen, wo ihn schreckliche Dinge erwarten. Archibald hatte die Hand von Guidos Gemahlin nicht erlangen können. Er beschuldigt sie deshalb, daß sie Guido selbst umgebracht habe. Das Gottesgericht soll über ihre Unschuld entscheiden und alle, die gegen ihn die Lanze erheben, fallen unter seinen Händen. Man hat ihr ein Jahr Aufschub bewilligt. Am nächsten Tage soll sie den Scheiterhaufen besteigen.

Doolin tritt zunächst in Balduins Hause ab, wo er seine Tante Gloriande findet. Von da aus begiebt er sich zu Archibald, fordert und überwindet ihn und übergiebt ihn dem Scheiterhaufen, der seine Mutter hatte verzehren sollen. Er nimmt von Mainz Besitz und besucht mit seiner Tante und seiner Mutter seinen Vater. Kunigunde baut in der Nähe der Klause ein Kloster, in welchem sie ihr Leben beschließen will. Doolin nimmt Abschied von seinen Eltern, weil er endlich die Geliebte aufsuchen muß.

Sechster Gesang. Auf dieser Wanderschaft gerät er zuerst in einen schönen Garten, in welchem er ein sprechend ähnliches Bild der Gloriande und ihren Geliebten Bertrand, den Besitzer des Gartens, findet. Derselbe zeigt ihm nicht allein viele Wunder der Natur, sondern seltsam genug auch die Geheimnisse der Naturwissenschaft, soweit dieselbe irgend zur Zeit, da diese Dichtung entstand, schon vorhanden war. Vier Stunden glaubt er diesen Dingen gewidmet zu haben, aber es sind vier Monate gewesen. Dann läßt ihn Bertrand in einem Zauberspiegel die Schicksale Flandrinens sehen. Sie sitzt in ihrem väterlichen Schlosse, nachdem ein Ritter sie aus den Händen der Räuber errettet hat. Aber schon macht sich wieder der Dänenkönig auf, um sich ihrer zu bemächtigen. Bertrand fordert ihn auf, Flandrinen zu Hilfe zu eilen, aber vorher sein Land von Karl zu Lehen zu nehmen. Damit er geschwind reisen kann, giebt er ihm ein Luftschiff

Siebenter Gesang. Doolin kommt nach Paris, wird von Karl aufs freundlichste empfangen und erhält seine Grafschaft zu Lehen. Er findet bei Hofe den Ritter, von dem er im Zauberspiegel gesehen hat, wie er seine Geliebte befreite. Er heißt Roboaster. Mit ihm und dem Bischof Turpin besteigt Doolin das Luftschiff und eilt nach Sachsen, um seine Geliebte von den Dänen zu befreien.

Achter Gesang. Zahllos ist das Heer des Dänenköniges. Die Sachsen machen einen Ausfall und geraten mit den Feinden in einen blutigen Kampf. Doolin trifft zu rechter Zeit ein. Er und Roboaster verrichten große Heldenthaten und erlegen allein unzählige Dänen.

Neunter Gesang. Danemond ist ein feiger und grausamer Mann. Der Zwerg brütet eine List aus. Danemond muß den Doolin zum Zweikampfe fordern. Der Zwerg schickt ihm ein bloßes Trugbild entgegen. Während Doolin mit demselben ringt, raubt er ihm sein Schwert und damit verwundet ihn Danemond so hart, daß er zu Boden sinkt und für tot gehalten wird. Auch Roboaster wird überwältigt und gefangen. Das Kriegsglück wendet sich und die Sachsen müssen in die Stadt zurückkehren. Flandrine hört, Doolin sei gestorben. Sie gerät in Verzweiflung, macht aber, um ihre Unterthanen zu retten, selbst den Vorschlag, dem Danemond unter gewissen Bedingungen, die er beschwören soll, die Stadt zu übergeben. Er schwört und die Stadt ergiebt sich ihm. Doch bricht er bald sein Wort und Horst tritt an die Spitze einer Verschwörung der Sachsen.

Zehnter Gesang. Bertrand erfährt dies alles durch Zauberei. Er eilt herbei und giebt Doolin durch sein Lebenselixier neue Kraft. Als Spielmann verkleidet dringt Doolin am Tage, da Danemond mit Flandrinen Hochzeit hält, in den Palast ein. Danemond ist trunken, schenkt Doolins Gesange Beifall und spielt sogar mit ihm Schach. Doolin nimmt sein Schwert in einer Ecke wahr und schlägt Danemond vor, dasselbe gegen einen Ring, den er vom Finger zieht, zu wetten. Doolin gewinnt, der König will ihn schlagen, aber Doolin ergreift sein Schwert und tötet ihn. Die andern Dänen entfliehen mit Zittern, als Doolin auf sie eindringt. Doolin ist imstande, das ganze Lager der Dänen in Brand zu stecken. Seiner Vereinigung mit Flandrinen steht nun nichts mehr im Wege. Bertrand und Gloriande erscheinen in einem Zauberwagen. Der Bischof Turpin traut beide Paare.

Ich will nun eine Vergleichung zwischen der ersten Auflage, nach der ich den Text gebe, und der zweiten anstellen.

S. IV—XII stehn die Vorreden des Verlegers der zweiten Auflage, Göschen, S. XIII—XVI Alxingers neue Zuschrift an Hofrat von Greiner, S. XVII—XX Alxingers neue Vorrede vom 25. Okt. 1796, S. XXI—XXVIII ein Register („Verzeichnis der vorzüglichsten Namen“), S. 3—367 das Rittergedicht, S. 369—376 Anmerkungen. Der erste Gesang enthält in der ersten Auflage 51, in der zweiten 54 Stanzen, doch entspricht

die letzte in der Umarbeitung der letzten in der ersten Auflage. Im zweiten Gesange ist kaum eine Ähnlichkeit bis zur 8. Stanze der zweiten Auflage, welche der 11. unseres Druckes entspricht. Dieser Gesang hat in der neuen Bearbeitung, in der er mit einem Alexandriner (!) schließt, 51 statt 54 Strophen. Die letzten Strophen sind sich wieder ähnlich. Der dritte Gesang hat bei uns 53, in der zweiten Auflage 50 Strophen. Der Genetiv „des Gelds" in der vorletzten Zeile ist beseitigt, und der letzte Vers sollte mit einem Kolon schließen. Der vierte Gesang, bei uns 87 Strophen, hat in der zweiten Auflage nur 83. Die letzte Strophe stimmt wieder in beiden Auflagen, die Verse sind in der zweiten nicht besser, doch ist das Wort „hinvor" entfernt. Der fünfte Gesang enthält in der ersten Auflage 76, in der zweiten 78 Strophen, der letzte Vers entspricht in beiden Auflagen mit Ausnahme eines Wortes. Der sechste Gesang hat in beiden Ausgaben 85 Strophen. Im siebenten Gesange findet sich sodann die schon bei der zweiten Auflage eingeschobene Strophe 9-19 eben dieser zweiten Auflage, die Wieland nach obiger Einleitung S. 237—242 des teutschen Merkurs von 1797 abdruckt. Damit meine Leser derselben nicht beraubt werden, teile ich sie hier gleichfalls mit nach Doolin, zweite Auflage, S. 225—230. Man könnte diese Episode, die Perle des Doolin, überschreiben: Die Fee und die Ziege.

Die Fee und die Ziege.

9. Auf Rheims' Gefilden keimt die Fröhlichkeit in Trauben,
Die gelb und rötlich blühn am gelben Marnestrand,
Wo vormals, wenn wir fromm der alten Sage glauben,
In öder Wüstenei ein einsam Hüttchen stand.
Ein Greis bewohnte dies; sein guter Sohn ernährte
Durch Fische, die der Fluß oft kärglich nur gewährte,
Den Vater und sich selbst; doch blieb dem armen Paar
Noch etwas, wenn der Fluß ganz unerbittlich war.

10. Es blieb ihm eine kleine Ziege,
Mit deren Milch der Alte sich erquickt,
Der gern und frohen Muts die Last der Armut trüge.
Doch eine größere, der Schmerz des Sohnes, drückt
Den Unglückseligen danieder.
Schon lange flieht der Schlaf des Jünglings Augenlider;
Schon lang' umflort sein Angesicht
Geheimer Gram, doch das gesteht er nicht.

11. Er zwingt sich bei des Vaters Fragen
Ein leugnend Lächeln ab und weigert sich zu sagen,
Was für ein Wurm an seinem Herzen nagt.
Ein schönes Weib, das einst, zu eifrig auf der Jagd,

Fern vom Gefolg' im Haine fehlgeritten,
Geleitet' er auf ihren Pfad zurück
Und fühlt seit diesem Augenblick,
Was hoffnungslose Lieb' und Sehnsucht je gelitten.

12. Mit jedem Morgen flog er hin
Zum wildverwachsnen Ort, an dem er sie gefunden.
Vergebne Müh! Die schöne Jägerin
Ist aus der Gegend weggeschwunden,
Auch darf er nicht zu weit sie suchen! ach! er weiß,
Daß hilflos, schwach und krank der Greis
Mit Sehnsucht seiner harrt und jeden Pulsschlag zählet,
Wann ihm sein Sohn, sein Trost, sein Glück, sein Alles fehlet

13. Zehn Monden litt er so, sich sehnend in das Grab.
Einst, als er, Stunden lang sein Leiden überdenkend
Und in Melancholie stets tiefer sich versenkend
Am Flusse saß, da war's, als zög' es ihn hinab.
Schon senket er das Haupt, doch seines Vaters Bildnis
Erscheint ihm auf der Flut; er nun, voll Bangigkeit,
Sich rettend vor sich selbst, springt wild empor, stürzt weit
Vom Ufer weg und fliehet durch die Wildnis.

14. Schon seiner Hütte nah sieht er ein greises Weib;
Bleich ist sie und entstellt von Jammer und Beschwerde;
Am Stabe wankt einher ihr abgezehrter Leib
Und welken Pflanzen gleich senkt sich ihr Haupt zur Erde.
„Ach," rufet sie ihn an, „mein Sohn, erbarme dich!
Drei Tag' irr' ich umher, drei Tage labet mich
Kein Bissen. Sieh, ich kann nicht weiter gehen;
Hilfst du mir nicht, so ist's um mich geschehen."

15. So flehte sie. Des guten Jünglings Herz
Vergißt die eigne Qual und denkt nur ihren Schmerz.
Er faßt sie in den Arm, noch eh sie ihre Bitte
Geendiget und trägt sie nach der Hütte
Hier wartet vor der Thür der Greis im Abendrot.
Er höret was geschehn, er sieht der Fremden Not
Doch wie ihr helfen? ach! des Jünglings Netz beschweret
Heut kein gefangner Fisch, die Milch ist aufgezehret.

16. Sie sehn sich schweigend an, und eine Thräne rinnt
Von beider Angesicht; doch ernst und fest beginnt
Der Alte nun: „Nein! sie soll nicht verschmachten.
Komm, lieber Sohn, laß uns — die Ziege schlachten.

Du bebst zurück, zu sehr um mich besorgt.
Was man dem Ärmern schenkt, das hat man Gott geborgt,
Und er, der den Entschluß mir in den Sinn gegeben,
Sorgt besser noch als du für deines Vaters Leben"

17. Er sprach's und während noch der Sohn
Bloß seinetwegen zagt, zückt er das Messer schon,
Als jetzt die Fremde schnell herbeistürzt und ihm wehret,
Doch nicht wie erst schwach, dürftig, alt;
In schimmerndem Gewand, in himmlischer Gestalt
Sie ist, der Jüngling wähnt, daß ihn ein Traum bethöret,
Sie ist — die schöne Jägerin
Und reichet ihm die Hand und rufet: „Nimm sie hin!

18. Dich wählet zum Gemahl die mächtigste der Feen,
Die eure Tugend schwer geprüft
Und, wenn du oft in stillen Gram vertieft
Den Hain um sie durchirrt, dir zärtlich nachgesehen.
Doch weg mit Traurigkeit! Hier, wo mein treuer Freund
Zehn Monden hoffnungslos geweint,
Soll jedem Gram ein Lindrungsmittel keimen
Und lieblich weiß und rot die Becher überschäumen."

19. Beim letzten Wort schlang sie die Lilienhand
Zum Segen in die Luft. Die Wüstenei verschwand.
Der Grund, nun milde, ward, soweit das Auge spähet,
Mit Trauben gelb und rot wohlthätig übersäet
Der Most, daraus gepreßt, hat die geheime Kraft,
Daß er im Trinkenden der Freude Taumel schafft.
Solange dieser währt, schmerzt keine Seelenwunde
Und neues Lächeln hängt am längst entwohnten Munde.

Hiermit ist die Episode zu Ende. Den Übergang von der Episode zu der Geschichte Doolins von Mainz bilden dann S. 231 der zweiten Auflage zwei gleichfalls schöne neue Strophen. Wieland hat sie mit Recht für den Merkur nicht mit ausgehoben. Hier ist ihr Abdruck wünschenswert:

20. Der Ritter, dessen Schiff nie seine Bahn verliert,
Sieht, daß am Himmel jetzt der Sonne Strahlen schwinden,
Und schon die Nacht, umsaust von kühlern Winden,
Ihr dunkles Kleid mit tausend Sternen ziert.
Doch kann der Schlummer nicht des Schwärmers Auge binden,
Den seine Phantasie zu der Geliebten führt.
Erst da die Wolken sich mit Purpur wieder säumen,
Tauscht er den wachen Traum mit Morpheus' wahren Träumen.

21. Spät fliehet ihn der Schlaf; er blicket nun herab
Und kennt aus dem Bericht, den ihm der Weise gab,
Sein Ziel, den Seinestrom, der hier beblümte Matten
Mit blauem Fuß durchirrt; auch jener lange Schatten,
Den eine Königsburg weit auf die Felder wirft,
Verkündigt ihm Paris, worin die Schar von Rittern,
Vor deren Namen schon die Sarazenen zittern,
Der Liebe süßen Kelch, bekränzt mit Lorbeern, schlürft.

Diese Strophe 21 entspricht schon wieder der Strophe 11 unseres Druckes. Noch mehr entspricht dann Strophe 22 der Strophe 12 unseres Druckes. Damit der Leser imstande ist, schon nach meiner Ausgabe sich ein Urteil über die Art und Weise der Umarbeitung zu bilden, setze ich auch Strophe 22 der zweiten Auflage noch zum Vergleich mit der matteren Strophe 12 unseres Druckes hierher:

22. Nun wählt er einen Platz, weit, unbebuscht und eben;
Auf diesen läßt er sanft den Nachen niederschweben,
Springt aus und bindet ihn an einer Eiche Rest.
Kaum aber zog er da den letzten Knoten fest,
So sieht er staunend sich sein Roß entgegenlaufen,
Das Bertrand hergebannt, er aber froh besteigt.
Schon ist er in Paris, das Volk in dichtem Haufen
Strömt schaubegierig hin, wo sich der Held nur zeigt.

Trotz der eingeschobenen Episode von zehn Strophen hat der siebente Gesang in der zweiten Auflage doch nur sieben Strophen mehr als in der ersten Auflage. Schlußstrophe 68 in zweiter Auflage entspricht wieder Schlußstrophe 61 in erster Auflage.

Der achte Gesang geht bei uns bis Strophe 65, in der zweiten Auflage bis Strophe 69, die einander fast ganz gleichen. Auch der zehnte Gesang in der zweiten Auflage hat drei Strophen weniger als in der ersten: 65 für 68. Doch sind hier die Schlußstrophen der beiden Auflagen nur dem Inhalte nach gleich. Der zehnte Gesang ist in der zweiten Auflage ebenfalls um einige Strophen kürzer als in der ersten: 64 und 66. Die Schlußstrophe ist in beiden Auflagen nicht allzusehr verschieden, der falsche Reim „Schönen“ und „Thränen“ ist in der zweiten Auflage nicht getilgt. Das in beiden Auflagen ziemlich gleichlautende Lied „Mir ward von meiner Mutter befohlen“ ist in der erſten Auflage nach der neunzehnten, in der zweiten schon nach der achtzehnten Strophe des zehnten oder Schlußgesanges eingeschoben.

Ebenso sind in der zweiten Auflage die Willkürlichkeiten in Anzahl der Versfüße, die mancherlei willkürlichen Zusammensetzungen und die Abwerfung von Casusendungen beim Substantiv nicht gemieden. Vers-

bau und Sprache ist unserer Zeit nicht näher gerückt. Doch in einer Hinsicht entfernt sich die zweite Auflage allerdings von Wielands Oberon, den die Gesamtfabel des Doolin von vornherein durch sittliche Reinheit überflügelt hatte, und bildet den Übergang zur bezauberten Rose von Ernst Schulze. Göschens Vorrede zur zweiten Auflage zeigt besonders S. XI, wie zartfühlend der ängstliche Alxinger auf dem Sterbebette, auf welchem er sein Gedicht umarbeitete, geworden war. Auch erkenne ich an, daß mancher Gedanke logischer entwickelt ist, als in der ersten. Unbedingt aber gebe ich zu, daß durch die in dieser Einleitung mitgeteilte Episode von der Fee und der Ziege die zweite Auflage die erste wirklich überflügelt. Der Weg, den ich durch den Abdruck der ersten Auflage einschlage und für den ich die Gründe schon angab, ließe sich ohne Nachholung der Episode nicht rechtfertigen. Diese Episode von der Fee und der Ziege, das Zarteste, was Alxinger schrieb, steht insofern über dem Doolin, als die Feengeschichte darin rein durchgeführt und nicht mit Erfindungen der Gegenwart vermischt ist, wodurch die Poesie allzuviel verliert, wenn auch die Verwendung des lenkbaren Luftschiffes im Kriege jetzt ein beliebter Gegenstand ist.

Im Vorworte zu Wieland habe ich bedauert, daß zu dem vielfachen Neuen, das ich zur Erläuterung Wielands geboten habe, meinen Studien nach nicht eine Erweiterung der Forschungen über die romanischen Quellen des Oberon gehören konnte. Die Erläuterung des Doolin von Alxinger wird man aber wohl eine reiche nennen können und zwar gerade vom neusprachlichen Standpunkte aus, da mein Freund und Kollege Dr. Sauvage meinen Anmerkungen zu Alxinger durch viele Nachträge zu solchen Stellen, die ich nicht erläutert hatte, einen bedeutenden Umfang gegeben hat. Noch einen Nachtrag will ich aber hierbei selbst liefern. Der Sachsenname Horst, der in Alxingers Rittergedichte vorkommt, z. B. Vers 5246, kommt auch in Stephan Kunzes Gedichte Horst und Gundeika vor, nach welchem der Sachse Horst das Dorf Hornhausen um die Zeit der Varusschlacht gegründet hat. Vergl. H. A. Pröhle, Chronik von Hornhausen, S. 2—6, und H. Pröhles Weihnachtsgeschichte in der Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung von 1885, sowie über Stephan Kunze die Einleitung zu Musäus' Märchen S. 162. Es ist nicht undenkbar, daß Kunze den Namen nur aus Alxinger entnahm. Doch zu wissen, woher Alxinger diesen Sachsennamen erhielt, wäre interessant.

H. Pröhle.

Doolin von Mainz.

Ein Rittergedicht.

An

Seine Hochwohlgeboren

den

Herrn

Hofrat von Greiner.

Zehen Jahre kennen wir uns. Ich verehre in Ihnen den weisen und unermüdeten Diener des Staates, den liebreichen Gatten, den guten Vater, den Vertrauten einer unvergeßlichen Fürstin, den Kenner und folglich auch den Liebhaber des Schönen und Guten, den Freund aller Menschen und besonders den meinigen Sie schätzen an mir meine geringen Fähigkeiten, meinen Fleiß, meine Liebe zu den Wissenschaften, weil Sie einsehen, daß alle Wissenschaften, alle ohne Ausnahme auf das Wohl einer Nation einen größeren Einfluß haben als es sich mancher unwissende Gernklug einbildet.

Dieser Ihrer Achtung und Ihrem edlen Herzen habe ich das viele Gute zu danken, das ich durch Sie und durch Ihre vortreffliche Gemahlin genossen habe.

Empfangen Sie dafür dieses Opfer der Dankbarkeit, das ich Ihnen im Angesichte unsers Vaterlandes darbringe. Ich schmücke mein Buch mit Ihrem Namen, damit der Enkel (wir Dichter müssen uns über den Kaltsinn unsrer Zeitgenossen mit der Hoffnung des Nachruhmes trösten) damit der Enkel wisse, der Mann, dem er so viele weise Anstalten zu danken hat, sei mein Gönner, mein Freund gewesen.

Sein Sie das auch künftighin

Ihrem dankbaren

Alxinger.

Vorrede.

Der Beifall, den meine poetischen Schriften gefunden haben, machte mich — nicht stolz (ich weiß sehr gut, wie viel ihnen zur Vollkommenheit fehlet), aber geneigt zu versuchen, ob meine poetischen Schwingen auch einen längeren Flug aushalten würden. Ich durchblätterte manche Bücher, um Stoff zu einem größeren Gedichte zu finden, endlich traf ich auf die Rittergeschichte Doolin von Mainz, die im vierten Teile der Bibliothek der Romane stehet. Die Schicksale des alten Guido, die Gefahr Kunigundens, der Zweikampf Doolinens mit Archimbalden, der Tod Danemonds schienen mir Scenen zu sein, die eine gute Wirkung thun müßten. Ich erfand noch die Nebengeschichte Bertrands und Gloriandens, und suchte sie nach dem Beispiele meines unsterblichen Wieland mit der Hauptgeschichte zu verknüpfen, ich änderte am Romane, nahm weg, that hinzu, schmolz zusammen, bis kein Stein auf dem andern geblieben, und außer den oben angeführten Scenen nichts beibehalten war.

Ich danke dem Herrn Herausgeber der Bibliothek der Romane desto mehr für seinen Auszug, als ich den Roman selbst, so sehr ich mich auch darum bewarb, niemals zu Gesichte bekommen konnte. Alles, was ich weiß, ist, daß die erste Ausgabe desselben: La Fleur des Batailles d'Oolin de Mayence. Chevalier preux et hardi, fils du noble et chevalereux Guy Comte de Mayence. Paris, Ant. Verard. 501 fol. in der Bücherversteigerung des Herzogs la Valliere um 40 Livres verkauft wurde.

Wer auch nur obenhin mit den Sitten des Zeitalters bekannt ist, in dem mein Held auftritt, wer nur einen Auszug aus einem Romancier gelesen hat, der wird den Ton der Bigotterie, die Vereinigung der Feerei mit der Religion und den göttlichen Wundern, kurz alles, was Glauben an übernatürliche Dinge voraussetzt, in meinem Gedichte nicht nur entschuldigen, sondern auch rechtfertigen können.

Was in den drei letzten Gesängen von den Sitten der nordischen Völker, von der Lage, den Städten, den Erzeugnissen ihrer

21 ff. La Fleur des Batailles etc., „Die Blüte der Schlachten, d'Oolin von Mainz, der tapfere und kühne Ritter, Sohn des edlen und ritterlichen Guy von Mainz". La Fleur des batailles. Doolin de Mayence ist die prosaische Bearbeitung einer chanson de geste aus dem 13. Jahrhundert: La Chanson de Doon de Mayence. La Fleur des batailles entstand am Ende des 15. Jahrhunderts und wurde 1501 von Antoine Verard gedruckt. Hiervon giebt es auch zwei Pariser Ausgaben ohne Datum, von Alain Lotrian und von Nicolas Bonfons. (Vgl. Vapereau, Dict. des litt. unter Doon de Mayence.)

Länder, von ihren Göttern, von ihren Waffen vorkommt, habe ich aus dem Saxo Grammaticus, aus den Antiquitatibus Danicis des Thomas Bartholinus, aus Büschings Erdbeschreibung, aus Denisens Abhandlungen, meistens aber aus Olai Magni de Gentibus Septentrionalibus Historia entlehnet. Ich zeige dieses ein für allemal an, um nicht die Anführungen unnötiger Weise häufen zu müssen.

Andere Anmerkungen betreffen die Sprache, und zwar solche Punkte, worüber ich mit Herrn Adelung nicht gleich denke.

2. Saxo Grammaticus, der berühmteste der alten dänischen Geschichtschreiber, soll 1204 gestorben sein und ist einer der bedeutendsten Chronisten des Mittelalters. Er war Geistlicher und schrieb die historia Danica. Gern nahm er die alten Sagen auf, deren ihm viele als Geschichte zuflossen. — 3. Thomas Bartholinus. Von den 13 Bartholinus und zugleich von den beiden Thomas Bartholinus, die Jöcher aufführt, ist der hier gemeinte der letzte, ein Sohn desjenigen Thomas Bartholinus, der am 4. Dezember 1680 als Rektor der Akademie zu Kopenhagen starb. Der Sohn, der die antiquitates Danicae herausgab, war am 29. März 1659 geboren, studierte zu Kopenhagen, Leiden, Oxford, London, Paris und Leipzig, wurde Professor der Geschichte und Jurisprudenz zu Kopenhagen und starb schon 10 Jahre nach dem Vater 5. November 1690. — Büschings Erdbeschreibung. Anton Friedrich Büsching, welcher 1787 schon mehrere Bände der 1754 begonnenen Erdbeschreibung herausgegeben hatte, war am 27. September 1724 geboren, wurde Professor in Göttingen, protestantischer Prediger in Petersburg und 1766 Oberkonsistorialrat und Direktor am grauen Kloster zu Berlin, wo er am 28. Mai 1793 starb. Sowie Anton Friedrich Büsching der Begründer der Erdkunde in Deutschland wurde, so war sein Sohn Johann Gustav Gottlieb einer der frühesten Germanisten und Altertumsforscher. Der Sohn wurde Professor in Breslau und rettete eine der jetzt am meisten im schlesischen Gebirge besuchten Ruinen, die Kynsburg, dadurch, daß er sie für einige Thaler kaufte. — 4. Johann Michael Kosmas Denis, deutscher Dichter und Bibliograph, 1729 zu Schärding geboren, 1800 gestorben zu Wien. Mit 18 Jahren ging er zu den Jesuiten, wurde zu Wien Professor am Maria-Theresien-Institut und Kustos der Garellischen Bibliothek. Nach Auflösung des Jesuitenordens wurde er erst zweiter, dann erster Kustos der kaiserlichen Bibliothek. Als Dichter schloß er sich den Prinzipien Bodmers an und begünstigte den Einfluß der englischen Litteratur auf die deutsche. Er übersetzte Ossian, und schrieb Bardengesänge nach Klopstockscher Art. Er publicierte unter dem Namen Sined, Anagramm seines wirklichen Namens, Ossians und Sineds Lieder, Wien 1784—85, 5 Bände Seine hauptsächlichsten bibliographischen Schriften sind: „Merkwürdigkeiten der Garellischen Bibliothek", Wien 1804, „Wiens Buchdruckergeschichte", 1782 suppl. 93, „Einleitung in die Bücherkunde", 1795, 2 Bde. (Vgl. Vapereau, Dict. des litt. u. Deutsche Nat.-Litter. Bd. 48.) — Olaus Magnus war der Bruder von Johannes Magnus und dessen Leidensgefährte. Beide lebten bald in Schweden bald in Rom. Sie widersetzten sich der Einführung der Reformation in Schweden. Olaus Magnus, wiewohl er nur als Historiker bekannter ist als sein Bruder, als Theologe aber weniger hervortrat, starb als Erzbischof in partibus von Upsala in einem Hospitale zu Rom. — 9. Joh. Christ. Adelung, deutscher Gelehrter, geboren zu Spantekowe bei Anclam in Pommern 1732, gestorben zu Dresden 1806. Er studierte zu Halle, war zwei Jahre Lehrer am Evangelischen Gymnasium zu Erfurt, ging von dort in Folge von Zwistigkeiten mit den Geistlichen fort, lebte in Leipzig von typographischen und litterarischen Arbeiten, und wurde schließlich nach Dresden berufen als Hauptkustos der Bibliothek und Rat der Krone. Sein Hauptwerk ist: „Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der hochdeutschen Mundart", Leipzig 1774—86, Bd. 1—5, zweite Ausgabe 1793—1801. Von diesem Werk hat er selbst einen „Auszug" (Leipzig 1793—1802) verfaßt. Er war der Johnson der deutschen Litteratur. Eigen ist ihm eine peinliche Furcht vor Neubildungen. Er schrieb ferner: „Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache", Berlin 1781, „Anweisung zur Orthographie", Leipzig 1788, „Ueber den deutschen Stil", 1785, „Aeltere Geschichte der Deutschen", 1782, „Magazin für die deutsche Sprache", 1782—84, „Mithridates oder die Universalsprache", Berlin 1806. Die lateinischen Grammatiker verdanken ihm: „Glossarium manuale ad scriptores mediae et infimae latinitatis". (Vgl. Vapereau, Dict. des litt.)

Niemand kann diesen großen Sprachforscher mehr verehren, als ich, niemand kann ihm aufrichtiger für das viele Gute danken, das er von ihm gelernt hat, als ich, ich, der mit einer eisernen Geduld fast jedes Wort in einem Wörterbuche nachschlägt, ehe er es niederzuschreiben waget. O es ist eine mühsame Sache in einem Lande, wo man im Sprechen fast bei jeder Silbe eine grammatische Sünde begehet, den Ruhm eines reinen Schriftstellers zu erlangen! eine viel mühsamere Sache, als sich meine Landsleute vorstellen, unter denen einige lieber ihre Fehler zu Regeln hinauf vernünfteln, als sich nach besseren Mustern bilden wollen. Ich gehöre nicht unter diese, und erkenne in ihrem ganzen Umfange die Größe einer Wohlthat, die uns durch ein Wörterbuch erwiesen wird, dessen Zusammentragung einer ganzen Gesellschaft Ehre gemacht hätte.

Dieser meiner schuldigen Hochachtung und Dankbarkeit gegen Herrn Adelung glaube ich doch nicht zu nahe zu treten, wenn ich hier und da seiner Meinung nicht beipflichte. Der wahre Weise, wofür ich ihn nicht nur halte, sondern kenne, verträgt bescheidenen und gegründeten Widerspruch, ja, er fühlt sich sogar durch denselben beehret, denn hieraus sieht er, wie wichtig uns seine Lehren sind. Ich bin gewiß, dieser verdienstvolle Gelehrte wird, wenn ich auch geirrt habe, meinem Eifer für die Reinigkeit der Sprache Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich sehe wohl, daß Sprache und Versbau jetzt sehr vernachlässiget wird; indessen darf doch kein Dichter, der sich dieses Modelasters schuldig macht, auf dauernden Beifall rechnen. Sein Ruhm gleichet einer Rakete: er pfuicht auf und — erlischt.

Ich wünsche, und ich darf sagen, ich hoffe, daß mein Buch außer Österreich gefallen wird. Hier wird es wenig Glück machen. So viele gute Eigenschaften meine lieben Landsleute auch haben, so ist doch die Fähigkeit, Geisteswerke zu beurteilen, oder auch nur Geschmack daran zu finden, unter diesen guten Eigenschaften NICHT. Es verstehet sich, daß es Ausnahmen giebt; aber jede Ausnahme bekräftiget ja die Regel, und man wird mir wenig Bücher nennen, die ohne persönliche Anzüglichkeiten, oder pudelnärrische Späße, einen zu anderen Städten verhältnismäßigen Abgang in Wien gefunden hätten.

35 f. pudelnärrisch. „Dieses Wienerische Kunstwort bezeichnet einen Spaß, der die möglich größte Zwerchfellserschütterung hervorbringt." Alxinger.

Noch muß ich diejenigen beruhigen, denen bei der Freimütigkeit bange wird, mit der ich wider die Fürsten (wider die bösen, versteht sich) losziehe. Lebte ich unter einem andern Monarchen, oder gar unter einem Monarchlein, so hätte ich manche bittere Wahrheiten ungesagt gelassen; aber ich lebe unter dem Kaiser, der bei einer ähnlichen Gelegenheit auf einen Vortrag geschrieben hat: Laßt die sich kratzen, die es juckt; ich habe eine heile Haut.

Wien, den 28. Oktober 1786.

Alxinger.

5. Kaiser, Joseph II.

Erster Gesang.

Wer ist es, der in jenem finstern Wald,
Durch den nicht oft das krumme Jagdhorn schallt,
Weil hier das scheue Wild zu großes Dickicht schützet,
Vor einer Klause betend sitzet?
Sein himmelwärts gekehrter Blick,
Sein härnes Kleid, sein hänfner Knotenstrick
Und die Sandal' am nackten Fuße
Zeigt einen Heiligen in überstrenger Buße.

2. Indessen stehet doch auf seinem Angesicht
Sehr leserlich geschrieben, daß er nicht
Das ganze Leben thatenlos durchlebet;
Sein tiefes Auge flammt, den Augenbraun entschwebet
Stolz, Anstand, edle Zuversicht,
Und die gewölbte Stirn, worauf sogar vom Trutze
Noch Spuren sich erhalten, spricht:
Mich barg nicht immer die Kapuze.

3. Der tapfre Guido, Graf von Mainz,
Der Franken Stolz, die Stütze seines Freunds,
Des mächtigen Pipin, der Held, durch den im Schutte
Pavia lag und Vannes, steckt
In dieser Eremitenkutte.
Die sehnenvolle Hand des edlen Mannes deckt
Kein Eisenhandschuh mehr, denn Schwert und Lanze
Vertauscht' er mit dem Rosenkranze.

4. Als Knappe dient' er einst im Schlosse des Martell,
Verbrüderte sich dann mit dessen ältstem Sohne
Und ebnet' ihm den Weg zum Frankenthrone:
Macht' ihm die Herrscherbahn durch seine Weisheit hell:

12. „Augenbraun. Herr Adelung leitet dieses Wort von dem alten Bran (Rand, Umkreis) her. Augenbraun scheint also richtiger, als Augenbraunen, obgleich dieses gebräuchlicher ist.

Der innre Friede ruht auf seinen Augenbraun. Wieland." A.

19. „Des mächtigen Pipin. Man erinnre sich, daß Pipin, der Sohn Karl Martells und der Vater Karls des Großen, nachdem er mit Hülfe des Papstes Zacharias den König Chilperik vom Throne gestoßen und sich darauf gesetzt hatte, in verschiedene Kriege verwickelt wurde. In diesem Gedichte zielt man besonders auf jene, die er wider seinen Stiefbruder Gryphon und den Longobardenkönig Aistulph geführet hat." A. — 20. Vannes, Hauptstadt des französischen Departements Morbihan in der westlichen Bretagne. — 26. „Verbrüderte. Die Waffenverbrüderungen waren feierliche Schwüre ewiger Freundschaft und gegenseitiger Unterstützung; sie wurden oft von dem seltsamsten Gepränge begleitet." A.

Erfocht, als Gryphon sich empörte,
Und als Aistulph Italien verheerte,
Ihm manchen Sieg; auch war Pipin,
Wiewohl ein Fürst, doch dankbar gegen ihn.

5. Er lohnt' ihm mit der Hand der schönen Kunigunde,
Die ihm die Grafschaft Mainz als Brautschatz zugebracht;
Die, was noch glücklicher, als eine Grafschaft, macht,
Auch gut und edel war, und nicht bloß in der Stunde
Der Leidenschaft es schien; dem zärtlichen Gemahl
Gab sie nur einen Sohn, doch Guido schätzte
Sie deshalb minder nicht, weil ihm der Kinder Zahl
Der Wert des einzigen ersetzte.

6. Der kleine Doolin (dieser war
Des Knaben Name) wuchs, und Mut und Stärke wuchsen
Mit ihm; in der Gespielen Schar
Getraute sich kein einziger zu mucksen,
Sobald ihr kleiner General
Mit Falten auf der Stirn befahl;
Doch selten that er dies, auch hatt' er's selten nötig,
Denn jeder war ja so zu seinem Dienst erbötig.

7. Und wenn er sich bei Mädchen sehen ließ,
Da gab es viel verwirrter Köpfchen,
Viel roter Bäcklein, die entriß
Der andern ihn; die Duodezgeschöpfchen,
Schon Frauenzimmer, o wie thaten sie
In seiner Gegenwart so wunderbange
Und schmeichelten durch Schmachten seinem Hange
Zum Ernst und zur Melancholie!

8. Nachdem sechs Jahre so Doolinen hingeschwunden,
War jetzt der alte Graf des Sinns,
Zum Edelknabendienst ihn nach dem Hof Pipins
Zu senden; er entdeckt es Kunigunden,
Sie seufzt und willigt ein; als von des Königs Tod
Die Nachricht kam und auch ein Aufgebot
Von dessen Sohne Karl: er läßt in Gnaden
Vor seinen neuen Thron des Reichs Vasallen laden.

9. Graf Guido zieht mit seinem Knaben hin;
Der weise Karl empfängt und ehret ihn
Als seinen alten Freund, den Leiter seiner Jugend,
Den Lehrer, das Modell von jeder Rittertugend,
Verleihet ihm zum Lohn für seine Treu
Noch neue zu den alten Lehen,
Kann sich nicht satt am kleinen Doolin sehen
Und wünschet, daß er bald des Vaters Nachbild sei.

57. Doolinen. Doo ist eine unbetonte Silbe. — 59. „Zum Edelknabendienst. Man wurde zuerst Edelknabe, dann Knappe und zuletzt Ritter. Vor dem einundzwanzigsten Jahre wurde die Ritterschaft gewöhnlich nicht erteilet." A. — 71. Doolin. Doo ist hier eine einzige aber betonte Silbe.

10. Einst hielt er hoch empor den Knaben
Und sprach: „Da schau' herum und wähle was, mein Kind;
Du mußt von Karln, um den's dein Vater wohl verdient,
Ein kleines Angedenken haben."
Der Knabe nickt ihm Dank und schaut herum im Saal,
Sieht manchen goldenen Pokal,
Voll köstlichen Gesteins, manch schön getriebnes Becken
Von Silber, sammtne Röck' und reich gestickte Decken.

11. Sein Auge weilt auf allem, seine Hand
Streckt sich nach nichts; doch jetzt, jetzt beide Hände hebend
Und ungeduldig nieder strebend,
Macht er sich frei und läuft zur linken Wand.
Ein altes Schwert, wohl zweimal länger,
Als er, hing dran; „was giebt's, du kleiner Grillenfänger,"
Sagt Karl, doch Doolin hat das Schwert
Schon angefaßt, schon hergezerrt.

12. „Herr König, gebt mir das; es ist zwar nur von Eisen,
Doch ist's hübsch lang und groß." Karl staunt den Knaben an,
Graf Guido weint, die Ritter alle preisen
Ihn glücklich, daß sein Söhnchen, wie ein Mann,
Ja wie ein Held gesprochen und gewählet.
„Das hat er," rufet Karl, „auch werde früher Lohn
So frühen Trefflichkeiten; Hohn
Dem Fürsten, welcher nur nach dem Kalender zählet!"

13. Er sagt's, besteigt den Thron, läßt vor sich hin
Den kleinen, froh erstaunten Helden knieen,
Schlägt ihn mit dem gewählten Schwerte
Zum Ritter, schenkt es ihm und spricht:
Der neue Ritter weiß es nicht,
Welch groß Geschenk ich ihm verehrte.
Nach Durandaln ist euch, bei meinem Rittereid!
Kein Schwert, das dem glich' in der Christenheit

14. Mir gab es eine Fee nach einer süßen Stunde;
Kein Zauber schadet dem, der es mit Rechte führt,
Denn es ist hoch geweiht und angerührt
Am Schwerte Lanzelots, der Zier der Tafelrunde.

76. „Angedenken. Herr Adelung verwirft dieses Wort und erkläret das ge für eine unnötige alemannische Verlängerung: aber 1) trägt das ge zum Wohllaute so viel bei, daß das Wort ohne dasselbe für den Dichter beinahe unbrauchbar ist. 2) Mißbilligt Herr Adelung Gedenken nicht, ja lehret sogar, daß es für sich erinnern üblicher ist als Denken. So sagt man: bei Menschen Gedenken, nicht Denken." A. — 103. „Durandal hieß das Schwert, so Karl der Große gewöhnlich führte." A. — 107. „Denn es ist hoch geweiht und angerührt. Es war sehr gewöhnlich die Schwerter zu weihen. Anrühren ist, wie ich schon anderswo erklärte, ein Kunstwort des Aberglaubens; es heißt ein Ding durch Hinhaltung an ein Heiligtum gleichfalls heiligen. Ein Beispiel einer solchen transitiven Heiligkeit haben wir an den Rosenkränzen, die zu Mariazell an dem hölzernen Gnadenbilde noch heutzutage angerührt werden." A. — 108. „Die Tafelrunde war eine von Merlinen gestiftete Rittergesellschaft. Den Namen hatte sie von der runden Tafel, an der die Ritter zu sitzen pflegten; der Großmeister war Arthur, und der berühmteste Held Lanzelot vom See." A.

„Ich gönnt' es wenigen, doch dir,
Dir gönn' ich es, mein Sohn: ihr Edlen, glaubet mir,"
Setzt Karl hinzu, im Auge Freudenthränen,
„Die Stunde kostet einst viel Blut den Sarazenen."

15. Am Hofe Karls entflohn schnell, wie ein Augenblick,
Acht Tage bei Bankett, bei Ritterspiel und Tanze:
Doch mit des neunten Morgens Glanze
Zeucht Guido und sein Sohn nach ihrem Mainz zurück.
Nichts davon, wie die Gräfin sie empfangen,
Und wie sie, ob dem Glück des Sohnes doppelt froh,
An ihres Gatten Hals gehangen,
Denn wer ein Herz hat, weiß es so.

16. Was nebst dem Kinde noch die Gräfin immer fester
An ihren teuren Gatten band,
War Gloriande, seine Schwester.
An Schönheit und an Weisheit fand
Man ihresgleichen nicht: sie war der Freundschaft offen,
Gut, liebreich gegen ihr Geschlecht;
Doch gegen Männer hart, mißtrauisch, ungerecht;
Der beste durfte nichts als Kaltsinn von ihr hoffen.

17. Der besten einer, Bertrand, warb
Um ihre Gunst; doch ob er gleich vor Schmerzen,
Verschmäht zu sein, beinahe starb;
Noch mehr, obgleich sogar in ihrem Herzen
Ein zärtlich Mitleid für ihn redte, wog
Der Stolz doch vor; sie machte diesem Ritter
Das Leben, trotz dem Rat der Ihrigen, so bitter,
Daß er nun hoffensmüd' aus Guidos Schlosse zog.

18. Allein den Edeln ist die Liebe
So sicher, als der Tod, und bliebe
Sie ganze Jahre fern, sie kommt am Ende doch,
Je mehr man sich gesträubt, je schwerer drückt ihr Joch
Das fühlte bald die gute Gloriande;
Der Name Bertrand schlich in stiller Einsamkeit
Von ihren Lippen oft, die süßen Liebesbande
Der Schwägerin erweckten ihren Neid.

19. Denn Guido lebte ganz der Gattin, deren Küssen
Ihn manchmal nur die Jagd auf kurze Zeit entrissen.
Einst als er sein Revier allein durchstrich,
Und morgens von dem ersten Blinken
Der Sonne bis zu ihrem Niedersinken
Auch nicht ein Häschen sah, begann er ärgerlich:
„Wodurch wohl hab' ich's heut so mit dem Glück verdorben?
Kein Wild im ganzen Forst! er scheinet ausgestorben."

20. Er hatte kaum vollendet, husch!
Da springet rauschend aus dem nächsten Busch

Ein Hirsch hervor, ein Hirsch mit vierzehn Enden:
Graf Guido zielet zwar ihm nach dem Herzblatt hin,
Allein das Wild empfängt durch schnelles Wenden
Nur eine Rippenwund', und diese läßt es fliehn;
Doch flieht es langsam, mit Beschwerde
Und rötet auf der Flucht mit Schweiße Strauch und Erde.

21. Der Jäger springt durch Dick und Dünn ihm keichend nach:
Auf einmal steigt ein niedres Klausnerdach
Aus dem Gebüsch; hier hält das arme Tier und röhret.
Der Eremit, den dies im Abendsegen störet,
Blickt durch das Fenster, stürzt, von seines Gastes Leid
Gerühret, aus der Zell' und winkt mit hohem Arme
Den Jagenden zurück und schreit:
Daß der Gerechte sich auch eines Viehs erbarme.

22. Umsonst! Der Jäger sieht, der Jäger hört ihn nicht
Und wirft den zweiten Pfeil; doch in der Hitze
(Auch blendet' ihn das zweifelhafte Licht)
Verfehlt er seines Ziels, und ach! es fährt die Spitze
Dem Eremiten in das Herz.
Ein Schrei, erpreßt vom Schrecken und vom Schmerz,
Macht Guido nach der Klause fliegen;
Weh ihm! Er findet dort den Greis im Blute liegen.

23. Ohn' Atem, starren Blicks, wie die Verzweiflung schaut,
Im Antlitz keine Farb', im Munde keinen Laut
Und lahm, als wären ihm die Sehnen abgeschnitten,
Sinkt er an einen Baum; doch endlich wankt er hin
Mit zitternden und ungewissen Schritten
Und wagt dem Sterbenden den Pfeil heraus zu ziehn.
Doch wie, wie soll er jetzt die Güsse Blutes hemmen,
Die lau und dunkelrot den Boden überschwemmen?

160. Schweiß, Blut des Wildes. — 175. „Macht Guido nach der Klause fliegen. Keiner von des Herrn Adelung Lehren kann ich weniger beipflichten, als jener: daß man lateinische Wörter lateinisch biegen soll. Was gehen uns Deutsche lateinische Deklinationen an? Wir sind gar nicht verbunden, sie zu wissen. Wer fodert, daß ich lateinische Namen lateinisch dekliniere, muß auch fodern, daß ich französische französisch, griechische griechisch, hebräische hebräisch dekliniere. Denn woher schriebe sich der Vorzug der lateinischen Sprache vor andern? Freilich entlehnt Herr Adelung bei Cherub die mehrfache Zahl von dem Hebräischen und sagt Cherubim; aber sollte Cherube nicht natürlicher, unserer Sprache nicht angemessner sein? Besonders machen die lateinischen Biegungen in dem höheren Stile eine traurige Figur. Ramler hat das wohl gefühlt; er singt:

Durch Rodomannus Land
Ehe du Natilus
Flur . . .

Klopstock, der anfangs, vermutlich durch das Beispiel der Schrift bewogen, die lateinische Biegung annahm, hat sie nach reiferer Überlegung für fehlerhaft erkannt und in der neueren Ausgabe weggelassen. Auch hat sich dieses keine einzige Nation erlaubt. Kurtiusse klingt gewiß nicht so barbarisch, als Curtii, wenn barbarisch, wie bei den Römern und Griechen, ausländisch heißen soll. Auch die Biegung mit dem Artikel will die höhere Schreibart nicht immer vertragen: sie riechet zu sehr nach der Sprache des Umganges. Da man also schon den Nominativ ohne Artikel setzt, so erlaube man sich immerhin ein Gleiches in den andern Biegungsfällen; es ist, wenn ja ein Übel, doch gewiß das geringere. Man setzt ja auch die Namen der Städte ohne Artikel" A.

24. Laut weinend siehet er zu Gott im Himmel auf,
Beschwört den Sterbenden, den Mord ihm zu verzeihen.
Doch dieser tröstet ihn: „Der Herr hat meinen Lauf
Durch Euch geendiget; ich habe nichts zu scheuen:
Dem Richter, den mein Mund noch jetzt im Tode preist,
Darf ich getrost entgegen gehen;
Euch dank' ich, lebet wohl: und nun, nun ist's geschehen!
In deine Hände, Gott, befehl' ich meinen Geist!"

25. Er sagt's und neigt sein Haupt, so wie ihr Haupt die Ähre,
Ist es gereift zur rechten Schwere,
Der Sichel selbst entgegen neigt.
Sein armer Mörder, über ihn gebeugt,
Sucht neuen Atem ihm geschäftig einzuhauchen,
Hebt ihm mit Händen, die vom Blute rauchen,
Das Haupt empor; umsonst! Es sinket kalt wie Eis
Und schwer wie Blei zurück: tot ist der gute Greis.

26. Nun strecket er zu Gott die blut'gen Hände;
„Ich bin ein Mörder, Herr, unwissend zwar,
Doch Mord ist Mord: bei ihm, der einst dein Diener war,
Und jetzt in deinem Reich ohn' Ende
Mit Engeln triumphieret, schwör' ich dir:
Daß ich mich rein vom Blut durch Büßerthränen wasche;
Tret' ich an seinen Platz, weich' ich nicht mehr von hier;
Bei des Ermordeten ruh' auch des Mörders Asche."

27. Er spricht es, wirft in einen Busch
Den Rock, den Kunigund' aus Gold und grüner Seide
Gewebet hat, und deckt, nachdem er rein es wusch,
Sich mit des Eremiten Kleide.
Doch nun, nun nimmt er erst den Hirsch in acht,
Des Lungen auch nicht mehr der Lebensatem schwellet,
Und der beim Klausner liegt; so liegen in der Schlacht
Zwei Freunde, die Ein Schwert einander zugesellet.

28. Der Graf, der jetzo schon kein Jägerherz mehr hat,
Beweinet auch das Tier, und beider Toten Reste
Verscharret er in Eine Ruhestatt.
Die Nachtigall singt durch das Laub der Äste
Ein Requiem dazu, der Nußbaum streut ins Grab
Statt eines Leichentuchs sein breites Blatt hinab,
Der Wind weht schauerig, und auf den glatten Kieseln
Beginnt der Bach ein Trauerlied zu rieseln.

29. Der neue Klausner geht, nun er nach Pflicht
Die Abgeschiedenen bestattet,
In seinen Strohpalast und sinkt ermattet
Aufs harte Lager hin; das glich nun freilich nicht
Dem gestrigen; dort lud, sein Haupt darauf zu legen,
Ihn eine Schneebrust ein und schwoll ihm sanft entgegen;

Hier ist's ein Stein, der Polsterdienst ihm thut;
Doch Müdigkeit schlaft auch auf Steinen gut.

30. Die Sonne stand schon hoch und lachte
Sein Hüttchen an, als er vom Schlaf erwachte;
Mit ihrem Strahl ist neue Kraft
Und Gottes Stärk' auf ihn herab geflossen;
Der Herr, der sich so gern aus Saulen Paule schafft,
Hat seinen Geist ganz über ihn ergossen;
Er flieget himmelan, von diesem Geist beseelt,
Und kaum bemerkt er mehr die Welt

31. Er gleichet einem Landmann, der entzücket
Zum erstenmal die ganze Herrlichkeit
Der königlichen Stadt erblicket
Und keinen Wunsch mehr heim nach seiner Hütte schicket;
Die Seinen selbst vergißt der fromme Klausner; Zeit
Und Himmelshoffnung hat ihr wertes Bild verdüstert,
Weil Christus seinen Rat, dies sei zur Heiligkeit
Die erste Stufe, stets ihm in die Seele flüstert.

32. Nach zehen Jahren erst (die hat er in Gebet
Und in Kasteiungen dahin gebracht) entsteht
Urplötzlich nach dem teuren Gegenstande
Von seiner Jugendlieb' und deren Unterpfande
Ein Wunsch in ihm und wächst, weil er nicht gleich sein Ohr
Dem listigen Versucher zugeriegelt,
Der wider Gottes Rat ihn tückisch aufgewiegelt,
Schnell erst zur Sehnsucht, dann zur Raserei empor.

33. Wenn jemand hier mir skeptisch widerspräche
Und wähnte, Leidenschaft ergreife nicht so jäh
Das Herz der Heil'gen, der befahr' einmal die See;
Beruhigt sei die ganze Wasserfläche:
Nur hang am heitern Firmament
Ein Wölkchen, das zuerst der Schiffer stolz verhöhnt,
Doch welches bald in Schwarz den ganzen Himmel hüllet,
Blitzstrahlen niederschießt und Donner niederbrüllet.

34. Der Graf (denn ich erkenne nicht
Den frommen Klausner mehr an jenem, was er spricht)
Beschließt den Meineid erst aus Hang und dann aus Gründen;
Denn diese lassen doch wohl hinterher sich finden.
Was? ich, der ich Gemahl, ich, der ich Vater bin,
So sagt er, habe mich aus starrem Eigensinn
Von diesen sanften Pflichten los gezählet,
Zu büßen, was mein Arm und nicht mein Herz gefehlet.

247. „Weil Christus seinen Rat. Obschon der Heiland keinen solchen Rat erteilet hat, noch erteilen konnte, so legte man doch einige seiner Reden also aus. Der Dichter, der sich ganz in die Zeiten versetzt, die er schildert, nimmt ihre Grundsätze und Meinungen für wahr an. Der Leser ist verbunden ihm zu folgen. Nichts ist lächerlicher und schädlicher gewesen als die Kreuzzüge; aber weh mir, wenn mir das bei Lesung des Tasso einfällt. Der ist nicht weise, der das Desipere in loco nicht versteht.“ A

35. Mit welchem Recht that ich den Trennungseid,
Den bloß zu denken schon die ganze Seele zittert?
Dich, ewige Gerechtigkeit,
Versöhne nun der Bruch, da dich der Schwur erbittert.
So spricht der arme Mann, vor lauter Weisheit blind,
Und denkt nicht, daß, läßt uns die Gnade sinken,
Wir allemal uns dann am klügsten dünken,
Wann wir die größten Thoren sind.

36. Sieh, sieh! er packt von seiner kleinen Habe,
Was nur zur Reise taugt, so viel sein Armkorb faßt,
Zusammen, schnitzt sich einen Ast
Vom nächsten Baum zum Wanderstabe;
Heut giebt er keinen Abschiedskuß
Dem Kruzifix, wiewohl er ohnedies vom Hause
Sonst nicht drei Schritte ging: er eilt mit schnellem Fuß
Weg, weg von der verhaßten Klause.

37 Er kommt, als er nicht weit noch vorgerückt,
Zu einem Abgrund hin, den er noch nie erblickt.
Zur Rechten und zur Linken beugen
Unzähl'ge Felsen, kaum von Gemsen zu ersteigen,
Sich über ihn zusammen; jeder dräut
Den Einsturz, jeder wälzt schon losgeriss'ne Stücke
Vor seine Füße hin und schreit
Dem kühnen Wandler zu: o kehre doch zurücke!

38 Doch kehrt er nicht zurück, der Thor!
Er eilt bis an des Abgrunds Rand hinvor;
Der Felsen hing hier mehr, als hundert Klafter,
Hinunter: anfangs steht das Blut
Des Überläufers still, doch endlich rafft er
Zusammen, was er hat von Mut,

280. „Wann. Ein großer, ja fast der größere Teil unsrer klassischen Schriftsteller, z. B. Denis, Geßner, Hagedorn, Kleist, Ramler, Uz, Wieland, erklären sich für den Unterschied zwischen Wenn und Wann, ohne welchen man wider den Hauptendzweck der Sprache, die Verständlichkeit, sündiget. Wann ich morgen zu Ihnen komme, wollen wir über diese Sache sprechen, heißt ganz etwas anders als: wenn ich morgen 2c. Also sind wenn und wann nicht ein und dasselbe Wort, so wenig als quando und si, vor und für, dann und denn. Wenn man also bei dann und denn den Unterschied beibehält, warum nicht auch bei wann und wenn, für welches eben diese Gründe streiten? Noch mehr: Herr Adelung unterscheidet wieder und wider. Es sei mir erlaubt, seine Ursachen auch auf den gegenwärtigen Fall anzuwenden. 'Wider ist eine Präposition, wieder ein Adverbium; beide sind also schon als Redeteile verschieden.' Wenn ist eine Konjunktion, wann ein Adverbium; beide sind also schon als Redeteile verschieden. Die Bedeutung jener ist zwar eine Figur von dieser, aber eine so entfernte, so dunkle Figur, daß man sie ohne Schaden für eine eigene Bedeutung ansehen kann. Eben der Fall ist bei wenn und wann, wenigstens insoweit alle künftige Dinge ungewiß sind. 'Und dann können beide, wenn sie auf einerlei Art geschrieben werden, wirklich Zweideutigkeit verursachen, oder wenigstens den Leser auf einige Augenblicke ungewiß machen, welcher Redeteil gemeint sei.' Wenn man den Unterschied zwischen wenn und wann verwirft, so wird der Leser nicht bloß auf einige Augenblicke ungewiß, sondern er kann es oft gar nicht erraten, welcher Redeteil gemeint sei, wie es das oben angeführte Beispiel zeiget. Der Hauptgrund des Herrn Adelung wider den Unterschied zwischen wenn und wann scheint also bloß darin zu liegen, daß die Meißnische Mundart diesen Unterschied nicht annimmt." A.

Und will, trotz der Gefahr, sich fallend zu zerschmettern,
Den steilen Fels hinunter klettern.

39. In diesem Nu erlischt sein Augenlicht,
Und Nacht ist rund um ihn; betaubet
Weicht er zurück vom Rand der Tiefe, reibet
Die Augen sich und glaubt sein Mißgeschick noch nicht;
Doch wie das Dunkel fest auf ihnen kleben bleibet,
Erkennet er hierin des Himmels Strafgericht,
Hört folgsam das Gewissen wieder
Und laßt sich auf die Knie an seinem Stabe nieder.

40. Und sieh! Kaum bat er Gott den schwarzen Meineid ab,
So wallt der Nebel weg, der seiner Augen Sterne
Verhüllt; das Land ist flach und in der fernsten Ferne
Kein Abgrund mehr: nun richtet er am Stab
Den Körper und den Geist durch Glauben auf, verlieret
Mit Klügelei nicht einen Augenblick
Und eilt, wohin ihn Reu' und wahre Weisheit führet,
Zu seinem niedern Dach zurück.

41. Hier dankt' er seinem Gott, des Gnade
Fast mit Gewalt ihn auf die steilen Pfade
Des Heils zurück geführt: und dieser gute Gott,
So denkt er, sorgte der nicht für der Meinen Not,
Auch ohne daß ich ihm in seine Plane pfusche?
Ja, kann er, wenn es mir und meinem Sohne frommt,
Nicht fügen, daß er einst in diese Klause kommt?
Er denkt's, und horch! es rauscht im nächsten Busche.

42. Mit Müh' arbeitete sich durch ein edles Pferd,
Weiß wie der Schnee; die Mähnen, unterflochten
Mit Golde, schimmerten, die starken Hufe pochten
Der Bäume Wurzeln; doch schien's kaum des Ritters wert,
Den ihm das Glück zum Herrn beschert.
Der saß so stolz darauf, als hätt' er mitgefochten
Bei der Eroberung Sankt Graals,
Als Waffenbruder Percevals.

43. Hier stutzt der Eremit; die Bilder jener Zeiten,
Als er auch so geschmückt, nach mancher Streitgefahr
Der Gast von frommen Klausnern war,
Begannen aufgefrischt vor ihm sich auszubreiten;
Er eilt herbei und thut an diesem Rittersmann,
Was sie vordem an ihm gethan,
Faßt demutsvoll mit einer Hand den Bügel,
Faßt mit der andern Hand den weiß beschäumten Zügel.

335. „Sankt Graal, oder der heilige Napf, war ein Gefäß, dessen sich Christus bei seinem Mahle bediente, das hernach Joseph von Arimathia in seine Verwahrung genommen und mit dem Wundenblute des Heilands gefüllt hatte. Perceval eroberte es wieder aus den Handen der Ungläubigen." A.

44. Der Paladin dankt seinem neuen Freund,
Befreit sein Roß vom Zaum und eilet nach der Hütte.
Im Gehn noch lös't er, warm vom Ritte,
Die Spangen seines Helms: ein Angesicht erscheint,
Das Schönheit herrlich ausgestattet.
„Mein frommer Bruder," fragt der Held nun bittend, „darf
Ich übernachten hier? Die Sonne stach so scharf
Selbst durch die Bäum' und ich bin abgemattet."

45. Auf diese Red' antwortet Guido nicht,
Denn seit der Ritter das Gesicht
Enthüllte, schien's, des Klausners Seele wohne
Nur in den Augen noch; mit einem sanften Tone
Fragt wiederum der Paladin:
„Was wälzet Ihr in Euerm Sinn?
Vielleicht mir Bittendem die Herberg' abzuschlagen?
Doch nein; der güt'ge Blick, wie könnte der versagen?"

46. Der Klausner, der indes berechnet', ob sein Sohn
Wohl auch schon so bewaffnet reiten könnte,
Und flehte, daß ihm Gott den Anblick nicht mißgönnte,
Spricht, als er ausgeträumt: „Herr Ritter, jetzo schon
Habt Ihr, entflammt von Heldenfeuer,
Gesuchet, ja wohl gar bestanden Abenteuer?
Wiewohl noch stets auf einen wahren Bart
Dies runde Kinn, besät mit nichts als Seide, harrt."

47. Der Paladin versetzt, und seine Wangen hüllen
In Scharlach sich: „Ihr denket gut genug,
Zu gut von mir; es ist mein erster Zug,
Drum nehmt noch für die That den Willen:
Doch dieser und mein Mut stehn fester, als ein Berg.
Ja! hab' ich ein Geschäft je über mich genommen,
Dann laßt den Goliath als einen Gegner kommen,
Ich acht' ihn höher nicht, als Morgus' bösen Zwerg."

48. Bei dieser schnell gesprochnen Rede blitzen
Des Jünglings Augen, Guido freut
Nicht wenig sich ob seiner Trefflichkeit
Und heißt zum Abendschmaus an einen Stein ihn sitzen.
„Da sehet," sagt er ihm, „welch einen schönen Tisch
Die Hände der Natur den armen Klausnern drechseln;
Zwar ihn beschmutzt kein Wild, kein teurer Fisch,
Und man erspart bei uns das läst'ge Tellerwechseln:

49. Indes lebt mancher Bischof, mancher Propst,
Und muß auch (Gott gesegn' es ihnen!)
So Land als Meer zu ihrer Küche dienen,
Nicht halb so froh, als ich: ich esse frisches Obst

376. „Als Morgus' bösen Zwerg. Wer von diesem boshaften Diener eines niederträchtigen Herrn Nachricht haben will, der lese den Falken im 9. Band der Bibl. der Romane." A.

Im Sommer und im Herbst, ich dörre mir's im Winter:
Mein Gärtchen, sag' ich Euch, das ist ein rechter Schatz;
Auch ist zum Überfluß, nur einen Sprung dahinter,
Der wilden Bienen Sammelplatz.

50. Ich habe saftige Melonen,
Wie König Karl sie schwerlich besser ißt,
Schmackhaften Rettig, Säbelbohnen,
So die Natur nicht karg gesüßt:
Die Früchte meiner wohl gesonnten Feigenbäume
Wetteifern mit dem Honigseime;
Die Birnen dort zerfließen Euch im Mund,
Und eine wiegt zum wenigsten ein Pfund.

51. Zwar einem Herrn wie Ihr scheint wohl dies alles Bettel;
Doch niemand giebt mehr, als er hat."
So sagt er und besetzt dem kleinen Speisezettel
Zufolge seinen Tisch: man aß, man wurde satt.
Man sah schon an dem Himmelsbogen
Den vollen Mond, der Sterne Heer;
Doch schwatzt man fort, und fühlet immer mehr
Sich gegenseitig angezogen.

Zweiter Gesang.

1. O heilige Natur, wie herrlich ist dein Plan!
Der Weise staunet ihn mit stiller Ehrfurcht an
Und läßt den blinden Thoren klagen:
Im Geben bist du klug, noch klüger im Versagen;
Durch Mängel eines Teils weiß deine Meisterhand
Vollkommenheit des Ganzen zu erstreben,
Sie weiß ein allgemeines Band
Aus gegenseitigen Bedürfnissen zu weben.

2. Der Mann bedarf des Weibs, daß sie den wilden Trutz
Von seiner rauhen Seele schleife;
Das Weib bedarf des Manns, damit sein starker Schutz
Sie deck' und ihr Verstand durch seine Weisheit reife;
Das Alter braucht der Jugend Mut,
Kraft, Thätigkeit und Feuer abzuborgen;
Doch leiht es ihr dafür die Kunst voraus zu sorgen,
Erfahrung, Klugheit, kaltes Blut.

3. Und weil wir, was uns fehlt, notwendig wünschen müssen,
So wird (vorausgesetzt, daß auch der Leib
Hier keine Rolle spielt) der Mann sich an das Weib
Oft fester, als ein Mann an einen Mann sich schließen;

405. Himmelsbogen, auch in Bürgers Lenore. — 417. „Daß sie den wilden Trutz. Eigentlich sollte es heißen: daß es; aber ich habe lieber diesen kleinen Fehler begeben, als eine sonst unvermeidliche Zweideutigkeit veranlassen, oder für Weib Frau setzen wollen. Daß Weib ungewissen Geschlechtes ist, gehört eben nicht zu den Vollkommenheiten unserer Sprache." A.

So wird die Seelennäherung
Durch Unterschied des Alters nicht gestöret,
Oft noch beschleuniget, wie die Vereinigung
Des jungen Paladins und alten Klausners lehret.

4. Der Ritter, denn sein Wirt bestehet sehr darauf,
Erzählt nun seinen Lebenslauf.
Doch, wenn ich raten kann, so wird ihn bald im Sprechen
Ein wicht'ger Vorfall unterbrechen.
„Mein Vater," fängt er an, „mein Vater ward mir früh ....
Entrückt, und meine Tante brachte
Mich auf ein Feenschloß und gab sich alle Müh
Mich also zu erziehn, daß ich ihr Ehre machte.

5. Wenn ich der heil'gen Ritterpflicht
Je freventlich entgegen handeln sollte,
So wär' es ihre Schuld wohl nicht.
Kein Tag, ja keine Stunde rollte
Seit Jahren schon ins große Meer der Zeit,
Worin sie mit beredten Lippen
Mich nicht gewarnet vor des Lasters Klippen,
Mich nicht entflammt zu Treu und Redlichkeit.

6. Oft, wann ich bei ihr saß, so fielen unsre Reden
Auf Galbans Abenteuer, Dinadels
Gefahren, auf die Kämpfe Lionels,
Doch öfters noch auf meines Vaters Fehden.
Begeistert sprach sie dann: O, folge diesem nach!
Der war ein Tugendfreund, der war ein Unrechtshasser,
Die Zier des Frankenreichs! Und wann sie dieses sprach,
So standen allemal die Augen ihr voll Wasser."

7. „Und dessen Name?" fragt der Wirt den Paladin;
„Vielleicht hat ihn der Ruf gar bis zu Euch verwehet?"
Antwortet ihm der Held, „hier sehet
Erst seine Schwester, meine Retterin:"
Er sagt es, zieht an einem goldnen Bande
Das Bild der Fee heraus, das unterm Harnisch steckt,
Und küßt es; Guido sieht's und rufet aufgeschreckt:
„Was? Meine Schwester Gloriande?"

8. In diesem Augenblick eröffnet sich die Thür,
Ein Zauberglanz durchströmt die ganze Hütte,
Und Gloriande stehet hier
In der erstaunten Sprecher Mitte:
Ihr blaues Kleid, mit Gold gestickt,
Auf das voll Eifersucht der Sternenhimmel blickt,
Verrät die Schwanenbrust, so wie sie auf und nieder
Unruhig wallt, und schmiegt sich an die schlanken Glieder.

448. Treu und Redlichkeit, Zusammenstellung wie in Höltys Gedichte. — 450 f. „Galban, Dinadel, Lionel. Diese Ritter, alle Genossen der Tafelrunde, spielen große Rollen in den Romanen. Zu ihnen gehört auch der Freund und Gefährte Lanzelots, Gallehalt, dessen Geliebte Mallehilde war." A..

9. Die Zeit, vor der sonst Reiz und Schönheit fliehn,
Hat wider Gloriandens Wangen
Vergebens angekämpft, sie prangen
Zwei jungen Rosen gleich und werden nie verblühn,
Da Zauberkünste sie bewahren;
Man blicket stets auf sie mit Liebessehnsucht hin,
Und weiß nichts von den vierzig Jahren
Der schönen Eigentümerin.

10. „Mein Bruder,“ rufet sie und breitet
Die Arme gegen ihn, „ich hab' ihn hergeleitet,
Er ist mein Neff', er ist dein Sohn!
Dein Herz, das dich zu ihm gerissen,
Betrog dich nicht;“ sie spricht's und giebt zum Stöhnen, Küssen
Und Schluchzen das Signal; fast zitterten davon
Die Wände der erstaunten Klause:
Doch nun beginnt die Fee nach einer langen Pause:

11. „Mein Bruder, hör', ich will in wenig Worte dir,
Was sich, als du dein Schloß verlassen,
Eräugnet hat, zusammen fassen:
Durch viele Tage zogen wir
Im Wald herum; die arme Kunigunde!
Sie glaubt dich tot noch diese Stunde.
Auch hatte sie auf mondenlanger Flucht
Sogar der Bäume Laub durchsucht.

12. Wir wußten nicht, daß sich der Himmel
In deine Reise selbst gemischt,
Uns jede Spur von dir verwischt
Und seinen Heiligen aus diesem Weltgetümmel
Entrücket hat; wir kehrten hoffnungslos
Nach deiner Burg zurück; der Jammer
Schlug seinen Sitz hier auf; dein edles Weib verschloß
Drei ganze Monden sich in ihre Witwenkammer.

13. Das Hausgesinde klagt' um dich
Und zwar die meisten inniglich,
Wie Kinder um den Vater klagen;
Mit schwarzem Tuche ward die Domkirch' ausgeschlagen,
In ihrer Mitte stieg ein Traurgerüst empor,
Auf dieses ward, bedeckt mit Flor,
Dein Panzer und dein Wappenschild gehangen;
Wir Laien beteten, und fromme Priester sangen.

14. Dein Doolin nur allein hielt niemals dich für tot;
„Ein Zaubrer,“ sagt' er mir, „hat ihn mit List gefangen;
Drum bitt' ich, Tant', ihr wollt mein großes Schwert mir langen;
Auf Rittertreu! ich ende seine Not;

491. Eräugnet, die richtige Form, die noch Heinrich Leo stets gebraucht, auch erklärt und lebhaft empfohlen hat.

Und sollt' ein Lindwurm auch, dagegen
Der große Lindwurm des Sankt Görg,
Der in dem Saale hängt, ein bloßer Zwerg
Von einem Lindwurm wär', in meinen Weg sich legen.""

15. Ein Thränchen, welches sanft auf Guidos Wange sank,
Sagt hier dem edlen Doolin Dank:
„Der arme Knab'! er wollte dich befreien,"
Fährt Gloriande fort, „er wollte Schutz verleihen,
Und niemals hat's ihm selbst so sehr an Schutz gefehlt.
Denn Archimbald, den du zum Range
Des Seneschalls erhöht, zum Busenfreund gewählt,
Arbeitet' in geheim an seinem Untergange.

16. Er hielt, von Geiz verführt, von geiler Lust entbrannt,
Dein schönes Weib, dein schönes Land
Wohl eines Mordes wert; auch ließ der Schalk sich träumen,
Er brauche nur das Kind still aus dem Weg zu räumen,
So würde deine Gattin ihre Hand
Ihm reichen (denn es heißt ja, Weiberthränen
Versiegen bald), und mit dem ganzen Land
Ihn der getäuschte Karl belehnen:

17. Und wirklich schätzt' ihn Karl ob seiner Tapferkeit,
Indem er mit dem Dank in kurzer Zeit
Von drei Turnieren heim gezogen;
Auch in der Nachbarschaft war alles ihm gewogen.
Er hat mit vieler List den Schalk
Bedeckt, hat väterlich für uns besorgt geschienen;
Man braucht' ein Auge, wie ein Falk,
Um durch und durch zu sehn durch diese Heuchlermienen.

18. Selbst ich und Kunigunde hielt
Den Bösewicht für unsers Hauses Schild,
Bis jähling jener Knecht, der stets ihm lieber,
Denn alle Knechte, war, von einem bösen Fieber
Ergriffen, vor sein Bett uns nachts zu kommen bat:
Gott! hier entdeckt' er uns, eh' er hinüber
Zum strengen Richter ging, den schändlichen Verrat,
In welchen Archimbald auch ihn verwickelt hat.

19. Der Knecht war hin, und mit ihm die Beweise.
Der Untreu Archimbalds: was sollte nun
Die bange Kunigund' in dieser Lage thun?
Erst rat' ich, daß sie selbst mit ihrem Sohne reise;
Doch da sie unbemerkt sich kaum entfernen kann,
So scheint mir selber bald gefährlich dieser Plan.
Entdeckt' ihn Archimbald (und jeder Schalk hört leise),
So war's um sie und um das Kind gethan.

538. „Dank heißt der Preis des Turniers." A.

20. „Mir," sagte sie, „mir ist der Tod willkommen;
Seit seine kalte Hand mir Guido weggenommen,
Leb' ich in meinem Kind allein
Das, Schwester, rette nur, mich mag der Unhold töten!"
Nun hatt' ich Bertrands Rat und Bertrands Arm vonnöten!
Und doppelt mußt' es jetzt mich reun,
Daß ich den edlen Mann, den ich doch heimlich liebte,
Durch falsche Scham und Sprödethun betrübte.

21. Denn von dem Augenblick, als ihn
(Erinnerst du dich noch?) mein Eigensinn
Mainz zu verlassen zwang, schrieb er nicht eine Silbe.
Was half es, daß auf meine Pfülbe,
Wann ich ihn träumend in die Arme schloß,
Und schnell mich aus dem Glück, das mir der Schlaf gewähret,
Ein lästiges Erwachen aufgestöret,
Der Sehnsucht späte Thräne floß?

22. Nachdem wir lange hin und her gesonnen,
Beschlossen wir zu thun, als sähen wir ihn nicht,
Den Faden, den der Bösewicht
Mit Teufelslist so fein gesponnen:
Ich aber sollt' indessen mit dem Kind
Und einem treuen Knecht, so heimlich, so geschwind,
Als möglich, aus dem Schlosse fliehen
Und nach Paris zum guten König ziehen.

23. Heut ward's beschlossen, morgen ausgeführt;
Wie denn, wer wahrhaft will, nicht einen Tag verliert.
Wir ritten, uns mit keiner Speise labend,
Vom grauen Morgen an, bis auf den späten Abend,
Und endlich ruhten wir, wo seitwärts spiegelhell
In ein natürlich Becken sich ein Quell
Aus einem Felsen goß, und ließen auf dem Rasen
Die matt gejagten Pferde grasen.

24. Der Knabe setzte sich wohl hundert Schritte weit
Von mir zum Knecht und hing an seinem Munde:
Denn dieser mußte stets ihm von der Tafelrunde
Erzählen, und mit der Genauigkeit,
Als hätte sie der gute Knecht gemessen;
Sie sprachen wohl auch jetzt von ihrem Lanzelot,
Denn Doolin schien sein Zuckerbrot,
Das vor ihm lag, ganz zu vergessen.

25. Ich blickt' auf meinen kleinen Schwärmer hin,
Mit jener Sorgsamkeit, mit jenem Liebessinn,
Die nirgend sonst gedeihn, als nur in Weiberseelen,
Und jedem unter euch, sogar den besten, fehlen.
Urplötzlich faßt man meine Hand,
Ich sah und hatt' ihn gleich erkannt,

572. Pfülbe, Pfühl.

Ich sah, o unaussprechliches Vergnügen!
Vor mir auf seinen Knien den Ritter Bertrand liegen.

26. „Willkommen," rief ich, und in einem Ton,
Der mich verriet, auch hatte Bertrand schon
Zu mir sich hingelagert und entzücket
(Verzeih es du mir, strenge Zucht,
Allein unmöglich war die Flucht!)
Den Söhnungskuß auf meinen Mund gedrücket:
Spät, weil ich selbst nicht früh daran gedacht,
Hatt' ich auf Kind und Knecht ihn aufmerksam gemacht.

27. „Ich weiß," so sagt er mir, „die Ursach' eurer Reise:
Daß ich mich hier in diesem Augenblick
Und — eben nicht zur Unzeit, weise,
Ist nur ein neues Probestück
Von meiner alten Treu; sechs Knechten ist befohlen
(Denn Archimbald, der stets voll Argwohn ist,
Hat euch nur allzu bald vermißt)
Bei schwerer Straf' euch einzuholen.

28. Auch sind sie schon auf eurer Spur:
Doch fürchtet nichts (er sah, daß ich zusammen fuhr),
Ihr wißt noch nicht, was Euer Bertrand lernte,
Seit Eure Grausamkeit ihn weit von Euch entfernte.
Wie klagt' ich auf der Flucht, ich Thor, den Himmel an!
Und dieser führte nun mich auf die beste Bahn,
Ließ mich die Höhle Gottholds finden
Und dauerhaft mein Glück und Eures gründen.

29. Der weise Mann, gerührt von meiner Redlichkeit
Und meinen unnennbaren Leiden,
Weckt meine Wißbegier und lehrt mich ihre Freuden,
Indem er zu Mysterien mich weiht,
An denen nie ein Heuchler teilgenommen,
Und die durch seinen Ohm, den Zauberer Merlin
Von Geber, Trismegist und Moses, bis auf ihn
Noch rein, noch unverfälscht gekommen.

30. Im ersten Jahr tappt' ich im Finstern noch,
Im zweiten in der Dämm'rung, doch
Als nach dem dritten Jahr vom dritten Tage
Die dritte Stunde schlug, o reich belohnte Plage!

638. „Merlin war ein berühmter Zauberer und der Stifter der Tafelrunde." A. — 639. „Geber soll in den ältesten Zeiten gelebt haben. Sein Buch, so den Titel führt: Gebri Regis Arabum, Philosophi perspicacissimi, Summa perfectionis magisterii in sua natura, ist so dunkel, als die Apokalypse, und eben deshalb sehr hoch geschätzt. Hermes Trismegist, ein ägyptischer Philosoph: von ihm heißt die Alchymie die hermetische Kunst und der Stein der Weisen das Vögelein des Hermes. Moses wird auch unter die Weisenmeister gezählet." A.

Hab' ich des Hermes Vögelein erhascht,
Entdeckt den Anfang von dem großen Ringe
Und dich in deiner Werkstatt überrascht,
O weise Schöpferin der Dinge!

31. Den Schlüssel hab' ich jetzt von ihrem weiten Reich:
Und doch, was nützet mir die übergroße Gabe,
O Dame, wenn ich nicht zugleich
Den Schlüssel Eures Herzens habe?"
„Den habt Ihr," flüstert' ich und wollte schon
Mich unbedingt ergeben, als dein Sohn
Auf den erst jetzt von ihm bemerkten Ritter rannte
Und rief: „Herr Ritter, sagt, was wollt Ihr meiner Tante?

32. Wenn Ihr sie liebt, wie ich, so seid willkommen hier
Und teilt mein Zuckerbrot mit mir:
Wo nicht, so schaut, was dort im Grase schimmert!"
Sein Ritterschwert, denn er ging ohne das
Uns nicht vom Hause, lag im Gras:
Ich aber, tief gerührt, ihn so bekümmert
Um mich zu sehen, dacht' in diesem Augenblick
Nur an des edlen Kindes Glück.

33. Mich, meinen Bertrand selbst, hatt' ich nun ganz vergessen;
Der edle Mann! er mag es mir verzeihn!
Denn ihn auch nahm sein kleiner Gegner ein,
Der nun besänftigt schien: ich faßte mich indessen
Und sprach zu meinem Freund: „Ihr, der zu sehr mich liebt,
Verzeiht, daß ich Euch einst betrübt,
Verzeiht, daß ich Euch noch betrübe,
Denn was verzeiht nicht wahre Liebe?

34. Mein Herz ist Euer, ist's nicht erst von heut,
Trotz alles Scheins von Grausamkeit,
Die mir und Euch, Geliebtester, so teuer
Zu stehen kam, war es doch immer Euer:
Den ersten Liebeskuß, den je mein Mund geküßt,
Nehmt ihn! doch laßt Euch nun durch meine Thränen rühren,
Und schwört, nicht eher mich zum Brautaltar zu führen,
Bis dieses edle Kind vollkommen glücklich ist."

35. Schnell (nie wird diese Regel fehlen)
Wirkt Edelmut auf edle Seelen.
„Ich schwör' es," ruft mein Freund, „und doppelt lieb' ich Euch;
Mein Leben ist zum Glück nicht andrer Leben gleich;

646. „Entdeckt den Anfang von dem großen Ringe. Die Schlange, die sich in den Schweif beißt und der Ähnlichkeit wegen mit einem Ringe verwechselt wurde, ist bei den Söhnen der Kunst ein wichtiges Sinnbild." A.

Sonst müßt' auch ich, wie sie, Sekunden nutzen;
Nun aber brauch' ich nicht zu kargen mit der Zeit,
Da Hermes mir die goldne Schere leiht,
Womit die Weisen ihr die schnellen Flügel stutzen."

36. Die Red', obschon der Schluß für mich ein Rätsel war,
Entzückte mich, auch strahlte sonnenklar
Sein edles Herz heraus, ein Herz, mir ganz geeignet,
Indem es seinen Wunsch ob meinen Wunsch verleugnet.
Voll Zärtlichkeit an seine Brust gelehnt,
Dank' ich dem teuren Mann für die gewährte Gabe,
Als plötzlich von dem Heerweg ein Getrabe
Zu meinem bangen Ohre tönt.

37. „Die Reiter Archimbalds auf ziemlich raschen Gäulen,"
Sagt Bertrand lächelnd; doch Ihr bebt, dies Possenspiel
Beängstigt Euch: glaubt mir, sie schaden Euch so viel,
Als ritten sie zweihundert Meilen
Von Euch am Kaukasus; schenkt nur als einen Sold
Dem treuen Knecht hier Euer Gold;
Wir reiten dann, gehüllt in einen Zaubernebel,
Durch sie und spotten ihrer Säbel.

38. Euch aber und den Knaben wird sogleich
Mein schon bespannter Zauberwagen
Nach einem meiner Schlösser tragen;
Lebt wohl, auf lange wohl! erinnert Euch
Zu Zeiten Eures Freunds:" er stöhnt' und schwieg; auch pochte
Mein Herz mit Ungestüm und fühlte das Gewicht
Der schuld'gen Dankbarkeit so drückend, daß ich nicht
Zu sprechen, daß ich kaum ihn anzusehn vermochte.

39. Der Zauberwagen rollt hervor;
Der Ritter raunt, nachdem wir eingestiegen,
Den Flügelpferden in das Ohr:
Sie heben sich mit uns und fliegen
Wie Blitze durch die Luft und sind auch bald am Ziel:
Das war ein Bergschloß; hier empfängt uns ein Gewühl
Von Dienern ohne Zahl; die Zimmer sind bereitet,
In welche man uns ehrfurchtsvoll begleitet.

40. Ein liebenswürd'ger Greis, der Kastellan,
Nahm sich sogleich des jungen Doolin an;
Der war es auch, der in der Folg' ihn lehrte,
Wie man als Paladin den Fels des Ruhms erklimmt.
Mir, die man fast wie eine Göttin ehrte,
Mir wies man einen Schrank, den Bertrand mir bestimmt;

694. „Gabe heißt in der Rittersprache alles was man begehret. Branor im Geron dem Biederherzigen, als er sich vom Könige Arthur die Freiheit erbitten will, einen Ritt zu thun, fängt seine Rede an: Herr König wollet einer Gabe mich gewähren. Lanzelot, der den alten Branor ersuchet ihm etwas von den Thaten der alten Ritter zu erzählen, schließt: Wir alle würden Euch die Gabe danken." A.

Ein einzig Schlüsselchen vermag ihn aufzuschließen,
Dies reichte man mir dar auf einem roten Kissen.

41. Sobald ich ohne Zeugen bin,
Eröffn' ich meinen Schrank und finde nur zwei Tiegel
Von schlechtem Thon samt einem Buch darin;
Das war mit Salomos des Obermeisters Siegel
Behangen, und ein neues Unterpfand
Von Bertrands Lieb'; er schrieb's für mich mit eigner Hand,
Daß ich mir weisen Rat doch hieraus holen könnte,
Solange noch das Glück den seinen mir mißgönnte.

42. Dies Zauberbuch hat mich auf einen Weg geführt,
Auf welchem ich nicht vieler Wandler Spuren
Entdeckt, auch lehrt' es mich die Tugend der Tinkturen
In meinen Tiegeln: eine schön filtriert,
Gereiniget im großen Feuerbade,
Die stark wie Wein, die süß wie Honig schmeckt,
Rückt weit hinaus das Ziel, das die Natur uns steckt,
Und hemmt den schnellen Trieb von unserm Lebensrade.

43. Die andre, flüchtig, schwarz, benebelnd wie ein Rauch,
Hat fast nicht mindern Wert und heißt die Schönheitssalbe,
Denn es verhütet ihr Gebrauch,
Daß nie der Schönheit Blum' auf unsern Wangen falbe.
Doch die Tinkturen sind nur heilsam mir allein,
Mitteilung würde sie entkräften und entweihn:
Denn jeder Philosoph muß seinem Meister schwören,
Sie Einem Menschen nur, nur Einem zu gewähren.

44. Nun leb' ich zehen Jahr' an diesem schönen Ort,
Mit allem reich versehn, was zum Genusse
Des Lebens taugt, in Pracht, in Ehr', im Überflusse,
Ja glücklich, wär' ein Glück auch nur gedenkbar dort,

727. „Ein einzig Schlüsselchen. Einzig soll nach des Herrn Adelung Lehre in der höheren Schreibart gern vermieden werden. Ich weiß nicht, worauf diese Lehre sich gründet. Unsere besten Schriftsteller gebrauchen dieses Wort in ihren erhabensten Gedichten:

Mein trauriges Leben
Ist noch immer von ihr ein einziger, langer Gedanke. Klopstock.

Heil uns, daß unser Morgen in die Tage
Des einzigen Monarchen fiel. Ramler." A.

— 728. „Auf einem roten Kissen. Die rote Farbe ist bei den Alchymisten die Farbe der Vollendung." A. — 739. „Die Tugend der Tinkturen. Herr Adelung hat recht, daß er das Wort Tugend in dieser Bedeutung für veraltet erklärt; aber auch ich habe recht mich dennoch dessen zu bedienen, weil weder Heilkraft noch Wirkung, noch ein anders deutsches Wort das, was ich sagen will, vollkommen ausdrückt: ein Fall, in welchem ich es für erlaubt, ja für löblich halte ein veraltetes Wort und selbst einen Provinzialismus zu gebrauchen; nur will ich jeden Schriftsteller bitten, vorher wohl zu überlegen ob dieser Fall wirklich vorhanden ist." A. — 746. „Die Schönheitssalbe. Tinktur, Essenz, Elixier, Salbe werden, so verschieden sie auch sind, von den Alchymisten verwechselt." A. — 748. „Falbe. Die harmonischen ausdrucksvollen Wörter falben bleich werden, fälben bleich machen verdienen wohl der Vergessenheit entrissen zu werden." A.

Wo der Geliebte fehlt; denn ich erhielt ein Schreiben,
Worin er sich erklärt, bis daß ein heilig Band
Am Brautaltare mein' und seine Hand
Verknüpfte, wollt' er ganz von mir entfernet bleiben.

45. Er stützte den Entschluß (zwar scheint uns Weibern nicht,
Uns allzu billigen Geschöpfen, jede Grille
Des Mannes, den wir lieben, von Gewicht?)
Mit solchen Gründen auf, daß es nicht Eigenwille,
Nicht böse Laune schien; er malte mir so schön
Das Glück der Wiederkunft; er sagte, mich zu sehn
Und nur zu sehn, weil ihm sein Eid sonst nichts vergönnte,
Das wäre mehr, als selbst ein Weiser tragen könnte.

46. Weh, ich gesteh' es dir, weh that mir sein Entschluß,
Und anfangs wollt' ich auch mich nicht darein ergeben;
Kann Männerliebe denn nicht auch vom Anschaun leben?
Rief ich mit tödlichem Verdruß;
O könnte nur mein Blick an seinem Blicke hangen,
Ich wollte ja sonst nichts in Ewigkeit verlangen!
Doch er — — — ungütige Natur,
Denn Liebe gabst du uns, den Männern Hunger nur.

47. Und doch, so fuhr ich fort, was hat er denn verbrochen?
Ich lehrte selbst ihm Grausamkeit,
Ich übte sie, durch keinen Eid
Dazu verpflichtet, er hält nur, was er versprochen,
Und wem versprochen, wem als mir?
Mir, der sein Herz so hoffnungslos gehuldigt;
Der arme Ritter! und beschuldigt,
Geschmähet wird er noch dafür!

48. Wie an der Sonne Glut des Eises Schollen schmelzen,
Schmolz an der Liebe Strahl mein Unmut, mit Geduld
Trug ich mein Los und wagte meine Schuld
Nicht mehr von mir auf ihn zu wälzen:
Natürlich mußte nun der vielgeliebte Mann
Noch liebenswürdiger mir scheinen:
Ich fühlte tief mein Unrecht und begann
Es abzubüßen, abzuweinen.

49. Mein Trost in meiner Einsamkeit
War unser Liebling hier, der stets sich so betragen,
Daß mich mein Opfer nie, wie groß es ist, gereut;
Jüngst hat mein Zauberbuch von selbst sich aufgeschlagen,
Mit goldnen Lettern stand's: nun sei die rechte Zeit,
Nun müsse Doolin in die Welt sich wagen.
Ich lass' ihn ziehn und leit', als wie von ungefähr,
Sein Pferd und hinter dem auch meinen Wagen her."

50. Hier schwieg die Fee. „Und nichts von meiner Kunigunde?"
Ruft Guido; Gloriande hebt

Den Finger warnend zu dem Munde.
„O," sagt sie, „frage nicht; sie lebt
Und leidet, leidet sehr; doch tröste dich, sind Leiden
Nicht unser Los? Auch wird das ihre bald in Freuden
Durch deinen Sohn verkehret sein,
Drum säum' er länger nicht, die Mutter zu befrein.

51. Auf, lieber Doolin, auf! und reite
Von hinnen unter göttlichem Geleite!
Laß, wie bisher, dein Pferd, wohin es will,
Fort traben, denn es bringt je freier,
Je sichrer dich an das bestimmte Ziel:
Doch magst du, stößt ein Abenteuer
Auf deinem Weg dir auf, es ehrenvoll bestehn.
Nun lebe wohl! auf baldig Wiedersehn!

52. Du, Bruder, diene Gott im Eremitenleben,
Wie du begannst, er hat dir Straf' und Lohn
In einem Tag mit weiser Hand gegeben!
Du sehntest dich nach deinem Sohn
Und deinem Weib; er hat den ersten Wunsch erfüllet,
Wohl möglich, daß er auch noch deinen zweiten stillet!
Doch sieh! der Morgen blickt durchs Fenster schon herein;
Verzeih, es muß geschieden sein!"

53. Sie stehet auf und gehet vor die Zelle:
Sohn und Erzeuger folgen nach.
Sie fanden alle Vögel wach,
Das Eichhorn scherzte, Morgenhelle
War durch das Firmament gegossen, und vom Naß
Des frühen Taues stand beperlet Laub und Gras:
Der Hengst des Paladins, der Dame Flügelpferde,
Laut wiehernd, scharrten in der Erde.

54. Der Ritter zäumt sein Roß, doch eh' er aufsitzt, beugt
Er noch ein kindlich Knie vor dem, der ihn erzeugt,
Und wird von Guidos Hand, auf die er Thränen regnet,
Im Namen der Dreieinigkeit gesegnet.
Schon ist er fort: die Fee, auch thränenvoll,
Empfängt und sagt ein banges Lebewohl
Und läßt sich durch die Luft in ihrem goldnen Wagen
Wettschimmernd mit der Sonne tragen.

Dritter Gesang.

1. Der Ritter unter lautem Stöhnen,
Das jeden Atemzug erschwert,
Und den geschloßnen Helm voll Thränen,
Zeucht durch den Wald; er lenket nicht sein Pferd,

Er läßt es selbst die rechte Straße wählen.
So muß mein armes Herz noch Ungewißheit quälen?
Denkt er, was droht wohl für Gefahr
Dem teuren Weib, das mich gebar?

2. Ist's nicht genug, daß, fern von ihrem Kusse,
Mein Vater hier in strenger Buße
Sein Klausnerleben lebt? Muß auch ein seiner Pflicht
Vergeßner, undankbarer Bösewicht,
Die von uns selber groß gezogne Schlange,
Nach seines Herren Weib die geile Hand
Ausstrecken, kränken sie in ihrem Witwenstand?
Doch ha! bei Gott, er kränkt sie nicht mehr lange!

3. Wie wohl doch Zorn auf Schmerzen thut!
Die Hälfte Leiden wird, wenn er das Blut
Gewaltig durcheinander rüttelt,
Von unsern Seelen abgeschüttelt.
Zudem, so sehr sie auch der Moralist verschreit,
Ist Rachgier oft Durst nach Gerechtigkeit,
Und wenn die Kränkungen der Unschuld sie entflammen,
Verdient sie nicht, daß Weise sie verdammen.

4. Drum hänge Doolin auch gerechter Rachgier nach.
Zumal, da sie dem Jüngling allgemach
Die Seelenwunden heilt, die Weichlichkeit verscheuchet,
Die stets dem Gram zur Seite schleichet,
Und was ein großer Mann in vollem Maße braucht,
Beharrlichkeit in seine Seele haucht.
Er trabt in einem fort, obgleich die Abendstrahlen
Die Wolken schon mit Purpur untermalen.

5. Auf einmal sieht er sich auf einer grünen Flur,
Von der die Kunst, um hier ein Schloß zu bauen,
Mit stolzer Hand die schüchterne Natur
Verdrängt und rings herum die Eichen ausgehauen.
Auch durfte wohl der so an Bäumen reiche Hain
Ob dem Verlust nicht ungehalten sein,
Indem das schönste Schloß, das je ein Aug' ergötzte,
Den Schaden tausendfach ersetzte.

6. Des Schlosses Wände sind aus Bergkrystall gebaut
Und röten, von dem Abendglanz beschienen,
Sich jetzt zu flammenden Rubinen;
Das hohe Dach, das man mit Müh' erschaut,
Ist von Lasur, das Thor von Elfenbein, der Flügel
Zieraten sind so meisterlich geschnitzt,
Als wären sie das Werk des Hablainvill', auch blitzt,
Aus feinem Gold gemacht, Beschläge, Schloß und Riegel.

887. „Hablainvill'. Wer jemals ein Schnitzwerk dieses verdienstvollen Bildhauers gesehen hat, wird gestehen, daß ich keinen schicklichern Namen wählen konnte." A.

7. Der Ritter bleibt bewundernd stehn;
Auf einmal dringt ein Klaggetön
Zu seinem Ohr aus einer der Rundelen,
Die nicht die kleinste Zier des schönen Schlosses sind:
„Herr Ritter," tönt's, „seht her, seht her, unmenschlich quälen
Mich Bosheit und Gewalt; ich bin ein Christenkind;
Und mehr, mehr als den Tod, dräut mir ein böser Heide;
O helft, bei unserm Gott! bei Eurem Rittereide!"

8. Der Jüngling blickt aufs Fenster hin,
Woher die Stimme kam, und eine Schöne,
So hold, doch trauriger, als Oesers Magdalene,
Streckt Lilienarme gegen ihn
Durchs hohe, freilich goldne Gitter:
Allein, was hilft hier Gold? den, welcher Freiheit mißt
Und fühlet, daß sein Herz der Freiheit würdig ist,
Den (merk' es, Thronenvolk) entschädiget kein Flitter.

9. Der Ritter, dem das Herz bei diesem Anblick schmolz,
Ruft zu Flandrinen auf (Flandrine war der Name
Der Klagenden): „Seid ruhig, schöne Dame!
Ich komm'!" Er rief's, und schneller, als ein Bolz
Schießt er dem Thore zu: ein ungeheurer Drache
Wälzt sich heran, denn dieser hielt hier Wache.
Der Ritter stutzt, sein Zelter, der sich scheut,
Springt seitwärts eine Klafter weit.

10. Dem Pferde war der Schrecken zu vergeben,
Denn niemals spie die Höll' ein ähnlich Untier aus
Und kein Geschöpf, als eines, dem das Leben
Zur Last geworden ist, säh' ohne Graus
Der Flammenaugen furchtbar Rollen,
Den breiten Schuppenleib, von Gift hoch aufgeschwollen,
Den Rachen, der, mit Zähnen voll gestopft,
Grüngelben Geifer niedertropft.

11. Der Ritter springt vom Pferd, erblickt die Überreste
Von einer Eiche, deren Äste
Die Wolken vormals schlugen, nützt den Fund,
Zieht diesen Stumpf, den jetz'ger Menschen sieben
Mit Hebeln kaum der Erd' enthüben,
Als wär' er nur ein Schilfrohr, aus dem Grund
Und schleudert ihn mit Macht: in einem Bogen schweifet
Das Holz hoch durch die Luft und pfeifet.

12. Auch fehlt es nicht des Untiers breiten Wanst!
Doch schlägt's nicht durch, obschon, gleich Mauerbrechern,
Es fähig war, Bollwerke zu durchlöchern:
Die Schlange, mit der Schuppenhaut verschanzt,

899. „Oesers Magdalene. Sieh den 5. Bd. von Wielands auserlesenen Gedichten. Die wenigen Stunden, die ich mit diesem weisen Künstler zugebracht habe, werden mir ewig teuer sein." A.

Bleibt unzerquetschet, ja befreit sich von dem Stamme,
Und hebt ihr Haupt; das prangt mit einem goldnen Kamme,
Und glänzt wie ein Komet, der Untergang und Tod
Den bangen Nationen droht.

13. Von schwarzem Dampf, der unter grausem Zischen
Aus ihrem Schlunde fährt, verdorret an den Büschen
Das grüne Laub, und wo ein Vogel sich vergaß,
Der sinket tot ins welke Gras.
Schon schießt sie auf den Held, doch den im Waffentanze
Geübten schützt ein Sprung vor ihrem gift'gen Hauch;
Schnell kehrt er wieder um und bohrt ihr in den Bauch
Zwei Ellen tief die vorgehaltne Lanze.

14. Fest steckt das Eisen; Doolin schwingt am Schaft
Sich auf das Tier und schwebt auf dessen glattem Rücken,
Bis er die Zeit ersieht, sein gutes Schwert zu zücken;
Nun hat er es gezückt; nun hauet er mit Kraft,
Von dem Gezisch, das rings die Wiederhalle wecket,
Und von den Krümmungen der Schlange nicht erschrecket,
Den Kopf ihr ab, wie sie ihn rückwärts beugt,
Daß er in das Gebüsch auf zwanzig Schritte fleugt.

15. Ein dickes, schwarzes Blut entströmet
Des Halses Röhren; ungelähmet
Vom Tode, peitscht der Schweif noch immer fort den Grund;
Noch immer fort bewegt die dreigespitzte Zunge
Sich in dem dunkelroten Schlund:
Der Ritter setzt in einem raschen Sprunge
Vom Aas herab und eilt mit blank gewischtem Schwert
Ans hohe Thor, wo niemand mehr ihm wehrt.

16. Ein Schlag von seiner starken Linken
Sprengt alle Riegel auf: er tritt ins Schloß:
Im Hofe sieht er einen Stoß
Von mehr als hundert Panzern blinken,

948. „Zücken. Ich sage zucken, wenn es ein Neutrum, zücken, wenn es ein Activum ist. In der von dem Herrn Adelung angeführten Stelle Wielands heißt es wenigstens in der neuen Ausgabe gezückte, welches kein Druckfehler sein kann, da Wieland auch anderswo singt:

Der Henker zückt das Werkzeug kalter Schrecken.

Und mit der Panzerhaut bedeckt, sein Rachschwert zückte. Ramler.

Er hat es zum Schutze gezücket,
Der Herrscher sein Eisen. Denis.

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl? Klopstock.

wo es gar ein Neutrum ist. So zweifle ich auch, ob Herr Adelung Duschen mit Rechte getadelt hat, weil dieser die blühende Bildung, die alle irdische Schönheit ausdrückte, schrieb, und nicht ausdruckte. Herr Adelung erklärt ja selbst drucken für eine oberdeutsche Form; auch sagen die meisten Schriftsteller ausdrücken. Ich kenne kein deutsches Wort, das den ganzen Nachdruck des lateinischen Festivitas ausdrücken könnte. Wieland." A. — 955. peitscht. In der Ausgabe von 1787 steht peischt.

Und einen fleischernen Koloß
Ihm mit der Eisenkeul' ein Ja nicht weiter! winken.
Der Recke brüllt, wie ein ergrimmter Stier:
„Was giebt es, Zwerg? was willst du hier?"

17. „Den Raben gute Tage machen,"
Versetzt der Paladin, „dein Aas zum Aas des Drachen
Gesellen!" Diese Rede klingt
Dem Riesen fremd; er blickt weg über seine Mauer,
Sieht tot den Drachen, da durchdringt
Des Prahlers Herz ein nie gefühlter Schauer:
Zuerst erbleicht er und verstummt,
Doch bald hat er die Furcht mit Freundlichkeit vermummt.

18. „Ihr scheinet brav genug für einen Euresgleichen,"
Sagt er, „Ihr dauert mich; seht diese Panzer an;
In jedem stak ein braver Mann,
Allein sie reizten mich, und ihre Knochen bleichen
Nun an der Sonne, mehrt nicht die Gesellschaft, falls
Euch noch zu raten steht, und zieht, da hier ein Hals
Eh' zu verlieren ist, als zu gewinnen,
Mit Euerm Hals und Euerm Ruhm von hinnen."

19. „Nicht eh'," ruft Doolin, „bis du frei gemacht
Die schöne Dam' und hier zu ihren Füßen Gnade
Für dich erbettelt hast!" Der Typhon aufgebracht
Giebt ihm mit Hohn zurück: „O schade
Für meinen guten Rat! du Närrchen, hörst ihn nicht,
So büße denn den Kitzel, der dich sticht!"
Hier holt er aus mit seiner großen Keule,
Groß, wie zu Sanssouci die größte Marmorsäule.

20. Doch eh' die Keule niederfährt,
Führt Doolin einen Streich mit seinem guten Schwert,
Der, trotz der Schiene, die des Riesen Schenkel kleidet,
Morsch ab den rechten Knochen schneidet:
Der Unhold stürzt mit gräßlichem Geschrei
Auf seine Panzer hin und trümmert viel entzwei;
Ein rasselndes Geklirr erschüttert
Die bange Luft; das Schloßgebäude zittert.

21. Der Riese heult Beschwörungen daher;
Sogleich entsteigt den Schwefelpfützen
Der Hölle Satan, Magog, Lucifer,
Den Bundsgenossen zu beschützen:
Allein sie sehen kaum den heilgen Degen blitzen,
So kennen sie vor Angst sich selbst nicht mehr,
Fliehn unter schrecklichem Gebelle
Und suchen Schutz, Schutz selber in der Hölle.

987. Typhon, Τυφών, ein Ungeheuer mit hundert feuerspeienden Drachenköpfen. — 992. Sanssouci, wo in dem Jahre, da das Gedicht vollendet ward, Friedrich der Große starb.

22. Der Heide hofft doch nicht allein
Zu sterben, hebt empor die wund geschlagne Lende
Und klammert zwischen beide Hände
Den rechten Arm des Ritters ein.
Das Eisen krachet, jede Sehne
Schwillt unterm Druck; der Ritter beißt die Zähne
Zusammen, aber stets von gleichem Mut erfüllt
Streift er vom linken Arm den breit gewölbten Schild;

23. Rafft dann sich beugend von der Erde
Der Panzer einen auf, nicht ohne viel Beschwerde,
Und schlägt das Ungeheur, das zwar vor Schmerzen keucht,
Doch immer noch an seinem Arme zeucht
Und mehr nach Rach' als Rettung dürstet,
So lange zu dem Kopf, bis daß der Helm zerbirstet,
Und dickes Blut, mit Hirn vermengt,
An dem verbognen Panzer hängt.

24. Der Ritter richtet sich nach diesem Meisterstücke
Gelassen in die Höhe, beugt
Den rechten Arm in das Gelenk zurücke,
Durcheilt den Hof, worin's schon dämmert, und besteigt
Die weite Trepp', in buntem Schmucke strahlen
Gleich Regenbogen Stufen von Opalen,
So wie der Glanz auf sie aus Lampen niederquillt,
Die man, von Gold gemacht, mit Rosenöl gefüllt.

25. Doch kann die Halle sich nicht mit dem Saal vergleichen,
In den der Held nun tritt, denn dessen Zierde sind
Kunstwerke, denen Pracht nur bloß als Zofe dient.
Beherzigt dies, beherzigt dies, ihr Reichen!
Wenn eurer Zimmer Gold kein Meisterblatt erhöht
Von Schmutzers Hand, kein Stein, dem Zauner Geist und Leben
Einhauchte, so möcht' ich für euer Hausgerät
Euch keinen Rechenpfennig geben.

26. Der Saal wird durch ein magisch Licht
Erleuchtet, doch entdeckt das Auge nicht,
Wie und woher man es hinein geleitet:
Auch ist's nicht durchaus gleich verbreitet.

1020. zeucht, zerrt, zieht. — 1022. zerbirstet, berstet. — 1038. „Schmutzer, Zauner. Diese vortrefflichen Künstler sind zu allgemein bekannt, als daß sie meines Lobes bedürften." A. Schmutzer, Jakob Matthias, Zeichner und Kupferstecher, geboren zu Wien 1733, starb daselbst 1811. Zauner, Franz, wurde geboren 1746 zu Kauns auf dem Kaunerberge im Oberinnthale. 1781 war er als Bildhauer von Rom nach Wien berufen. Sein größtes monumentales Werk, welches er dort hinterließ, ist nach Naglers Künstlerlexikon die Reiterstatue des Kaisers Franz Joseph II., welche Kaiser Franz I. zu Ehren seines Oheims setzen ließ. Die Einweihung des großartigen Werkes erfolgte 1807. Zum Zeichen der Anerkennung erhob Franz I. den Künstler unter dem Namen Edler von Felpatan (einem kleinen Orte auf dem Kaunerberge) in den Adelstand. Er starb zu Wien 3. März 1822.

Wo sich der Schenktisch türmt, dort blitzt es grell
Auf diamantenen Pokalen,
Doch in den Nischen schwinden seine Strahlen
Zu einem sanften Dunkelhell.

27. Denn jede Seitenmauer ist zu hundert
Geraumigen Alkoven ausgehöhlt,
Worin vereint sich trifft, was einst geteilt die Welt
Am Skopas und Parrhasius bewundert:
Auch scheinen beider Werk die Statuen zu sein,
Mit denen jede Nische prahlet;
Man schwüre drauf, daß hier das Elfenbein
Der erstere geformt, der letztere bemalet.

28. Doch so vergnügt die Kunst mit diesen Bildern war,
So wenig war's die Zucht: es könnt' auch Escobar
Die frechen Bildner frei vom Ärgernis nicht witzeln;
Schwer druckt sie der von Gott darauf gelegte Fluch!
Sie, die imstande sind, mit den aus Nasos Buch
Von den Verwandlungen entlehnten Lustscharmützeln
Den grauen Nestor selbst, trotz seinem großen Bruch,
Zu Satyrthaten aufzukitzeln.

29. Hier schmachtet Jo, hingestreckt
Auf Blumen, von der Wolke halb bedeckt.
Inzwischen Myrrha dort den eignen Vater herzet,
In dessen Bett die Amme sie geschwärzet.
Auch Tyndars Gattin liegt hochbusig unterm Schwan,
Wohl schlägt ihr, wie es scheint, sein Überflügeln an,
Indem ihr Mund mit ihm fast um die Wette schnäbelt
Und süßer Tod ihr schwarzes Aug' umnebelt.

30. Auch sah man, wie sich Zeus zum Satyr, Drachen, Stier,
Zu Gold, zu Feuer, ja, Alkmenen zu berücken,
Sogar zum Ehmann log (bei unsern Schönen hier
Dürft' es in dieser Roll' ihm wohl am schwersten glücken).
Man sah, wie Luna selbst, die durch ihr Sprödenspiel
Dem himmlischen Parterre sehr gefiel,

1052. „Parrhasius und Skopas.

Dieser glücklich in Stein, jener mit Farbe bald
Menschenkinder und bald Götter zu konterfein.
Hor. im 4. B. 8. Od.

Plinius thut von beiden, als großen Künstlern, Meldung im 35. B. 10. Kap. und im 36. B. 6. Kap. Daß übrigens beide, besonders Parrhasius, nicht so keusch waren als der liebenswürdige Mode, beweiset die angeführte Stelle des Plinius und Suetonius im 11. Kap. des Tiber. Dieser wollüstige Kaiser zog ein Gemälde des Parrhasius einem Vermächtnisse von beiläufig 30000 Reichsthalern unseres Geldes vor und stellte es in seinem Schlafgemache auf. Den Gegenstand dieses Gemäldes beschreiben hieße von der gelindesten Censur ein Non admittitur erpressen." A. Skopas, griechischer Architekt, Bildhauer und Erzgießer nach dem peloponnesischen Kriege. Parrhasius, berühmter Maler aus Ephesos, welcher zu Sokrates' Zeit in Athen lebte und die Gesetze der Malerei ordnete (G. Ch. Crusius, griechisch-deutsche Eigennamen). — 1063. „Den grauen Nestor selbst 2c Nestoris hernia heißt es beim Juvenal in der VI. Sat. 326 V." A.

Sich doch nach der Entwicklung sehnte
Und beim Endymion den Platonismus höhnte.

31. Noch ward ein wohl behaltnes Exemplar
Von jedem Horn Vulkans (man weiß, die Sammlung war
So unbeträchtlich nicht) dem Kennerblick gewiesen.
Hier lag Cythere bei Anchisen,
Hier bei Adonen, dort bestrickt und purpurrot,
Vor Scham? Nicht doch! Vor Lust beim starken Kriegesgott:
Denn den erlauert' einst ihr Herr Gemahl beim Naschen,
Die Fornikationsgebühren zu erhaschen.

32. Doch st! genug gemalt! Denn horch! es schimpft das Heer
Der Kritiker, die selbst dem heiligen Homer
Die Schildbeschreibung nicht verzeihen wollen;
Er mag sich, knurren sie, er mag sich immer trollen,
Samt seinen Bildern; nun; wohlan ihr strengen Herrn,
Ein Wort noch, und dann schweig' ich gern!
Im ganzen Saale war kein sprödes Kind zu sehen,
Man schilderte nur Cypripors Trophäen.

33. Da Bildnerkunst der Malerei
Zur höchsten Täuschung hier die Schwesterhand gereichet,
(Auch trug das Seinige das lichte Dunkel bei,
Dem ähnlich, wann die Nacht Aurorens Strahlen weichet)
So scheint nicht eben wunderbar,
Daß Doolin, welchem fremd ein solches Schauspiel war,
Beim Eintritt in den Saal die reizenden Gestalten
Für Werke der Natur und nicht der Kunst gehalten.

34. Blieb, fragt man, Doolin hier wohl auch so unverbrannt,
Als Sidrach in dem Ofen? Und zu Steuer
Der Wahrheit sei's hiermit bekannt:
An jedem andern Tag, noch gestern hätt' er Feuer
Gefangen, denn ein Held bleibt doch ein Mensch wie wir;
Ja das, was ihn zu großen Thaten reizet,
Das eben ist es auch, was seines Herzens Thür
Weit auf der süßen Wollust spreizet.

35. Doch daß der sonst so siegenden Gewalt
Doolinen zu besiegen mißglücket,
Daß jeder Pfeil, den sie auf ihn gedrücket,
Von seinem Herzen abgeprallt,
Verdankt er ganz allein der Schönen,
Die an dem Fenster stand und ihn nach Ritterbrauch

1084. Anchises, der Vater des Äneas. — 1088. „Die Fornikationsgebühren zu erhaschen. Daß es dem Hahnrei Vulkan bloß darum zu thun war, den Mars zu prellen, beweiset das achte Buch der Odyssee sonnenklar.“ A. Fornicatio. Hurerei. — 1106. Sidrach, Sadrach. Nebukadnezar ließ Sadrach, Mesach und Abed Nego in den feurigen Ofen werfen, weil sie das goldene Bild nicht anbeten wollten, sah aber dann Gott selbst als vierten Mann im feurigen Ofen, wo sie unverbrannt blieben, und bekehrte sich, so daß er den drei Männern große Gewalt gab im Lande zu Babel. Vgl. in der Bibel Daniel 3. Kapitel und den dazu gehörigen Gesang der drei Männer im feurigen Ofen unter den Apokryphen.

Sie zu erlösen bat, und das mit vielen Thränen
Und, wie man schon gehört, mit vielen Reizen auch.

36. Der Ritter hatte gleich sein Herz an sie verloren,
Und sie, bei sich indes, zu seiner Dam' erkoren:
Selbst Phrynens Küsse würd' er nun
Mit keinem Gegenkuß bezahlen;
Denn Liebe thut, wie mit den Sonnenstrahlen
Die hohl geschliffnen Gläser thun,
Mit der Begierlichkeit; die sonst zerteilten Flammen
Faßt sie in einen Punkt zusammen.

37. Flandrinen dacht' und suchte Doolin nur;
Für ihn ist nichts in der Natur
Bemerkenswert, als sie: wie könnt' er hier noch weilen,
Wo sie nicht ist? Er stürzt, ihr zuzueilen,
Ins nächste Zimmer; sieh! da hüpft,
Gleich einem Frosch, ein Zwerg heraus und schlüpft
Bei ihm vorbei, der Ritter hat gut rufen,
Der Zwerg läuft durch den Saal und ist schon auf den Stufen.

38. Erzürnt eilt Doolin nach und packt
Ihn bei der Schulter, daß sie knackt.
„Hast du die Ohren nicht zum Hören?
Ich will dich," donnert er, „du mißgestaltet Tier!
Sie spitzen und gehorchen lehren.
Wo ist die Dame? Komm und führe mich zu ihr!
Komm, sag' ich dir, und laß das Sträuben,
Soll ja noch unterm Fell ein Knochen ganz dir bleiben."

39. Der Zwerg, statt zu erwidern, plärrt
Laut auf vor Schmerzen und verzerrt
Das häßlichste Gesicht, ein Schreckbild für Lavater!
Der krummen Nase labyrinth'scher Bau,
Der grauen Augen Paar, entlehnt von einem Kater,
Das weite, schiefe Maul, die Wange gelb und rauh,
Gleich einer halb gereiften Gurke,
Schrie jedem warnend zu: hab' acht! Das ist ein Schurke.

40. Denkt euch noch überdies auf einem spitzen Kopf
Fuchsrotes, dünnes Haar, krumm, wie des Todes Hippe,
Den spannenlangen Leib, am Speckhals einen Kropf
Und Ohren, die so lang vor einer Eselkrippe
Nicht wackeln, denkt, es sein die Waden schief gedreht,
Korkziehern gleich, und tief die Unterlippe
Vom Hohn herab gedrückt; denkt alles das, so steht
Leibhaftig vor euch da der Antiganymed.

1123. Phryne, Φρύνη, Hetäre, nach der Praxiteles die Aphrodite arbeitete. —
1147. Lavater. Gleim singt ausdrücklich: Lavater oder Lavater. — 1158. Korkziehern. Alringer schreibt „Gorkziehern". — 1160. Antiganymed, das Gegenteil von Zeus' schönem Mundschenken.

41. Wie Caliban in Shakespeares Ungewitter
Dem weisen Prosper, so gehorcht der Zwerg dem Ritter,
Denn dieser folgt ihm, stets die Schulter klemmend, nach.
Erst bei dem Eintritt ins Gemach
Läßt seine Faust das Scheusal fahren.
Das läuft so schnell es kann und murret in den Bart:
„Du hast nun gegen mich die Hände nicht gespart:
Wart Christenhund! Ich will sie auch nicht sparen“

42. Die Jungfrau fährt, wie sie den Ritter sieht,
Vom Ruhbett auf; Scham und Verwirrung glüht
In beider Angesicht und lähmet beider Zungen,
Bis endlich sie beginnt: „Herr, habt Ihr ihn errungen
Den schweren Sieg? Ist Drach' und Ritter tot?
Doch ja! Wie wäret Ihr sonst bis hieher gedrungen;
So seid mir denn gegrüßt, Ihr Engel, welchen Gott
Mit Macht umgürtete, zu enden meine Not.“

43. Sie spricht es und, so sehr sich Doolin widersetzet,
Umfaßt sie doch voll Dankbegier und netzet
Mit einem Thränenguß sein Knie:
Der Ritter hebt sie auf, und weint noch mehr als sie.
O süße Thränen des, der wohlthut, wie beglücket
Und ehret ihr! Wie wird der Mensch durch euch
Aus seinem Erdenstand gerücket,
Wird Gott an Seligkeit, wird Gott an Größe gleich!

44. In diesen feierlichen Augenblicken
Schlich sich ein heiliges Entzücken
Auch in Flandrinens Brust und rief
Die Liebe wach, die so nur leise schlief.
Schon vorher, wie Flandrine durch das Gitter
Geslehet, stahl der Wunsch sich in ihr Herz hinein:
O möcht' ich meine Freiheit diesem Ritter
Und keinem andern schuldig sein.

45. Erfüllet ist der Wunsch, durch die Erfüllung deutet
Der Herr des Schicksals selbst ihr an:
Er habe sie dem Rittersmann
Bestimmt und ihn nicht bloß zur Rettung hergeleitet.
Sie blicket gläubig himmelwärts
Und glüht vor Andacht, denn die Schönen
Sind nie so fromm, als wenn sie wähnen,
Der Himmel spreche, wie ihr Herz.

46. Der Ritter, der indes den Arm um sie gebogen,
Hat seine Holdin, die sich willig sträubt

1161 f. Ungewitter (Tempest), Titel einer Komödie Shakespeares, Caliban ist ein Wilder, mißgestaltet und Sklave von Prospero; Prospero ist der rechtmäßige Herzog von Mailand, welcher aber von seinem Bruder Antonio und dem König von Neapel aus seinem Staate vertrieben ist; er flieht und erreicht ein unbewohntes Eiland, er giebt sich dort mit magischen Künsten ab und wird ein großer Zauberer.

Und immer mit der Hand die Purpurwange reibt,
Aufs Ruhebett zurück gezogen.
Sein übervolles Herz ergießt sich nun, er spricht:
„O Ihr, Ihr Einzige! Verstehet Ihr mich nicht?
Wie soll ich mich erklären? Alles strebet
Zu Euch, was in mir lebt und webet.

47. Nichts wünsch' ich mir, als Euch zum Eigentum,
Nichts auf dem ganzen, weiten Erdenrunde:
Ich gäbe selber Arturs Ruhm
Für ein: ich bin Euch gut, aus Eurem süßen Munde,
Ja rückt' auch dieses Wort die ferne Todesstunde
Mir schnell heran, was kümmert' ich mich drum?
So hoch, das glaubt mir, acht' ich nicht mein Leben,
Um es für diesen Preis nicht freudig hinzugeben.

48. O fordert nur, was muß ich thun,
Damit ich Euer Ritter heißen dürfe?
Ich will, bis ich's vollbracht, nicht ruhn;
Es trete, wer da will, als Kämpfer auf, und würfe
Die Höll' auch noch ein ärgers Untier aus,
Als die ich jetzt besiegt: ich ging' ihm froh entgegen.
Was sollte der nicht, der vor einem Strauß
Sich Euch empfehlen darf, was sollt' er nicht vermögen?"

49. Das Fräulein, wie sie so Doolinen reden hört,
Fühlt angenehm ihr Innerstes empört.
Mit Augen, welche halb sich schließen,
Doch manchen Feuerblick durch feuchte Wimpern schießen,
Sinkt an Doolinens Brust ihr schweres Haupt und liegt,
Trotz seines Panzers, dort so sanft, so süß, als hätten
Bei Nachtigallensang es Amoretten
Auf Rosenblättern eingewiegt.

50. Indessen Dam' und Ritter lauschet,
Begegnen ihre Lippen sich:
Das war ein Kuß, so warm, so lang, so inniglich,
Daß er die Seelen ausgetauschet!
Sie fühlen nun die Macht der Sympathie,
Wodurch oft in den ersten zwei Sekunden
Sich Edle ganz verstehn, so ganz, als hätten sie
Sich längst gekannt und wiederum gefunden.

51. In dieser süßen Schwärmerei
(Erwartet nicht, daß ich, ich, Amors echter Jünger,
Sie durch Beschreibungen entweih')
In dieser zieht von ihrem Mittelfinger

1231. Amorettten, Liebesgötter.

Das Fräulein einen Ring: durchsichtig ist gefaßt
Der übergroße Stein und kaum geringer,
Als Josephs Diamant; das goldne Reifchen paßt
Genau Doolinens kleinem Finger.

52. „Zieht," sagt die Dame, „nie den Ring von Eurer Hand,
Damit er täglich Euch Flandrinens Bild erneue,
Und glaubt, Geliebter, ihre Treue
Ist fester noch, als dieser Diamant."
Selbst Moses, da der Herr die Tafeln ihm gegeben,
In welche das Gesetz gegraben war, empfing
Mit minder Ehrfurcht sie, mit minder Wonnebeben,
Als unser Ritter diesen Ring.

53. Und nun erzählen sie sich wechselweise
Von ihrer Wieg' an bis zu dieser Reise
Den ganzen Lebenslauf, mit viel Genauigkeit,
Vielleicht mit allzuviel; doch wer spart Wort und Zeit,
Sobald er weiß, sein Hörer finde wichtig
Die kleinste Kleinigkeit; lang also war und treu
Des Helds Bericht; doch itzund trifft die Reih'
Flandrinen; sie beginnet züchtig.

Vierter Gesang.

1. „Der Sachsenkönig Langibald,
Mein Vater, drang mit kriegrischer Gewalt
Dem Grafen Flanderns Belissanten,
Die schöne Tochter, ab, obwohl sie zwei sich nicht
Zu einerlei Religion bekannten.
Er war ein Heid', ihr schien des Glaubens Licht;
Das scheint auch mir, mir, ihrem einz'gen Kinde;
Die Taufe wusch von mir die angeerbte Sünde.

2. Mein Pate hat Maria mich genannt;
Doch, gram der Taufe, hieß mein Vater mich Flandrine,
Nach Flandern, meines Ahnherrn Land.
Ich wuchs heran, und meine Miene
Versprach Gelehrigkeit, man bildet mir den Geist,
Übt mir in der Musik und Stickerei die Hände,
Doch meine Mutter unterweist
Mich auch im Christentum, der Bibel und Legende.

3. Mein Vater hätte mir das letzte gern erspart,
Allein er wollte nicht der Gattin widerstreben,
Sie war ihm teurer, als sein Leben;
Doch sann er immer noch, wie er mit guter Art

1247. „Als Josephs Diamant. Einer der größten Diamanten in der Welt; der selige Kaiser hat ihn aus Toskana gebracht und in den kaiserlichen Schatz gelegt." A.

Der Christen Lehr' aus meinem Herzen bannte,
Und mich hinüberzög' ins blinde Heidentum
Das er (barmherz'ger Gott, straf' ihn jetzt nicht darum)
Alleine seligmachend nannte.

4. Zu dieses Plans Vollführung beut
Nur allzu bald sich die Gelegenheit.
Denn Danemond, der Dänen König, sendet
Den Riesen, welcher nun durch Euch
Des Lebens und der Laster Lauf vollendet,
An unsern Hof aus dem beeisten Reich
Und wirbt um mich; wie groß war Langibaldens Freude:
Sein Schwiegersohn ein König und ein Heide!

5. Er hielt für ausgemacht, ich würde mich,
Von meiner Mutter fern, im Arm des Dänen
Der Christenlehre bald entwöhnen,
Drum gab er schnell sein Wort und, denn er kannte sich,
Wie weich er war, wie leicht zu rühren,
Versiegelt' es mit feierlichen Schwüren;
Dann that er es, mit bangem Mund
Gehorsam fodernd, mir und meiner Mutter kund.

6. Wir glaubten fast in Thränen zu ersticken,
Als uns sein stetes Achselzücken,
Sein unveränderlich ich muß!
Bewies, er könne selbst den schrecklichen Entschluß
Nicht ändern und sein Wort nicht mehr zurücke nehmen.
Am Schlusse des Gesprächs ruft er mir ernsthaft zu:
„Du mußt einmal, mußt deinen Starrsinn zähmen;
In einer Woche reisest du."

7. In einer Woche, Gott! Mein Todesurteil hätte
Mich weniger erschreckt; der besten Mutter Schmerz
Zerriß noch mehr mein so schon wundes Herz.
Wir beteten, wir weinten um die Wette.
„Herr!" rief ich auf zu Gott, „dafern du väterlich
Für deine Kinder sorgst, so hilf! Ich steh' am Rande
Des Abgrunds, rette, rette mich,
Es folge, was da will, von dem verhaßten Bande!"

8. Du rettetest mich zwar; allein verzeih',
Zu bitter war die Arzenei!"
Hier brach der Dame Stimm', und aus den Augen rollte
So manche Thrän' auf ihre Wangen hin.
Der Ritter küßt sie auf; die schöne Weinerin
Fährt fort: „Der Tag, an dem ich reisen sollte,
Brach an; man spottete mit einem Feierkleid
Von Goldstoff meiner Traurigkeit.

1325. „Weinerin. Ich hoffe, daß dieses neue Wort niemand anstößig wird, da eine allgemeine Analogie und richtige Herleitung dafür spricht, so wie für Schläferin, Beterin." A

9. Man leerte ganze Demantgruben
Auf diese Brust, die laute Seufzer huben,
Und riß mich in den Saal; da stand
Zur Übernahme schon mit seinem bösen Zwerge
Der Riese da: so steht ein Scherge,
Von einem Wütriche gesandt,
Daß er die Unschuld dem gehobnen Henkerbeile
Zuschleppe, fühllos, taub bei ihrem Angstgeheule.

10. Mein Vater sitzt hoch unterm Baldachin,
Umringt von Dienern und Vasallen;
Der Riese kniet zum Thron, er neiget gegen ihn
Den Zepter, aber läßt, nun eben im Beginn
Zu reden, plötzlich ihn aus seiner Rechten fallen,
Kann, statt zu sprechen, nur mit leisem Ton
Ein ängstliches ich sterbe! lallen
Und sinkt, vom Schlag gerührt, herab vom goldnen Thron.

11. Der Baldachin, der ganze Saal erbebet,
Die Burg erschallt von lautem Angstgeschrei;
Man rufet Ärzte, bringt Arznei.
Umsonst! Umsonst! sein Geist war hingeschwebet.
Die Königin umfaßt und küßt
Den Leichnam, ich mit ihr; ich dachte
Nicht mehr daran, daß er mich elend machte,
Ich dachte nur, daß er mein Vater ist.

12. Nachdem die ersten Schreckenstage
Bei stummer Traurigkeit verrannen, so beginnt
Die weise Mutter: „Auf! und laß uns handeln, Kind!
Unthätigkeit verschlimmert unsre Lage,
Um Rettung ist's zu thun; es schweige denn die Klage,
Komm in den Saal mit mir; des Reiches Edle sind
Versammelt dort.“ Wir gehn; mit leisem bangen Schritte
Tret' ich an ihrer Hand in der Vasallen Mitte.

13. Die stehen schnell von ihren Sitzen auf
Und grüßen uns mit ehrfurchtsvollen Mienen:
Wir lassen erst den Thränen freien Lauf,
Dann spricht die Fürstin so zu ihnen:
„Wir klagen nicht; ihr seht es selber, Gram
Ist über unserm Antlitz ausgegossen;
Doch fleh' ich nicht für mich, ich flehe für den Sprossen
Von euerm königlichen Stamm.

14. Soll diese Waise sich ein frühes Grab erkränken,
Fern von dem väterlichen Land?
Sie kann an Danemond und an das Eheband,
Das sie nun knüpfen soll, nicht ohne Schauder denken.
Ihr Vater hatte selbst den raschen Schritt bereut;
Allein was half's? Geschworen blieb geschworen:

Ihr, die ihr nichts beschwurt, o rettet sie und seid
Hierdurch mehr Vater ihr, als der, den sie verloren.

15. Ist jemand unter euch, der eine Tochter hat,
Ein einziges, geliebtes Kind, der werde
Flandrinen, was er wünscht, daß einst an seiner Statt
(Ruht er, wie Langibald, im kühlen Schoß der Erde)
Ein Freund, ein Bruder seiner Tochter werde.
Er helfe, wo er kann, helf' uns mit Rat und That
Und denke, daß ein Gott im hohen Himmel wohnet,
Der Waisenthränen zählt, und, die sie trocknen, lohnet."

16. Sie spricht's, ein Flüstern folgt: so flüstert, wenn Gestein
Die Fluten hemmt, der Bach, so säuselt
Der Morgenwind im gelben Hain,
Wenn schon der Herbst das dürre Blatt gekräuselt.
Doch Antequin steht auf, und die Versammlung schweigt;
Dem Edlen hat auf Scheitel und auf Backen
Das Alter Schnee gestreut und zwar den Nacken,
Doch nicht den festen Mut gebeugt.

17. Mit mildem Angesicht und Vaterhuld gewähret
Der liebenswürd'ge Mann der Fürstin Bitt' und schwöret
Noch überdies: der sollte König sein,
Wenn ja sein Rat, sein Arm, sein Ansehn gälte,
Den ich mir frei zum Gatten wählte;
Die Ritter alle stimmten ein
Und hatten gleich den edlen Greis erlesen,
Das Reich, bis meine Wahl entschiede, zu verwesen.

18. Indes die Königin und ich, entzückt
Ob dem, was sie zu meinem Wohl beschlossen,
Schon unsern Dank in Worte gossen,
Springt auf die hohe Thür; der Riese stürzt gebückt
Durch sie herein, doch schnell hebt er die Stirn voll Falten
Bis an die Deck' empor; „Was soll ich länger hier?"
So brüllt er, „sagt, ihr Edlen, wird man mir
Flandrinen ewig vorenthalten?

19. Zwar seh' ich Widerspenstigkeit
In ihren und der Fürstin Blicken;
Doch wiegt Geziere, wiegen Weibertücken
Dem Männerwort, dem königlichen Eid
Auf eurer Wage vor; wollt ihr die Treue kränken,
So lasset wenigstens euch durch die Klugheit lenken:
Sonst hinket dem Entschluß, den ihr nun fasset, Schmach,
Verderben eures Lands und späte Reue nach.

20. Als euer König zu den Toten
Hinabstieg, sandt' ich einen Boten
Dem meinen zu; er kommt, er kommt mit einem Heer:
Unzählbar wie der Sand am Meer,

1391. und zwar, und nur.

Fest wie ein Fels, der keinem Donnerknallen
Erbebet, ist die Schar von Danemonds Vasallen.
Nun wählet: mir Flandrinen, oder Krieg
Dem Reiche." „Krieg," schrein alle, „Krieg!"

21. Und springen, durch den Trotz erbittert,
So hastig auf, daß das Gewölbe zittert.
Der tapfere, der schöne Siegebert,
Gelehrt, mit gleicher Kunst des Schwertes und der Leier
Sich zu bedienen, von dem Feuer
Gerechten Zornes rot, entblößt sein Schwert
Und ruft: „Laßt uns Flandrinen schützen!"
„Ja schützen," ruft's ihm nach, und alle Klingen blitzen.

22. Der Riese knirscht vor Wut, daß das Gebiß ihm knackt,
Und brüllt dem Löwen gleich, den mit gespitzten Klauen
Zu aller Waldbewohner Grauen
Ein fürchterlicher Greif am Hinterkopfe packt:
„Krieg wollt ihr, Krieg? O daran soll's nicht mangeln;
Krieg bring' ich euch und Tod." Hier fährt er mit Gebraus
Zur Thür hin, sprengt die Flügel aus den Angeln
Und rauschet wie ein Sturm hinaus.

23. Er ist, noch eh' die Nacht den Himmel überzogen,
Samt dem Gefolg aus Ehrenburg (so heißt
Der königliche Sitz der Sachsen) weggereist,
Doch nicht nach Dänemark, wie es der Zwerg gelogen;
Denn dieser blieb zurück, vorschützend, daß die Gicht
Durch alle seine Glieder wüte.
Wir glaubten's, duldeten, mit seinen Tücken nicht
Bekannt, das Ungeheur im sächsischen Gebiete.

24. Und nun bereitet Euch den kläglichsten Bericht
Der je gegeben ward, zu hören.
Zwar kostet er gewiß Euch viele Zähren;
So steinern ist sogar ein Heidenauge nicht,
Daß es solch einem Leid der Thränen Zoll versagte."
Der Ritter, unterdes die gute Dame klagte,
Teilt schon im voraus ihren Schmerz,
Und jedes Wort von ihr fällt bleiern auf sein Herz.

25. So wie ein Strom, in zwei Kanälen abgeführet,
Die reißende Gewalt verlieret,
So wird, da ihn der Ritter teilt,
Flandrinens Schmerz erträglicher; sie eilt,
Gestärkt durch diesen Trost, ihm alles zu erzählen;
Er, nun er hört, wie viel sie litt,
Liebt sie noch heftiger: denn ist für edle Seelen
Das Mitleid nicht ein neuer Liebeskitt?

1449 f. „Nun wenn ihr Thränen habt, so macht euch jetzt bereit sie zu vergießen," heißt es in Shakespeares „Julius Cäsar", ehe der Bericht über seinen Tod beginnt. — 1462. nun, da, sobald.

26. „Groß," so beginnet sie, „groß ist das Schloßgebäude
In Ehrenburg; auf einer schönen Heide
Liegt's außerhalb der Stadt; der rechte Flügel war
Für uns, der Diener und der Zofen Schar
Zu Wohnungen bestimmt; der linke blieb für Gäste.
Auch ist ein Saal daselbst, um Freudenfeste
Zu feiern, aber jetzt, da schwer
Auf uns der Kummer lag, geschlossen, menschenleer.

27. Es stieß daran die Schloßkapelle;
Die Königin erbaute sie
An dieser abgelegnen Stelle:
Denn dieses Plätzchen auch erhielt sie nur mit Müh'
Von dem Gemahl; eh' wir zu Bette gingen,
Besuchten wir die Kirch' (und war's auch noch so spät)
Mit einer frommen Magd, hier unser Dankgebet
Für die erlebte Nacht dem Ewigen zu bringen.

28. Nachdem der zweite Tag, seitdem der Edlen Schar
In Schutz mich nahm, vorüber war,
Wallt' in der Nacht nun wieder Belissante
Mit mir und mit der Magd zur Kirche, jede wandte
Schon ihre Seele himmelwärts.
Auf einmal klang der Pfortenring von Erz
(Wiewohl so leise nur, daß ich es kaum verspürte)
An jener Kirchenthür, die nach der Straße führte.

29. Auf flog sie selbst; wir sehn, obgleich vom Lampenlicht
Nur schwacher Schimmer durchs Gewölbe zittert,
O Anblick, der mir noch die ganze Seel' erschüttert!
Den Riesen sehen wir, er stürzt, vom Bösewicht
Dem Zwerg geführt, herein, und nach ihm eine Menge
Geharnischter in trappendem Gedränge:
Der Unhold läßt das Schwert uns flimmern ins Gesicht
Und drohet murmelnd: „Schreiet nicht!"

30. Herr Ritter, las't Ihr nie der Märtyrer Legenden?
Viel ihrer schleppte man auf des Trajan Geheiß
Zum Cirkus und gab dort sie mit gebundnen Händen
Den ausgehungerten, ergrimmten Löwen preis.
Denkt solch ein Opfer Euch; wild schüttelt seine Mähne
Der nahe Löwe schon; fletscht schon darnach die Zähne.
Es lieget lautlos da, denn seine Kehle wird
Von Bangigkeit fest zugeschnürt.

1486. Pfortenring, vgl. Lenore. — 1500. „Den ausgehungerten, ergrimmten Löwen preis. Man hieß dieses ad bestias damnari. Es widerfuhr vielen Christen und auch dem heiligen Ignatius. Dieser schrieb wenig Tage vorher einen Brief an die Seinigen, der beweiset, was die Religion für eine ergiebige Quelle des Heldenmutes ist. 'Ich bin Christus' Getreide,' sagt er, 'mich müssen die Zähne der wilden Tiere mahlen, damit ich ein feines Brot Gottes erfunden werde.' Eben dieses soll er auch damals wiederholt haben, als er die Löwen schon brüllen hörte." A.

31. So wir; doch in dem Augenblicke,
Als mich der Riese packt und wegreißt, kehrt
In meiner Mutter Brust Besinnungskraft zurücke.
Weg schleudert sie ihr Psalmbuch, fährt
Vom Betstuhl auf, mit fürchterlichem Grimme
Fällt sie den Riesen an, sie ringt,
Sie schilt, sie fleht, sie heult; o Gott! noch jetzund klingt
In meinen Ohren ihre Stimme.

32. Die Zofe kreischt und heult ihr nach;
Ich selber werd' aus der Betäubung wach
Und wein' und schluchze mit, daß das Gewölbe hallet.
Der Recke bebt vor Wut, stampft mit dem Fuße, ballet
Die linke Hand zur Faust (im rechten Arme trägt
Das Untier mich), holt aus und schlägt
Die arme Magd: vom fürchterlichen Streiche
Sinkt sie zu Boden, eine Leiche.

33. Doch meine Mutter, durch den Mord
Noch mehr erbittert, faßt den Riesen bei den Haaren,
Hält sich daran und läßt sie nicht mehr fahren.
Der Zwerg springt wie ein Luchs an sie hinan und bohrt
Ihr einen Dolch ins Herz; sie sinkt; aus ihrer Wunde
Quillt Blut auf mein Gewand; „O Herr, verzeih,"
Das war das letzte Wort aus dieser Heil'gen Munde,
„Verzeih dem Mörder, du, mein Kind, bleib Gott getreu!"

34. Ich wollte nun ausströmen meine Klagen,
Hinwerfen mich auf sie und im Entfliehn
Ein Lebewohl dem teuren Schatten sagen;
Doch mein Bewußtsein schwand dahin.
Als ich erwachte, floh schnell unter mir die Erde,
Beim Riesen war ich, war mit ihm auf einem Pferde,
Das er, so sehr es lief, doch immer spornt' und schlug:
Es war kein Ritt, es war ein Flug.

35. Was half's, daß ich mit einer heisern
Gebrochnen Stimm' um Hilf' und Mitleid bat?
In einer Wüstenei, die nie ein Fuß betrat,
Hört' es mein Räuber nur, und dessen Herz war eisern.
Zwei Tage ging es fort, am dritten kamen wir
Zu einem Dorf: nun, dacht' ich, glänzet mir
Ein Hoffnungsstrahl; hier wird sich doch der armen
Gefangenen ein Menschenherz erbarmen.

36. Umsonst! Wir trafen hier auf Dänen nur;
Der Riese sandte sie nach dieser fernen Flur,
Daß sie das Landvolk aus den Hütten
Vertrieben und den Platz besetzten, bis das Heer
Der Dänen einbräch'; aber er
Und der verhaßte Zwerg, der Menschheit Schande, ritten

Noch ein paar Meilen weit mit ihrer Beute fort
Und schleppten mich an diesen Ort.

37. Ihr saht es wohl beim ersten Blicke,
Daß sich an diesem Schloß, als ihrem Meisterstücke,
Die schwarze Kunst erschöpft' und nichts von dem vergaß,
Wonach des Menschen Sinne geizen,
Und was die schlaffsten aufzureizen
Vermögend wäre; doch wozu sollt' alle das
Mir Unglückseligen, die fern von Menschen lebte,
Ob dem Vergangnen weint' und vor der Zukunft bebte.

38. Zwei Wochen ließ man mich in diesem Zimmer hier,
Und fest verriegelt blieb die Thür:
Doch täglich dreimal hob ein großer Tisch, beladen
Mit goldnem Eßgeschirr, vom Boden sich empor.
Mehr Speisen, als Vitell, der leckerhafte Thor,
Je wünschte, Cyperwein, genug sich drin zu baden,
Enthielten die Gefäße: nicht'ger Trost!
Denn Thränen waren meine Kost.

39. Einst als die Einsamkeit (denn diese schüttet,
Anstatt zu lindern unsern Schmerz,
Meist Lauge zu) mir immer mehr das Herz
Verwundet, immer mehr den bangen Geist zerrüttet,
Und ich, voll vom Entschluß, mich endlich zu befrein,
Es koste, was es immer wolle,
Schon manchen Plan hierzu in meinem Kopfe rolle,
Tritt unversehns das Riesentier herein.

40. Ein Schauer drang durch alle meine Glieder,
Doch rief mir etwas, wohl kein guter Engel, zu:
Versuch' es nun mit Flehn, vielleicht entsteinerst du
Sein Felsenherz: ich falle vor ihm nieder,
Mit thränenvollem Aug' und glühendem Gesicht
Fleh' ich um Freiheit, seufze, wimmre,
Umfasse seine Knie und ach! bemerk' es nicht,
Daß ich hierdurch mein Übel nur verschlimmre

1565. „Vitell hatte eine Schüssel, die er ihrer Größe wegen den Schild Minervens nannte. Er füllte sie mit Seebrassenlebern, Fasan- und Pfauenhirne, Schartenschnäblerzungen und Moränenmilch, welche Tiere er gar aus Parthien und dem ipanischen Meerbusen herbringen ließ. So weit Sueton. Freuet euch, ihr Wiener, so leckerhaft seid ihr nicht, und

not being worst,
Stands in some rank of praise." A.

Vitellius verkehrte in den Kreisen des Tiberius, Caligula, Claudius und Nero. Galba schickte ihn als wüsten Schlemmer nach Niedergermanien, wo er sich aber doch 69 n. Chr. von den Soldaten als Kaiser ausrufen ließ. Ehe dies im ganzen Reiche bekannt war, wurde Galba ermordet und Otho zum Kaiser ausgerufen. Da Vitellius indessen noch Siege an der deutschen Grenze, bei Cremona, erfocht, tötete Otho sich selbst. Vitellius dankte aber zu Gunsten Vespasians ab. Seine Soldaten nötigten ihn, dies zurückzunehmen, und verbrannten das Kapitol. Zuletzt wurde Vitellius aber doch von seinen Feinden niedergemacht. — not being worst etc. Nicht der Schlimmste zu sein, Ist auch schon ein Lob (eigentlich: steht in irgend einem Range des Lobes).

41. Mein Schmerz, mein Flehen weckt' in des Barbaren Brust,
Anstatt des Mitleids, geile Lust:
Er schwur, ihn kümmere sein König
Und Dänemark und selbst der Erdkreis wenig;
Für den Genuß von mir veracht' er Fürstengunst;
Auch könn' ihm Danemond nicht schaden;
Geschirmt durch seine schwarze Kunst,
Dürf' er auf sich den Haß von zehn Monarchen laden.

42. Denkt Euch an meinen Platz; wie muß
Solch eine Red' ein reines Herz empören?
Zwar stand sogleich vor mir lebendig der Entschluß:
Eh sterben, als dem Unhold angehören!
Doch leider hatt' ich nicht den Mut,
Ihm meinen Abscheu ganz zu zeigen.
Ich schwieg: viel that auf dieses Schweigen
Mein ekler Buhler sich zu gut.

43 Und nun er wähnt', es könn' ihm nicht mehr fehlen,
Fing erst mein größtes Leiden an.
Tagtäglich heckt' er einen neuen Plan,
Der Unschuld Kleinod mir zu stehlen
Einst schleppt' er mich nach jenem Saal.
Dort zeigt er mir Schandbilder ohne Zahl,
Um Lüste, welche Scham und Christentum verdammen,
In meinem Busen aufzuflammen.

44. Doch da er sah, ich sei so kalt wie Eis,
Und Geilheit könne nie in meinem Herzen lohen,
So fing er an, Gewalt zu drohen;
Mit Müh' erhielt ich noch und zwar als einen Preis
Von langen Bitten sieben Tage
Bedenkzeit; drei vergingen, meine Klage,
Mein brünstiges Gebet, mein banger Jammerton
Zerriß die Wolken doch und drang zu Gottes Thron.

45. Ihr kamt und Heil mit Euch; nehmt hin, die Ihr errettet;
Fest ist ihr Herz an Euch durch Dankbarkeit gekettet.
Ja, Eure Dame will ich sein;
Und böte mir auch Karl, die Blume
Der Ritterschaft, der Fürsten Edelstein,
Durch seine Hand ein Teil von seinem Glanz und Ruhme,
Ja böt' er mir Paris zu meinem Eigentume,
Doch wollt' ich Eure Dame sein."

46. Hier schwieg Flandrinens Mund; doch ihre Blicke sprachen
Noch immer fort; die stille Feirlichkeit,
Die manchmal Küsse nur und Seufzer unterbrachen,
Ward lange nicht durch Wort' entweiht.

1610. lohen, lodern.

O Glück! Wenn mir im Tod noch Kraft zu wünschen bliebe,
So bät' ich dich nicht um den Vollgenuß
In Phrynens Arm, ich bät' um einen einz'gen Kuß
Der ersten, unschuldsvollen Liebe.

47. Doch diese Zeiten sind vorbei,
Wo noch mit Redlichkeit und Treu
Die Liebe Hand in Hand gegangen;
Wo sie nicht bloß ein tierisches Verlangen,
Auch eine Kette war, die sich auf lebenslang
Um gleichgestimmte Seelen schlang.
Drum bleibt in meiner Brust, ihr heiligen Gefühle,
Und tönet nicht von meinem Saitenspiele!

48. Ach unsrer Welt seid ihr ein Ärgernis:
Der Knabe, zum Genuß kaum halb noch ausgestattet,
Entwischet der Natur, wagt vor der Zeit den Biß
In die verbotne Frucht, leicht abgemattet
Auf Dirnen, die durch Frechheit ihn gekörnt,
Wird eh zum Greisen als zum Manne, lernt
Statt Klopstocks Engelsangs grecourtisches Gewitzel
Und schwört, die Liebe sei nichts als ein Gliederkitzel.

49. Nicht so zur Zeit der alten Ritterschaft,
Wo noch die Seele neue Kraft
Vom ungeschwächten Leib erhalten;
Da hatte Liebe noch den Wahlspruch: *eh erkalten,*
Als untreu sein, da stieg man noch ins Grab
Mit seiner ersten Buhlen Bild hinab
Und nahm noch von der Pflicht, sein Ehrenwort zu halten,
Das Wort nicht aus, das man dem Weibe gab.

50. Seht unser zärtlich Paar! Es sitzt, in Lust verloren;
Doch diese Lust ist nicht ein jäher Rausch
Der Sinne nur, sie ist ein Herzentausch.
Die haben sich den Eid der Treu geschworen,
Und Engel trugen ihn in goldne Bücher ein.
Erst, wie Flandrine sah, daß schon der Kerzen Schein
Erbleichet, ins Gemach der Strahl der Morgensonne
Sich drängt, erwachet sie aus ihrer Liebeswonne;

51. Steigt an Doolinens Arm hinunter in den Hof
Und sieht den Riesen hier, des Stirn von Blut noch trof.
Es dienten ihm zum Trauergrüste
Die Panzer, die er stets auf drei
Gehäuften Wagen sich aus Prahlerei
Nachfahren ließ: sieh her, o Stolzer! Und nun brüste

1647. Grécourt, auch von Wieland erwähnt, war 1683 zu Tours geboren, wurde 1697 Kanonikus, auf der Kanzel Satiriker und Moralprediger, lebte später als schöngeistiger Abbé in Paris und verfaßte nun sittenlose Gedichte, mit denen nur Wüstlinge einverstanden sein können. Auch ein Gedicht gegen die Jesuiten schrieb er. Er starb zu Tours 1752.

Mit deinen Thaten dich; die Strafe folget nach;
Denn lehrt nicht Salomo: Wo Stolz ist, ist auch Schmach?

52. Die Dame bebt; im Mund versaget ihr die Rede
Vor Schrecken; doch der Held tritt näher hin und ruft
Mit heil'gem Ernst: „Entsteiget eurer Gruft,
Ihr Geister derer, die in ungerechter Fehde
Der Unhold mordete, besonders ihr,
Genossen meines Glaubens! Seht euch hier
Durch Gott gerächet; der von mancher Braut und Mutter
Verfluchte Bösewicht wird jetzt der Raben Futter."

53. Nun eilt das edle Paar zum Thor hinaus, da steht
Doolinens Zelter schon (heut weckt' ihn Sorgfalt früher,
Als sonst) und grüßet sie mit fröhlichem Gewieher.
Sie sitzen auf; das Fräulein dreht
Die Arme fest um ihres Freundes Mitte,
Das Roß trabt stolz einher, mit jedem Schritte
Wirft's Schollen um sich, tanzet, schnaubt
Und trägt hoch in der Luft das dicht bemähnte Haupt.

54. Ein schneller Ritt, ein freundliches Geflüster,
Giebt Fittiche der Zeit; schon wird's im Haine düster,
Und unser Paar, das immer fürder zieht,
Doch außer sich nichts höret und nichts sieht,
Kam eben jetzt an eine große Wiese.
Wo unvermerkt auf sie ein Trupp von Reitern stieß;
Es waren jene Dänen, die der Riese
Ein fernes Dorf besetzen hieß.

55. Der böse Zwerg bracht' ihnen Kunde
Von seines Herren Tod; sie saßen zürnend auf;
Er lenkte hieher ihren Lauf
Und rief: „Wohlan! nun ist die Stunde
Der Rache da, hier, Freunde, habt ihr ihn!
Und hat nur euer Schwert ihn erst zu Mus gehacket,
So wett' ich, daß er künftighin
Mich nicht so unsanft mehr bei dieser Schulter packet."

56. Er sagt's und hält sein Roß, bis er ins letzte Glied
Zu stehen kommt, denn trotz des Prahlens picket
Sein Puls doch, als er sich so nah dem Helden sieht.
Der aber, nur besorgt für seine Dame, zücket
Das gute Schwert und mit gehobnem Arm
Erwartet er der Feinde dichten Schwarm;
Der Mond zerteilt indes das feuchte
Gewölk, damit er ihm zu großen Thaten leuchte.

57. Jetzt schwinget, wie der Haufen naht,
Der Paladin sein blank geschliffnes Eisen
In hundertfach verschlungnen Kreisen;
Wer auf ihn zusprengt, fällt; ein glühend Rad

Scheint unaufhörlich sich um seinen Leib zu drehen;
Den Dänen ahnet, so versucht
Sie auch im Kriege sind, wie sie ihn wüten sehen,
Das erste Mal die Möglichkeit der Flucht.

58. Vor allem sorget er mit immer wacher Liebe
Für seine Dame; wie er einen Stahl
Aufschimmern sieht, beut er dem Hiebe
Sich selber dar, macht seine Brust zum Wall
Der ihrigen; sie fleht indes der Mutter Gottes
Und allen Heiligen, daß doch ihr Ritter nicht,
Der mit dem Heidenvolk für ihre Sache ficht,
Ein Opfer werd', ein Gegenstand des Spottes

59. Auch dringt, so scheint es, ihr Gebet
Die Wolken durch; die Dänen scheun den Ritter,
Der Roß und Mann gleich Ähren niedermäht
Und in des Kampfes Ungewitter
Fest, wie ein Gott, und auch so unverwundbar steht:
Denn alle Klingen werden Splitter
Am Helm des Paladins, indessen seinem Schwert
Kein damaskierter Stahl, kein dreifach Eisen wehrt.

60. Der Feinde tapfersten hat Angst das Herz beklommen,
Sie sehn sich an, sie heulen totenbleich
Einander zu: Flieht Freunde! dem entkommen
Gilt herrlichen Triumphen gleich!
Und ziehen dann allmählich sich zurücke
Zwar schrie der Zwerg sie an, doch fand er kein Gehör:
Nun knirschet er vor Zorn und sinnt auf eine Tücke,
Die scheußlich ist und klein wie er.

61. Mit einem Wurfspieß in der Rechten
Verläßt er schnell der Dänen Reihn,
Die nur mit schwachem Mut, nur noch im Weichen fechten,
Und lenket seitwärts in den Hain
Hier leitet er sein Pferd durch dichte Sträuche,
Woraus, selbst ungesehn, er alles sehen kann;
Doch hält er bald, besorgt, sein Mordgewehr erreiche
Den Held nicht mehr, die Zügel an

62. Holt dann, aus allen Leibeskräften strebend
Und sich empor im Sattel hebend,
Vom Rand des Ohres aus: der Wurfspieß fleugt und blinkt
Im Mondenschein, gleich einem Blitze,
Die Lüfte durch; doch dessen irre Spitze
Trifft, statt des Helds, Flandrinen; ach! sie sinkt
Mit lautem Schrei und der Geberde
Von einer Sterbenden beinahe von dem Pferde.

63. Mit Mühe faßt sie noch der Ritter an der Hand
Und sieht nun, da der Speer, als sie hinabgesunken,

Aus ihrer Wunde fiel, daß sich ihr weiß Gewand
Im Blute purpurrot getrunken.
Verzweifelnd ruft er: „Gott! hilf, oder töt' auch mich,
O alle Heiligen, Erbarmen!"
Umklammert sie mit beiden Armen,
Drückt sie an seine Brust und heulet fürchterlich.

64. Daß immer dichter ihn die Feind' umringen,
Sich hundert Speere bäumen, hundert Klingen
Erheben, daß sogar schon manches Schwert
Auf seinen Helm und Panzer niederfährt,
Das weiß er nicht; wie könnt' er's wissen?
Wie könnt' er sehn, was ihn bedräut?
Erbleichet nicht Flandrine, fließen
Nicht Ströme Blutes auf ihr Kleid?

65. Hin war er, hätt' ihn nicht der Schutzgott reiner Liebe
Mit starkem Fittiche bedeckt,
Der Feinde Hand, die schon zum Mord sich ausgestreckt,
Gelähmet, oder doch geschwächet ihre Hiebe:
Auch wird Gefühl und Mitleid allgemach
Bei den Barbaren selbst durch diese Scene wach;
Der Zwerg sogar, statt sich daran zu laben,
Soll einen Augenblick sich weggekehret haben.

66. Das, trüget diese Sage nicht,
Beweiset zwar, der größte Bösewicht,
Trotz seinem teuflischen Bemühen,
Sei doch nicht fähig, ganz die Menschheit auszuziehen.
Allein dies Restchen von Natur,
Was ist es dem Gekränkten nütze?
Es gleichet einem jähen Blitze;
Der wärmet nicht, er leuchtet nur.

67. Ja wenn ein Bösewicht dies Restchen fühlt, so frischet
Er sich nur desto mehr zu neuer Unthat auf,
Beschämt, daß er in seiner Laster Lauf
Auf einer menschlichen Empfindung sich erwischet.
Das that der Zwerg; er kreischt: „Entreißt sie nun
Dem Christenhund! ihr könnt es, müßt es thun;
Sonst möchte sich der Thor noch glücklich dünken,
Könnt' er den letzten Hauch von ihren Lippen trinken."

68. Die Dänen, welche lang' erstaunt, betäubt, gerührt
Dem Schauspiel zugesehn, erwachten
Durch diesen Ruf und überdachten,
Wie herrlich Danemond es ihnen lohnen wird,
Wenn sie die Braut ihm wiedergeben;
Auch sahen sie, daß noch nicht all' ihr Leben
Dahin geströmt war, denn sie schlug
Die Augen auf mit tiefem Atemzug.

69. Es schien, daß sie den Zwerg noch in der Ohnmacht hörte
Und bei dem Ritter Schutz mit diesem Blick begehrte:
Gerechte Vorsicht! niemals war
So nah, so dringend die Gefahr.
So dicht, als erdenwärts vielast'ger Bäume Blätter,
Herab gestreift von einem Hagelwetter,
Ja dichter noch stürzt auf den Paladin
Ein ganzer Schwarm von Dänen hin.

70. Nun, hofften sie, nun werd' er weichen müssen;
Nun könne man die Dam' erbeuten, ohne Müh'
Erbeuten; ha! viel leichter hätten sie
Der Löwin ihre Brut entrissen.
Denn Doolin, den der Lärm der Nahnden aufschreckt, faßt
Nun in die linke Hand die vielgeliebte Last
Und drückt sie fest an seine Seite;
Die rechte hebet er zum fürchterlichen Streite.

71. Schmerz mehret seine Kraft; des Helden tapfre Faust,
Die wie ein Windstoß niedersaust,
Hätt' einen Demantfels gespalten:
Im Augenblick sind um ihn her
Viel Pferde tot, viel Sättel leer.
Der Feinde Rest vermag nicht länger auszuhalten;
Sie fliehen atemlos; vor Graun
Wagt keiner, auch nur umzuschaun.

72. Ihr Dänen eilt nicht so! auf andere Gefahren
Könnt ihr den Atem eurer Rosse sparen.
Jetzt hat der Paladin ein dringender Geschäft,
Als euch ins Gras dahin zu strecken:
Flandrinen, welche noch in kalter Ohnmacht schläft,
Muß er zu neuem Leben wecken;
Auch hebt sie schon ihr schönes Haupt, das eh'
Starr auf der Schulter lag, allmählich in die Höh,

73. Fährt mit den Händen an die Wunde,
Macht, wie sie kann, das Kleid sich zum Verband,
Nimmt dann Doolinen bei der Hand,
Und diese Wort' entträufeln ihrem Munde:
„Geliebter, sterb' ich auch, so drückt
Doch Ihr mein Auge zu; nicht unbeglückt
Entschweb' ich dieser Pilgererde:
Thut mir den letzten Dienst und hebet mich vom Pferde."

74. Der Ritter, so verwirrt, als ob im Fiebertraum
Die allerschrecklichsten Gestalten
Vor seiner Phantasie grotesk vorüber wallten,
Hebt sie vom Pferd, trägt sie an einen Baum,

1851. grotesk, widersinnig.

Um ihren Rücken dran zu lehnen:
Sie dankt ihm, lächelnd unter Thränen,
Und fühlt schon (denn Jacquin nennt kein so stärkend Kraut,
Als Lieb' ist) besser sich, so wie sie auf ihn schaut.

75. Doch was Doolinen manche Sorg' ersparet,
Ist eine Stadt, die er erst jetzt gewahret.
Sie liegt dem Orte, wo Flandrine ruht, so nah,
Daß er (da hier der Wald von einer offnen Fläche
Bekränzet war) sogar auf dem mit weißem Bleche
Bedeckten Dom das Wetterfähnchen sah,
So sich, wie nur ein Lüftchen wehte,
Hellblinkend hin und her im Mondenscheine drehte.

76. Voll süßer Hoffnungen, die dieser Anblick nährt,
Ruft Doolin schon sein edles Pferd,
Sich und die Dame drauf zu setzen.
Als sie begann: „Von heißem Durste glühn
Mir Schlund und Gaumen; Freund, halb Sachsen gäb' ich hin,
Die dürren Lippen nur zu netzen:
Zum Glücke, dünkt mich, rauscht nicht fern von hier ein Bach.
O geht, Geliebter, suchet nach.“

77. Er geht, o wär' er nicht gegangen!
Er hört kaum pfeilwurf weit sich einen Wasserfall
Entgegen plätschern, löst der Pickelhaube Spangen
Und schöpft mit ihr den flüssigen Krystall.
„Jesu Maria hilf! mein Freund, ich bin verloren!“
So heult' es ihm auf einmal in die Ohren.
Gerechter Gott! es war Flandrinens Ton;
Ein Däne raubte sie und floh mit ihr davon!

78. Der Zwerg voraus; schnell rannten ihre Pferde,
So daß sich auf der kaum gebognen Erde
Der Huf nicht eingedrückt: der Held will hin
Zu seinem Hengst; umsonst! denn jetzund brechen
Aus einem Hinterhalt die Dänen, reiten, stechen
Und hauen fürchterlich auf ihn:
Kaum hat er Zeit, von hundert Degenschärfen
Umpfiffen, nur den Helm aufs bloße Haupt zu werfen.

79. Ihr Dänen, schämt ihr euch solch eines Angriffs nicht?
Ist dies der Heldenmut, der euch in jeder Ader
Wie Flammen toben soll? gleich Straßenräubern ficht
Mit einem Mann zu Fuß ein ganz Geschwader
Von euren Reisigen? doch wie? auch hier sogar
Hier ist der Sieg noch unentschieden?
Kann selbst ein solcher Kampf Doolinen nicht ermüden,
Und wächst sein Mut mit der Gefahr?

1863. So, das.

80. Er kämpft wohl eine halbe Stunde;
Das Überwiegende von seiner Tapferkeit
Macht gleich den sonst so wenig gleichen Streit:
Noch ist er ohne Furcht, noch ist er ohne Wunde;
Doch sind auch seine Streiche schwach,
Von unten auf geführt; er sieht sich nach und nach
In einen immer engern Kreis gebannet;
Er fühlet seine Kraft ein wenig abgespannet.

81. Sieh, sieh! was glänzet dort, dort an der Stadt so grell,
Der Mond entfleucht beschämt; die Gegend rings wird hell,
Hell, daß man auf dem Grund Stecknadeln flimmern sähe:
Nun kommt der Glanz, nun kommt er in die Nähe.
Ich seh', ich sehe Fackelschein!
Vervielfacht zittert er auf stählernen Geschmeiden.
Vom Huf der Pferde, von der Ritter Schrein
Bebt Erd' und Luft, doch mehr das Herz der Heiden.

82. Wie hielten sie hier länger aus,
Nun ihm, ihm, den allein sie nicht bemeistern können,
Noch Hilfe kommt; sie fliehn mit Graus
Zum zweitenmal so schnell als Pferde rennen,
In derer Bauch der Sporn schuhlange Furchen zieht.
Allein steht Doolin da und sieht
Die Ritter, welche schon von ihren Pferden stiegen,
Auf ihn mit offnen Armen fliegen.

83. Er danket ihnen zwar mit Ritterhöflichkeit,
Doch scheinet durch sein Herzeleid
Und alle seine Mienen sagen,
Um ihren Dienst hoch anzuschlagen,
Schätz' er sein Leben nicht genung;
Ja selber auf ihr Flehn, mit nach der Stadt zu traben
Und dort durch Ruh' und Speise sich zu laben,
Antwortet er mit einer Weigerung.

84. Gern hätten sie ihm abgefraget,
Was einen Mann, wie ihn, so tief danieder beugt;
Doch weil er selber stets, in sich verschlossen, schweigt,
So schweigen sie auch, keiner waget,
Die heil'ge Stille zu entweihn.
Denn winkt auch mancher gleich mit einem Blicke
Dem Nachbar: rede du! so winkt ihm der zurücke:
Warum soll ich der erste sein?

85. Doch jetzo faßt, in allen seinen Mienen
Lieb' und Gefälligkeit, der Älteste Doolinen
Vertraulich bei der Hand und spricht:
„Versagt uns, lieber Herr, um was wir bitten, nicht!
Denn wißt, dies bittet Euch durch mich auch eine Dame,
Die eben angelangt; verborgen blieb ihr Name:

Doch ist sie schön, man kann nicht schöner sein;
Ich Alter sonnte selbst mich gern an ihrem Schein.

86. Sie that mir's kund, daß Ihr Euch ganzen Scharen
Allein entgegen dämmt; da nahm ich, weil, geschwächt
Vom Alter, dieser Arm nun nicht mehr im Gefecht
Entscheidet, Freunde mit, die blühend noch an Jahren
Und Kräften sind; wir eilten her
Mit redlichem Gemüt; drum, Ritter, bitt' ich sehr,
Ihr wolltet Euch nicht länger sträuben
Und wenigstens die Nacht in meinem Hause bleiben."

87. Der gute Doolin, der errät,
Daß Gloriand' es war, die diese Hilf' ihm sandte,
Bewilligt nun, um was der Ritter fleht,
Indem er selbst sich nach dem Rat der Tante
Und ihrem Mitleid sehnt, besteiget seinen längst
Zu ihm hinvor gesprungnen Hengst
Und folgt dem Alten, unterdes von weiten
Die andern ihnen nach in stiller Ehrfurcht reiten.

Fünfter Gesang.

1. „Herr Ritter," so beginnt der Greis,
„All' Eure Mienen tragen das Gepräge
Des tiefsten Grams; seht, dieses Haupt ist weiß!
Auch ich fand Dornen mehr als Blumen auf dem Wege,
Den ich durchirrt, und bin nun bald am Ziel:
Doch tröstlich war mir stets der Edlen Mitgefühl:
Soll dieser Trost nicht auch die Qualen eines jüngern
Noch nicht so mürben Manns verringern?

2. Auch störet Euch bei uns kein fröhliches Gesicht,
Das (o ich fühlt' es auch!) als Zuwachs ihrer Leiden,
Unglückliche mit Sorgfalt meiden.
Wir wissen nun seit einem Jahre nicht,
Was Lächeln ist: nur trauernde Gesichter
Erblicket ihr und mitleidsvolle Richter,
Erblickt ein armes Weib, auf welchem schwer die Hand
Des Schicksals liegt, und ein verwaistes Land."

3. Der Ritter schwieg, doch seine Rede spannte
Doolinens Neugier; der verbannte
Auf eine Weile seinen Gram,
Indem er an dem Schmerz des Kreises Anteil nahm.
„Ich bitt' Euch," sagt er ihm, „Ihr wollt mir nichts verhehlen:
Drückt Gottes Schickung Euch, so schweigt und betet an.
Doch ist's mit einem Arm von Fleisch und Blut gethan,
So soll Euch dieser Arm nicht fehlen."

4. „Thut," sagt der Greis, „hierin, was Euer Herz Euch rät;
Denn wo das Recht so nah beim Unrecht steht,
Will ich nicht Euer Urteil lenken,
Will aufs Erzählen mich beschränken.
Als, dreißig Monden sind's, mein letzter Sohn erblaßt,
Weh mir! noch seh' ich ihn in seinem Leichenhemde!
Ward mir mein Vaterland verhaßt,
Ich zog, wiewohl schon eisgrau, in die Fremde.

5. Ich kam hierher, man war nicht karg
Mit Freundschaft gegen mich, ich ließ in diesen Gründen
Mich nieder, hoffnungsvoll, hier würd' ich Ruhe finden
Zu einem Häuschen erst und dann in einem Sarg.
Die Hoffnung täuschte mich; nach wenig Wochen,
Seit ich in dieser Stadt mir einen eignen Herd
Geheizet, ist ein Wetter ausgebrochen,
Das nun zwölf volle Monden währt.

6. Der Ritter, der das Lehn verwaltet,
Lud des Verstorbnen Witwe vor Gericht
Und zeugte wider sie: ihr Gatte stürzte nicht
Im Jagen von dem Fels; er sei zu Haus erkaltet
Durch ihre Mörderfaust; ein Knecht, der Mitgenoss'
Des Mords, dem eben jetzt der Tod die Augen schloß,
Hätt' alles ihm entdeckt, sogar den Platz im Garten,
Wo sie den Leichnam nachts verscharrten.

7. Sechs Ritter, die das Volk zu Richtern wählte, ziehn
Von uns begleitet auf die Stätte hin;
Wir fürchten das, wonach wir forschen,
Zu finden, graben auf und sehn bei morschen
Gebeinen (denn die That ward längst zuvor vollführt)
Des Abgeschiednen Gürtelschnalle:
Ein kalter Schrecken faßt uns alle,
Die Richter selber stehn, wie von dem Blitz gerührt.

8. Man kehrt zurück, man heißt die Witwe sprechen:
Mit jener Miene voller Majestät,
Die sonst dem Laster kaum gerät,
Vertritt sie sich; sie ladet viel Verbrechen
Auf ihres stolzen Klägers Haupt.
Ich, Gott verzeih' es mir, ich hätt' ihr gern geglaubt;
Doch konnte sie nicht die Beweis' entkräften,
Die diese Blutschuld ihr fast an die Stirne heften.

9. Die Zeugen all', auf die sie sich beruft,
Verlassen ihretwillen nicht die Gruft:
Auch war bloß derer Tod, so wie sie selber sagte,
Der Grund, warum nicht sie den Kläger längst verklagte.
Das zugemutete Verbrechen leugnet sie
Mit Heftigkeit; zwar schützt das bloße Leugnen nie;

Indessen kann sich doch eräugnen,
Daß auch der Unschuld selbst nichts übrig bleibt, als Leugnen.

10. Uns alle rührt ihr Schmerz, allein der Kläger, Eis
Für sie und Flamme für den Toten,
Hat sich, damit er den Beweis
Dadurch ergänzete, zum Zweikampf angeboten.
„Doch," rief er aus, „wenn jeder fällt,
Der sie vertritt, dann muß auch alles Gold der Welt
Nicht fähig sein, vom Scheiterhaufen
Die Mörderin des Gatten loszukaufen."

11. Die Richter willigten darein;
Wie können Richter auch, wenn die Gesetze sprechen,
Verhören ihre Stimm'? Erlassen ein Verbrechen
Ist Gott nur vorbehalten; er allein
Ist Herr, Herr über Tod und Leben.
Wir, weiter nichts, als der Gerechtigkeit
Handlanger, müssen nie ein Haarbreit ihr vergeben
Und schlagen, wann sie es gebeut.

12. Indessen lehnte doch in einem Winkel
Von meinem Herzen wider diesen Spruch
Sich etwas auf: es war nicht Eigendünkel,
Ich weiß nicht, was es war: ich machte den Versuch,
Zeit wenigstens der Armen zu gewinnen;
Indem ich spreche, lass' und seh' ich Thränen rinnen;
Auch weil ihr Wandel sonst ganz ohne Tadel war,
Erhielt ich ihr ein volles Jahr.

13. Mit jedem Monde trat für die Beklagte
Ein neuer Kämpfer auf, doch in den blut'gen Sand
Fiel jeder, hingestreckt, fast ohne Widerstand,
Beim ersten Gange, den er wagte;
Der Himmel, wie es scheint, der Himmel selber redt
Laut wider sie; ach mit der Morgenstunde
O Schreckentag, o arme Kunigunde
Besteiget sie das Flammenbett."

14. Bei diesem Namen sinkt der Zügel
Doolinen aus der Hand, laut klappern in dem Bügel
Die Füße, kaum hält noch ein kleiner Rest
Von Kräften auf dem Pferd ihn fest;
Er lehnt sich auf den alten Ritter
Und rufet himmelwärts: „O Herr, dein Kelch ist bitter!
Wie spielest du dem Laster mit,
Wenn so dein strenger Fuß die Tugend niedertritt!

15. Indessen murr' ich nicht; nur sinken
Läßt Gott die Tugend, nicht ertrinken.

2031. eräugnen, ereignen.

Doch du zehntausendmal verfluchter Bösewicht,
Auf Lug und Trug und Mord erpicht,
Du, gegen den darin die Teufel selber stümpern,
Schon donnert dir der Rache Donner nach!
Bald haftet Todesnacht auf deinen Augenwimpern,
Auf deinem Angedenken Schmach!"

16. Der alte Balduin, denn so hieß sein Gefährte,
Staunt', als er diese Drohung hörte.
„Herr Ritter," sagt er ihm, „dafern Ihr sicher wißt,
Daß diese Dam' unschuldig ist,
O so beschwör' ich Euch . . . . ." „Ja," schreiet ungeduldig
Der rasche Jüngling auf, „unschuldig, Herr,
Unschuldig sag' ich Euch, unschuldig!
Die Mutter Gottes ist's nicht mehr."

17. Er schweigt und spornt sein Roß; sie fliegen
Zum Hause Balduins, wo Gloriande schon
Am Thore steht und ruft: „Willkommen, teurer Sohn,
Zum herrlichsten von allen Siegen!
Siehst du, wie väterlich für dich der Himmel sorgt,
Der deinen Arm zur Rettung sich erborgt
Und dich, Beglückter, in die Schranken
Für deine Mutter ruft: eil' ihm dafür zu danken.

18. O bade meine Hand in einem Strom
Von Thränen nicht! auf! folge mir zum Dom!
Dort, wo dich einst die Tauf' in ihrem Wunderbade
Zu Gottes Freund gewaschen, dort entlade
Dein kummerschweres Herz!" Sie geht; er folget ihr:
Die fest verschloßne Kirchenthür
Entriegelt sich von selbst; aus den geweihten Hallen
Fühlt er an seine Stirn die Schauder Gottes wallen.

19. Gebückt, die Hände faltend, tritt er ein;
Er folgt der Lampe düsterm Schein,
Die in den hohen, schwärzlichen Gewölben
Von ferne her nur einem dunkel gelben,
Kaum sichtbarn Punkte gleicht, kniet dann zum Hochaltar
Und weinet bitterlich ob seiner Mutter Qualen:
Der Thränen jede faßt in goldnen Schalen
Sein Schutzgeist auf und bringet Gott sie dar.

20. O Frömmigkeit, o fester Glaube,
Und du, das lispelnd stets an ihrer Seite geht,
Du seelenhebendes Gebet,
Wie groß ist eure Macht! ihr helfet aus dem Staube
Dem Elenden empor, seid ihm unendlich mehr,
Als all der Kram von Weisheitsgründen!
Regiert' auch unsre Welt ein blindes Ungefähr,
So sollte man zum Trost der Menschheit euch erfinden.

21. Merkt dies, ihr überklugen Herrn,
Die ihr, was selbst Vanini gern
Bemänteln wollte, nun laut, über alle Dächer
Ausrufet, merkt, es ist ein Schierlingsbecher,
Was man der armen Jugend beut.
Sie trinket hastig, trinkt sich um den Trost im Leiden,
Um Ruh', Gesundheit, Unschuldsfreuden,
Vielleicht sogar um Redlichkeit.

22. Kommt, laßt Spinozens Buch, das ihr kaum halb verstehet,
Laßt seine Lehre, die ihr nur
Zur Kupplerin der Lüste braucht, und sehet
Auf meinen Doolin, seht, fast jede Spur
Des Schmerzens schwand von seinem Angesichte,
Die Hoffnung glänzt darauf mit ihrem milden Lichte;
Der Paladin beginnt, voll kindlichem Vertraun
Zu dem, der helfen kann und will, empor zu schaun.

23. Sogar das heilige Verlangen,
Noch heute seine Mutter zu umfangen,
Wird durch die Tante, die ihm zeigt,
Daß dieser Wunsch jetzt nicht erfüllbar sei, geschweigt.
Nun eilen sie nach Haus, wo sie dem Alten,
Der auch den Argwohn selbst durch seinen Biedersinn
Vertraulich machete, vom Anbeginn
Der Gräfin Traurgeschicht' entfalten.

24. Doch wie nur Gloriande sieht
(Der Zärtlichkeit des Weibs, was könnte der entwischen?),
Daß neu empörter Gram Doolinens Stirn umzieht,
So lieget sie ihm an, mit Ruh' sich zu erfrischen.
Auch folgt er dem geschäft'gen Wirt,
Der diesen teuren Gast ins beste Zimmer führt:
Dort prangt ein seidnes Bett von weichem Pflaum geschwellet,
An dieses wird der Schlaftrunk hingestellet.

2122. „Vanini wurde, wie bekannt ist, zu Toulouse 1619 verbrannt. Wer sollte unter dem Titel seines Buches: Amphitheatrum aeternae providentiae divino-magicum, christiano-physicum nec non astrologico-catholicon. Adversus veteres philosophos Atheos, Epicureos, Peripateticos et Stoicos Atheismus suchen?" A. Vanini, Lucilio Pompeio, war ein italienischer Philosoph, der 1585 zu Taurisano geboren und 1619 zu Toulouse gestorben ist. Er durchreiste Deutschland, Holland und England, unterrichtete Philosophie in Genua, besuchte Lyon und Paris, von dort verbannt, ging er nach Toulouse, wo ihn das Parlament wegen einiger unvorsichtigen Bemerkungen zum Feuertode verurteilte. Außer dem hier genannten Buch publicierte er noch: De admirandis naturae, reginae deaeque mortalium, arcanis libri IV (Paris 1616); in diesem Buch tritt der Atheismus des Verfassers ziemlich unverhüllt hervor. (Vgl. Vapereau, Dict. des litt.) — 2129. „Spinoza. Ich bin gewiß, daß von Hunderten, die sich Spinozisten nennen, nicht zehen ihn gelesen, nicht Einer ihn verstanden hat. Der vielen mit Recht gemachte Vorwurf, daß man die Religion bloß der Bequemlichkeit wegen auf die Seite schaffen will, trifft ihn nicht. Er war der gelassenste, mäßigste, bescheidenste Mann, er war eine Art von Wolmar." A. — 2140. geschweigt, zum Schweigen gebracht.

25. Die weise Tante träufelt in den Wein
Der Önotheras Saft hinein.
Der, aufgelöst im Rebenblute, schwemmet
Von unsrer Seele jeden Harm,
Die bange Traurigkeit, der bleichen Sorgen Schwarm
Lethäisch weg: ein Herz, noch so beklemmet,
Und eine Seele, noch so krank,
Erweitert sich, wird heil durch diesen Labungstrank.

26. Acht Stunden wirket er ein solches Wohlbehagen,
Ist wider allen Gram solch eine Panacee,
Daß der, der ihn verschluckte, lächelnd säh
Sein einzig Kind, sein junges Weib erschlagen.
Der Ritter hat die List der Tante nicht bemerkt,
Er leert, eh' er das Lager drücket,
Den Becher aus und fühlt sich nicht allein gestärkt,
Er fühlt sich neu belebt, fühlt sich zum Gott entzücket.

27. Sein Blut, von schwarzer Gall' entlastet und verdünnt,
Das mehr durchhüpft die Adern, als durchrinnt,
Erheitert seinen Geist: nur Wonnebilder gaukeln
Um seine Phantasie; auf jeder Schnur
Des Vorhangs scheint ein Heer von Amorn sich zu schaukeln;
Flandrinen hört, Flandrinen sieht er nur,
Sieht sie als Braut, von keinen andern Pfeilen,
Als Amors, wund, an seinen Busen eilen.

28. Er eilt mit flammender Begier,
Als stieg' er schon ins Hochzeitbett mit ihr
Und dürft' ihr nun den keuschen Gürtel lösen,
Zum Lager hin; sein ganzes Wesen
Zerschmolz in Lieb'; er drückt voll süßer Schwärmerei
Den Polster fest an sich und meint, daß sie es sei,
In welche, da die Lust ihm alle Sinne lähmet,
Ein Teil von dieser Lust wohlthätig überströmet.

2154. „Der Önotheras Saft. Die Pflanze Önotheras oder Onuris, im Weine getrunken, macht fröhlich. Ihre Blätter gleichen der Mandelbäume ihren. Die Blüte ist rosenrot, die Wurzel lang und vieläftig; getrocknet riecht sie nach Wein. Mischt man diese Pflanze unter das Getränk wilder Tiere, so werden diese sogar zahm. So lehret Plinius im 26. B. 11. Kap. Galenus, Dioskorides und Theophrastus stimmen ihm bei." A. *Οἰνοθήρας*, die Pflanze, deren Wurzel nach Wein riecht, oenotheras, onotheras, soll nach Georges auch nur onear (*ὄνεαρ* Labsal, Stärkung) heißen. Homer erzählt im 4. Gesange der Odyssee, Telemachos sei zu Menelaos gekommen, um Erkundigungen über Odysseus einzuziehen. Bei dieser Gelegenheit heißt es Vers 219—221 nach Voß' Übersetzung:

Aber ein anders ersann nun Helena, Tochter Kronions.
Schnell in den Wein warf jene, woran sie tranken, ein Mittel,
Kummer zu tilgen und Groll, und jeglicher Leiden Gedächtnis.
Kostet einer davon, nachdem in den Krug es gemischt ward,
Nicht an dem ganzen Tage benetzt' ihm die Thräne das Antlitz.

Die ersten drei Verse lauten griechisch:

Ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησ' Ἑλένη, Διὸς ἐκγεγαυῖα,
αὐτίκ' ἄρ εἰς οἶνον βάλε φάρμακον, ἔνθεν ἔπινον,
νηπενθές τ' ἄχολόν τε, κακῶν ἐπίληθον ἁπάντων.

— 2162. Panacee, *πανάκεια*, panacēa, Heilmittel für alles.

29. Nun schläft von ihrem Arm, so wähnt er es, umstrickt
Und, was den Edlen doppelt reizet,
Der nicht sein Ich bloß zu befried'gen geizet,
So sehr beglückend, als beglückt,
Der Jüngling ein: o guter Doolin, hüte
Vor dem Erwachen dich! weh dir! die Blüte
Von deinem Glück, erzeugt durch einen Zauberduft,
Verdorret an der Morgenluft.

30. Vorbei sind jetzt die acht zu sel'gen Stunden;
Und wieder bluten seine Wunden,
Und wieder setzt der neu erwachte Schmerz
Den Schlangenzahn ihm wütend an das Herz.
Gleich einer Schneegestalt am Sonnenschein zerfleußt es,
Das lebhaft erst empfundne Glück,
Und nichts, nichts bleibt davon zurück,
Als Doppelkraft des Körpers und des Geistes.

31. Er stehet auf, er waffnet sich;
Und nun er eben seine blonden Locken
Im Helm verbirgt, ertönen fürchterlich
Durch die betäubte Stadt auf einmal alle Glocken.
Bei ihrem ersten Schalle blitzt
Es seine Seele durch, was dieser Schall bedeute;
Ach er errät es, daß man itzt
Zum Tode seiner Mutter läute.

32. Er faßt das Schwert, er senket das Visier
Und stürzt in wilder Hast hinaus zum Zimmer; hier
Steht Balduin und seine Freunde
Schon wartend, sie geleiten ihn,
Der immer voraus fleugt, zu dem Gerichtsplatz hin,
Wo Richter, Kläger und Gemeinde
Versammelt sind; mit gräßlichem Geschrei
Ruft Archimbald: „Bringt nun die Thäterin herbei!"

33. Es öffnet sich ein Turm; sie kommt einher gegangen
Im schwarzen Kleid, mit abgehärmten Wangen;
Bleich ist ihr Mund, ihr Auge thränenrot,
Doch schimmert noch Vertraun auf Gott
Durch ihren Schmerz; sie spricht mit feierlichem Ernste,
Doch ohne Bitterkeit: „Gott weiß es, ob der fernste,
Der leiseste Gedank' an diese Missethat
Sich meiner Seele je genaht.

34. Auch wird der Allvergelter rächen
Die Unschuld, wider die nun Schein und Bosheit sprechen.
Doch du, der darum nur mich ungerecht verklagt,
Weil ich, dem Toten treu, dir meine Hand versagt,
Und weil die Furcht, ich dürft' einst dein Verbrechen
Beweisen können, stets an deiner Seele nagt,

Du magst dich nun mit Höllenfreuden freuen!
Zwar meinen Martertod, den wollt' ich dir verzeihen:

35. Daß aber deine Mörderhand
Vermutlich auch von meines Sohnes Leben
Den Faden abbrach, das, das mag dir Gott vergeben,
Ich kann es nicht; doch wenn ihn von des Abgrunds Rand,
Wo du ihn hingeschleppt, die Allmacht weggerissen
Und aufbewahrt, so walte sie
Noch ferner über ihn und laß ihn nie
Nie seiner Mutter Tod und ihre Schande wissen."

36. Hier wollte Doolin schon auf den Verräter hin,
Doch ward er von dem weisen Alten,
Wiewohl mit Müh', zurückgehalten.
„Geduld, mein Sohn," ermahnet Balduin,
„Der Bösewicht beginn' und end' erst seine Rede,
Dann brechet los und Eurer Fehde
Steh' Gott im Himmel bei!" Er schwieg; und nun begann
Der schändliche, der ehrvergeßne Mann.

37. Scharf, wie sein Schwert, schnitt seine Zung'; er lenkte
Mit täuschender Beredsamkeit
Der Hörer Herz, das bei der Gräfin Leid
Sich bis zu bittern Thränen kränkte,
Auf Haß und Abscheu hin; er lügt die edle Frau
Zur Mörderin so scheinbar, macht so schlau
Die Wahrheit und den Trug zu Gliedern einer Kette,
Daß er auch Salomo hierdurch getäuschet hätte.

38. „Auf Bürger," schließet er, „auf Bürger! er ist da,
Der Tag der Gott gefäll'gen Rache.
Ich führ', erwäget dies, ich führe Guidos Sache,
Des Manns, ob welchem Mainz mit Recht herunter sah
Auf alle Schwesternstädt' im ganzen Frankenlande.
Euch allen war er viel, doch mehr noch war er mir,
Denn es vereinten mich die engsten Freundschaftsbande,
O mein erschlagner Herr, mit dir.

39. Ich seh', ich sehe dich: du schiltst mit blassem Munde
Auf unsre Langsamkeit, zeigst uns die tiefe Wunde,
Die donnernd Rache, Rache, Rache! ruft.
O kehr', erzürnter Geist, o kehr' in deine Gruft!
Dort steht der Holzstoß ja, das Opfer d'rauf zu legen,
Das bald, doch viel zu spät, dich zu versöhnen brennt.
Ha! wäre jemand hier, der dir es noch mißgönnt,
Der komm' und spieße sich an diesem heil'gen Degen."

40. Wie ein Orkan mit desto mehr Gewalt,
Mit schrecklicherm Gebraus, je länger
Der Erde Bauch ihn eingezwängt, aus enger
Behausung fährt, zehn Donner überknallt

Und meilenlange Städt' und hohe Königssitze
In einen aufgerißnen Spalt
Hinunter schluckt; von Schrecken kalt,
Erblickt's der Wanderer auf ferner Berge Spitze.

41. Mit gleicher Wut, mit gleichem Ungestüm
Bricht der so lange schon verhaltne Grimm
Doolinens los; er macht im Volksgewühle
Sich Platz und dränget vor bis an der Richter Stühle.
Sein rechter Fuß, auf dem sein Körper ruht,
Stand fester als ein Fels, er stand, gleich seinem Mut
Und seine rechte Hand, die er zur Faust geballet,
Hätt' auch kein Donner aufgekrallet.

42. Nachdem er erst nicht ohne Müh'
Die Stimme (denn der Zorn erstickte sie)
Herauf geschöpft, beginnet er mit Brüllen
Auf eine Meile weit die ganze Luft zu füllen.
„Du lügst," so donnert er, „schamloser Bösewicht!
Sie mordete den Gatten nicht.
Du bist ein Mörder, du: du sandtest deine Horden,
Doolinen auf der Flucht zu morden.

43. Du botst ihr deine Frevlerhand,
Um dir durch sie ein Recht auf Mainz zu gründen;
Doch da sie deinem Wunsch durch Jahre widerstand,
So fülltest du das Maß von deinen Sünden
Durch teuflische Verleumdung: Lüge treuft
Wie Geifer dir vom Mund; in Bosheit ist ersäuft
Dein falsches Herz; schon harret dein die Hölle;
Nicht lange harrt sie mehr, du stehst an ihrer Schwelle.

44. Dem Henker zwar, dem Henker greif' ich ein,
Wenn ich dich, giftgeschwollne Kröte,
Mit diesen Ritterhänden töte;
Doch mag es immer, mag es sein!
Verzehrend flammt in mir der Rache Feuer,
Ich muß die Welt befrein, ich, von dem Ungeheuer;
Du gutes Schwert sogar, du bist mir lästig nun!
Mit meinen Zähnen möcht' ich's thun."

45. Er sagt es, reißt mit wütender Geberde
Den Eisenhandschuh von der Hand herab
Und schleudert ihn fünf Zoll tief in die Erde.
Als wie gelähmt durch einen Zauberstab
Steht Archimbald; er will entgegen rasen:
Vergebens! es gelingt ihm nicht;
Denn Todesblässe schien auf sein Gesicht
Und Feigheit in sein Herz geblasen.

2288. aufgekrallet, geöffnet. — 2301. treuft, hier für tröpfelt.

46. Erst wie die Richter, selbst nicht ohne Bangigkeit,
Daß einen tapfern, hochberühmten Ritter
Ein unbekannter Mann so bitter
Ins Antlitz höhnt, so schwarzer Thaten zeiht,
Nach seinem Vaterland, nach seinem Namen fragen,
Und, als er sich zu nennen Anstand nimmt,
Selbst Balduin, der edle, gut zu sagen
Erbötig ist und mit in seine Klage stimmt;

47. Erst hier erwacht der Kläger, hebet
Den Handschuh seines Feinds empor
Und wirft den seinigen ihm vor.
Schnell, wie ein Geier niederstrebet
Und Tauben fasset, faßt ihn Doolin auf und droht
Dem Werfer wütend; „Horch! er jauchzet schon, der Tod!
Drum blas't, um Gotteswillen, blas't zum Kampfe,
Daß bald des Frevlers Blut von diesem Boden dampfe!"

48. Er sagt es und man zaudert nicht:
Im Hui wird aufgehoben das Gericht,
Beschränkt der Platz, Kampfrichter auserkoren,
Geteilet Sonn' und Wind; schon, für Doolinens Ohren
Die lieblichste Musik! schon tönt zum erstenmal
Der schmetternden Trompete Schall.
Er stehet in der Bahn, auf Archimbalden starret
Sein Blick; sein Rachschwert blitzt, und seine Seele harret.

49. So steht ein Löw' im Cirkus da,
Mit wildem Blick und rüst'ger Kralle;
Die Zähne bleckt er nach der Falle,
Die er noch niemals öffnen sah,
Daß nicht ein großer Stier, daß nicht ein fetter Hauer
Hervorsprang, derer Blut er gierig aufgeleckt,
Nachdem sie ein Gefecht von kurzer Dauer
Zu seinen Füßen hingestreckt.

50. Ihm gegenüber trotzt, sobald er sein Gewissen,
Wiewohl mit Müh, geschweigt, der Frevler Archimbald.
Sein wiederum empörter Hochmut malt
Den Sieg ihm leicht; er wähnt, der Fremde würd' es büßen,
Daß er vor ihn den kühnen Handschuh warf;
Vor ihn, der durch ein Jahr fast wohnet in den Schranken,
Des Tapferkeit, die selbst der Neid nicht schmähen darf,
Zum Sprichwort ward im ganzen Franken.

51. Nun tritt er auf mit solchem Ungestüm,
Daß wer ihn sah, besorgt', es würde
Der Boden bersten unter dieser Bürde.
Eilf Knaben sind beordert, ihm

2340. Geteilet Sonn' und Wind, ganz ähnliche Scene bei Wieland — 2347. blecken, zeigen. — 2349. Hauer, fünfjähriger Eber.

Die Schwerter derer vorzutragen,
Die er in dieser Fehd', auf diesem Platz erschlagen.
Er ruft den zwölften noch; „Steh hin zu ihnen," scholl
Des Prahlers Rede, „itzt mach' ich das Dutzend voll."

52. Zum zweitenmal, zum drittenmale tönet
Die schmetternde Trompet', als hätt' er von dem Nord
Das rasche Flügelpaar entlehnet,
Stürmt Doolin her, bedacht auf Angriff nur und Mord,
Nicht auf Verteidigung; und nun begegnet
Er seinem Feinde, stößt, von Wut verwirrt,
Selbst mit dem Schild nach ihm, bald links bald rechts erklirrt
Die Rüstung Archimbalds, auf die es Streiche regnet.

53. Fest stehet er und trotzt mit kaltem Blut
Doolinens ungestümer Wut.
So steht die Eiche, schlangenweis umwindet
Ein Blitzstrahl sie und schlägt das äuß're Holz
Bald hier, bald dort herab; doch sie, obwohl entrindet,
Steht fest wie vor, auf ihre Wurzeln stolz,
Die auch Orkane nicht dem festen Grund entrafften,
Worin sie klafterntief durch ein Jahrhundert haften.

54. Doch nun, nun hebt auch Archimbald
Den starken Arm zu fürchterlichen Hieben.
Der erste, zweite, dritte prallt
Ab von Doolinens Schild; blaurote Funken stieben.
Doch bei dem vierten birst das Eisen; klirrend fällt
Ein großes Stück herab, und seitwärts springt der Held.
„Bleib," höhnt sein Gegner, „bleib! was hat das zu bedeuten?
Es ist ja nur ein Schild, und du brauchst keinen zweiten!"

55. „Für dich wohl nicht," erwidert Guidos Sohn
Und haut ihm nach dem Helm, auf dem ein goldner Drache
Gelagert war, doch hielt er schlechte Wache!
Denn er und noch ein Teil des Helmes flog davon;
Ja hätte nicht behend sich Archimbald verbogen,
So, daß Doolinens Klinge, nur
Schiefspaltend, knapp am Schlafe niederfuhr,
So wär' ein Teil des Kopfes mitgeflogen.

56. Durch diesen fürchterlichen Streich
Erscheinet wehrlos (denn nur an den Spangen
Blieb schwankend noch der Rest der Pickelhaube hangen)
Des Prahlers Antlitz, erst von Schrecken bleich,
Dann rot vor Zorn, er knirschet mit den Zähnen,
Fast lauter, als die Waffen tönen,
Und thut entblößten Hauptes schwer
Dem raschen Feinde Gegenwehr.

57. Doch Doolin, wie er sah, daß ihn sein Gegner scheute,
Verdoppelt seine Kräfte, listig zielt
Er nach der Stirn und stößt, nun Archimbald den Schild
Empor hebt, ihm in die entblößte Seite
Das Schwert bis an das Heft: hin sinket Archimbald,
Die Erde bebt, die Rüstung schallt:
Der Sieger jauchzet, setzt den Fuß, so blutgerötet,
Ihm auf die Brust und schreit: „Weißt du auch, wer dich tötet?

58. Der Sohn, der Erbe deines Freunds,
Den du verraten, Doolin Graf von Mainz
Rächt seine Mutter so. Hinan zum Scheiterhaufen
Mit dir! o fahre, Bösewicht,
Noch nicht zur Hölle, nein noch nicht!
Noch möcht' ich Leben dir mit meinem Leben kaufen."
Er sagt es, faßt ihn bei den Locken an
Und schleppt den Sterbenden wutschnaubend durch den Plan.

59. Man murmelt, rufet, fleht; doch ihn zu hemmen
Wagt keiner, keiner wagt entgegen sich zu stemmen.
Schon hat er seinen Feind zum Holzstoß hingeschleift;
Nun wirft er ihn hinauf, ergreift
Zwei Fackeln nun (die waren angezündet
Zu seiner Mutter Mord) und mit gerechter Hand
Entflammet er das Holz: ha! der Verräter findet
Nun gleiches Maß; er selbst, er prasselt in dem Brand.

60. Der Held verläßt den Scheiterhaufen,
Legt Helm und Schwert und Groll beiseite, Balduin
Mit vielem Volk kommt keichend angelaufen.
„Führt mich zu meiner Mutter hin,"
Ruft Doolin, „wo, sagt, wo ist Kunigunde?
O Wiedersehn! o heiß erflehte Stunde!
Ihr staunet, zweifelt nicht! ich, liebe Mainzer, ich
Bin eures Guido Sohn; er grüßet euch durch mich."

61. Man führt ihn jauchzend hin, wo seine Mutter sitzet;
Auf Gloriandens Schulter stützet
Ihr lasses Haupt sich; schon erfuhr sie alles, sieht
Den teuren, wiederum geschenkten Sohn; er kniet
Vor ihr zwar thränenvoll, doch schön, gleich einem Sterne,
Der von dem Taugewölk umkränzt,
Durch dessen Grau mit holdem Strahle glänzt;
Er rufet tief gerührt: „O Herr, nun sterb' ich gerne.

62. Ich habe, stark durch dich, ein Unheil abgewandt,
Ich küsse meiner Mutter Hand,
Sie segnet mich." „Ja wohl," erwidert sie mit Stöhnen,
„Du bester unter allen Söhnen!

2443. lasses, lässiges.

Wohl segn' ich dich: doch knieen mußt
Nicht du vor mir! Herauf an meine Brust!
Ich sollte knien zu deinen Füßen,
Ich diese Ritterhand, die mich befreiet, küssen.

63. O Gott! was deine Huld von itzt bis an mein Grab
Mir Glücklich's zugedacht, o Gott, das nimm, ich bitte
Dich weinend, nimm's von mir und alles, alles schütte
Auf dieses teure Haupt herab.
Er sei die Zier vom ganzen Frankenreiche,
Die Stütze seines Lands, der Freunde Stolz sei er,
Und was noch mehr ist, noch unendlich mehr,
Er zeug' einst einen Sohn, der ihm an Tugend gleiche."

64. Das ganze Volk, herum gegossen, hört
Sie sprechen, und kein Aug' erwehrt
Der Thränen sich: die Richter bitten
Der Gräfin ab, was sie seit einem Jahr,
Als eine Binde noch um aller Augen war,
Durch ungerechtes Recht gelitten.
Indes hat Balduin ein großes Mahl beschickt
Und mit dem Baldachin den Rittersaal geschmückt

65. Man ziehet nach der Burg beim Schalle
Der Pauken und Trompeten, und schon knien
Vor ihren neuen Herrn die Lehenmänner alle
Zur Huldigung in schöner Ordnung hin.
Er hebt sie auf, er küsset jeden.
Dann greift er, zu den Ältesten gewandt,
Erst mit der seinigen an ihre Hand,
Dann an ihr Herz mit diesen Honigreden.

66. „Ihr edlen Herrn, o nehmet auf der Bahn
Der Tapferkeit, der Weisheit und der Tugend,
Auf der ihr lange geht, mich zum Gefährten an!
Liebt meinen Eifer, leitet meine Jugend!
Das, was mein Vater war, bevor in einen Hain
Ihn Gottes Stimme rief, das wünsch' ich auch zu sein,
Wenn ja der Himmel mir ein längers Leben gönnet
Und uns nicht itzt auf ewig trennet.

67. Denn, liebe Herrn! mich treibt sein Rat
Zum zweitenmal aus meiner Vaterstadt.
Forscht nicht von mir, nach welchen Gründen:
Ich weiß es selber nicht, ich weiß nur, ich muß fort,
Fort ohne Zeitverlust! mein Losungswort
Ist: Sterben oder Wiederfinden.
Indes empfehl' ich euch mein vielgeliebtes Mainz
Und meine Mutter selbst der Sorge meines Freunds.

2464. an Tugend gleiche. Dieselben Worte am Schlusse des „Oberon". Wieland II, 221. — 2491. nach, aus.

68. Geliebter Balduin, Ihr habt mir sie erhalten,
Sie, die mir teurer ist, als dieses Augenpaar;
Ihr müsset nun zugleich mit meiner Heldenschar
Mein Amt, mein heilig Amt verwalten.
Gebt mir die Hand darauf!" Die gab ihm Balduin,
Und Doolin schließt: „Ich zieh' mit leichtem Herzen hin.
Denn wenig nehm' ich euch, da ich mich selbst verbanne
Und geb' euch viel dafür in diesem edlen Manne."

69. Bei ähnlichen Gesprächen sank
Die Sonne westenwärts; man aß, man trank
Den Freundschaftsbecher leer; doch Kunigunde
Nahm keinen Teil an dieser Fröhlichkeit:
Nur Guidos Nam' ist stets in ihrem Munde,
Sein Bild in ihrem Herzen, wie ihr Kleid,
So schwarz ihr Sinn: sie stehet vor dem Ende
Des Mahles auf und hebt zu ihrem Sohn die Hände.

70. „Versage nicht," so spricht sie, „teurer Sohn,
Der Mutter, die so viel, so viel für dich gelitten,
Die heiligste, gerechteste der Bitten.
Ich sehe wohl, es glänzt am Himmel schon
Der Abendstern, es strecken sich die Schatten;
Doch kann ich länger nicht der Sehnsucht widerstehn,
Ich muß, ich muß zu meinem Gatten,
Und sollt' ich unbeschuht auf Disteln zu ihm gehn."

71. So sagte sie; und alles springet
Vom Gastmahl auf, man eilt, man ruft, man bringet
Fahrzeuge, Pferde, Fackeln her;
Schon sind sie auf dem Weg, und nun sich aus dem Meer
Zu neuer Herrlichkeit die junge Sonne schwinget,
Schon vor der Zelle Guidos: er
Tritt eben vor die Thür, die Morgenluft zu trinken,
Als Gattin, Schwester, Sohn ihm in die Arme sinken.

72. Verstumme hier, mein Saitenspiel!
Und sängest du in Seraphstönen,
Du sängst nicht aus dies heilige Gefühl
Der Glücklichen, nicht aus dies Schweigen, dieses Stöhnen,
Die Blicke, die voll sehnlicher Begier,
Stets sehn, nie satt sich sehn, die Arme, die, gleich Ringen
Von einer Kette, fest sich in einander schlingen;
Mein Saitenspiel, verstumme hier!

73. Die Gräfin will nicht mehr sich von dem Gatten trennen;
Sie lieben zärtlicher, als jemals, doch die Glut,
In welcher jetzt die Edlen brennen,
Entzündet nicht das Fleisch, empöret nicht das Blut.

2512. Des Mahles. Des Mahlers ist Druckfehler bei Schmieder.

Sie lieben, wie nach abgestreifter Hülle
Unsterbliche, dort, wo nicht Sinnlichkeit
Den geistigen Genuß, die engelreine Stille
Der von dem Himmelsglanz durchstrahlten Seel' entweiht.

74. Der falschen Freuden Schwarm kann sie nun nicht mehr äffen,
Die Wollust, deren Reiz uns erst die Sünde gab,
Die Wollust glitscht von ihren Seelen ab,
Gott ist der Mittelpunkt, wo sie zusammentreffen.
Ein Kloster will die Gräfin baun
Bei Guidos Zelle, doch, der Ehe süßen Rechten
Entsagend, stets mit ihm nach jener Höhe schaun,
Wo Engel schon für sie die Lilienkronen flechten.

75. Der fromme Doolin lobt den heiligen Entschluß:
Doch jetzund heißt ihn Lieb' und Schicksal wandern,
Er geht wohl hundertmal von einem zu dem andern,
Giebt, nimmt wohl hundertmal den bittern Abschiedskuß.
„Zeuch hin, mein Sohn," sagt endlich Gloriande,
„Wir werden uns zwar spät, doch glücklich wiedersehn:
In deiner größten Not, in einem fernen Lande
Eilt unser Freund dir thätig beizustehn.

76. Bedenk', ein großer Preis ist schwer auch zu verdienen:
Es gilt hier nichts Geringers, als Flandrinen."
Bei diesem teuren Namen fuhr
In unsers Helden Herz Entschlossenheit; er windet
Sich aus dem Arm der Eltern, Lieb' entzündet
Ihn mehr, als jemals; Lieb' ist stärker, als Natur.
Sieh! sieh! er hat den Fuß schon in dem Bügel,
Schon ist er auf dem Pferd, schon über alle Hügel.

Sechster Gesang.

1. O Liebe, wohl mit Recht erhob
Die Vorwelt deine Wunderkräfte,
Wohl billig machet sich der Dichter Chor dein Lob
Zum heiligsten, zum süßesten Geschäfte,
Denn du hast ja zu aller Frist,
Seit um den Sonnenball die Erde Gottes tanzet,
Was schön darin und gut und edel ist,
Durch deine Lehrlinge gepflanzet.

2. Du hast mit schöpferischer Hand
Am Spiel Apölls die ersten Saiten,
Die ersten Segel aufgespannt,
In einem schwanken Holz auf Fluten hinzugleiten.

2547. glitscht. Dieses Wort bei Wieland in ähnlichen Verbindungen.

Du hast den ersten Schattenriß gemacht,
Das erste Bild geschnitzt, den ersten Kranz gewunden,
Und zur Vollkommenheit durch steten Fleiß gebracht,
Was du mit regem Witz erfunden.

3. Vornehmstes Rad, durch welches Gott die Welt,
Die große Wunderuhr, in gleichem Gang erhält,
Und stets erhalten wird, trotz dem Gewinsel
Kleingläubiger und trotz der Bösen Spuk.
Ach! ohne dich, der Menschheit größten Schmuck,
Wär' unser Erdenball nur eine Narreninsel,
Ein Sudler wäre Mengs, ein Stümper wäre Gluck,
Ovid ein Geck und Wieland selbst ein Pinsel.

4. Wahr ist es, deine Lust verkehrt sich oft in Pein,
Doch sprießen uns zur Prüfung nur Gebornen
Hiernieden wohl je Rosen ohne Dornen?
Auch darf der Kauf uns nicht gereun,
Wenn wir dir gleich mit Jahren voller Qualen
Die Freuden eines Augenblicks bezahlen;
Denn von Jahrhunderten versammelst du das Glück
Und geußt es, Zauberin, in einen Augenblick.

5. Ja selber die, die unter deinen Lasten
Erseufzen, wollten nicht entbürdet sein und haßten
Den Mann, der in ihr Herz Gleichgiltigkeit und Ruh'
Durch Zauber brächte; denn wie weise bietest du
Den Lechzenden, daß sich ihr Gaumen kühlte,
Der Hoffnung Becher dar und trinkest ihnen zu.
Sie thun Bescheid und gehn mit freudigem Gefühle
Und neuer Kraft nach dem erwünschten Ziele.

6. Denn sorgtest du so mütterlich
Für deine Freunde nicht und glichest nicht so ehrlich
Verdruß mit Freuden aus, so hätte Doolin schwerlich
Sich jetzo, da die Sonne wich,
Getrost ins Gras dahin gestrecket,
Nicht in die Zukunft, die so oft
Den Hoffer täuscht, hinaus gehofft
Und ganz die Süßigkeit des holden Schlafs geschmecket.

7. Erwacht aus einem schönen Traum,
Sieht er des Tages goldnen Saum
Das lichte Grau der Wolken schmücken
Und freundlich durch das Grün bemooster Eichen blicken.
Kein Gras ist rings, kein Blümchen, das nicht jetzt
Das Haupt zum Himmel hebt, von dessen Tau benetzt.

2591. Mengs, Raphael, geb. 12. März 1728 zu Aussig in Böhmen, malte in Rom eine heilige Familie, heiratete das Modell seiner Madonna, ein Bauernmädchen, wurde katholisch, trat mit Winckelmann in Verbindung und starb 29. Juni 1779. — 2595. Hiernieden, hienieden.

Die Wachtel gellet hell, mit lautem Wirbeln steiget
Die Lerche; keine Kehl' im ganzen Haine schweiget.

8. Der gute Doolin springt erquickt
Vom Lager auf und sieht, indem er um sich blickt,
Kaum hundert Schritte weit den schönsten Garten blühen,
Der jemals Menschensinn' ergetzt.
Da keine Mauer sich dem Waller widersetzt,
Noch Gräben rings herum sich ziehen,
So wähnt er, dieses sei ein schweigender Vertrag,
Daß jeder Biedermann sich hier ergehen mag.

9. Er tritt hinein; o Anblick, Himmelswonne
Für dessen Seele, der, vertraut
Mit dir, Natur, gern deine Wunder schaut!
Was immer unter jeder Sonne
In jeder Jahr'szeit reift, am Nil, am Gangesstrand,
Selbst in der Gegenfüßler Land,
So nach Jahrhunderten durch Forster und durch Cooke
Beschrieben werden wird, prangt hier in vollem Schmucke.

10. Am Boden kriechen hin Zwergbäume jeder Art,
Die fruchtbeladnen Äst' in hundert kleine Räder
Verschlungen; nah dabei und schwesterlich gepaart
Erhebt die Palme sich, die königliche Ceder;
Auch eines Lynceus Aug' erklimmt
Die hohen Gipfel nicht, die an die Sterne steigen,
Da selber auf den mittlern Zweigen
Der grauen Wolken Nebel schwimmt.

11. Süß duftend liegen da begitterte Melonen,
Erdbeeren, groß wie Äpfel; auch versucht
Ein ganzer Wald voll medischer Zitronen,
Wie vormals den Alcid der Hesperiden Frucht,

2623. gellet. Der Ruf der Wachtel wird vom Volke gewöhnlich mit „dripkedrip" bezeichnet. — 2639. Forster, Georg Adam, wurde 1754 zu Nassenhuben bei Danzig geboren und starb zu Paris 1794. Er ist der Sohn des berühmten Reisenden Joseph Reinhold Forster, welcher wissenschaftliche Reisen im Auftrage von Katharina II. machte; er begleitete seinen Vater nach Rußland und England, und 1772 auf seiner Reise um die Welt mit Cook. Er besuchte später Frankreich, Holland, Deutschland ꝛc.; zu Kassel wurde er Professor der Naturgeschichte und 1778 Professor und Bibliothekar zu Mainz. Er durchreiste dann wieder einen Teil von Deutschland in Gemeinschaft mit Alexander von Humboldt. Als Mainz 1792 in die Hände der Franzosen fiel, wurde er nach Paris entsandt, um die Vereinigung mit der Republik zu erbitten; er starb in Paris im folgenden Jahre. Forster schrieb: „Reise um die Welt", Berlin 1784, London 1777; „Kleine Schriften", Berlin 1789—97, „Ansichten vom Niederrhein, Flandern, Holland, England, Frankreich", Berlin 1791—94, 3 Bde. Durch ihn wurde Kalidasas „Sakontala" in Deutschland bekannt. Forsters Gattin publicierte seinen Briefwechsel („Briefwechsel nebst Nachrichten", Leipzig 1828—29), seine Tochter gab seine „Sämmtlichen Schriften mit einer Abhandlung von Gervinus über den Verfasser", Leipzig 1843—44, 9 Bde., heraus. (Vgl. Vapereau, Dict. des litt.) — 2641. Zwergbäume, gutes deutsches Wort für im Spalier gezogene Bäume. — 2645. Lynceus (zu sprechen Lynkeus, Λυγκεύς) war berühmt durch sein luchsartig scharfes Gesicht und gehörte zu den Argonauten. — 2649. begitterte, kunstvoll gezogene Melonen. — 2651. „Medischer Zitronen. Der Zitronenbaum ist in dem alten Medien einheimisch gewesen, daher hießen die Alten die Zitronen Mala medica. Plinius im 15. B. 14. K." A. — 2652. Alcid, Wielands Lieblingsausdruck für Herkules, auch Friedrich dem Großen bekannt.

Des Wandlers Finger, sie zu pflücken.
Der Feigenbaum trägt Kinder ohne Zahl,
Zu Honig kochen sie am hohen Sonnenstrahl,
Marillen fallen ab, saftvolle Birnen nicken.

12. Des Dattelbaumes Zweig', obwohl mit starkem Bast
Hinauf gebunden, drohn zu brechen; schwarze Kirschen,
Versprechend unterm Zahn des Essenden zu knirschen,
Sehn es mit Eifersucht und schweren auch den Ast;
Bereifte Zwetschken blaun, und Purpuräpfel funkeln.
Noch winket mancher Baum, mit Sorgfalt abgelaubt,
Voll samm't'ner Pfirsichen; doch alles zu verdunkeln,
Hebt stolz die Ananas ihr königliches Haupt.

13. Auch du, du nützlichster, du erster deiner Brüder,
O Brotbaum, neigtest hier die vollen Arme nieder;
Ja deine Frucht, die in Taheiti reift,
Und die der glückliche Bewohner der Marquisen
In seine Vorratsgruben häuft,
So sehr auch Hawkesworth sie und Forster sie gepriesen,
Reicht nicht an die, so hier grün, stachellos, besprengt
Mit blassen Tüpfelchen an müden Ästen hängt.

14. Ha! wie vergaß ich euch, ihr königlichen Reben,
Euch, die so schmackhaft und gesund
Am überladnen Stocke beben,
Als jene, welche man vom Rheinland und Burgund
Ans ferne Kap gepflanzt. Doch stille,
Mein schwaches Lied! auch ein Linné
Beschriebe, wenn er sich in diesen Gärten säh',
Die Hälfte nicht von ihrer Segensfülle.

15. Der Ritter staunet, glaubet kaum,
Zu sehen, was er sieht, und will den Traum
Von seinen offnen Augen reiben:
Doch da noch stets die schönen Bilder bleiben,
So wandelt er, des Anblicks hoch erfreut,
Die breiten Gänge durch und kommt zu einer Grotte:
Die scheint dem keuschen Liebesgotte
Von einem Liebenden geweiht.

2659. „Knirschen. Im Österreichischen hat man eine gute Onomatopöie: krammeln, und davon Krammelkirschen." A. — 2660. schweren, machen schwer. — 2666. „Brotbaum. Mein vortrefflicher Freund, Forster, sagt in seiner Abhandlung von dem Brotbaume, daß er die schmackhafteste Brotfrucht auf den Marquiseninseln und in O-taheiti gefunden habe. Man ißt sie frisch und geröstet. Zu letzterem Gebrauche schneiden die Einwohner den Strunk oder Fruchtboden und die Rinde weg, füllen mit der fleischigen Pulpe eine tiefe, mit Steinen gepflasterte Grube, bedecken sie mit Haufen von Blättern und Steinen und lassen den ganzen Vorrat in die saure Gärung übergehen, wovon sie denn jedesmal nur so viel herausnehmen, als zu Einem Gebäcke hinreichend ist, faustgroße Klumpen daraus machen, sie in Blätter rollen und auf erhitzten Steinen backen. Noch muß ich bemerken, daß die Früchte der ungepflegten Brotbäume mit einer stachlichten Rinde, der gepflegten aber nur mit erhabenen Pünktchen versehen sind." A. — 2678 f. Linné (Ton auf der letzten Silbe) reimt mit säh'.

16. Sanft wölben Myrten sich mit immer grünen Zweigen
Zu einem Dache, heil'ges Schweigen,
Vertraulichkeit und süße Schwermut wohnt
Im Schatten eines Lindenpaares,
So man zu dem Portal Jahrzehente geschont:
Auch blinket durch das Gras ein klares
Gekrümmtes Bächlein schön hervor,
Schön, wie ein Silberstreif in einem grünen Moor.

17. Hier hebet Schwärmerei und zärtliches Verlangen
Doolinens Brust und glühet seine Wangen.
Die Bilder der Vergangenheit,
Durch einen Blick auf seinen Ring erneut,
Stehn vor ihm da, und fester Glaube,
Daß er der Liebe Kuß in einem solchen Grün
Noch küssen werde, stärket ihn;
Sanft schauernd tritt er in die Laube.

18. Was sieht er hier! aus Elfenbein geschnitzt,
Steht Gloriandens Bild; es scheint zu leben,
So ähnlich ist's: auch wähnt der Ritter, itzt
Itzt werd' es sich zu ihm vom Fußgestell erheben.
Er blickt es zärtlich an, er beugt davor sein Knie
Und an die kalte Hand wird mancher Kuß verschwendet;
Gleich einer Heiligen ehrt er im Bilde sie,
Die edel für sein Glück das ihrige verpfändet.

19. Auf einmal tönt's ihm zu: „Recht so, recht so, mein Sohn!"
Der Ritter kehrt sich nach dem Ton,
Und sieh! ihn faßt ein Mann voll Schönheit, voller Würde,
Vertraulich bei der Hand: „Seid mir gegrüßt, Ihr Zierde
Der Ritterschaft," so sagt er, „seid gegrüßt,
Ihr edler Graf von Mainz, der früh schon ein Befreier
Der unterdrückten Unschuld ist,
Ein Schrecken aller Ungeheuer.

20. Was starrt Ihr mich mit weiten Augen an?
Kennt Ihr nicht mehr den Rittersmann,
Den Ihr, als schon in Euch dies Heldenfeu'r gelodert,
Das jetzt so mächtig flammt, zum Zweikampf aufgefodert?
Schon damals hat mein Herz und Euer Herz
In Glorianden sich begegnet;
Schon damals hab' ich Euch, wiewohl Ihr vielen Schmerz
Auf mich gebracht, als einen Sohn gesegnet."

21. „Ists möglich? Bertrand?" „Ja der bin ich, junger Freund!
Auch hat uns hier kein Ungefähr vereint.
Die Vorsicht war's; sie führt' auf unbekannten Wegen
Euch meinem heißen Wunsch entgegen.

2724. „Zum Zweikampf aufgefodert. Sieh den II. Ges. die 32. Str." A

Ich wußt' es, darum blieb der Eingang heute frei;
Sonst wallt um meine Siedelei
Ein undurchdringlicher, ein dicht gewebter Nebel
Und schützet mich vor ungeweihtem Pöbel.

22. Doch jetzo kommt: zwar ist mein größter Schatz
Dies Bild, und dieser Ort mein ew'ger Lieblingsplatz.
Doch will ich Euch im Schloß noch manche Dinge weisen,
Die Ihr wohl schwerlich wieder seht,
Und wenn Ihr auch auf jahrelangen Reisen
Das ganze feste Land durchgeht,
Und wenn Ihr auch, von Wißgier angefeuert,
Im weiten Ozean nach neuen Welten steuert."

23. Er sagt's und führt Doolinen bei der Hand,
Wo sich der Weg durch Labyrinthe
Balsamischen Gestäudes wand,
Wo alles duftete, wo alles blüht' und grünte.
Nie brachte die Natur solch einen Blumenflor
In irgend einem Land hervor.
Es schien, sie fodere mit Prahlen
Die Huysum' auf, ihr diesen nachzumalen.

24. Mit mädchenhafter Buhlerei
Wetteifern Tulpen, derer Kelche
Kaum Riesenhänd' umspannten, welche
Der schönen Schwestern schönste sei.
Aurikeln breiten aus die ungeheuren Dolden;
Sternblumen (hochgefärbt sind ihre Strahlen, golden
Die Scheibe) brüsten sich und bieten denen Trutz,
Die dein Land trägt, o heiliger Confuz!

25. Gleich schmeichelnd dem Geruch und Blicke
Steht thronenmäßig da die holde Ros' und beut
Sich jedem selber an; doch, voll Bescheidenheit,
Harrt die Viol', ob sie ein Kenner pflücke.
Nicht fern davon stolzieret königlich
Der sammt'nen Nelken Heer, streut Balsam aus und schaukelt
Auf schön poliertem Stengel sich,
So wie um sie das Heer der Morgenwinde gaukelt.

26. Der gute Doolin steht, und, wie verschlingend, irrt
Sein Blick herum; doch ihn ermahnt sein Wirt,
Bei Kleinigkeiten nicht so lange zu verweilen
Und dem geräumigen Tiergarten zuzueilen.
Sie gehen hin, auf einmal fährt
Ein großes Löwenpaar hervor aus dem Gesträuche,

2752. „Die Huysum'. Huysum ist der größte Blumenmaler; man nennt ihn den Raffael der Blumen." A. — 2758. „Sternblume, Aster. Sie ist in China zu Hause." A.

Groß, wie kein zweites sich in Jubas dürrem Reiche,
Noch an des Tigris Strande nährt.

27. Der Ritter will zum Schwerte greifen;
Doch Bertrand hält ihn lächelnd ab.
Die Löwen nahn in vollem Trab,
Sie wedeln freundlich mit den Schweifen,
Sie nicken mit den Häuptern ihren Gruß,
Sie nehmen Bertrands Hand, nachdem sie ihre Klauen
Verborgen, in die Tatz' und lohnen sein Vertrauen
Mit einem ehrfurchtsvollen Kuß.

28. „Ihr wundert Euch," so sagt der Weise
Zu seinem hoch erstaunten Gast;
„Der Mensch nur (o Ihr habt's auf Eurer kurzen Reise
Wohl selbst erfahren) ja, nur dieses Untier haßt
Den, der ihm wohlgethan: ich reiche täglich Futter
Dem goldgelockten Pärchen hier.
Es ehret mich und Euch, als meinen Freund, dafür.
That Archimbald auch so an Euch und Eurer Mutter?

29. Glaubt mir, der ist ein Neuling in der Welt,
Der viel auf Menschenwert, auf Menschentugend hält;
Aus Hunderten von dem Gezüchte
Sind neunundneunzig Bösewichte.
Und dieses zwingt den Himmel auch,
Vor ihrem Frevlerblick die Kunst der Künste
Tief zu verbergen; ha! sie haschen nichts, als Dünste,
Und sehn vom Lichte nur den Rauch.

30. Ihr trauert, fasset Mut! es giebt doch edle Seelen
Mitunter auch, es wird doch nie, so klein
Auch ihre Zahl ist, dem an einem Freunde fehlen,
Der fähig ist ein Freund zu sein.
Nur nehmt nicht, was ich sprach, für menschenfeindlich Schmähen,
Für schwarze Galle; prägt es Eurem Herzen ein!
Ihr seid der Warnung höchst bedürftig; Biedermänner
Sind größtenteils elende Menschenkenner."

31. So warnet Bertrand väterlich
Den jungen Held, und während daß sie sich
Im Park ergehn, steht eine Welt von Tieren
Vor ihren Augen da: denn alles, was auf Vieren
Einhergeht, alles, was in hohe Lüfte steigt,
Ist hier vereint und kommt und fleugt
Aus dem Gebüsche, von dem Aste
Und schmieget sich vor dem beliebten Gaste.

2775. „Jubas dürrem Reiche
Jubae tellus ... leonum
Arida nutrix. Hor. 22. Ode. Lib. I." A.
Mauretanien, Nordwestafrika, ist gemeint.

32. Giftlose Schlangen, schön geschmelzt,
Crocuten ohne Falsch, Hyänen
Mit langen aber doch friedfert'gen Zähnen,
Gefleckte Tiger, Bären weiß bepelzt,
Und gelbe Luchse nahn; der bunt bemalte Häher,
Der paradiesische genannt,
Fleugt, angelockt vom Ritter, näher
Und sitzet ihm vertraulich auf die Hand.

33. Die Sonne neigte sich indessen,
Und Hesperus bepurperte die Flur;
Beschäftiget mit seinen Augen nur,
Schien unser Held des Magens zu vergessen:
Doch des gedenkt der weise Mann,
Er führet ihn ein Hügelchen hinan;
Die stumpfe Spitze ward von Zephyrs Hauch erfrischet,
Und mitten stand die Mahlzeit aufgetischet.

34. Recht, Bertrand, recht! denn Essen ist und bleibt
Doch eine von den wesentlichsten Freuden
Der Menschheit; laßt euch die, ihr Wiener, nicht verleiden,
Was mancher Magenfeind auch schreibt;
Und nicht mehr schwing' auf euch der Satyr seine Peitsche,
Wenn ihr durch Überfluß glorwürdig fehlet; fort,
Fort mit Frugalität! sie ist ein fremdes Wort,
Doch Schmausen, Zechen, die sind deutsche.

35. Lernt aus dem Tacitus der weisen Ahnen Brauch,
Wie man zugleich zu Rat und Tische sitzet,
Zu großen Thaten dort die Seele sich erhitzet,
Mit Weisheit sie erhellt. Dies that der Perser auch,
Dies that die tapfre Schar der edlen Argonauten
Und Agamemnons Heer; sie fochten und verdauten
Als Helden; selbst Ulyß, der weise Mann, verbot
Die Bauchtrau'r bei der Freunde Tod.

36. So dachte Bertrand auch; doch das, was er genossen
Und seinem Gastfreund aufgetischt,
War nicht ein Gift, wie's unsern Großen
Die kunstverständ'ge Hand der gall'schen Köche mischt.
Hier standen keine Leichen als Gerichte;
Milch, weiß wie Schnee, und hundert Honigfrüchte
Beschwerten Bertrands Tisch, doch seinen Magen nie;
Natur war Schaffnerin, und schmackhaft kochte sie.

2818. „Crocuten sind nach dem Plinius Zwitter von Hyänen und äthiopischen Löwinnen; sie sollen die Stimme der Menschen und Tiere nachahmen. Julius Capitolinus erzählet, daß bei den Spielen des Antoninus Pius diese Tiere auf dem Kampfplatze erschienen sind. Antonin. Pius. X. Cap" A. — 2826. bepurperte, rötete. — 2839. Frugalität, von fruges, Früchte. Mäßigkeit im Essen. — 2841. „Man sehe im 22. Kap. im Tacitus De Mor. Germ. und Herodots erstes Buch. Ulyß ermahnet den Achill im 19. B. der Ilias im 225. V.:

Γαστέρι δ' οὔπως ἔστι νέκυν ΠΕΝΘΗΣΑΙ Ἀχαιούς." A.

37. Die Stelle vom gemeinen Brote
Vertrat des Brotbaums Frucht, nach Otaheitis Mode
Gebacken, und der Rebensaft,
Gleich angenehm dem Gaumen und der Nase
Und einem Öle gleich fest klebend an dem Glase,
Hatt' eine solche Wunderkraft,
Daß, wenn ein Sterbender ihn nur gekostet hätte,
Er aufgehüpfet wär' in seinem Siechenbette.

38. Nachdem der Held die Essenslust gestillt
Und oft genug das weite Glas gefüllt,
Erwacht in ihm die Neugier, und er fraget
Jetzt hastiger, als er erst aß und trank.
Der Philosoph, auf eine Rasenbank
Nachdenkend hingegossen, saget:
„Glaubt nicht, daß ich den Schleier heben darf,
Den Gott um seine Werke warf.

39. Ich bin gewiß, Ihr liebt die Tugend,
Auch wärt Ihr sonst in diesen Gründen nicht,
Denn die betritt kein Bösewicht:
Doch weil, verzeiht! weil oft die Jugend,
Von Leidenschaften überrascht,
Statt eines wahren Guts ein bloßes Scheingut hascht,
So steht die Thür der Philosophen
Dem Manne nur von dreißig Jahren offen.

40. Mit dreißig Jahren klopfet an,
Und wenn Ihr bis dahin der Tugend Kämpfe kämpfet,
Nicht äuß're nur, auch inn're Feinde dämpfet,
So wird gewiß Euch aufgethan.
Indessen bis so stark sich Euer Auge findet,
Daß es beim hellen Licht der Weisheit nicht erblindet,
Begnügt Euch mit dem Wiederschein
Und tretet ehrfurchtsvoll in ihre Werkstatt ein."

41. Hier stehet Bertrand auf und winket seinem Gaste:
Sie nahn dem prächtigen Palaste;
Der liegt auf einer Eb'ne, frei
Den Sonnenstrahlen; ohne Riegel
Sind seine Cederpforten, nah' dabei
Ist aufgestellt ein großer Sonnenspiegel,
Von jener Art, wie zu Paris
Sie nach Jahrhunderten ein deutscher Freiherr wies.

42. Allein die Spiegel von Tschirnhausen,
Den uns're hochgelehrte Welt
(Denn diese, hört sie gleich des Windes Sausen,
Weiß nicht, woher er kommt) für den Erfinder hält,

2896. „Ein deutscher Freiherr, der berühmte Tschirnhausen, der der Akademie zu Paris die Erfindung seiner Brennspiegel im Jahre 1682 vorlegte und nach der Zeit dem Herzoge von Orleans, Regenten, einen solchen Brennspiegel verehrte." A.

Wie wenig kommen die an Trefflichkeit und Größe
Dem Spiegel Bertrands bei! sein ganzer Umkreis mißt
Fast eine Klafter, und sein Brennpunkt ist
Der echten Weisen Feueresse.

43. „Durch ihn,“ so lehret Bertrand itzt
Den jungen Held, „durch ihn hab' ich den Grund erhitzt,
Daß er Gewächse trägt, die sonst in wärmern Zonen
Nur reifen, daß er Tiere nährt,
Die alle Kälte scheun und Libyen bewohnen.
Die Menschen kennen nicht der Sonnenstrahlen Wert.
Ihr Narren, die der Stein der alten Weisen reizet,
Laßt euern Ofen ungeheizet!

44. Der Sonne, Doolin, ja, der Sonne dank' ich viel
Von dem, was Ihr bewundert, doch ich will
Vor meinem Freunde nicht verhehlen,
Daß Wesen auch von einer höhern Art
Als Menschen sind, mich oft mit ihrer Gegenwart
Beehren.... aber still! wer wollte das erzählen?
Herr Ritter, Weise selbst, wiewohl auf ihr Geheiß
Die Scene spielt, bedeckt hier kalter Schweiß.

45. Jetzt folgt mir in mein Haus und lernet da, was näher
An Euer Wissen grenzt, nie springet die Natur;
So steiget auch der Mensch stets eine Stufe nur
Auf der Erkenntnisleiter höher.
Doch da Euch lange noch der Schein des wahren Lichts
Verborgen bleiben muß, so kann ich jetzo nichts,
Als alle Zweifel nur aus Eurer Seele bannen,
Euch zeigen eine Prob' und Eure Neugier spannen.“

46. Sie treten ein; erhellet war der Saal,
Obwohl nicht Lampen hier, obwohl nicht Kerzen brannten,
Man sah von selt'ner Größ' und ohne Zahl
Phosphorescierende Demanten.
Solange noch der Tag am Himmel glänzte, ließ
Der Weise sie die Sonnenstrahlen trinken;
Begierig tranken sie, um in der Finsternis
Mit dem ersparten Licht zu blinken.

47. Die Zimmer (denn durch diese geht
Nun Wirt und Gast) sind zahllos, ungeheuer;
Man kaufte mit des schlechtesten Gerät
Ein Kaisertum und kaufte noch zu teuer.
Bei Bertrands Werkstatt sind die müden Waller jetzt:
Der Held betritt so ehrfurchtsvoll die Schwelle,
Als in des Heilands Grabkapelle
Den scheuen Fuß ein frommer Pilger setzt.

48. Groß wie die Paulskirch' ist die Halle,
Im Mittelraume glänzt ein fünfgespitzter Stern.

Leuchtfeuer, angesteckt, daß viele Meilen fern
Ihr Glanz in Schifferaugen walle,
Sind nichts als Kerzchen gegen ihn.
Er leuchtet, ohne daß sich Öl und Glanz vermindern,
Den ungebor'nen Kindeskindern,
Denn Öl der Weisheit brennt darin.

49. Die Werkstatt der Natur scheint offen;
Ihr großer Weltgeist ist's, der hier allmächtig haucht,
Nur daß die Kunst der Philosophen
In Stunden oft bewirkt, wozu er Jahre braucht.
Sie zieht mit Hermes' Schlangenrute
Die Körper, neu beseelt, aus der Verwesung Grab
Und wäscht in einer eilenden Minute
Den Ruß von den Metallen ab.

50. Sie hat zu dem Archiv der Schöpfung einen Schlüssel
Hieher gelegt, sie bringt, was immer wunderbar
Und herrlich ist, auf goldner Schüssel
Doolinens starrem Blick, als Schaugerichte, dar.
Er sieht auf großen Ansiedscherben
Rubin' und Amethyst' in des Vulkanus Bett
Erst bleichen, dann sich rot und violett
Von einem Tausendteil metall'scher Kalche färben.

51. Er sieht durch mäß'ger Flammen Macht
Zinnasche, Laugensalz' und schlechte Kieselerden
Zu milchichten Opalen werden;
Sanft spielen sie in Iris' bunter Tracht:
Nicht fern davon enttropft der Mutterlauge
Ein werdender Smaragd, der, bald krystallisiert,
Den größten, welchen je ein Auge
Gesehen hat, weit übertreffen wird.

52. Das allgemeine Gärungsmittel
Wird hier in goldenen Phiolen aufbewahrt,
Es wirkt auf Wesen jeder Art,
Befreiet sie vom groben Kittel,

2957. Hermes' Schlangenrute, Hermes als Zauberer mit der Wünschelrute. — 2968. „Von einem Tausendteil. 'Es ist merkwürdig,' sagt Mangold, 'daß Ein Teil eines metallischen Kalches tausend Teile einer jeden Fritte färben kann.' S. Wallerius der phys. Chemie I. Teil 24. Kap." A. Fritte ist nach K. W. L. Heyses Handwörterbuche „aus dem ital. fritta, von frittare, frieren: das erste Gemenge der Stoffe, aus welchen durch Schmelzung ein Glasfluß entsteht — Glasfritte". — 2970. „Zinnasche. Zinnasche, Laugensalz und Kieselerde giebt ein dem Opal sehr ähnliches Glas. S. Scheffers Chem. Vorles. herausgegeben von Bergmann, übersetzt von Weigel § 179. S. Anmerk." A. — 2973. „Enttropft der Mutterlauge. Auf dem Wege der Verglasung werden wir nie zur völligen Nachahmung der natürlichen Edelgesteine gelangen, die die Natur auf dem nassen Wege, wenigstens so viel sich aus den bisher bekannten Beobachtungen schließen läßt, erzeugt; so äußert sich Weigel. Achards Versuche, insoweit sie gelingen, bestätigen dieses gleichfalls." A. — 2977. „Das allgemeine Gärungsmittel. Was der große Börhave halb und halb geglaubt hat, darf doch der Dichter als wahr annehmen? S. seine Elementa Chemiae de Artis Theoria." A.

Der sie entstellet und befleckt;
Ganz aufgeschlossen, unverdeckt,
Gereiniget durch diese Wunderseife,
Gelangen sie zu ihrer wahren Reife.

53. Durch dieses Garungsmittel legt
Merkur die Flügel ab, verweilet in der Flamme
Und wird durch sie zu echtem Gold gefegt.
Auch auf Gewächse wirkt's; wenn man mit diesem Schlamme
Die Wurzeln netzt, so schießt er schnell hinauf im Stamme
Und schweret jeden Ast mit einer süßern Frucht,
Als beim Alcinous der Ithaker versucht.

54. Allein die edelste von seinen Wunderkräften,
Schon durch des Altertums Erfahrungen bewährt,
Zeigt an den Menschen sich; wenn schon in allen Säften
Das böse Gift der Krankheit gärt,
So schleußt ein Tröpfchen nur, in süßen Wein geträufelt,
Im Augenblick des Tods weit aufgerißnes Thor.
Durch dieses Elixier hat der Brachmannen Chor
Nicht Sieche nur geheilt, Besessne selbst entteufelt.

55. Auch stärkt und nährt's so sehr, daß jeder, der es trinkt,
Durch ganze Monden nicht des Schlafes, keiner Speisen
Und keines Tranks bedarf, und dennoch fest, wie Eisen
Sich alle Nerven fühlt, auch blinkt
Und schmeckt es wie der Saft von Tolays edlen Reben;
Kein Wunder, daß der Held den diamantnen Krug,
Worin's der Philosoph zu kosten ihm gegeben,
Halb ausgeleert, auf einen Zug.

56. Doch jetzt will Bertrand ihn, soviel er darf, erleuchten;
Der Jüngling horcht, der Weise lehrt,
Was man wohl freilich nicht in unsrer Weisen seichten
Lehrbüchern findet, nicht in ihren Stunden hört.
Was lernt man auch auf weltberühmten Schulen,
Wo manch Professerchen, von Stolz und Wahn verführt,
Statt mit der Weisheit selbst zu buhlen
An einer Wolke nur hantiert!

57. Der Weise lehrt, wie Gott aus einem plumpen
Unförmlichen, unreifen Klumpen,

2991. Ithaker, Odysseus bei dem Könige der Phäaken. — 2998. Elixier, Auszug aus Pflanzensäften. — 2999. „Entteufelt. Dies meldet ein indisches Manuskript, so der Wundersmann Cagliostro der lehrbegierigen Loge Les Amis réunis mitgeteilt haben soll. Daß die Brachmanen fixe Geisterbanner waren, erhellet schon aus den Schriften der Philostraten. Sieh das Leben des Apollonius von Tyane 3. B. 38. Kap. Als ein sokratisch verliebter Geist bei ihnen verklagt wurde, so fertigten sie ein Zettelchen voll Drohungen an ihn aus." A. — 3010. „In unsrer Weisen seichten ꝛc. Ich hoffe, daß man diese Klage nicht zu weit ausdehnen oder mißdeuten wird. Es hätte wohl keiner weiteren Erklärung bedurft, wenn man in unsern scharfsinnigen Zeiten nicht Anspielungen fände, woran der Autor gar nicht gedacht hat." A.

Den Moses Finsternis und Orpheus Chaos nennt,
Die schöne Welt geformt; wie jedes Element,
Das seit der Ewigkeit mit seinen Nachbarn kriegte,
Die alte Fehde fahren ließ
Und an dem Platz, den ihm die Allmacht wies,
Sich auf Jahrtausende zu heil'ger Eintracht fügte.

58. „Das Feuer, dem die Zeugungskraft
Von jeher eigen ist, hat sich empor gerafft,
Hat in den Sonnenball und andre Himmelslichter
Zusammen sich gedrängt; die Luft, schon etwas dichter,
Wählt sich den zweiten Platz und schmiegt
Sich an das Feuer; unten liegt
Das Wasser und die Erd', erzeuget zwar durch beide,
Doch angethan mit einem gröbern Kleide.

59. Wo in Ellipsen sich die Wandelsterne drehn,
Hat Gott den weiten Raum mit seinem Hauch erfüllet,
Der Äther heißt; dem Erdball näher brüllet
Der Donner, schlängelt sich der Blitzstrahl, Winde wehn.
In diesen Gegenden schwebt auch das Heer der Wolken,
Leicht, wandelbar, gemalet Grau in Grau,
Aus denen Regen troff und Tau,
Als Gottes Finger sie gemolken.

60. Nachdem schon längst der Erde Schoß
Gewächs' und Früchte trug, die Nahrung künft'ger Tiere,
Riß sich der fein're Teil der Elemente los:
Erzeugt, geformt durch alle Viere,
Entsteht zuerst das Vieh, doch endlich wird
Das Meisterstück, der Mensch, und machet, ausstaffiert
Mit besserer Organisierung
Und Überlegungskraft, sich an die Erdregierung.

61. Nicht minder zur Erhaltung als zur Zier
Hat Gott die edle Lieb' und hohe Wißbegier
In seine Wesenheit gewebet;
Geführet von der letztern, hebet
Er sich zum Himmel, senkt zur Erde sich hinab,
Indes die erstere, die ihm das Leben gab,
Als Kind ihn pflegt, als Jüngling ihn entzücket,
Als Mann beseliget und noch als Greis erquicket.

62. So reichlich floß vom Quelle jedes Heils
Auf uns die Fähigkeit, die Kraft zu Glück und Größe;
Doch in besudeltem Gefäße
Verdirbt der beste Wein: der Mensch hat größtenteils

3018. *Orpheus* brachte Ordnung ins Chaos durch seinen Gesang. — 3039. *gemolken.* Für Naturanschauungen bemerkenswerte Stelle.

Gemißbraucht diese Kraft, entadelt seine Triebe,
Für Weisheit galt ihm Witz, Begierlichkeit für Liebe;
Der Mittelpunkt, um welchen sich
Bald alles drehte, war sein Ich.

63. Da fiel, geheckt von Stolz, von Faulheit, Übermaße,
Von Raubgier, bleichem Neid und schwarzem Menschenhasse,
Was immer sich von Übeln denken läßt,
Auf die Entarteten, Krieg, Hunger, Pest,
Verfolgung, Mangel, Diebstahl, Staaten
Und Könige; die letztern wurden zwar
Als Arzenei der Menschheit angeraten,
Doch sind sie ärger oft, als selbst das Übel war.

64. Nun galt nichts mehr nach seinem innern Werte;
Die Fürsten stempelten nicht unser Gold allein,
Auch unsre Tugenden; ja fiel es einem ein,
So gab er das, was selbst die Brutus ehrte,
Das Amt des Konsuls seinem Lieblingsgaul.
Der trat mit weisem Huf das große Steuerruder;
Indessen zupft der Fürst am Rocken oder Knaul
Der Omphalen, in dem Alcidens Zwillingsbruder.

65. Wo tiefgebeugte Sklaverei
Mit schweren Ketten klirrt, wird Weisheit niemals wohnen.
Was soll sie auch bei Fürstenthronen?
Sie, die sich nicht auf Kuppelei,
Auf Schmeicheln nicht versteht; durch Unrecht hoch beleidigt,
Den Thäter vor der Welt verklagt
Und in das Angesicht gekrönten Mördern sagt:
Ein Mord sei leicht begangen, schwer verteidigt.

66. Doch daß ihr Redlichen nicht ganz verlassen seid,
So hat sie sich in unsern Kreis geflüchtet;
Wir Philosophen sind durch einen heil'gen Eid,
Und wär' auch dieser nicht, durch unser Herz verpflichtet,
Euch mühsam in der weiten Welt
Zu suchen, dem, der strauchelt oder fällt,
Die Hand zu reichen, und zu großen Werken
Euch aufzufodern und zu stärken.

67. Oft, von der Allmacht selbst befehligt, helfen wir;
Doch heißt sie uns hierzu meist solche Mittel küren,
Die ohne Lärm und Prunk still zu dem Zwecke führen.
Ihr größtes Wunder, glaubet mir,

3061. Begierlichkeit, Begehrlichkeit. — 3079 Omphale, die den Herkules bezähmte. — in dem, darin. — 3087. „Ein Mord sei leicht begangen, schwer verteidigt. Papinianus gab dem Kaiser Caracalla, der seinen Bruder Geta ermordet und ihm die Verteidigung dieses Mordes aufgetragen hatte, zur Antwort: Ein Brudermord sei leichter begangen, als verteidigt. Dieser Anglicismus kostete ihm seinen Kopf. Es war auch kein Schade um ihn; ein so ungeschmeidiger Mensch taugt in keinen wohl polizierten Staat." A. — 3097. küren, wählen.

Ist ihre Wunder zu verhehlen.
Mein Doolin, dürft' ich Euch erzählen,
Wie sehr ihr Menschen oft der Klugheit Werk verkennt
Und es ein Werk des blinden Zufalls nennt.

68. Streicht überhaupt aus euren Wörterbüchern
Das Wörtchen Zufall weg; denn alles, was geschieht,
Geschieht nach heil'gen, ewig sichern
Gesetzen, wenn man gleich nicht stets das Triebrad sieht.
Unwissenheit ist minder zu verübeln,
Als kühnes Urteil; schweigt zu hohen Dingen still,
Und glaubt, wer die verstehen will,
Muß die geringern erst ergrübeln.

69. Wißt Ihr, wie Gott den Stein, den man mit Füßen stößt,
Das Eisen, das Euch schützt, Gold, Silber, die Euch schmücken,
Entstehn und sich vermehren läßt?
Bekennt, auch hierin schwebt vor Euern Blicken
Ägyptisch dicke Finsternis.
Drum lernet wenigstens von Eurem Freunde dies;
Bis einst die Weisheit selbst Euch lehret
Und dieses Licht mit größerm Lichte mehret."

70. Der Philosoph steht auf, indem er also spricht,
Erklärt dies wichtige Kapitel in dem Buche
Der heiligen Natur, bewährt es durch Versuche.
Doch du, mein Lied, o wiederhol' es nicht!
Wie Kinder bei dem Spiel den lauten Lärm der Schlachten
Mit schwachem Munde nachzuahmen trachten,
So lalltest du, was Weisheit sprach,
Nur allzu lange schon auf schwachen Saiten nach.

71. Jetzt war die Zeit des Unterrichts vorüber.
„Ihr habt," sagt Bertrand, „hier manch Stündchen zugebracht.
Wie viele meinet Ihr?" „Vier Stunden wohl und drüber,"
Erwidert Doolin; Bertrand lacht,
„Ich bin Euch," spricht er, „sehr fürs Kompliment verbunden;
Vier Stunden," sagtet ihr, „vier Stunden?
So viele Monden schwatzen wir."
„Was," schreit der Paladin, „vier Monden bin ich hier?

72. Vier Monden bin ich hier, und du, Flandrine, streckest,
Versenket in ein Meer von Harm,
Indessen tausendmal den losgerungnen Arm
Nach deinem Ritter und erblickest
Ihn nicht; o weh mir Thoren, weh!"
„Ich bitt' Euch," sagt der weise Mann, „erträumet
Euch selbst kein Unglück, laßt, laßt die Apostrophe!
Ihr habt hier viel gelernet, nichts versäumet.

3114. sich vermehren, nach alter Bergmannsansicht. — 3142. Apostrophe, Rede.

73. Doch daß Ihr wißt, wie's während dieſer Zeit
Erging und noch ergeht der zärtlichſten der Damen;
Seht hieher, wo in goldnen Rahmen
Die Spiegel der Vergangenheit,
Der Gegenwart und Zukunft hangen.
Ich nehme zwar den Vorhang von dem Glas
Der beiden erſtern weg, doch nicht des dritten, das
Zu ſehen, müßt Ihr nicht verlangen."

74. Der Ritter eilt in raſchem Lauf
An dieſe Spiegel hin: groß ſind ſie, wie die Wände
Von einem Königsſaal; durch unſichtbare Hände
Gezogen, rollet ſich des erſten Vorhang auf.
Der Ritter ſieht im Glas, als ob ſie lebend wären,
Den Dänen und den Zwerg mit ſeiner Dame fliehn:
Und, ohne nur den Weiſen anzuhören,
Schreit, raſet er und will den Degen ziehn.

75. Doch jetzt erſcheint ein Rittersmann im Spiegel;
Ihm flammt's vom Auge, Heldentrutz
Umwölket ſeine Stirn; er ſetzt ſich feſt im Bügel,
Rennt hin, befreit und nimmt die Dam' in ſeinen Schutz:
Teils fallen, teils entfliehn die ungetauften Hunde;
Fort reiſen Dam' und Held; ſanft galoppiert ſein Pferd;
Es ſcheinet, daß der Ritt Flandrinen nicht beſchwert,
Auch blutet minder ihre Wunde.

76. O welch erfreuliches Geſicht!
Und doch erfreuet es den armen Doolin nicht,
Denn der, obgleich er jauchzen ſollte,
Daß dieſe Räuber auf der Flucht
Ein Ritter eingeholt, ſtand, bleich vor Eiferſucht,
Biß in die Lippen ſich und ſchmollte.
Doch dieſe finſtre Grille flieht,
Indem er in das Glas des zweiten Spiegels ſieht.

77. Flandrine ſitzt in Ehrenburg, geneſen,
Und ſchöner, als ſie je geweſen,
Um ſie herum der Zofen Schar, ſo blüht
Um eine Ceder niedriges Geſtäude;
Flandrine ſtickt an einem Waffenkleide,
Der Held errät, für wen die ſchöne Hand ſich müht.
Entzücken bebt durch ſeine Glieder,
Er will ins Glas hinein, riſch! fällt der Vorhang nieder.

78. Jetzt rüttelt' ihn, der ſtarr noch auf den Vorhang ſah,
Der Philoſoph und ſprach: „Nun, ſeid Ihr jetzt zufrieden?
Nur glaubet Euer Glück nicht etwa gar ſo nah!
So wohlfeil kauft ſich's nicht hienieden.

3179. Geſtäude, Gebüſch.

Genug, es ist Euch einst beschieden!
Und ist einmal die sel'ge Stunde da,
Dann fühlt Ihr, daß Verzug und Schmerz und Hindernisse
Vermehret Euer Glück, gewürzet Eure Küsse.

79. Indem wir sprechen, rückt mit einem großen Heer
Der Dänenkönig an vom Ufer beider Belte;
Bald wallen weiß und unabsehbar wie das Meer
Um Eurer Dame Stadt die dänischen Gezelte.
Ihr ziehet jetzt zu Karln und nehmet Eure Lehn,
Dann in Gesellschaft mit dem Ritter,
Den ihr im Spiegel saht (auch wird sich noch ein Dritter
Zu euch gesellen) eilt Flandrinen beizustehn.

80. Doch um so wenig Zeit als möglich zu verlieren,
Könnt' Euch wohl jetzund nach Paris
Und dann nach Ehrenburg mein großes Luftschiff führen,
Das segelfertig liegt; sagt Ritter, wollt Ihr dies?
Habt Ihr den Mut die Fahrt hoch durch die Luft zu wagen?"
„Den Mut?" schreit ärgerlich der rasche Held darein;
„Beim Himmel! man muß Bertrand sein,
Mich so was ungestraft zu fragen."

81. Nachdem sie sich versöhnt, und dieses hielt nicht schwer,
So gehn sie in den Hof; da schwankte schon die starke
Aus Cedernholz gehau'ne Barke
An seid'nen Stricken hin und her.
Hoch drüber schwebete der Ballen,
Elementarisch Feuer brannte drin;
Auch sah man unterwärts geknüpft an ihn
Ein leicht beweglich Segel wallen.

82. „Wohlan, mein Sohn! hier ist das schnelle Boot,
Schnell, wie Archytens Taube," sagt der Weise;
„Weil Ihr nicht schwindlig seid, so steigt mit Gott
Getrost hinein; auch wird Euch diese Reise

3202. „Luftschiff. Beschrieben und berechnet wurde das Luftschiff von mehreren, als von Mendoza, Lauret, Schott, Fabri, Lana, Sturm, Lohmayer, Leibniz. Mendoza führt im Viridario sacrae et profanae eruditionis Lug. Bat. 1682. L. 4. Probl. 47 einen gewissen Albert von Sachsen an, der schon im 14. Jahrhundert von der schiffbaren Luft geschrieben hat; er fügt hinzu: 'Also wird ein Schiff aus Holz oder sonst einem Stoffe, so man mit Elementarfeuer gefüllt und in der obern Fläche der Luft aufgestellt hat, in der Luft schwimmen und nicht eher herabsinken, als bis des Schiffes natürliche Schwere die Leichtigkeit des Feuers, womit es angefüllt ist, übertrifft. Man besorge hier nicht, als könnte das Holz zu Asche brennen; denn dieses Feuer hat seiner Zerstreuung wegen die Kraft zu verbrennen nicht, wie es die Philosophen aufrichtig eingestehen.' Mendoza und seine aufrichtigen Philosophen mögen sehen, wie sie ihres Elementarfeuers wegen mit unsern Physikern wegkommen; ich ziehe meinen Kopf aus der Schlinge; denn ich habe alles, was ich gesagt habe, aus einer Abhandlung meines teuren Freundes, Hoffstetter, entlehnt. Sie stehet im I. Teil des I. Bandes des Magazins für Wissenschaften und Litteratur, herausgegeben von Otto von Gemmingen." A. — 3217. „Archytens Taube. Man weiß, daß dieser Mechaniker und Philosoph (dazumal konnte man noch beides zugleich sein) eine hölzerne Taube verfertigte, die im Gleichgewichte hing und durch eingeschlossenen und verborgenen Lufthauch getrieben wurde. Aul. Gell. Noct. Attic. Lib. X. Cap. 12." A.

Trotz aller Rechnerei erst damals nachgethan,
Wann Josef, einer Eurer Enkel,
Auf Deutschlands Throne sitzt, und mancher Biedermann
Verliert wo nicht den Kopf, doch wenigstens die Schenkel.

83. Allein die Kunst, wovon den Herren jener Zeit
Nichts ahnen wird, ja deren Möglichkeit
Sie leugnen, um der Müh', darüber nachzudenken,
Vorsichtig zu entgehn, die Kunst nicht bloß ein Spiel
Des Winds zu sein, das Schiff zu lenken,
Und hinzusteuren, wo man will,
Die Kunst weiß ich: seht diese Schläuche,
Mit Winden füllt' ich ihre hohlen Bäuche.

84. Zwei derer braucht Ihr nur, den, so der Ostwind bläht,
Und den, woraus mit wildem Toben
Der Südwest fährt; der Ostwind weht
Euch nach Paris, drum gießt, sobald Ihr Euch erhoben,
Ihn in das Segeltuch; den Südwest aber spart
Vorsichtig auf die zweite Fahrt:
Auch lernet den Gebrauch von dieser goldnen Röhre,
Schraubt Ihr sie auf, so senkt sich erdwärts Eure Sphäre."

85. Er spricht's und küßt den Held, der zärtlich ihn umschlingt,
Nicht müde wird, dem teuren Freund zu danken,
Und dann von ihm gesegnet, ohne Wanken,
Die Schläuche faßt, ins Schiffchen springt.
Sobald er fest saß, schnitt der Philosoph die Seile,
Woran es hing, entzwei; schon eine deutsche Meile
War Doolin hoch, und noch erscholl
Von beiden ungehört das letzte Lebewohl.

Siebenter Gesang.

1. Indessen steigt das Luftschiff mit dem wackern
Vorläufer des Blanchard, Pilatre, Montgolfier
Empor, empor zu einer solchen Höh',
Als wollt' es schon die Milchstraß' ackern;
Er sieht, wie Wolk' auf Wolk' an seine Barke schlägt,
Doch sitzt er ruhig drin und mit so kaltem Blute,
Als einer, den man zur Redoute
In der bequemsten Sänfte trägt.

2. Jetzt bindet er, wie Bertrand ihm befohlen,
Den Schlauch auf, den der Ostwind füllt.
Husch! stürzet der mit einem hohlen
Getös heraus, das Segel schwillt,

3234 Südwest. Wir sprechen jetzt Südwest. — 3251 ackern, durchschneiden. — 3254. Redoute, Maskenball.

Von seinem Hauch gewölbt; mit Ungestüme
Treibt jetzt durch diesen jähen Stoß
Das Luftschiff links; auch macht der Held die Schraube los,
Daß es hinab der Erde näher schwimme.

3. Es sinkt; er lehnet sich aufs Vorderteil und sieht
So manche luft'ge Stadt, so manche schöne Gegend,
Die, sich nun her zu ihm, nun weg von ihm bewegend,
Schnell unter seinen Füßen flieht;
Doch kann er wenig unterscheiden:
Denn kaum will sich sein Aug' an einem Bilde weiden,
So weichet es zurück, und seine Blicke füllt
Ein zweites, drittes, viertes Bild.

4. Wie, wenn durch Hülfe bunter Gläser
Die magische Laterne bald
Den Porzellanturm der Chineser,
Bald den Sankt Stephans Dom auf weiße Flächen malt,
Das Kind erstaunend sitzt und schweiget:
Doch eh' an Einem Bild sein Blick sich sätt'gen kann,
Der aus Sabaudien gekommne Wundersmann
Schon wieder neue Bilder zeiget.

5 Zur Rechten liegt dem Paladin
Das alte Trier, das Ninus' Sohn erbaute,
Nachdem er lange schon herum geirrt; ihm graute
Vor Babel, weil ihm dort die geile Königin,
Semiramis, Blutschande zugemutet,
Er aber züchtig widerstand;
Mit Rechte scheut' er jene Hand,
Durch die ein ganzes Heer von Buhlern schon geblutet.

6. Zur Linken unsers Helden, wo vereint
Die Mosel und die Seille strömt, erscheint
Das Haupt Austrasiens, in welchem Clemens lehrte,
Was er aus Petrus' Mund in heil'gen Stunden hörte.
Das hohe Münster ist nicht Metzens kleinste Zier;
Sein Alter steigt hinauf bis in die grauen Zeiten
Der Vorwelt, und hier prangt nebst andern Seltenheiten
Ein großer Taufstein aus Porphyr.

7. Beschienen von der Sonne, blitzen
Wetteifernd fast mit ihr, der hohen Türme Spitzen
Im wohl befestigten Verdun:
Denn über dieses schwebet nun

3278. Sabaudien, Arabien (von Saba?). — 3281. „Trier. Es ist eine alte Überlieferung, daß Trier von Trebetas, dem Sohne des Ninus, erbauet worden, als er aus Babylon der angeführten Ursache wegen floh." A. — 3287. „Ein ganzes Heer von Buhlern schon geblutet. Semiramis ließ die schönsten ihrer Soldaten erst bei sich schlafen und dann sie töten. S. Diod. Sicul. Bibl. Hist. Lib. II." A. — 3290. „Das Haupt Austrasiens. Clemens, der Schüler des heiligen Petrus, soll der erste Bischof von Metz gewesen sein." A. — 3298. „Verdun. Man erinnere sich, daß die Söhne Ludwigs des Frommen ihre Streitigkeiten über die Erbfolge in Verdun beigelegt haben." A.

Der Ritter hin; die Maas bespült hier fette Gründe;
Der Enkel wird Verdun verehren, denn es ist
Bestimmt dazu, daß einst nach langem Bruderzwist
Der Franken Reich in ihm den Frieden wieder finde.

8. Wie heißt die Stadt, die Doolin jetzt erblickt,
Sie thronet an der Vesl' in einer schönen Ebne?
Du bist es, Rheims, durch Wunder hoch geschmückt;
Dich zieret das von Gott gegebne,
Nie leere Chrisamfläschchen und der Schild
Mit Liljen, ein Geschenk vom Himmel, als die Gnade
Auf Clodoväen kam, und er im heil'gen Bade
Der Taufe sich von Sünden rein gespült.

9. Erzbischöflicher Sitz des frommen, weisen
Und tapferen Turpin, man wird,
Solange Tugend gilt, dich deshalb selig preisen.
Denn groß, wie der, war nie ein Oberhirt:
Er hat das Christentum mit Mund und Faust verfochten,
Viel Heidenvolks getauft und viel ins Gras gestreckt,
Mit Lorbeern seinen Bischofsstab umflochten,
Mit Lorbeern Helm und Insul überdeckt.

10. In diesen Gründen, längst der Marne,
Kocht an dem Sonnenstrahl ein königlicher Wein;
Die Liebe schenket dem, den sie in ihre Garne
Urplötzlich locken will, von diesem Nektar ein.
Doch schwärzen keine finstern Sorgen
Des Trinkers Stirn; er darf sich nicht Pistolen borgen;
Die Bande, die er trägt, sind leicht, leicht, wie der Wein,
Und reißen an dem nächsten Morgen.

11. Was seh' ich? Täuschet mich mein trunknes Auge nicht?
Ha! dieser Fluß, der um das Grün der Matten
Die himmelblauen Arme flicht,
Ist ja die Sein', und jener lange Schatten
Von manchem alten Dom, von manchem Prunkpalast,
Bewähret mir, hier sei der Städte Phönix,
Hier sei Paris, der Sitz des hohen Frankenkönigs,
Den keine Kunst und keine Muse haßt.

12. Auf einem grünen Platz, den hohe Bäum' umgeben,
Läßt Doolin, hundert Schritte kaum
Entfernet von der Stadt, den Nachen niederschweben,
Springt aus und macht an einen Baum

3306. „Rheims. In der Kathedralkirche zu Rheims werden die Könige von Frankreich mit einem Öle gesalbet, das die Abtei von St. Remy in einer sehr merkwürdigen Flasche verwahret, merkwürdig, weil sie von einer Taube im Jahre 496 vom Himmel gebracht wurde, als sich Clodoväus von dem heiligen Remigius taufen und salben ließ; diese Taube soll in gerader Linie von der anakreontischen abgestammt sein. [!] Eben daselbst ist auch ein Schild mit drei Lilien, welchen gleichfalls ein Engel vom Himmel herunterschleppte." A. — 3319. Insul, Bischofsmütze. — 3320. längst, längs. — 3329. Ha! dieser Fluß. Erinnert an eine Stelle in Wielands „Gandalin".

Die seidnen Stricke fest! Dann eilt er unverdrossen
Und raschen Schritts ins türmende Paris:
Sobald er sich nur auf den Straßen wies,
War gleich ein Haufe Volks um ihn herumgeflossen.

13. Sein erster Anblick schon nimmt alle Herzen ein;
Ja, wär' er im Gefolg von Hunderten gekommen,
Man hätt' ihn minder wahrgenommen.
Durch eitle Pracht und jenen Heil'genschein,
In den so gern sich mancher Große hüllet,
Verfehlt er seines Zwecks oft ganz:
Er ist es nicht, Staat ist's und Dienerschaft und Glanz,
Was unser starrend Auge füllet.

14. Der ist mit Rechte stolz, der auch allein gefällt.
Kein Edelknabenheer läuft an Doolinens Seite
Und hinterher kein Schwarm von Dienern; im Geleite
Von seinen Tugenden und Reizen geht der Held:
Doch hört er sich von allen Zungen preisen,
Doch wollen zwanzig ihm den Weg zum Schlosse weisen
Ein schwanenfarbner Greis wankt' auch dem Zuge nach,
Indem er so, gestützt auf seinen Nachbar, sprach:

15. „Ich bin ein alter Mann, wen durch ein halb Jahrhundert
Dies heldenreiche Land bewundert,
Den sah ich, aber solch ein Engelsangesicht,
Wie dieser Fremdling hat, bei Gott! das sah ich nicht.
Die Falte zwar, die seinen Augenbrauen
Zur Grenze dient, kann niemand furchtlos schauen;
Doch mildert diese Furcht sein Auge, sanft und blau,
Er trägt Gefälligkeit, trägt Herzensgüte Schau.

16. Ich glaube, Guidos Sohn, von dem der Ruf jetzt heiser
Sich schreiet, er, der frühe Lorbeerreiser
Auf seinem ersten Zuge brach,
Und eh' ein Haar am Kinn die glatte Haut durchstach,
Schon seine Dam' erlöst' und seine Mutter rächte,
Ja Doolin selbst ist kaum so schön und hehr.
Doch seht nur, Freund, er eilet sehr,
O wüßt' er doch, wie gern ich ihn betrachten möchte!"

17. Nun kam der Held ans königliche Schloß,
Als eben seinen letzten Schimmer
Das Abendrot heruntergoß.
Unaufgehalten geht er durch die hohen Zimmer
Bis in des Königs Vorgemach:
Hier bückte sich vor ihm ein Edelknab' und sprach:
„Der König wird mich wohl um Euern Namen fragen;
Drum bitt' ich, edler Herr, befehlt, wie soll ich sagen?"

3367. Schau, zur Schau.

18. „Sagt, Doolin, Graf von Mainz, ist hier“
„Was! Doolin, Graf von Mainz, seid Ihr?“
Nun hört man Doolin, Doolin wiederholen
Im ganzen Schloß; als brennten ihre Sohlen
Läuft der Trabanten Schwarm, reißt auf die Flügelthür;
Die Edelknaben fallen schier
Zum Saal hinein: „Graf Doolin ist gekommen!
Herr König, Doolin ist gekommen.“

19. Karl, der allein bei seinem Freunde saß,
Bei seinem Freund Turpin, dem weisen Rat, der Stütze
Des Staates und der Kirch', enteilet seinem Sitze;
„Was,“ schreit er, „Edelknaben, was
Habt ihr gesagt? Hab' ich auch recht gehöret?
Ist's Doolin, Guidos Sohn?“ „Ja, der Euch knieend ehret,“
Versetzt der Held und lag auf seinen Knieen schon,
„Herr König, zweifelt nicht, ist Eures Guido Sohn.“

20. Karl hebt ihn zärtlich auf und drücket
Ihn an sein Herz; doch wie er jenes Schwert,
Das, süßer Ahndung voll, er einst dem Kind verehrt,
Nun an des Jünglings Seit' erblicket,
So ruft er aus: „Mein Sohn, mein Sohn, wie dank' ich Euch
Für den Gebrauch von meinem Angedenken?
Schon damals dacht' ich Schutz dem Reich
Und Euch Unsterblichkeit mit diesem Schwert zu schenken.

21. Ich habe nicht geirrt; und nun, das, was ein Mann,
Der nur ein König ist, für einen Helden
Zu thun vermag, das werde schnell gethan!
Herr Ritter, wollt Ihr mir nicht melden,
Was Euch hierher bringt?“ Jetzt bat Doolin, ihm die Lehn
Des Vaters zu verleihn. „Ja, morgen soll's geschehn!“
Antwortet Karl, „das Herz wird mir vor Freude hüpfen,
Euch durch ein neues Band ans Reich und mich zu knüpfen.“

22. Er sprach's und drückt ihn wieder an sein Herz.
„Geduld, Herr König,“ ruft mit liebenswürd'gem Scherz
Der redliche Turpin; „schon recht, daß Ihr ihn küsset,
Nur küßt ihn nicht allein, drängt mich nicht weg! Ihr wisset,
Wie feste Freundschaft mich an seinen Vater band,
Wie bei den dringendsten Gefahren,
Wo selbst der Tapfern Stirn voll großer Tropfen stand,
Ich und der Graf die ersten waren.“

23. Als nun der Paladin erzählt,
Daß Kunigunde sich und Guido von der Welt
Auf ewig los gemacht, so rinnet
Ein Thränchen auf den Bart des Bischofs; er beginnet:
„Ihr habt euch, edles Paar, den besten Teil erwählt;
Groß ist der Lohn, den euer Mut gewinnet,

Ihr säet für das Himmelreich;
Mein Lebensende sei dem deinen, Guido, gleich!

24. Herr König, hielte mich mit ihrem starken Arme
Die Freundschaft nicht an Eurer Seite fest,
Ich hätte mich aus diesem Sorgenschwarme,
Der jede Burg umschwebt, längst durch die Flucht erlös't
Und lebte nun, gleich ihm, zu meines Gottes Ehre."
Hier unterbricht ihn Karl, faßt kindlich seine Hand,
Und schwört dem Paladin, daß er halb Frankenland
Mit minder Schmerz, als diesen Freund verlöre.

25. Jetzt lenkt sich das Gespräch auf unsers Helden Zug;
Sie wünschen seine Heldenthaten,
Wiewohl sie schon der Ruf der ganzen Welt verraten,
Aus seinem Mund zu hören; lange gnug
Verweigert er's, und Karl muß fast befehlen.
Zuletzt gehorcht er zwar, doch voll Bescheidenheit;
Es könnte Mißgunst oder Neid
Prunkloser nicht sie wegerzählen.

26 Recht! Doolin, recht! Denn Eigenlob befleckt
Das glänzendste Verdienst; der so nach Beifall fischet
Und selbst der erste klatscht, wird sicher ausgezischet.
Sich ewig in die Welt posaunen weckt
Den Untersuchungsgeist; der Beste borgt dann gerne
Vom Haupt der Cyniker die schreckliche Laterne;
Und ach! geprüft bei diesem Licht
Wird oft der große Mann zu einem armen Wicht.

27. Merk' es, du Dichterlein! der, weil durch ein Jahrzehend
Ihn die Kritik geschont, die dazumal in Pacht
Der seichten Klotze war, auf alles niedersehend
Sich, sich allein zu seinem Götzen macht;
Hör' auf in Eigenlob dich selber zu ersäufen
Und schweig einmal von deinem kleinen Ich;
Denn hundert Mäuler spitzen sich,
Sobald du nur beginnst, dich Tutti auszupfeifen.

28. Die Helden trennten sich nicht vor der Mitternacht,
Und Doolin wurde dann in eins der schönsten Zimmer
Der königlichen Burg gebracht.
Käm' er von Bertrand nicht, ihn wunderte der Schimmer
Des goldenen und silbernen Geräts,
Der Glanz des reich gestickten Himmelbetts
Und jene bunte Pracht der künstlichen Tapete,
Die Pallas nicht und nicht Arachne schmähte.

3453. Haupt der Cyniker, Diogenes; er suchte bei Tage einen Menschen mit der Laterne. — 3458. Klotze. Anspielung auf den Gegner Lessings, Klotz. — 3463. Tutti, alle — 3471. Arachne, forderte die Athene zum Wettstreit im Weben auf.

29. Auf der Tapet' ist vorgestellt
So mancher Tischgenoß der Tafelrunde,
Bald rennend im Turnier, bald kämpfend in dem Feld.
Nicht minder ist so manche süße Stunde
Geschildert: Gallehalt, nachdem er, treu wie Gold,
Durch Jahre schon für Malehilden brannte,
Ein Heer Gefangner schon zu ihren Füßen sandte,
Empfängt an ihrer Brust den süßen Minnesold.

30. Auch sah man hier die Abenteuer
Des Zaumeroberers, der heil durch Drachenfeuer
Und Wollustfeuer ging; auch sank
Auf ihren blut'gen Freund die Frau von Maloanc.
Er wollte mit dem Schwert den zweiten Stoß sich geben,
Sie hielt ihn nassen Angesichts,
Und ihren Lippen schien die Bitte zu entschweben:
Ermordet nicht Euch selbst und mich in Euch — — um nichts.

31. Den Held entzückt dies Meisterstück der Nadel,
Zumal da Abenteuer, Kampf, Gefahr,
Da Glück der Minne, Seelenadel
Und Leidenschaft geschildert war.
Zwar jedes Werk der Kunst wird man mit Wollust sehen;
Doch bleibt, wo, halb bedeckt mit einem Wolkenrock,
Sich Jo zeigt, bleibt dort beim schönsten Blumenstock,
Beim besten Baugemäld', ein echter Kenner stehen?

32. Nach der Verliebten altem Brauch
Sucht Doolin und erfindet auch
Viel Ähnlichkeit in dieser Damen Zügen
Mit seiner Dame; doch daß diese schöner ist,
Deucht ihm entschieden; er genießt
Bei dem Vergleich ein stolz Vergnügen,
Bis sich zuletzt sein Auge schließt,
Indem der Schlaf darauf die Mohnsaftschale gießt.

33. Des Morgens harren schon sechs Knaben ihm zu dienen.
Ein goldner Helm, ein goldner Panzer streut
Glanz in sein Auge durch die Bettgardinen;
Man brachte sie herbei zur Lehensfei'rlichkeit;
Doch Doolin will sich nicht in dieser Rüstung weisen:
„Bewahrt," so sagt er, „die für einen eitlern Mann;
Was gehet euer Gold mich an?
Ich bin bekannter mit dem Eisen."

3480 ff. „Man sehe Wielands Auserlesene Gedichte Des Maultiers Zaum im 5. und Geron der Biederherzige im 4. Bande Beide könnten allein einen Dichter unsterblich machen, besonders Geron, in dem das um nichts der Frau von Maloanc tiefe Blicke in die weibliche Psychologie verrät. Wer das Edle dieses Gedichtes nicht fühlt; vetabo, sub iisdem sit trabibus." A. In unserer Ausgabe stehen die beiden Gedichte Wielands Band II. — 3494. „Jo. Eine Anspielung auf das durch Bartolozzis Kupfer vervielfältigte Meisterstück des Correggio, so sich im kaiserlichen Bildersaale befindet." A.

34. Im eisernen Geschmeide zeucht er hin
Zum Rittersaale; schon umstand den Baldachin
Des großen Karl solch eine Heldenmenge,
Als man noch niemals sah und niemals sehen wird.
Nach dem vollendeten Gepränge
Umarmet ihn der Fürst: glückwünschend jubiliert
Das Volk dazu, und laute Vivat schallen
Dem Lehenherrn und dem Vasallen.

35. Jetzt drängt um unsern Helden sich
Die ganze Ritterschar und küßt ihn brüderlich.
„Willkommen hier in diesem trauten Kreise!“
Ruft Roland, „Glück zu Eurer ersten Reise!“
„Ich neid' Euch,“ sagt der Herr von Montauban,
„Viel Großes habt Ihr schon gethan,
Beglückter Held, und Liebe flicht zum Lohne
Bald ihre Myrtenzweig' in Eure Lorbeerkrone.“

36. Auch Dudo naht, Zerbin und Aquilant,
Und freudig eilt herbei der tapfre Roboaster,
Der jüngste Sohn und Stolz des Grafen von Brabant;
Als Doolin diesen sieht, umfaßt er
Ihn zärtlicher als alle, Dankbarkeit
Durchglüht sein Herz und strahlt in seinen Mienen,
Denn er erkennt in ihm den Ritter, der Flandrinen
In Bertrands Zauberglas befreit.

37. Doch läßt sich trotz der Dankbarkeit erkennen,
So sehr es Doolin auch vertuscht
Und nun zum erstenmal ins Heuchlerhandwerk pfuscht,
Daß ihn der Eifersucht schmerzhafte Nesseln brennen.
Ihn zu beruhigen fängt Roboaster an:
„Herr Ritter, nie ward noch ein Mann
So sehr geliebt als Ihr, denn nichts als Euer Name
Kam von dem Mund der liebenswürd'gen Dame.

38 Ich bot mein ritterlich Geleit
Bis Ehrenburg ihr an; sie hat es angenommen;
Doch sie bedurfte des nur eine kurze Zeit,
Weil Tags darauf in aller Herrlichkeit
Die schönste Fee zu uns gekommen.
Gold war ihr Wagen, blau und Gold ihr Kleid;
Ein weißes Pferdepaar mit breiten Cherubsflügeln
Gehorchet ihren Purpurzügeln.

39. Sie stellt' uns ihren Wagen quer
In unsern Weg und sprach: „Flandrine seid gegrüßet,
Von Euerm Doolin komm' ich her,
Der Frevler Archimbald hat jetzt durch ihn gebüßet.“
Flandrine, deren Auge schwer
Von Sehnsuchtsthränen ist, steigt ab und küsset

Die Hand der Fee, die schon vom Wagen sprang,
Die schon den Arm ihr um den Nacken schlang

40. „Wann werden wir uns wieder finden,"
So fragt sie schluchzend; tief gerührt
Antwortet ihr die Fee: „Ihr sollt euch wieder finden,
Doch dornvoll ist der Weg, der euch zum Glücke führt,
Und ich vermag es nicht, die Dornen auszugäten,
Noch zu beschleunigen den dreimal sel'gen Tag,
An welchem ihr und wir zum Brautaltare treten,
Doch will ich thun, was ich vermag."

41. Jetzt zieht sie eine Balsambüchse
Aus ihrem Sack: Das ist ein Balsam, traun!
Ich glaube, daß ein Kopf, vom Rumpf gehaun,
Durch ihn mit seinem Hals aufs neu zusammen wüchse.
Denn seht die Äskulapin goß
Auf Eurer Dame Wund' ein Tröpfchen nur, so schloß
Die Wunde sich in einem Augenblicke,
Und nicht das kleinste Mal blieb auf der Haut zurücke.

42. Nun sah ich erst, wie neidenswürdig Ihr,
Wie schön Flandrine sei, wie ganz ein Engel!" Hier
Wird Doolin blaß, und unwillkürlich
Verfinstert sich sein Blick. „Verbannt die Eifersucht,"
Fährt Noboaster fort, „wer kann ihr ungebührlich
Begegnen, ihr, die lauter Zucht
Und Majestät ist; o ihr Anblick machte Heiden,
Er machete die Frechheit selbst bescheiden.

43. Bei Gott, der Meineid rächen muß,
Und dessen Donner tot die Frevler niederstrecket,
Bei Gott, ich weiß nicht, wie ein Kuß
Auf ihre Purpurlippen schmecket!
Auch hatt' ich sie durch zwanzig Stunden nur
Begleitet, denn nach dieser Wunderkur
Ließ sie die Fee in ihrem eignen Wagen
Nach Ehrenburg zurücke tragen.

44. Sie fuhr hoch durch die Luft; die Fee
Verschwand, doch dankte sie mir eh'
Mit Edelmut für den Flandrinen
Gewährten Schutz, und, wenn ich recht verstand,
So sollt' ich ihr zum zweitenmale dienen;
Ich bin bereit, und hier ist meine Hand.
Zwar habt Ihr Löwenmut, doch sind in jedem Falle
Vier Arme mehr als zwei, und hilfbedürftig alle."

3572. Äskulapin, die Heilkünstlerin.

45. „Topp, edler Herr," ruft Guidos Sohn,
„Ihr habt mir einen Stein vom Herzen weggenommen;
Das Heer der Dänen ist vielleicht in Sachsen schon;
Da müssen wir zu Hilfe kommen."
„Ja," sagt der Held Brabants, „durch Thaten will ich mir
In Eurer Freunde Kreis ein Ehrenplätzchen kaufen,
Will Euch das Heidenvolk in ihrem Blute taufen.
Bestimmet nur, wann reisen wir?"

46. Gleich wird der dritte Tag zur Reise festgesetzet,
Sie treten vor den König hin
Und flehn um Urlaub auszuziehn.
„So schwer man auch verliert das, was man liebt und schätzet,"
Beginnet Karl, „so sei's euch doch gewährt.
Mein Herz, das fest auf Gott und eure Stärke bauet,
Sieht nichts, als Ruhm voraus; geht, zeigt, wie scharf das Schwert
Der Ritter Karls und seiner Freunde hauet."

47. „Herr König, noch ein einzig Wort,"
Fleht Doolin, „Undank ist das schwärzeste der Laster,
Und ich beginge dies an meinem Roboaster?
Ihn treibet Edelmut mit mir nach Sachsen, dort
Flandrinen zu befrein; er kriegte meine Kriege?
Die Hälfte wäre sein von dem erfochtnen Siege;
Ich setzte mich auf ihres Vaters Thron;
Und er zög' unbelohnt davon?

48. Mein Herr, des müßt' ich mich noch in dem Grabe schämen;
Drum bitt' ich Euch, dafern mein Unternehmen
Der Ausgang, den wir hoffen, krönt,
Daß Ihr ihn wenigstens mit meinem Mainz belehnt."
„Brav Ritter," rufet Karl, „brav Ritter, ich gewähre
Die schöne Bitt'." „Ihr seid ein edler Mann,"
Fällt Roboaster ein, „ich dank' und — nehm' es an,
Der deutlichste Beweis, wie hoch ich Euch verehre!"

49. So sprachen sie; Bewunderung und Lob
Strömt' ihrer Rede nach; von seinem Sitz erhob
Turpin sich und begann: „Herr, aller guten Dinge
Sind drei; wie wär' es denn, wenn ich mit ihnen ginge?
Zwar bin ich alt, mein Arm dient nicht mehr meinem Mut,
Doch eines Alten Rat ist gut;
Wie das Homerus selbst, obwohl ein blinder Heide,
Durch Nestors Beispiel zeigt; drum sagt: wollt ihr mich beide?"

50. Sie küssen dankbar seine Hand,
Und er fährt fort: „Mit Euerm Vater,
Herr Doolin, reist' ich wohl durch manches schöne Land.
Beim Himmel, große Thaten that er,

3620. kriegte, führte, nach dem griechischen μάχην μάχεσθαι.

Trotz einem! Hört nur die: Wir ziehn
Das erste Mal nach Rom mit unserm Freund Pipin,
Gott tröst ihn! Denn der Papst, aus seiner Burg vertrieben,
Hat flehentlich an uns um Hilf' und Schutz geschrieben.

51 Wir beide reiten fern vom Heer durch einen Wald;
Auf einmal steht vor uns ein ungeheurer Recke,
Ich lüge nicht, er stieß' an diese Decke.
Wir ziehn das Schwert, er pfeift, die Gegend wiederhallt,
Und sieh! sein Bruder auch, zum wenigsten drei Ellen
Noch höher, läuft herzu; wir hauen ein und fällen
Sie glücklich, einer stürzt mit gräßlichem Geschrei
Auf eine Tanne hin und bricht sie morsch entzwei.

52. Wir schlagen dann mit eben dieser Tanne
Sie vollends tot; wir lösen ihnen ab
Die ehrnen Helme, groß wie eines Brauers Pfanne,
Und schleppen sie zum Heer; das ganze Volk umgab
Die Helme gaffend; Ihr, Herr König, kamt gelaufen,
Ein siebenjähr'ger Knab', und wolltet gar sie kaufen:
Doch hattet Ihr kein Geld und botet uns dafür
Das Purpurmäntelchen; wie herzlich lachten wir!"

53. Der Truchseß kommt und führt die Helden nach dem Saale,
Wo schon gedeckt die lange Tafel stand.
Indes sie sich am leckerhaften Mahle
Vergnügen, irrt die Meisterhand
Des weisen Alkuin durchs Saitenspiel, und Peter
Von Pisa sang Doolinens erste Fahrt,
Und wie er früh zum tapferen Vertreter
Des Rechtes und der Damen ward.

54. Doch weil der Sänger in dem Lauf der Sterne
Der Menschen Schicksal las und in der Zukunft Ferne
Prophetenblicke that, so feiert er schon itzt
Doolinens Enkel, singt, von heil'ger Wut begeistert,
Wie Ogier den halben Erdkreis meistert,
Singt, wie die goldne Kron' um seine Schläfe blitzt,

3661. „Ein siebenjähr'ger Knab'. Die Wahrheit zu gestehen, Karl war damals schon dreizehn Jahre alt: denn der erste Zug Pipins wider die Longobarden wurde im Jahre 755 vorgenommen, Karl aber im Jahre 742 geboren. Zum Glück nimmt man es mit den Dichtern in Ansehung der Chronologie nicht so genau." A. — 3668 f. „Alkuin und Peter von Pisa waren die Lehrer und Freunde Karls des Großen." A. — 3675. „Doolinens Enkel. Doolin war der Großvater Ogiers von Dänemark, der mit der Fee Morgana einen Sohn, Meurvin, gezeugt haben soll; dieser war Oriants Vater, der einen Sohn Helias hinterließ, den mütterlichen Großvater Gottfrieds von Bouillon. Es ist bekannt, daß der letztere unter die Ahnen des Kaisers Franciscus des Ersten gehört." A. — 3676. „Ogier. Ich will hier den Leser auf die Bibliothek der Romane verweisen und nur anmerken, daß die Fee Morgana dem Ritter Ogier durch einen Ring ewige Jugend und durch eine goldene Krone Vergessenheit alles Vergangenen gewährt hat." A. Die Enfance Ogier ist eine Geste von Adènes le Roi oder Adam de Brabant (gest. 1300), la chevalerie Ogier ist von Raimbert de Paris, beide chansons de geste bilden einen Teil der großen Geste von Doon de Mayence. Ogier ist ein Sohn von Ganfroi von Dänemark, und ist

Und er, ein Jüngling von zweihundert Jahren,
Zu seiner Fee zurück nach Avalon gefahren.

55. Auch singt er jenen Held, den du, wenn nicht vom Papst,
Doch von der Muse selbst gekrönter Barde,
In einem ew'gen Lied der Nachwelt übergabst,
Den frommen Gottfried, der die Kreuzstandarde
Auf Salems Wall gepflanzt, und manchen Edlen noch
Aus diesem Stamm, vor dem das Heer der Mondenträger
Entfloh, wie scheues Wild vor dem begier'gen Jäger,
Und jenseits in das Thal des Hämus sich verkroch.

56. Doch jetzt floß Peters Lied in sanfteren Akkorden,
Theresens Gatten singt's, durch dessen weise Gunst
Der Fleiß gewecket, Wissenschaft und Kunst
Ermuntert, neu beseelet worden.
Auch Joseph blieb nicht ungenannt,
Er, Katharinens Freund, er, der mit Einem Band
Zwei Herzen und zwei Reiche bindet
Und so das Glück des späten Enkels gründet.

57. „Sieh! sieh!" ruft jetzt der Sänger aus, „schon reicht
Der Neffe Josephs Württembergs Elisen,
Ihr, die an Tugenden und Reiz Flandrinen gleicht,
Als Bräutigam die Hand; gepriesen,
Gepriesen seist du, edles Paar!
Das frohe Deutschland jauchzt an deinem Brautaltar;
Ich jauchze mit, stolz, euch schon jetzt zu singen,
Euch, die die goldne Zeit in ihre Staaten bringen.

von seinem Vater als Geisel Karl dem Großen ausgeliefert worden. Das Gedicht Les Enfances Ogier geht bis zu der Erzählung von Ogiers und der schönen Mahaut de Saint-Omer Liebe. Raimberts Werk: La Chevalerie Ogier de Danmarche ist von M. J. Barrois (Paris 1842) herausgegeben, das Gedicht ist aus dem 13. Jahrh. und besteht aus zwölf Gesängen. Der Sohn des Ogier, Beaudouin, ist am Ende einer Schachpartie, die er mit Karls des Großen Sohn Charlot gespielt hatte, von letzterem erschlagen worden. Ogier schwört Rache. Ogier wird sieben Jahre lang von Karl in der Burg Castelfort an der Rhone belagert. Doch muß Karl, da er von den Sarazenen angegriffen wird, die Belagerung aufgeben und sogar Ogiers Hilfe erbitten. Letzterer ist bereit, Beistand zu gewähren, doch als Bedingung stellt er die Auslieferung des Charlot. Sein Verlangen wird erfüllt, doch der heilige Michael verhindert die Ermordung des Charlot. Ogier schlägt die Feinde des Kaisers, heiratet die Tochter des Königs von England Angart und erhält als Lehen die Grafschaft Hainaut und Brabant. (Vgl. Vapereau, Dict. des litt.)

3680 f. „Wenn nicht vom Papst, doch von der Muse selbst gekrönter Barde. Tasso starb den Tag zuvor, als er von dem Papste gekrönet werden sollte und deshalb nach Rom gereiset war, den 25. April 1595. Als er ankam, ging ihm der ganze Adel entgegen, der Papst selbst empfing ihn auf das freundlichste. O die unaufgeklärten Zeiten, wo man einem Dichter solche Ehren erwies." A. — 3683. „Standarde scheinet der Ableitung angemessner zu sein als Standarte." A. — 3688. Doch jetzt. Alxinger springt auf die Geschichte Österreichs zu seiner Zeit über. — 3697. „Elisen. Schon jetzt reisen die Lehren der verdienstvollen Gräfin Chanelos; schon jetzt hat die vortreffliche Prinzessin Merkmale eines großmütigen, wahrhaft fürstlichen Herzens von sich gegeben. Eben dieses kann man dem Erzherzoge Franciscus nachrühmen. Seine eigene Verwendung bürget uns dafür, daß er auch die Verwendung seiner Unterthanen erkennen und belohnen wird. Nur unwissende Fürsten schätzen die Wissenschaften geringe; dafür aber werden auch sie, sowohl in ihrem Leben, als nach ihrem Tode, geringgeschätzt." A.

58. Ihr beide stammt aus deutschem Blut
Und werdet heimische Verdienste krönen;
Bis dahin brüste sich der Fremden Übermut,
Doch dann wird deutscher Sang an Deutschlands Thron ertönen;
Elise wird der Künste Mutter sein,
Und wenn vielleicht in ihren Zeiten
Ein frommer Bard' auf goldnen Saiten,
Gleich mir, Doolinen singt, gern Ohr und Herz ihm leihn."

59. Geendet war das Lied; allein entzücket
Lauscht Doolin immer noch, sein trunkner Geist erblicket
Elisen, die Erziehung und Natur
Vereint zur Göttin macht, und freut sich seiner Schnur.
Er freut sich, daß sie mit der schönsten Feier,
Mit einer Thräne noch sein Angedenken ehrt,
Und segnet den, durch dessen Leier
Die Fürstin seine Thaten hört.

60. Drei Tage waren schnell, wie drei Sekunden,
Den andern Rittern hingeschwunden;
Doolinen, ob er gleich es zu verbergen rang,
Doolinen dünkten sie drei Ewigkeiten lang:
Doch endlich ist sie da, die selige Minute
Des Anzugs, Doolin führt die Freunde nach dem Ort,
An dem das Luftschiff steht, und springt zuerst an Bord,
Sie folgen mit gesetztem Mute.

61. Doch als nach abgeschnittnem Strick
Das Schiff in einem Augenblick
Hoch in die Lüfte fährt, dann schief treibt, als das Segel
Der seinem Schlauch entlaßne Südwest spannt,
Verfärbt sich Roboaster, mit der Regel
Der Luftbefahrung nicht bekannt.
Turpin schlägt Kreuz auf Kreuz und kann sich nicht entbrechen,
Ein Aus der Tiefe, Herr! hoch in der Luft zu sprechen.

Achter Gesang.

1. Indessen hatte Danemond
Des Riesen Drohungen schon in das Werk gerichtet!
Schon war Flandrinens Schloß von Feinden nur bewohnt,
Sie selber nach der Stadt zum Antequin geflüchtet.
Das Heer der Dänen reiht belagernd sich herum;
Verwüstung, immer an den Krieg geklammert,
Zerstampft die Saaten, haut den Fruchtbaum um
Und steckt die Scheuern an; der arme Landmann jammert,

3710. Bard', Alringer. — 3715. Schnur, Schwiegertochter. — 3735. „Aus der Tiefe, Herr. Der Anfang des 130. Psalmes, der im Breviere sehr oft vorkommt." A.

2. Wie wenn ein Heer Heuschrecken niederschwirrt,
So zahlreich, als kaum eines an dem Strande
Des Dnieper und auf öden Steppen irrt.
Man sieht kein ganzes Blatt im Lande
Und keinen unzerfreßnen Halm.
Das Volk weint auf zu Gott, singt, betet, heulet;
Umsonst! Des Rächers Ohr ereilet
Kein Angstgeschrei, kein frommer Psalm.

3. Die Sachsen konnten nicht, so tapfer sie auch waren,
Den König Danemond im offnen Feld bestehn,
Ihm folgten gar zu viele Scharen,
Der Wind ermüdete die Fahnen durchzuwehn,
Die ihm entgegen flogen; eingesunken
Ist unter dänischer Geschwader Last
Der Boden, und es ward auf jede Mahlzeit fast
Ein Bach von ihnen ausgetrunken

4. Denn schon vor Jahren hat der ganze Norden sich,
Vom Vater Danemonds besieget,
Nach langem Widerstand ins Dänenjoch geschmieget.
Der Vater starb; der Sohn, ein Wüterich,
Ein Thor, ein Feiger, brüstet sich
Mit fremden Ehren weil die Dänen
(O armes, gutes Volk, wozu verstehst du dich!)
Noch im verpfuschten Bild dem edlen Vater frönen.

5. Sie eilten, lange schon der trägen Ruhe satt,
Sobald er nur sie in den Krieg gerufen,
Vor Roschild, seine Königsstadt;
Bedeckten mehr als hundert Hufen
Mit ihren Reihn; ihr Bau ist riesenhaft:
Zwar ihre langen Lanzen zu regieren,
Mit ihrem großen Schwert nur Einen Streich zu führen,
Bedarf es einer Riesenkraft.

6. Auch ihre hohen blauen Gäule schicken
Für solche Reiter sich: wer sie von ferne sah,
Der meint', ein zweiter Pyrrhus nah'
Mit schrecklichem Getürm auf Elefantenrücken.
Sie führet Harald an und Ethelred,
Sein Bruder, derer Schloß im feuchten Eyderstedt
Ein schöners Wollenvieh umblöket,
Als in Iberien auf fettes Gras sich strecket.

3744. Heuschrecken gehört zum Subjekt. — 3746. „Dnieper. Man weiß, wie sehr die benachbarten Länder, besonders die Ukraine, von den Heuschrecken verwüstet werden." A. — 3778. „Ein zweiter Pyrrhus. Pyrrhus war der erste, der nach Art der Morgenländer Elefanten in die Schlacht wider die Römer führte. S. den Plutarch. Die Elefanten aber hatten große hölzerne Türme auf dem Rücken festgemacht; in diesen Türmen waren zehn, auch fünfzehn Soldaten, die dem Feinde mit Geschossen und Steinen zusetzten." A.

7. Der König traut auf sie, so sehr, als ein Tyrann,
Der innerlich den Menschen allen fluchet,
Weil er sein böses Herz in aller Busen suchet,
Auf einen andern trauen kann.
Nur Danen dürfen sich ihm nahen, Dänen müssen
Sein Zelt bewachen, das so groß schier, als sein Haus
In Roschild ist; von hier aus gießen
Sie gegen Westen sich auf weite Flachen aus.

8. Nach dem Mittag zu steht in kupfernem Geschmeide
Der Schweden Heer; ihr Mut ist ungebeugt
Und gleichet ihrem festen Kleide.
So wie ein Strom sein Ufer übersteigt,
Von keiner Schleuse mehr, von keinem Damm gehemmet,
Fortbrauset, alles überschwemmet,
So brausen sie in finstrer Schlacht daher,
Trotz ihrer Feinde Mut, trotz aller Gegenwehr.

9. Ihr Körper, früh geübt im kriegerischen Tanze,
Und durch den Eislauf abgehärtet, höhnt
Gefahr und Arbeit, eine große Lanze
Schwingt ihre Faust, auf ihren Rücken tönt
Ein Köcher, voll mit Tod; gleich hohen Fichten, ragen
Die Führer Woldemar und Biornon empor;
Im Notfall sprengten die der Hölle schwarzes Thor,
Aus seinem Feuerreich den Satan selbst zu jagen.

10. Nach Osten reihen sich die Krieger aus den Gaun
Des wüsten Grünlands; ihr Gesicht ist braun;
Als Jäger pflegen sie Eisfelder durchzuschwärmen;
Nichts ist zu weit, nichts ist zu schnell
Für ihren langen Pfeil; das abgestreifte Fell
Erlegter Tiere nähen sie mit Därmen
Zum Panzer oder Zelt; bei ihrem besten Mahl
Füllt ihnen Seehundsblut den hölzernen Pokal.

11. Wie wir vor unserm Heer die donnernden Geschütze,
So schleppen sie ein seltsam Mordgewehr,
Ein leicht beweglich Schwert auf Rädern vor sich her;
Mit diesem fahren sie, wo an der Feinde Spitze
Die Tapfersten gedrängter stehn,
Und mähen sie, wie Schnitter Ähren mähn.
Rontik und Eskamunk, die sie als Führer ehren,
Stolzieren, eingehüllt in Häute weißer Bären.

12. Nach Norden breiten sich die tapfern Finnen aus;
Ein Teil von ihnen dreht in fürchterlichen Kreisen
Gewalt'ge Schleudern, mit Gesaus
Fleugt oft zerlaßnes Blei, oft rot geglühtes Eisen

3809. Grünlands, Grönlands.

Und oft ein großer Stein aus diesem Mordgeschoß.
Ein Teil schlägt auf den Feind mit langen Tannen los;
Vorn sind sie zugespitzt, und, an dem Sonnenstrahle
Gedörret, weichen sie an Härte keinem Stahle.

13. Der Finnen Edle sind mit einem Dolch bewehrt,
Der ihnen wie ein kleines Schwert
Am Gürtel steckt; in ihrer Rechte schwingen
Sie einen klafterlangen Strick;
Weh jenem, den sein Mißgeschick
In ihre Nähe führt, denn mit dem Strick umschlingen
Sie schnell den Elenden, ziehn Roß und Mann zu sich
Und geben mit dem Dolch ihm wütend Stich auf Stich.

14. Dies Volk gehorcht im Krieg zwei reichen Edelleuten
Dem tapfern Roderik, dem schlauen Swibdagar;
Die standen an der Spitz' und drohten der Gefahr
Mit einem Schild aus sieben Renntierhäuten;
Ihr Helm, worauf sie Elendsklaun genäht,
War traubenweise ganz mit Perlen übersät,
Mit Perlen, groß, wie Schwalbeneier,
Und oben nickt' ein Busch von einem grauen Geier.

15. Dies war das Heer, das Ehrenburg bedrängt.
Held Antequin, der jetzt Flandrinens Reich verwaltet
Und wußte, daß der Mut, in Mauern eingezwängt,
Er sei auch noch so heiß, am Ende doch erkaltet,
Bewilligt das, um was die Ritter flehn,
Bewilligt in den ersten Tagen,
Wenn sich die Feinde des am wenigsten versehn,
Den Ausfall aus der Stadt zu wagen.

16. Die Thore werden aufgethan;
Wie Stürm' aus Äols Höhle brechen
Die Sachsen aus der Stadt, der edle Greis voran.
Mit ihren Schwertern haun, mit ihren Lanzen stechen
Sie manchen Dänen schon, trotz alles Heldenmuts,
Trotz aller Gegenwehr, vom Pferde.
Staubwolken wirbeln auf von der gestampften Erde,
Gedämpfet nur durch Güsse Bluts.

17. Doch hat der Boden auch viel Sachsenbluts getrunken;
Denn unterm Schwert des tapfern Ethelred,
Der, seines Volkes Schirm, im Vordertreffen steht,
Ist mancher tapfre Mann gesunken.
Der holde Wigbert fiel; ein schönes Mädchen bot
Nach jahrelanger Treu und vielem Mißgeschicke
Ihm eben ihre Hand; Unglückliche, zurücke!
In Wigberts Armen liegt der Tod.

18. Auch Berthold, Hatwigat und Dieterich erkalten
Durch seine Faust; auch dir, gastfreier Luitebrand,

Der auf das Dänenheer zu hastig losgerannt,
Hat sie die edle Brust gespalten.
Ein wichtiger Verlust! der müde Wandrer ächzt
Um dich, denn öde steht dein Schloß am Fuß der Elbe,
Die Eule singet bald, der düstre Rabe krächzt
Durch deine wirtlichen Gewölbe.

19. Was kämpft dort für ein Held, des unermüdet Schwert
Der Schweden dichte Reihen trennet;
So kämpft Verzweiflung nur; auch ist es Siegebert,
Der Jammernswürdige! denn für Flandrinen brennet
Sein Herz seit jenem großen Tag,
Als sie zu ihrem Schutz die Edlen aufgefodert,
Brennt, wie ein Ährenfeld in hellen Flammen lodert,
Wo keine Kunst zu löschen mehr vermag.

20. Als sie, die Reizende, der böse Reck' entführte,
Erhob sich Siegebert auf Liebesflügeln, spürte
Dem Räuber nach und zog nicht eh' zurück,
Bis ihm von seines Nebenbuhlers Glück
Die Botschaft kam: stumm und in sich gekehret,
Empfängt er sie und zeiget die Geduld
Von einem Heiligen, der ohne Schuld
Aus eines Wütrichs Mund sein Todesurteil höret.

21. „Nun," rief er endlich aus und seufzte tief, „hinab,
Hinab mit dir in das erwünschte Grab.
Zwar könnt' ich ihn vielleicht im Zweikampf überwinden,
Den Glücklichen, und so mir neue Hoffnung gründen
Durch seinen Untergang; doch nein!
Sie liebt ihn, was sie liebt, das muß mir heilig sein;
Und weil es ihm gelang, ihr Herz sich zu erwerben,
So leb' er denn für sie! ich — ich will für sie sterben!"

22. Er sprach es, waffnete sich in den Dänenkrieg
Und nahm, bevor er seinen Gaul bestieg,
Noch weinend Abschied von den Seinen,
Die alle mit dem Edlen weinen,
Ergreifet dann sein Spiel, von welchem Liebesschmerz
In düstern Stunden oft erklungen,
Und singt sein Schwanenlied; sobald er ausgesungen,
Zertrümmert er das Spiel. „Brich," sagt er, „wie mein Herz!

23. Ich muß dem Glück zu Hilfe kommen;
Flandrinen hat es mir genommen,
Es will mich elend; doch damit ich ganz es sei,
Schlug ich auch dich, mein Saitenspiel, entzwei:
Und nun willkommen, Tod! denn dieser schmeckt nur bitter
Den Glücklichen!" Mit diesen Worten ritt er
Nach Ehrenburg: das Dänenheer
Zog auf dem Fuß ihm nach, doch eilt' er drum nicht mehr.

24. Und wie er hört, die Ritter wagen
Den Ausfall, greift er schnell nach seinem Schwerte, zieht
Sanft lächelnd mit und drängt sich in das erste Glied.
Allein das Schicksal, stets erfindsam ihn zu plagen,
Spricht ihm sogar im Tode Hohn,
Und recht zermartert ihn der Grube zuzuschicken,
Macht es auf Antequins Balkon
Den unglücksel'gen Jüngling blicken.

25. Flandrine sah von diesem Ort den Zug
Der Ihren aus der Stadt; voll Majestät und Milde,
Gleich einem Muttergottesbilde,
Saß sie; dem armen Jüngling schlug
Das Herz die Brust fast durch; sein Auge schwamm in Thränen;
Doch jetzund kehrt sie sich zu einer Jungfrau, spricht
Vertraut mit ihr; er horcht, Elender horche nicht!
Er horcht; mein Doolin muß ihm in die Ohren tönen.

26. Wahnsinnig stürzt er nun zum Thor der Stadt hinaus;
Das Ungefähr führt ihn zum linken Flügel,
Auf dem die Schweden stehn, Verzweiflung, Tod und Graus
Gehn ihm zur Seit', als wie an seinen Bügel
Geschnallet, Woldemar weicht selbst dem Jüngling aus
Und spricht zu Biornon: „Sieh diese Leichenhügel!
Wer ist der Krieger wohl, der so entsetzlich rast?
Beim Hammer Thors! mir selber granet fast!

27. Ich wollt' ihn wohl mit meiner Lanze treffen:
Doch fürcht' ich, er, der so die Tapfern niederschmeißt,
Als wie ein Hagelsturm die Ähren, ist ein Geist,
Ein böser Geist, der, bloß um uns zu äffen,
Die Bildung annahm: sieh, nun stürmt der Unhold her:
Wohlan! es sei gewagt! ich werfe meinen Speer:
Doch wirst du sehn, er wird nicht fallen,
Wohl aber wird der Speer auf mich zurücke prallen."

28. Er sagt's, und wirft die Lanze, fährt
Dann seitwärts, zu entfliehn dem Rückprall; ach! es prallet
Die Lanze nicht zurück! der arme Siegebert!
Sie spaltet seine Brust, in roten Güssen wallet
Das Blut heraus: er sinkt laut röchelnd auf den Grund;
Mit seiner Kraft verfliegt sein Grimm auch, jede Miene
Ist wieder ganz Geduld, er spricht mit blassem Mund
Noch diesen Trost sich ein: „Es war für dich, Flandrine!"

29. Noch einmal schlägt er auf die Augen, und nun deckt
Sie ew'ge Finsternis: hochmütig jauchzt der Schwede,
Als hätt' er nun in kühner Fehde
Rolanden auf den Kampfplatz hingestreckt.

3933. jetzund, jetzt. — 3943. „Thors. Der erste nordische Gott nach Odin war Thor, sein Hammer hieß Miolner." A. — 3951. „Zurücke prallen. Dies befürchtet der Aberglaube noch heutzutage." A.

O jauchze nicht, denn Horst (so brechen
Gewitter los) bricht los auf dich, Barbar!
Ihm, der des Toten Freund und Waffenbruder war,
Gebeut sein Herz, den Mord zu rächen.

30. Ein Held und Biedermann ist Horst,
Stark, wie die Eich' in seinem Forst,
Schön, reich an Silber, das gediehen
Leibeigne zentnerweis' aus seinen Gruben ziehen:
Auch ist damit sein Helm, sein Panzer eingelegt,
Gemacht daraus der Griff an seinem Schwerte,
Durch das er merklich schon die Zahl der Toten mehrte,
Indem sein starker Arm nie seichte Wunden schlägt.

31. Auch Woldemarn, der eben aus der Leiche
Die Lanze reißen will, bei lautem Siegsgeschrei,
Schlägt er mit einem furchtbarn Streiche
Das krumme Schlüsselbein entzwei;
Wirft ihn zu Boden dann und spricht mit bitterm Hohne,
Indem er langsam in des Lahmen Brust
Auf Wunden Wunden bohrt: „Ha Bluthund! itzo mußt
Du jauchzen! da nimm dies und dies zum Lohne.“

32. Betäubt sah Biornon der Mitgenossen Tod,
Und ob die Haar' ihm gleich vor Schrecken, wie die Borsten
Des Igels, starreten, will er doch schon auf Horsten,
Der mit dem blut'gen Schwert ihm droht;
Doch nun das Heldenpaar wild auf einander rennet,
Trennt sie das Schlachtgewühl, so trennet
Zwei Linienschiff', eh, in den Grund gebohrt,
Das eine sinken muß, ein schnell erwachter Nord.

33. Indessen drang, obgleich die Sachsen
Als Löwen fochten, stets das Heer der Dänen vor;
Denn hier schien neues Volk empor
Aus der Erschlagnen Blut zu wachsen.
Auch sah man mit dem starken Biornon
Held Antequinen ein Gefecht beginnen,
Und von des Greises Panzer schon
Das Blut aus mehr als einer Wunde rinnen.

34. Was seh' ich! Zaget nicht, ihr Sachsen, zaget nicht!
Blickt aufwärts! durch die Luft gefahren,
Kommt Schutz für euch und Tod für die Barbaren!
Das Luftschiff schwebt herzu, und Doolin spricht
Zum redlichen Turpin: „Gewährt mir eine Bitte,
Hochwürd'ger Herr, wenn je auf einem Ritte
Mein Vater Euch zur Seite war,
Als Mitgenoss' des Ruhms und der Gefahr.

35. Erhöret mich, so wahr in Euren Nöten
Euch Gott erhör', und gebt zum Unterpfand,

O gebt mir die geweihte Hand!
Die Hand, gleich stark, Ungläubige zu töten
Und Gottes Sohn herab zu ziehn."
Der Alte reicht gerührt die knot'ge Hand ihm hin;
„Sohn," sagt er, „redet, ich will Eure Bitt' erfüllen,
Nicht nur um Guidos, auch um Eurer selber willen."

36. „Ihr seht," fährt Doolin fort, „hier raset schon die Schlacht
Ich darf nicht nach der Stadt; Flandrinen beizustehen
Ist nötiger, als sie zu sehen.
Dann erst, wann ich ihr Land von Feinden frei gemacht,
Dann will ich wonnevoll zu ihren Füßen knieen;
Indessen bitt' ich Euch, nach Ehrenburg zu ziehen;
Im Segel ist noch Winds genug,
Drum waget immerhin den Flug!

37. Verlasset dann nicht mehr Flandrinen,
Dient ihr und der beklemmten Stadt
Mit Himmelstrost, mit weisem Rat;
Uns laßt die Sorg', ihr mit dem Schwert zu dienen;
Mein Herz beneidet Eure Fahrt."
Hier öffnet er die Röhr', es senkt das Schiff sich nieder,
Die Ritter springen aus, der Bischof, der die Art
Zu steuern schon versteht, hebt in die Luft sich wieder.

38. Bald wird er angelanget sein
Und mit der Nachricht, daß ihr Vielgetreuer
Nun Hilfe bringt, Flandrinens Herz erfreun.
Die Ritter aber stürzen, wie zwei Geier
In einen Taubenschlag, auf Sachsens Feinde los.
Rechts fleugt der Held Brabants, stößt einem Dänen
Das Schwert tief in den Bauch und schwingt sich auf sein Roß,
Das, als es fliehen will, er festhält bei den Mähnen.

39. Der Schutzgeist Antequins treibt Guidos tapfern Sohn
Zum Platze, wo der Greis gestritten
Und in dem eignen Blut nun eben ausgeglitten.
Mit Henkersfreud' und bitterm Ton
Ruft der zum Mord bereite Schwede:
„Da, Graukopf!" doch im Mund erstirbt ihm schnell die Rede,
Da sein gehobner Arm, vom Schwert
Doolinens weggemäht, schief durch die Lüfte fährt.

40. In Strömen fließt sein Blut, und jede Kraft entfliehet.
Er fällt, die Erde bebt vom Fall.
Der Waffen ehernes Gerassel ziehet
Die Seinigen herbei, sie machen einen Wall
Mit ihren Körpern rings um ihn; vergebens!
Da Doolin bis zu ihm sie niedermetzelnd drang;
Und so bewirkten sie nur ihren Untergang,
Und nicht die Rettung seines Lebens.

41. Doch während Doolin hier den Plan
Mit Feinden überstreut, dringt von der andern Seite,
Den Greis, der sich nicht regen kann,
Zu fangen, Erich her: schon glaubt er seiner Beute
Gewiß zu sein, als Doolin, der es sieht,
Das Schwert aus Biornons durchbohrtem Busen zieht,
Ihn spaltet, dann den matten Greis, gebadet
In dessen Blut, auf seine Schulter ladet.

42. Er machet mit dem Schwert sich eine Bahn und trägt
Ihn aus der Schlacht; die Sachsen eilen
Mit einem Arzt herzu, der untersucht und pflegt
Die Wunden und verspricht den Kranken bald zu heilen
Der Alte segnet nun Doolinen väterlich
Und bittet ihn sich doch zu nennen;
„Zwar," fügt er bei, „Herr Ritter, schämt es mich,
Den tapfersten der Menschen nicht zu kennen."

43. Kaum hatte Doolin sich genannt,
So knieen schon die Sachsen alle,
Begrüßen König ihn und küssen seine Hand;
Er hebt sie liebreich auf und fleugt zurück zum Schwalle
Der finstern Schlacht; ein Teil der Sachsen bringt
Den Greis zur Stadt, der größre folgt Doolinen,
Der eine Strecke schon von ihnen
Rasch über Stock und Stauden springt.

44. Wind und Bewegung macht den Federbusch hoch wehen
Von seinem Helm; der Rüstung blanker Stahl
Vergoldet sich am Sonnenstrahl;
Schön ist der Jüngling anzusehen,
Schön wie der Sirius; von allen Sternen schickt
Nicht einer hellern Glanz zur Erde,
Doch bebt der Hirt, der diesen Stern erblickt,
Sein Aufgang bringet Tod der Herde.

45. Nun Guidos Sohn das Schlachtfeld schon erreicht,
Führt ihn das Glück zu einem Speere,
Der in dem Boden steckt und einem Maste gleicht.
Der ungeheuerste vom ganzen Schwedenheere,
Reck' Athelwolf, warf ihn aus starker Faust
Auf Hingsten, aber Hingst entging dem Wurf des Recken
Durch einen Seitensprung, an seiner Achsel saust
Der Speer vorbei und bleibt im Grunde stecken.

46. Ihn zieht mit größter Leichtigkeit
Der Held heraus, als Winzer dünne Pfähle
Aus ihrem Weinberg ziehn, und schreit:
„Laßt sehen, ob auch ich mit diesem Speere fehle!"

4070 schämt es mich, ich schäme mich.

Der Speer pfiff durch die Luft und flog (wer spürt dir nach,
O Schicksal!) flog gerad' auf Athelwolfen;
Sein ehrner Panzer hat dem Recken nichts geholfen
Und nichts sein großer Schild, groß wie ein Kirchendach.

47. Durch Schild und Panzer drang die Spitze
Und haftet in des Lebens Sitze,
Tief in dem Herzen; wie er niederstürzt,
Krümmt er die Finger noch, um in dem Grund zu wühlen;
Doch lähmt sie das Geschick, das schnell sein Leben kürzt!
Nun muß auch er verkosten, was er vielen
Zu kosten gab, ob übel oder gut
Ein kalter Stahl im warmen Busen thut.

48. Wie Doolin auf dem linken Flügel,
So raset, wo der Kern des Dänenheeres steht,
Held Roboaster; plätschernd geht
Sein Roß im Blut bis an den Bügel.
Der Dänen reichester, Canut,
Wird, zwar durch eigne Schuld, das Opfer seiner Wut.
Er sah des Helden Schwert hoch über Frotho schweben
Und wagte seinen Speer zu dessen Schutz zu heben.

49. Doch Roboaster wandte sich,
Als Frothos Haupt noch flog, und tauchte
Das Schwert, das von dem Blut des einen Freundes rauchte,
Dem andern in die Seite; jämmerlich
Sieht man vom Roß herab den blassen Jüngling sinken;
Die ungeheure Lanze rollt
Aus seiner rechten Hand, der Zaum von Gold
Entfällt, beschmutzt mit Blute, seiner linken.

50. Was nützt ihm jetzt sein Schloß in Helsingöhr?
Was nützt sein Hafen ihm mit all den sieben
Geräum'gen Schiffen, die, von gutem Wind getrieben
Und von des Auslands Waren schwer,
Ihm jährlich zweimal eingelaufen?
Ach! deshalb liegt er doch nicht minder in dem Haufen
Der Toten, deshalb stampft nicht minder (ach ein Graus
Für Feinde selbst!) das Hirn sein eigner Hengst ihm aus!

51. Auch Gataldh, Henning, Gotho fallen
Durch Roboasters Siegerhand;
Auch rettet Snio nicht der Dienst in Odins Hallen,
Die Priesterbinde nicht, die seinen Helm umwand.
Er glaubte selbst so manche prächt'ge Fabel,
So er von seinem Gott und dessen Macht gelehrt;
Doch Odin schützt' ihn nicht, nun Roboasters Schwert
Entzwei ihn kliebt bis an den Nabel.

4143. Klieben, spalten.

52. Was aber that der König Danemond,
Indes, um Sieg und Braut ihm zu erwerben,
Die Seinen treu gehorsamst sterben?
Wo bleibt er? Ha! in seinem Zelte thront
Der Volksbeglücker, denn sein teures Leben
Der dräuenden Gefahr mutwillig preiszugeben,
Mißriet ihm ja der Zwerg; den hat des Schicksals Macht
Zum Weh des Lands nach Hof gebracht.

53. Er hatte, wie im Flug, des Herrschers Gunst gewonnen;
Auch war er ausgelehrt in allen Bübereín,
Die je ein Bösewicht ersonnen,
Geschickt das Nein in Ja, das Ja in Nein
Schnell zu verkehren, war der Obern Knecht, der Untern
Despot, ein Spürhund auf der Mädchenjagd,
Ein listiger Spion, ein Klätscher, und nun sagt,
Ihr Fürsten, wer wird nicht solch ein Talent ermuntern?

54. Auch that es Danemond und, unterdes der Kampf
Die Tapfersten in seinem Heere würget,
Sitzt er beim teuren Zwerg, der einen Weihrauchdampf
Von Lob ihm steigen läßt und seinen Kopf verbürget,
Die Feinde würden, eh' der dritte Morgen graut,
Von ihrer eitlen Störrigkeit genesen,
Und sein Monarch der schönen Braut
In übergebner Stadt den keuschen Gürtel lösen.

55. Nun Danemond sein Glück für ungezweifelt hält,
Die Stirn von jeder Sorg' entrunzelt,
Dem Redner Beifall nickt und allergnädigst schmunzelt;
Stürzt atemlos ein Bot' ins Zelt:
„Herr König, unsre Scharen weichen!
Weh uns! mich sendet Harald her!
Man sieht den Boden kaum vor lauter Dänenleichen,
Das Volk hört weder ihn, noch Ethelreden mehr.

56. Den Held, durch dessen Faust die Tapfersten erblichen,
Trägt ein von uns erbeutet Roß:
Ich bin nicht feig, und doch in meiner Mutter Schoß
Möcht' ich aus Furcht vor ihm zurücke kriechen."
Noch endete der Schreckensbote nicht,
Als ihn ein zweiter unterbricht.
Sein Ton ist hohl, sein Helm halb von dem Kopf gehauen,
Sein Haar voll Blut, sein Angesicht voll Grauen.

57. „Hin sind wir Schweden hin durch einen Mann!
Ich komme von dem Feld, itzt einem großen Grabe.
Seht auf mein blutig Haupt, seht, wie ich ihm entrann!
Ob einer außer mir sich noch gerettet habe,
Das weiß ich nicht!" Er sprach's und sinket totenbleich
Zu Boden, mehr geschwächt durch Angst, als durch die Wunde;

Der König hört es, ihm an Farb' und Schrecken gleich,
Mit starrem Aug' und offnem Munde.

58. Er will vom goldnen Stuhl empor;
Vergebens! seine Kniee wanken,
Dumpf ist sein Sinn; der bange Thor
Reibt sich die Stirn und haschet nach Gedanken.
„Geliebter Zwerg," so ruft er endlich auf,
„Du siehst, ich selbst kann nicht von hinnen;
Besteig denn du mein Roß und jag' in vollem Lauf
Zu Grönlands Führern hin und zu den tapfern Finnen.

59. Beschwöre sie bei ihrem Ruhm,
Bei ihrer Eltern grauen Haaren,
Bei ihren Göttern selbst, so dringenden Gefahren
Mich zu entreißen; all mein Eigentum,
Selbst diese goldenen Bokale
Verteil' ich unter sie; ich will beim nächsten Mahle
Aus irdnen trinken; geh, geh diesen Augenblick!
Nun? bist du noch nicht fort? bist du noch nicht zurück?"

60. Indes der Zwerg aufs Roß des Fürsten hocket
Und durch das Lager eilt, bebt, betet Danemond;
Obwohl, von Furcht gelähmt und dessen ungewohnt,
Die Zung' oft im Gebete stocket:
Denn dieser feige Wütrich war
Ein Gottesleugner sonst; doch jetzt, da die Gefahr
Ihn angrinst, suchet er durch alberne Versprechen
Die Götter alle zu bestechen.

61. Zu Odin flehet er, zu Vagnost und zu Fro,
Verheißet Opferblut den heiligen Altären,
Kniet vor ihr Bild und heuchelt ihnen so,
Als ob sie Danemonde wären.
Weh ihm! nun rauscht das seidne Zelt! itzt, itzt
Hört er sein Urteil, sieh! schon ist der Zwerg zurücke,
Im Antlitz Staub und Furcht; doch eine böse Tücke
Blitzt durch, so wie's im Sturm durch finstre Wolken blitzt.

62. „Herr," schreit er, „vieles ist verloren,
Doch alles nicht: zwar kämpft (erschrecket nicht zu sehr!)
Ja, Doolin kämpfet mit; er metzelte das Heer
Der Schweden, er allein, zu Boden, doch geschworen
Ist ihm der Untergang; vertrauet mir Euch an!
Mein Leben, ja, mein Leben setz' ich dran,
Ihr selber, Herr, Ihr sollt ihn töten,
Mit seinem eignen Schwerte töten."

4204. Bokale, Pokale. — 4216. „Vagnost oder Vagnosst und Fro waren dänische Götzen, der erstere wurde besonders im Kriege angerufen." A.

63. „Ich, ihn? mit seinem eignen Schwert?
Du rasest, Zwerg!“ „Schmäht nicht, eh' Ihr mich ganz gehört.
Der Riese lehrte mich von schwarzer Kunst nur wenig,
Doch dieses Wenige rächt mich, schützt meinen König.
Auf Herold! eilt, eilt zu Doolinen hin!
Sein weißer Helmbusch weht dort auf dem linken Flügel:
Sagt ihm, dem Wütenden, der König foder' ihn
Zum Zweikampf, harre sein auf dem bebüschten Hügel.“

64. Der Herold eilt; der Fürst steht, wie gedankenlos,
Und dürften Könige sich schämen,
Er schämte sich: der Zwerg beschwört ihn, schnell aufs Roß
Zu steigen und ihn mitzunehmen.
Dumm und maschinenmäßig thut's
Die königliche Memm'; ihr saget unterm Reiten
Der Zwerg: „Besorget nichts; Ihr sollt gefahrlos streiten;
Denn List gilt hier statt Heldenmuts.“

65. Er redet fort, der Wütrich höret
Aufmerksam zu; allmählich kläret
Sein finstres Angesicht sich auf.
Er küßt, er herzt den Zwerg: doch jetzund ist ihr Lauf
Zugleich mit dem Gespräch zu Ende.
Sie steigen ab; der Zwerg, der nur nach Rache lechzt,
Beginnt den Zauber schon; Doolinens Schutzgeist ächzt,
Und Satan klatschet in die Hände.

Neunter Gesang.

1. Die Führer Ethelred und Harald sehn,
Voll Jammer sehn sie Roboastern
Den blut'gen Grund mit Dänenleichen pflastern,
Doch wagt ihn keiner zu bestehn.
Laut jammernd flieht das Volk, so wie vor grimmen Wölfen
Die Herde mit Geblöke flieht,
Der Hirt, der noch im Fliehn die Lämmer bluten sieht,
Steht fern und waget nicht zu helfen.

2. Nun kommt, sie zu verstärken, Roderik
Und Swibdagar mit ihren tapfern Finnen;
Die Dänen kehren um, zum zweitenmal beginnen
Sie das Gefecht, wiewohl das Glück
Noch immer auf sie zürnt, zumal da Roboaster
Auf Ethelreden stößt: betäubt von Schrecken brüllt
Der Dän' und will den Kampf vermeiden; endlich faßt er
So Mut als Schwert, und deckt sich mit dem Schild.

4257. Roboastern. Seine Thaten erinnern an die Siegfrieds für Günther.

3. Nun tönet Streich auf Streich; der Kämpfer Waffen schallen,
Wie wenn, regiert von starker Schmiede Faust,
Zehn Hämmer auf den Amboß fallen.
Der Sieg wankt hin und her, doch jetzt (da graus't
Den Tapfern selbst) jetzt haut, obgleich die Brust des Dänen
Ein dickes Erz verwahrt, mit schrecklicher Gewalt
Des Ritters Klinge durch: Blut sprudelt aus dem Spalt,
Der Heid' erblasset, schwankt und hält sich an den Mähnen.

4. Vergebne Müh'! denn alle Kraft
Fleußt mit dem Blut dahin, und jeder Nerv erschlafft;
Die Finger starren ihm, die dichte Mähn' entschlüpfet;
Er sinkt vom Roß herab; das scheue Roß entläuft,
Von keinem Zaume mehr gebändiget, und schleift
Den Reiter, dessen Fuß im Bügel sich verknüpfet,
Erbärmlich durch das Feld; laut tönt auf jedem Stein
Die Rüstung und schlägt Feu'r: die blassen Dänen schrein.

5. Die grauenvolle Scen' erbittert
Den schlauen Swibdagar; Haralden red't er an:
Sprich, ist der übermüt'ge Mann,
Vor welchem Euer Heer, als einem Nachtgeist, zittert,
Von Eisen, daß Ihr so verzagt
Da steht, ihn wüten laßt und nicht zu helfen wagt?
Wohlan! nun werde, was ein Finne
Zu thun vermag, sein stolzer Nachbar inne.

6. Er spricht es, Harald fühlt den Spott;
In Galle schwimmt sein Herz, die Wang' in hohem Rot
Und doch vermeidet er dem Ritter zu begegnen.
Indes durcheilet Swibdagar,
Um die Verwegensten aus den Verwegnen
Zu finden, forschend seine Schar:
Mag er's! ich kann nicht länger hier verweilen,
Mich treibt mein banges Herz, Doolinen zuzueilen.

7. Dem ziehn, nun er der Schweden Heer
Vertilget, Grönlands Söhn' entgegen.
Ihr Thoren! sich'rer ist auf überschneiten Wegen,
Wo brummend euch ein weißer Bär,
Ein Wolf, aus dem der Hunger heulet,
Den scharfen Zahn ins Antlitz blekt,
Als hier, wo Doolin euch ereilet
Und dem Gevögel euch zum Futter niederstreckt.

8. Laßt einen Wald von Lanzen vor euch starren,
Laßt, bis sie schlaff sind, alle Bogen knarren,
Ja, regnet Pfeil' auf ihn, so daß der Sonne Licht
Dadurch verfinstert wird; was frommt's euch! denn es bricht

4309. blekt. K. W. L. Heyse schreibt bleckt und sagt: jetzt nur noch die Zähne blecken, entblößen, zeigen.

An seiner Rüstung jede Spitze,
Wie stark das Eisen immer sei,
Ab, und stürzet nur mit größrer Raserei
In eure Schar und malmet euch zu Grütze.

9. Ein Krieger, reif dem Tode, fährt
Zu ihm heran mit einem breiten Schwert,
Nach Grönlands Art auf Rädern fortzuschieben.
Schnell sinkt er unter seinen Hieben.
Der Held bemeistert dieses Mordgeräts
Als einer Beute sich und dreht's
Rasch in der Feinde Reihn, die jämmerlich zerschnitten
Da liegen und um Tod die tauben Götter bitten.

10. Am laut'sten heult der Führer Eskamunk;
Er wird nicht mehr auf einen Trunk
Den weiten Becher, voll von Seehundsblute, leeren,
Mit seinem eignen Blut befleckt
Ist jetzt sein weißer Pelz, die Decke zweier Bären.
Doch still! der Herold naht und streckt
Den Stab von weitem aus, um Frieden zu gebieten;
Ihm lauscht der Held und unterbricht das Wüten.

11. „Auf," schreit er, „Doolin, Guidos Sohn!
Der König sendet mich, zum Zweikampf Euch zu laden;
Dort auf dem Hügel harrt er schon."
„Ich gehe dieses Schwert in Wütrichsblut zu baden,"
Erwidert er, „Ihr nützet Euer Glück,
O Sachsen, hört nicht auf zu morden,
Solang' ein einziger von diesen Räuberhorden
Noch aufrecht steht; ich kehre bald zurück."

12. Er spricht's und gehet an der Seite
Des Herolds zürnend aus dem Streite,
Der wiederum durch seinen Ruf begann;
Sie langen auf dem Hügel an.
Ach! der ist mit gefährlichern Gebüschen,
Als die Gehölze Syriens besät;
Dort hört der Wanderer, bevor er näher geht,
Im Myrrhenhain die Schlangen zischen.

13. Der König Danemond, als er den Held erblickt,
Wirft Schwert und Lanze weg, erstickt,
So gut er kann, die Furcht, ruft dann mit einer Stimme
Die schrecken soll, und mit studiertem Grimme:
„Ich kenne dich, du stolzer Christ!
Du hast die Tapfersten des Schwedenheers erschlagen;
Doch wisse, daß von den dir zugemeßnen Tagen
Der heutige dein letzter ist.

4351. „Im Myrrhenhain. Die Schlangen halten sich am liebsten in wohlriechenden Wäldern auf. S. den Plinius 12. B. 17. Kap." A.

14. Hier steh' ich waffenlos; mit Schwert und Speer vernichten
Wir Dänen nur gemeiner Feinde Schwarm;
Doch am gehaßten Mann muß unser eigner Arm,
Und der allein, das blut'ge Werk verrichten.
Ich hasse dich, ja, tödlich haß' ich dich.
Drum sollen Waffen nicht für meinen Sieg mir bürgen;
Ich will mit eigner Kraft dich, wie ein Löwe, würgen;
Auf! hast du Mut, auf, und entwaffne dich."

15. „Auch dies," erwidert unser Ritter,
„Auch dies, Herr Löw'," und lächelt bitter;
Streift von der linken Hand den breiten Schild herab,
Das gute Schwert, das ihm sein König gab,
Und welches jenen Mann, in dessen Faust es blitzet,
Vor jedem bösen Zauber schützet,
Legt er darauf: halt ein, Unglücklicher, halt ein!
Soll denn die Tugend stets ein Ball der Arglist sein?"

16. Schon eilet Doolin hin und will den Gegner fassen;
Vergebne Müh! ein Schattenbild gewebt
Aus Zauberdunst! wird sich nicht fangen lassen!
Denn nur ein solches Blendwerk schwebt
In Danemonds Gestalt dem Ritter jetzt entgegen;
Doch das Original von diesem Schattenbild,
Schleicht mit dem Zwerg in Nebel eingehüllt,
Sich rückwärts zu und hascht Doolinens Degen.

17. Und während der nach dem Phantome greift,
Faßt Danemond das Schwert in beide Hände,
Holt aus damit und haut so, daß es in der Lende
Des Ritters stecken bleibt; am starken Schenkel läuft
Das Blut herab; der Held stürzt auf das Antlitz nieder;
Nacht deckt sein Auge, Taubheit schließt sein Ohr,
Auch nicht der kleinste Hauch hebt seine Brust empor,
Auch nicht die leiseste Bewegung seine Glieder.

18. Wild jauchzt der schändliche Bandit,
Stürzt aus dem Zaubernebel, tritt
Auf den Gefallnen hin, entreißt die Pickelhaube
Der blassen Stirn, macht los und wischet blank das Schwert.
Mit dieser Beute, nein, mit diesem Raube
Bepacket, macht er schnell von hinnen sich und kehrt
Stolzierender zurück, als nach Karthagens Falle
Der tapfre Scipio von dem geschleiften Walle.

19. Schon läuft der edle Fürst den Berg
Hinab und schwinget die Trophäen
In tapfrer Faust; doch weilt noch hier der Zwerg
Und kann sich gar nicht satt am bleichen Ritter sehen,

Stößt mit den Füßen ihn, und höhnet: „Brav gehackt
Hat König Danemond! der Bluthund ist verrecket;
Pfui Doolin, daß ihr so die Hände von Euch strecket,
Die mich vor kurzem noch so tapfer angepackt!“

20. Der König langt indes, berauscht vom Glücke,
Im Schlachtfeld an, da jauchzet Swibdagar,
Der, unterstützt von der Gewählten Schar,
Der Feinde tapfersten mit seinem langen Stricke
Vom hohen Gaul herunter riß.
Und als der Arme, wie Laomedon, umschlungen
Und wehrlos lag, mit Dolchen auf ihn stieß,
Die aber noch den Stahl des Panzers nicht durchdrungen.

21. Der König, dessen Herz sich dieser Scene freut,
Fragt, wer gefangen sei; der edle Roboaster,
(Denn ach! er war es selbst) sich immer ähnlich, schreit:
„Doolinens Freund, ich bin es, Roboaster,
Besiegt durch feige List, stich besser, Schwächling, stich
Den Panzer durch; mein Freund, mein Doolin rächet mich.“
„Thu' nur,“ sagt Danemond, „dir hierauf viel zugute!
Kennst du dies Schwert? er selbst liegt dort in seinem Blute.“

22. Der Ritter, der das Schwert des Freunds erkannte, schloß
Nun Mund und Augen zu, als einer, dem das Leben
Zur Qual geworden ist; er ringet selbst dem Stoß
Entgegen, will die Brust bis an den Stahl erheben.
„Nicht tötet ihn,“ befiehlt der Fürst;
„Erst dann, wann ich die Braut von deinem Freund umfangen,
Sollst du statt seiner mir an einem Galgen hangen,
Von dem du mich mit ihr im Bette sehen wirst.“

23. Die Finnen binden ihn; und nun sie viele Knoten
Aus Furcht und Sorgfalt in den Strick gemacht,
So tragen sie den Held so stumm als einen Toten,
Auf ihren Schultern aus der Schlacht.
Doch, wenn auch er nicht klagt, kannst du, o Gott der Christen,
Erbarmer, Vater, kannst du sehn
Die Deinigen zu Grunde gehn
Und Heiden sich mit schnöden Siegen brüsten?

24. Das wandelbare Glück der Schlacht
Hat jetzt sein Rad den Dänen zugelenket,
Die Sachsen ziehn (zumal vom Himmel sich der Nacht
Vorläuferin, die graue Dämmrung, senket)
Stets näher an die Stadt in immer engern Reihn.
Sie fühlen nur zu sehr den Mangel
Vier solcher Arme: horch! der Angel
Des Stadtthors knarret schon; die Müden rücken ein.

4413. Laomedon, Vater des Priamos, mußte durch ein Seeungeheuer leiden, das Poseidon sandte, als er den Lohn für Erbauung der Mauern Trojas nicht erhielt.

25. Ein Bote wird zum Antequin geschicket,
Der jetzt verwund't das Lager drücket.
Mit Kindeszärtlichkeit, mit Brudertreu
Steht die Prinzessin ihm, steht ihm der Bischof bei.
Der Bote tritt herein mit blassen Wangen:
„Herr! schlimmre Nachricht, rett' uns Gott!
Sonst kann es niemand mehr, denn tot
Ist Doolin Graf, von Mainz, sein tapfrer Freund gefangen!"

26. Noch eh' er ausgeredet, fällt
Die unglückselige Flandrine
Mit lautem Schrei, den Tod in jeder Miene,
Aufs Ästrich hin; den Kranken hält
Man kaum im Bett zurück; er reißet die Verbände
Von seinen Wunden weg, heischt Waffen, will vors Thor;
Der Bischof fährt von seinem Sitz empor,
Wankt hin und her, weint, heulet, ringt die Hände.

27. „Laßt mich," so schreiet Antequin
Auf seine Wächter, die ihn halten;
„Was soll das Leben mir? mein Retter ist dahin,
Der Retter unsers Lands!" „Erbarme," ruft Turpin,
„Erbarme, Gott, dich dieser Stirn voll Falten,
Dich dieses grauen Haars! laß, laß auch mich erkalten!
Der beste Jüngling fiel, den je die Erde trug;
O warum that ich mit den unglücksel'gen Zug!"

28. Sie, die der allgemeine Jammer
Noch stärker als die andern traf,
Flandrinen brachte man auf ihre Kammer:
Sie lag zwei Stunden lang in schwerem Ohnmachtsschlaf.
Doch als nun wiederum mit leisem Beben
Ihr Busen stieg, hob sie den Blick empor,
Als würfe sie dem Himmel vor:
Was weckst du mich zu neuem Leben?

29. Der Schmerz der Elenden war eine Weile stumm,
Doch endlich bricht er aus in laute Jammertöne;
Die Zofen um ihr Bett herum
Vermehrten sie mit ihrem Angstgestöhne;
Man höret nichts, als weh, weh, weh!
Sieht nichts, als Hände ringen, Thränen fließen;
Ich glaube, Danemond, wenn er dies Elend säh',
Er selber würde weinen müssen.

30. Doch welche finstre Falte zeigt
Sich jetzt auf deiner Stirn, Flandrine, wie ein Wetter,
Mit welchem unversehns der Gott der Götter
Den schönsten Hügel deckt; was sagt, obwohl er schweigt,

Dein blasser Mund? was will das starre Schauen
Des Auges, dem nicht mehr ein Thränenguß entquillt,
Die tief herab gesenkten Augenbrauen,
Der Busen, welcher trotzig schwillt?

31. Man sieht es, schreckliche Gedanken hausen
In ihrem Geiste sich und werden bald
Zu schrecklichern Entschlüssen reifen.
Sie ruft: „Wo ist Turpin?" Doch ihre Stimme schallt
Nicht sanft, wie sonst; der Zofen eine stammelt
Erschrocken: „In dem Rat, den Antequin versammelt."
„Wohlan," gebeut die Fürstin ihr,
„Lauf, was du kannst, und bitt' ihn her zu mir."

32. Die Zofe geht; Flandrine, voll Verlangen,
Fragt mehr als zehenmal: „Ist er denn noch nicht hier?"
Ihr Auge bleibt stets an der Thür,
Als könnt' es ihn herbeischaun, hangen.
Der Bischof eilt so sehr, als ihn
Das Alter eilen läßt; die Fürstin giebt ein Zeichen.
Man rückt ihm einen Stuhl zu ihrem Bette hin;
Er setzet sich; die Kammermägd' entweichen.

33. „Nicht wahr," beginnet sie, „ehrwürd'ger Herr, wer mich,
Mich Unglückskind, fehl bitten ließe,
Wenn er gewähren könnte, dieser hieße
Mit gutem Fug ein Wüterich?
Drum saget, wollt Ihr mich in allem unterstützen?"
„In allem, edle Frau, bei meinem Rittereid!
Erkläret Euch, ich bin bereit,
Den letzten Tropfen Bluts mit Freude zu verspritzen."

34. „Wohlan so hört mich denn! die Welt, die nun nicht mehr
Mein Freund, mein einz'ger Doolin schmücket,
Ist mir verächtlich, freudenleer!
Seht Ihr ihn nicht? der treue Jüngling blicket
Vom hohen Himmel auf mich her:
O dort, dort welket nicht, zerknicket
Vom Fuß des bösen Glücks, die schönste Hoffnung ab.
Dort trennet Liebende kein Danemond, kein Grab!

4511. „Entweichen. Mir scheinet es nicht, daß entweichen bloß heimlich aus einem Orte weichen heißt, wie Herr Adelung lehrt.

Die dicke Finsternis entweiche. Uz.

Sogar das lateinische elabi, nach welchem es gebildet sein soll, führte nicht immer den Begriff der Heimlichkeit mit sich, wenigstens bei den Dichtern nicht.

Ut tanto magis illa foras elapsa volabant
Corpora. Lucret. V, 490.

Maximus hic flexu sinuoso elabitur anguis
Circum Virg. Geor. I, 244.

Frondes elapsus (ignis) in altas.
Geor. II, 305." A.

35. Ich komme schon, ich komme, teurer Schatten!
Froh schlag' ich es entzwei, des Lebens schweres Joch:
Wir lieben dort uns edler, wärmer noch,
Als wir uns hier geliebet hatten.
Auch sollst du, ob der Dam', um deren Herz du warbst,
Vor deinen jetz'gen Freunden nicht erröten,
Und so, wie du für sie und für ihr Sachsen starbst,
So hat auch sie den Mut, sich selbst für dich zu töten.

36. Ihr bebt zurücke! sagt, giebt's eine größre Pflicht
Als Keuschheit? wird nicht die durch solch ein Band gekränket,
Als ich nun knüpfen soll? und haben Heil'ge nicht,
Die zu bewahren, sich den Dolch ins Herz gesenket?
Mißbilligt Ihr, ein Gott geweihter Mann,
Was Gottes Heilige gethan?
Ha! oder glaubet Ihr, der Arm wird weibisch zagen,
Wird mir, so wie das Glück, auch seinen Dienst versagen?

37. Mein Volk, man sage, was man will,
Ist, wenn auch tapferer, den Dänen nicht gewachsen,
Die Menge drückt es; was ist diese Hand voll Sachsen,
Mit ihrer Welt verglichen? Doolin fiel;
Wer wird, wo Doolin fällt, nicht scheu zurücke weichen?
Genug des Bluts, genug der Leichen!
Was ohnehin mein tief gebeugtes Reich
Bald dulden müßte, duld' es gleich.

38. Es schmiege sich ins Joch der nordischen Barbaren!
Vielleicht daß es in wenig Jahren
Sich wieder retten kann; vielleicht daß Karl (sobald
Nach Frankenland die Schreckennachricht schallt,
Daß Doolin hier durch Dänenhände modert),
Von edler Rachbegier durchglüht,
Selbst wider sie zu Felde zieht
Und seines Freundes Blut von ihren Händen fodert.

39. Jetzt will ich mich zum Opfer weihn,
Will, weh mir! will die Braut des Wütrichs sein;
Dafern er das, was Antequin begehret,
Bei seinen Göttern uns beschwöret.

4539. „Sich den Dolch ins Herz gesenket. Es war in der ersten Kirche gar nicht ungewöhnlich, sich dieser Ursache wegen selbst zu töten. Solche Selbstmörderinnen wurden verehrt und den Heiligen beigezählt, wie Augustinus De Civit. Dei. L. I. C. 26 eingestehet, doch eine besondere Eingebung Gottes voraussetzet. Hieronymus behauptet sogar die Rechtmäßigkeit des Selbstmordes in diesem Falle. Bei Verfolgungen, sagt er in seinen Kommentaren zu dem 1. Kap. des Jonas, ist es nicht erlaubt, Hand an sich zu legen, ausgenommen, wenn die Keuschheit in Gefahr ist. So preiset auch Eusebius im 8. Buche seiner Kirchengeschichte Sophronien, die der Gewaltthätigkeit des Kaisers Maxentius zu entgehen sich selbst tötete, als eine Märtyrerin. Alles Beweise, wie man über diesen Punkt in der ersten Kirche gedacht hat, Beweise, die weder Reading, der Herausgeber des Eusebius, noch der namenlose Scholiast, den er in einem Mazarinischen Kodex gefunden haben will, umstoßen werden.“ A. Die bekannteste keuschheitfeiernde Sage ist die Ursulasage (Pröhles „Rheinsagen“, 1886, S. 199—204).

Doch wenn der Schändliche mein Bett
Besteigen will, dann stoß' ich dies Stilett
Mir in die Brust, daß rein mein Geist zum Himmel fliege,
Und unbefleckt mein Leib bei meinen Vätern liege.

40. Euch fleh' ich, daß Ihr jetzt Euch in der Edlen Rat,
Als hingesandt von ihrer Fürstin, zeiget,
Dort meinen Plan erklärt, doch meinen Tod verschweiget
Und dann die Schlüssel dieser Stadt
Dem Dänenkönige, sobald er das beschworen,
Was Sachsen heischet, übergebt,
Geht! keinen Widerspruch! satt hab' ich mich gelebt,
Und was Ihr immer sagt, das sagt Ihr tauben Ohren."

41. Der Bischof ist verwirrt, wie er noch niemals war,
Indem in seiner Brust viel Zweifel sich erheben;
Allein er hat einmal sein Ehrenwort gegeben;
Drum gehet er und spricht zu Sachsens Heldenschar.
Als diese den Entschluß der edlen Fürstin hören,
Die für ihr Volk ein Opfer wird,
So sitzen sie verstummend, tief gerührt,
Und manchem Aug' entrollen Zähren.

42. Schon lange schwieg Turpin, als Antequin begann:
„Ihr wißt, wir griffen nach dem Schwerte,
Bloß weil dies Eheband Flandrinens Seel' empörte;
Nun williget sie ein, drum nehmt dies Opfer an.
Des Dänenvolks ist mehr, als wir geglaubt; wir haben,
Da wegen Wankelmuts der Ries' uns angeklagt,
Wir aber Stolz auf Stolz zurücke gaben,
Mehr unser redlich Herz, als die Vernunft gefragt.

43. Doch tadl' ich nicht, wozu wir uns entschlossen;
Noch jetzt, eh' man Flandrinen zwingen soll,
Werd' unser Herzensblut vergossen.
Doch da sie selbst für ihres Landes Wohl
Dahin sich geben will, so laßt uns, statt zu kriegen,
Die Hoffnungen des Tods durch einen Frieden trügen.
Mich kennt ihr, wißt, ob ich in Schlachtgefahr
Haushältig je mit diesem Leben war."

44. Die Ritter stimmten bei; nur Horst sprach laut dawider;
„Wie leicht," beginnet er, „glaubt man dem andern bieder,
Wenn man es selber ist, und — irrt.
Ob Danemond den Bund erfüllen,
Erfüllen Stück vor Stück, nicht etwa seinen Willen
Zum einzigen Gesetz Bejochter machen wird,
Das lehrt die Zeit; o daß doch meine Seele
Mit eitlen Ahnungen sich quäle!

4565. Stilett, Dolch.

45. Ich hasse dieses Volk; fiel nicht mein Siegebert
Durch ihre blut'ge Faust? Zwar hat mein Schwert
Mir Rache bis zur Sättigung gegeben,
Doch soll ich jetzt mit seinen Mördern leben?
Nein, nein! ich will zum Frankenkönig ziehn.
Fahr hin, mein schönes Schloß, mein Silbergang, fahr hin!
Doch Edle, wollt ihr einst das Dänenjoch zerbrechen,
Dann kehr' ich gern, den Schimpf des Vaterlands zu rächen.

46. Nur eines wag' ich noch von euch zu fodern, seht,
Eh' ihr vollführt, was ihr beschlossen,
Ob die Prinzessin auch auf ihrem Schluß besteht,
Ob ihre Worte nicht aus einem Herzen flossen,
In dem Verzweiflung ras't; denn lasset die einmal
Mit aller Macht des Menschen Herz ergreifen,
So sucht er selber neue Qual
Mutwillig auf sein Haupt zu häufen."

47. Horst schwieg, und Beifall tönt des Helden Rede nach.
Man schickt zur Fürstin, eilt in ihr Gemach;
Horst führt das Wort. „Umsonst, zu viel erlittet
Ihr meinetwegen schon," antwortet sie,
„Spart meinem Volk und euch die blut'ge Müh!
Die Fürstin will's, die Freundin bittet,
Noch einmal lasset mich, nur mich das Opfer sein!
Nicht lange wird sich des der Dänenwütrich freun."

48. Sie sagt's, beim letzten Wort sich zu dem Bischof kehrend,
Und winkt dann, deutlich g'nug nach Ruh'
Und stiller Einsamkeit begehrend,
Den Fürsten Dank und Abschied zu.
Die gehn, nachdem sie weinend von ihr schieden,
Zum edlen Greis zurück und halten, wie die Stadt
Zu übergeben, wie der Frieden
Zu schließen sei, noch einmal Rat.

49. „Das erste, welches wir vom Dänenkönig fodern,"
Sagt Antequin, „sei Roboaster! eh'
Soll dieses Haus in hellen Flammen lodern,
Als solch ein edler Held mit seinem eignen Weh
Die unserm Land gewährte Hilfe büßen!"
Noch ward ein großer Teil der Nacht
Bei wichtigen Beratungen durchwacht;
Doch endlich trennt man sich, der Ruhe zu genießen.

50. Nach seinem Bette schleicht der trauernde Turpin:
Ein unverhoffter Gast, der Schlaf, besuchet ihn;
Und, was ihn mehr als Ruh' und Schlaf erquicket,
War ein Gesicht, das er im Traum erblicket;

Man trug, so dünkt' es ihn, man trug
Zu Grabe seinen Freund, mitleidig eilte
Viel Volks herbei, Flandrine heulte,
Er führte selbst den Leichenzug.

51. Doch als er schon den Toten eingesegnet,
Sprang, welch ein Wunder, sprang der Sarg,
Der diese teuren Reste barg,
Und den Flandrine stets mit Thränen überregnet,
Auf, und der Ritter steigt empor;
Des Lebens Fülle blüht auf seinen Purpurwangen,
Er eilt, Flandrinen zu umfangen,
Und küßt ihr Antlitz durch den Flor.

52. In diesem Augenblick ist Flor und Grab und Bahre
Wie weggebannt! Der Bischof findet sich
Mit der Verliebten Paar an einem Brautaltare.
Vereinet da sie feierlich
Und weiht, an ihrer Hand geführt zum Hochzeitbette,
Nach altem Kirchenbrauch der süßen Wollust Stätte,
Wünscht ihnen eine gute Nacht,
Schlägt noch ein Kreuz, entfernt sich und — erwacht.

53. Und sieh! von diesem Augenblicke
Kehrt Heiterkeit auf sein Gesicht,
Trost in sein banges Herz zurücke.
Er hofft, warum, das weiß er nicht,
Genug, er hofft, so fest, als stünd' es in der Bibel,
Daß nur auf kurze Zeit das Glück von Sachsen wich,
Der gute Greis versüßet sich
Durch einen Traum ein wirklich Übel.

54. Nicht so Flandrine; die, an Leib und Seele krank,
Fühlt ein verzehrend Feur durchtoben ihr Geäder,
Ihr Lager deucht sie eine Folterbank,
Ein Stachel jede Flaumenfeder.
Nur der Gedanke noch, daß bald in einer Welt,
In welcher man nur Freudenthränen weinet,
Ein Seraph sie und ihren Held vereinet,
Ist, was sie noch empor im Strom der Leiden hält.

55. Sobald sich überm Wall die Morgenstrahlen breiten,
So sieht man schon die weiße Fahne wehn.
Ein Herold und der Bischof gehn,
Dem Dänenkönige den Ratschluß zu bedeuten.
Im Gehen wiegt Turpin sein Haupt, voll Ungeduld;
Halb ärgerlich und halb beklommen,
Scheint er zu sagen: o es ist nicht meine Schuld,
Ihr Dänen, wenn wir nicht mit Speer und Schwerte kommen!

4683. Flaumenfeder. Alxinger schreibt „Pflaumenfeder“. Vgl. Wieland I. S. 17.

56. Man führt ihn in das Zelt des Königes; er beugt
Die alten Kniee nicht, ja neigt
Sich vor dem Heiden kaum und spricht so kalt und trocken,
Daß Danemond vor seinem Ernst erschrocken
Und alles eh' bewilligt, als er nur
Vollendet hat; doch da er auf dem Schwur
Bestand, erstickt der Fürst, nun wieder ein Verächter
Der Götter, kaum das Hohngelächter.

57. Indessen schwört er doch den fürchterlichsten Eid,
Und nimmt, sobald er ausgeschworen,
Die Schlüssel Ehrenburgs: schon jauchzt in allen Thoren
Das Dänenvolk; die Sachsen stehn, gereiht,
Mit düstern Blicken und mit Wangen,
Worauf die Scham sich malt, den Herrscher zu empfangen;
Er, aus dem ganzen Volk der allerschlechtste Mann,
Nimmt als verdient die Ehren an.

58. Flandrine wird geschmückt, so schmücket man mit Kränzen
Ein Opferlamm; von Diamanten glänzen
Die Miederspangen und das Band,
Das ihre Liljenarm' umzingelt;
Ihr dunkles Haar, natürlich aufgeringelt,
Wallt auf ein schimmerndes Gewand
Von blumichtem Damast, und ihren Gürtel zieren
Rubinen, untermischt mit Perlen und Sapphiren.

59. Doch eh' sie vor den Wütrich geht,
Fällt sie auf ihre Knie, ein brünstiges Gebet
Entlodert ihrem Mund und dringet
Die Wolken durch; ein Engel Gottes bringet
Ihr Linderung, der Geist des Allerbarmers weht
Ihr Lebensatem zu; sie faßt sich und erzwinget,
So sehr ihr blutend Herz dem Äußern widerspricht,
Ein thränenleeres Aug', ein heitres Angesicht.

60. Schon räumet man und schmückt zum Brautgelage
Die weite Burg; denn noch an diesem Tage
Will Danemond sich im Besitz
Flandrinens sehn; sein unverschämter Witz
Würd' ihre Wangen oft mit Purpur überkleiden.
Allein sie hört ihn nicht; gerückt
Aus dieser Welt, in jene Welt entzückt,
Empfindet sie nur halb ihr Leiden.

61. Von wenigen begleitet, irrt Turpin
Die Walstatt durch und sucht Doolinen unter Leichen;
Die Hoffnung, daß der Held nur einem Toten gleichen,
Nicht tot sein werde, stärket ihn.

Er steigt auf kalte Glieder, wattet
In Strömen Bluts, das wieder aufgetaut
Am Sonnenstrahl, er geht, er schaut,
Er schaut, er geht, bis Aug' und Fuß ermattet.

62. Umsonst! er findet nichts; doch itzt
Tritt Horst zu ihm; wie halb gereifte Kirschen
Glüht das Gesicht des Helds, die Zähne knirschen,
Die Stirne droht, das Auge blitzt.
„Sagt ich es nicht vorher? o es hat eingetroffen,"
So ruft er, „kann man denn auf Heidentreue hoffen?
Wißt, daß ein schmählicher, ein ungerechter Tod
Held Roboastern morgen droht."

63. „Was sagt Ihr," schreit Turpin, „er Roboastern töten?
Ha! eher muß sich des Tyrannen Stahl
In dem zu lange schon gesparten Blute röten!
Ich geh' und fodre nun den Held zum zweitenmal.
Versagt er ihn, so soll er fühlen, diese Sehnen
Sei'n noch nicht völlig abgespannt,
Der Degen sitze noch fest in der alten Hand;
Weh ihm! dem allverfluchten Dänen!"

64. „Ehrwürd'ger Herr," sagt Horst, „es scheinet, Ihr vergeßt
Die Lag', in der wir sind; der Eifer, noch ein Rest
Vom Jugendfeuer, kann den Edlen nicht befreien,
Wohl aber uns mit ihm in das Verderben ziehn.
Solch eine rasche That würd' Euch zu spät gereuen:
Hört meinen Plan und unterstützet ihn.
Nicht wahr, der Däne giebt, nun er voll Tücke
Sein Wort gebrochen, uns das unsrige zurücke?

65. Des Wütrichs Niederträchtigkeit
Ist allgemein bekannt, und wirkt Empörung
In jedes Sachsen Brust, schon glimmet die Verschwörung.
Sobald der Abend nur mit einem grauen Kleid
Die Erde deckt, so sammeln alle Ritter
In meinem Hause sich, wir dringen in das Schloß,
Doolinens Freund wird fessellos,
Und der Tyrann büßt seinen Meineid bitter.

66. Ich mache nun, das Dänenheer
Zu wiegen in den Schlaf, all unsre Keller leer,
Der König zahlt uns ja die Zeche.
Doch Herr, daß seine Ruh' kein Argwohn unterbreche,
So säumt nicht zu dem Hochzeitmahl,
Das in dem großen Rittersaal
Nunmehr beginnt, o säumt nicht hinzugehen.
Und hiermit lebet wohl! Auf baldig Wiedersehen!"

4740. wattet, watet.

67. Der Bischof küsset ihn und billigt diesen Plan,
Der nicht nur Roboastern, auch Flandrinen
Und Sachsen selber retten kann.
„Gefährten," sagt er, „forscht noch einmal nach Doolinen!
Ich muß nun in die Burg." Er geht, sein Traumgesicht
Stets denkend; dies sogar, was erst ihm Kummer machte,
Sein eitles Suchen, dieses fachte
Zum hellen Feuer an der Hoffnung glimmend Licht.

68. Er sah beim Hochzeitmahl schon alle Gäste sitzen,
Sah vor dem Könige, der auf die schöne Braut,
Oft lechzend vor Begier, mit kleinen Augen schaut,
Den ungeheuersten von allen Bechern blitzen
Und leeren sich auf jeden Zug.
Zu Ende ging die Mahlzeit, und man trug
Den Nachtisch auf; Turpin, sich stets mit Hoffnung labend,
Hat nun herbei geseufzt den feierlichen Abend.

Zehnter Gesang.

1. O du, dem die Natur ein Herz voll Liebe gab,
Der mit Flandrinen sich vereinte,
Und ihren, ach zu früh! gefallnen Held beweinte,
Freund, trockne dir die edlen Thränen ab
Und steig getrost mit mir auf jenen blut'gen Hügel,
Wo ihn für tot der Wütrich hingestreckt;
Sieh! stärker noch, als alle Bosheit, deckt
Den schwer Verwundeten der Freundschaft heil'ger Flügel.

2. Denn eh' sein Leben ganz aus dieser Wunde troff,
Malt sich durch magische Gesichte
Die ganze klägliche Geschichte
Vor Bertrands Augen ab: gleich wirft der Philosoph,
Für seinen Freund aufs zärtlichste besorget,
Sich in den Wagen, fleugt, als hätt' er zum Gespann
Von Helios Lichtstrahlen sich erborget,
Und langt zu rechter Zeit noch an.

3. Zuerst, um sich vor Überfall zu sichern,
Versetzet er den Grund drei deutsche Meilen weit;
Dann trocknet er mit seidnen Tüchern
Die spannenlange Wunde, streut
Ein Pulver drauf, das fein und grau wie Asche,
Das Blut im Augenblicke stillt;
Dann langet er nach seiner goldnen Flasche;
Mit Lebenselixier war diese voll gefüllt.

4. Sieh! sieh! Das Elixier berühret kaum die Wunde,
So heilt sie zu, und Doolin rafft
Mit wieder rot gefärbtem Munde
Sich auf vom Boden; neue Kraft
Blitzt aus den Augen ihm und schwellt ihm alle Sehnen;
Er schüttelt sich, als wie nach einem schweren Traum;
Der Weise tritt vor ihn; der Held erkennt ihn kaum,
So strömet schon sein Dank in bittersüßen Thränen.

5. „Mein Freund, mein Schutzgeist," ruft er auf,
„Ihr seid's, Euch dank' ich es, daß Blut in meinen Adern
Noch übrig blieb; Ihr habt den ungerechten Lauf
Des Glücks gewandt!" „Laßt uns nicht mit dem Glücke hadern,"
Sagt Bertrand, „was ist Glück? Ein leerer Schall, der nicht
Doolinens Mund befleck', ein lacherlich Gedicht
Der Thoren, die ihr Recht der Vorsicht rauben
Und dann mit diesem Nichts sie zu ersetzen glauben.

6. Ich kann der ew'gen Weisheit Schluß
Nicht, wie Euch dünkt, nach meiner Willkür wenden;
Ein schlechtes Werkzeug nur in ihren heil'gen Händen,
Thu' ich, was sie gebeut, und muß,
Je unverkenntlicher, je heller
Ein bloß von ihr geborgter Schein
In meine Seele glänzt, je eifriger und schneller
Zu schuldigem Gehorsam sein.

7. Ich sah, so wie man in die Weite
Durch Röhre sieht, das Übel, das Euch dräute.
Es hindern konnt' ich nicht und hätt' es nicht gewollt;
Der herrlichste Tribut, den man der Gottheit zollt,
Das Mittel, das die Erdefreuden
Unschädlich macht, veredelt, würzt,
Der Engel, der uns oft nur darum niederstürzt,
Damit er uns noch mehr erhöh', ist Leiden

8. Bald seht Ihr selbst, wie schön die Vorsicht Ring an Ring
In ihrer Kette schloß: die Prüfung, welche trüber
Als eine Wetterwolk' ob Eurem Haupte hing,
Ist, freut Euch dessen, bald vorüber;
Und jeder Kuß auf Eurer Dame Mund
Macht Euch alsdann die große Wahrheit kund,
Daß selbst die Widerwärtigkeiten
Uns höheren Genuß, uns reinre Lust bereiten."

9. Der Jüngling, als der weise Mann
Von seiner Dame spricht, steht da, wie wonnetrunken;
Nachhängend seinem süßen Wahn,
Meint er, sie sei bereits an seine Brust gesunken.

Er küßt, umarmet sie; er spricht mit ihr: „O du
Mein alles, fand ich dich! O wohl belohnte Mühen!
Nun soll kein Gott dich mehr aus diesen Armen ziehen!"
So schwärmt er, lächelnd hört der gute Bertrand zu;

10. Hört zu mit jenem Hochgefühle
Des Edlen, der die Tugend nah dem Ziele
Gerücket hat und seines Werks sich freut.
Er giebt dem Held ein leinen Kleid
Anstatt des Panzers und der Schienen,
Giebt ihm ein Saitenspiel in die geübte Hand,
Doolinens Kunst darauf war ihm nicht unbekannt,
„Die," sagt er, „werden Euch zu Euerm Zwecke dienen.

11. Doch jetzund ruhet erst: hier beut der Erde Schoß
Auf meinen Wink Euch kühles sammtnes Moos,
Und morgen, wann die Flur der Strahl des Abends rötet,
Seid Ihr — vor Eurer Schönen Schloß,
In das Ihr dann mit festem Mute tretet."
Er sprach es und verschwand; ein Chor von Vögeln flötet
Den Held in einen Schlaf, der zwanzig Stunden währt
Und, wie er handeln soll, durch Traumgesicht' ihn lehrt.

12. Des andern Tags, weh euch ihr Dänen!
War Doolin, als die Flur der erste Strahl
Des Abends rötete, mit einemmal
Wach und beim Schlosse seiner Schönen
Er geht hinein durchs unbewachte Thor
Und dränget sich, als käm' er, diese Feier
Mit zu verherrlichen durch Hilfe seiner Leier,
Bis zu des Brautpaars Sitz hinvor.

13. „Wer bist du?" schnaubt der trunkne Dänenkönig
Ihn an; doch kümmert dies den Ritter, dessen Blick
Den Ausgang schon erspähet, wenig.
„Seht Ihr denn nicht," schnaubt er zurück,
„Daß ich ein Sänger bin? Und, ohne viel zu prahlen,
Kein schlechter, hört mich nur mit nötiger Geduld;
Gefällt mein Lied Euch nicht, so ist es meine Schuld,
Auch sollt Ihr mir dafür nicht einen Pfennig zahlen."

14. „Bei meinem neuen Thron, bei meiner schönen Braut,"
Schreit Danemond, der ihn von Fuß zu Kopf beschaut,
„Du bist ein ganzer Narr, doch das gefällt mir eben.
Sing zu!" „Ja trocknen Munds ein Liedchen anzuheben,
Herr König, glaubet Ihr, daß dies der Singkunst frommt?"
Er spricht's und leert des Königs eignen Becher;
Der schreit: „Ha! das ist mein!" „Es ist nur, wem es kommt,
Nicht wem man's zugedacht," erwidert unser Zecher.

15. Die Fürstin, ob er gleich ihr hart zur Seite stand,
Hat ihren Ritter nicht erkannt.

Denn jeder Reiz, der sonst, mit Majestät vermischet,
Auf seiner Stirne saß, war heute weggewischet;
Heut hat sein dichtes goldnes Haar
Sich unter Bertrands Hand verdünnet und gebräunet;
Und nur mit halbem Lichte scheinet
Sein durch die Kunst getrübtes Augenpaar.

16. Und doch, doch war er kaum zum Saal herein gegangen,
Als schon, der süßen Ahndung voll,
Flandrinens Schwanenbrust ihm sanft entgegen schwoll;
Und nun er näher kam, so blühten ihre Wangen
Mit frischem Rot, ein Lächeln zog sich rund
Um ihren küssenswerten Mund,
Mit leise tönendem Gefieder
Ließ sich auf sie die holde Freude nieder.

17. Sie wußte nicht, wie ihr geschah;
Sie wußte nicht, daß sich ihr Ritter nah'!
Und dennoch fühlet sie, als ob die Atmosphäre
In die sein Atem fließt, schon herzerquickend wäre,
Auf einen Augenblick sich aller Sorgen frei.
Sie sinkt in süße Schwärmerei
Und spürt, obschon sie selbst es dunkel nur verstehet,
Daß heilend jetzt an sie der Hauch der Liebe wehet.

18. Vertieft in seine Plane, saß
Der Bischof ernst an ihrer Seite;
Sprach, hörte wenig, trank und aß
Noch weniger; was nun geschehen, welche Beute
Dem Tode werden, wen der Sieg bekränzen wird,
War ihm ein bleibender Gedanke;
Er ward von manchem feinen Schwanke,
Den Doolin vorgebracht, zum Lächeln nicht verführt

19. Doch dieser giebt als Lustigmacher
So manchen Wink dem allerhöchsten Lacher
Und macht ihm deutlicher, als jene Schreckenhand
Dem König Belsazer, den nahen Sturz bekannt.
Der aber merket nichts; man kennet ja die Thoren!
Es schläft, wie Shakespeare sagt, in ihren langen Ohren
Ein spitzes Wort; anstatt sich vorzusehen, dringt
Der König auf das Lied; der Held gehorcht und singt:

I. Mir ward von meiner Mutter befohlen
Ein schönes Vögelein heim zu holen;
Ich ging in den nächsten Wald
Vergebens irr' und such' ich lange,
Als plötzlich aus einem Schattengange
Ein klägliches Zwitschern erschallt.

4952 ff. Diese Liedereinschiebung ähnlich wie in Wielands „Vogelsang" (Wieland II. 421)

II. Hin eilt' ich, da saß in goldenem Bauer
Mit hangendem Köpfchen, voll herzlicher Trauer
Das schönste Vögelein.
Das thäten zwei große Hunde bewachen,
Die bellten Wau! Wau! aus weitem Rachen,
Und meinten, ich sollte sie scheun.

III. Doch statt sie zu scheun, die großen Hunde,
Erschlug ich sie und befreite zur Stunde
Das arme Vögelein.
Das, als es seinem Kerker entschlüpfet,
Schlägt dankbar mit beiden Flügeln und hüpfet
In meinen Busen hinein.

IV. Und doch gelang's, wer sollt' es glauben?
Dem scheußlichsten Geier mir's wieder zu rauben,
Von diesem Herzen weg.
Ich laufe wie rasend ihm nach und schätze
Nicht groß, daß ich den Fuß mir verletze
Auf manchem dornigen Steg.

V. Ich laufe, bis ich den Geier erschaue,
So saß er, mein Vöglein in schneidender Klaue;
Doch eh' er sich's versah,
War schon gespannt mein starker Bogen,
Mein Pfeil ihm schon ins Herz geflogen,
Patsch! — blutend lag er da.

20. Hier endigte der Held und fragte,
Ob der Gesang dem Könige behagte
„Hm! hm!" antwortet der, „ist dieses Liedchen neu?"
„Wohl ist es das, auf Sängertreu!
Ich hörte zwar, den Mann, der mich's gelehret,
Und der es selbst nicht ohne Zweck erfand,
Ergriff vor kurzem erst des Todes kalte Hand:
Das hört' ich, doch man glaubt nicht alles, was man höret."

21. Nachdrücklich spricht er dies und schlägt,
Als wie von ungefähr, mit seinem Saitenspiele
An Freund Turpins und der Prinzessin Stühle.
Der erste staunet, aufgeregt
Durch diesen Schlag; doch jetzt bei einem höhern Lichte,
Das wie ein Wetterstrahl durch seine Seele glänzt,
Das seinen Traum bewähret und ergänzt,
Erkennet er den Held, enträtselt die Geschichte.

22. Nun hält er seinen Mund zum Ohr Flandrinens hin
Und flüstert: „Edle Frau, so wahr ich Ritter bin,
Der Mann ist Doolin selbst; mein Traum hat nicht gelogen.'
Sie hört es zitternd, Freud' und Kummer zogen

Abwechselnd durch ihr Herz; doch siegt ein innrer Sinn,
Der allzu laut ihr sagt: Sie werde nicht betrogen.
Den letzten Rest von Sorg' und Traurigkeit
Wirft sie nun weg von sich gleich einem läst'gen Kleid.

23. Auch zittert sie nicht mehr für ihres Doolin Leben,
Wiewohl ihn lauter Feind' umgeben.
Fest glaubt sie, jener Arm, der ihn schon oft geschützt,
Wann Ungeheur, vom Tod zu seinem Mord gedungen,
Den Edlen nicht erschreckt, viel weniger bezwungen,
Der Arm, der eben ihn gerettet, werd' auch itzt
Allsorgsam über ihn, den Vielgeliebten, walten,
Werd' ihn für sie und sie für ihn erhalten.

24. Der König, der Geschmack am fremden Sänger fand,
Geruht mit allerhöchster Hand
Oft auf die Schulter ihn zu schlagen
Und allerweisest so zu fragen:
„Sag' an, du Narr voll Sang und Klang,
Kannst du sonst nichts, als fremde Gläser saufen,
Und deiner alten Amme Sang
Für einen neuen uns verkaufen?"

25. „Ei," sagt der Held und viel bedeutend war sein Blick,
„Ei! schmäht nicht auf mein Lied, es ist ein Meisterstück!
Ich wette, daß Ihr gern halb Dänemark mir gönntet,
Wenn Ihr es morgen wieder hören könntet.
Doch das beiseit'! Ihr fragtet, ob ich mich
Auf weiter nichts als Wein und Sang verstehe;
Wißt, weil ich just ein Spiel dort aufgestellet sehe,
Ich spiele Schach und spiel' es meisterlich."

26. Nun hatte Danemond nebst vielen andern Sparren
Auch den, daß er sich mächtig viel
Auf seine kleine Kunst in diesem edlen Spiel
Zu gute that; denn seit dem königlichen Narren
Ein junger Höfling einst aus — Dummheit abgewann,
Er aber ihm das Brett so derb zum Kopf geschlagen,
Daß der Gewinnende dem Tode kaum entrann,
Wollt' es kein zweiter je ihm obzusiegen wagen.

27. Und so denn, stets des Siegs gewohnt,
Verwechselte der eitle Danemond
Unüberwindlich mit unüberwunden.
Verzeiht es, wenn hierin ihn seine Logik trügt;
Der Irrtum wird, dafern nicht die Geschichte lügt,
Bei größern Königen gefunden.
Durch seinen Glauben denn gestärket, rufet er:
„Geh, Fiedler, geh und bring das Schachbrett her."

28. Der Ritter ist bei Laun' ihn länger noch zu höhnen,
Gehorchet, holt das Brett und sieht,
O Anblick, der die Seel' ihm in die Augen zieht!
Sein eignes, gutes Schwert in einem Winkel lehnen:
Doch ob ihm gleich der Zorn tief in dem Herzen wühlt,
Bezähmt er sich und sagt bei Überbringung
Des Schachbretts: „Niemals noch hab' ich umsonst gespielt,
Doch mach' ich stets die billigste Bedingung.

29. Beseht zuvörderst diesen Ring;
Seitdem ich ihn aus werter Hand empfing,
Kam er noch nie von meinem Finger:
Auf Ehrenwort, ich schätz' ihn nicht geringer,
Als ihr die Dänenkrone schätzt,
Und dennoch sei er Euch zum Spielpreis aufgesetzt;
Ihr aber setzet mir dagegen
Sonst nichts als jenen schlechten Degen."

30. „Topp!" sagt der König, und man bringt
Das gute Schwert, das unser Ritter
Mit seinen Blicken fast verschlingt.
Indes versammeln, wie vor einem Ungewitter
Die Wolken, Sachsens Edle sich,
Bis, als es Zeit zu sein ihn dünkte,
Turpin nach Horstens Haus sie winkte
Und, ihnen nach, selbst aus dem Saale schlich.

31. Doch hat er erst, wiewohl umringt von Dänen,
Die freilich heut der Wein so scharf
Als sonst nicht hören läßt, der königlichen Schönen
Den Plan entdeckt, den Horst entwarf.
Sie hört ihn hoch entzückt, denn Hoffnung schreitet
An ihrer Seite stets und breitet,
Damit sie Sorge, Furcht und Graus
Nicht anhauch', über sie den grünen Mantel aus.

32. Ihr Doolin wendet nicht die Augen von dem Dänen
Der jauchzt, von Wein und Stolze blind,
So schlimm sein Spiel auch steht, wie ein verzognes Kind,
Und wagt sogar den Gegner zu verhöhnen.
Doch dieser, dem der Spaß nicht länger mehr behagt,
Schlägt zürnend auf den Tisch und sagt:
„Ein Kluger pflegt nicht vor der Zeit zu lachen,
Der schlechte Bauer da wird Euch das Garaus machen

33. Ihn brauch' ich nur; die Dame ist zwar gut;
Doch geh' ich recht dem Könige zu Leibe,
So ist's in meinem Plan, daß die entfernet bleibe,
Und, Euch zu zeigen meinen Mut,

Will ich sogleich sie aus dem Brette heben."
Flandrine merkt den Wink, hinweg sich zu begeben:
Sie thut es und verschließt sich in ihr Schlafgemach;
Der Ritter bietet jetzt dem König Schach auf Schach.

34. Und macht ihn matt mit eben diesem Bauer,
Den Danemond verlacht, doch welcher auf der Lauer
Schon lange stand; die Galle lief
Dem Dänen über, rasch will er den Gegner packen;
Doch das verspielte Schwert, das dieser schnell ergriff,
Pfeift schneidend schon durch seinen Nacken.
Sein Schedel fleugt aufs Schachbret, es zerbricht,
Und Doolin ruft: „Schach matt, verfluchter Königswicht!"

35. In diesem Augenblick schmiegt an des Helden Glieder
Die Rüstung, die er in dem Felde trug,
Durch Bertrands Zauber sich, und jeder fremde Zug
Schwebt weg von seiner Stirn: ganz ist er Doolin wieder.
Die Dänen schauen wild und bleichen Angesichts
Auf den von Nachbegier Entflammten;
So schaun am Tag des Weltgerichts
Auf ihren Richter die Verdammten.

36. Entsetzen, Angst und Bangigkeit
Lähmt ihre Sinne; Doolin nützet
Den Augenblick der Selbstvergessenheit:
Er fleugt zur Thüre, schließt sie ab und blitzet
Nun ungestört auf die Betäubten los.
Wohin er wütend stürmte, floß
Blut auf den Tisch; Pokal und Töpfe
Sind umgestürzt durch Menschenköpfe.

37. Kein Däne denkt auf Widerstand,
Auf Rettung jeder; der will sich mit Bechern decken,
Der hinter Stühle sich verstecken,
Der hebet bittend seine Hand,
Indes ein anderer sich in das Tischtuch wickelt,
So wenig auch ein Leinen schirmen mag;
Doch Doolin ruht nicht, bis zerstückelt
Die ganze Brut zu seinen Füßen lag.

38. Nur einer, der, sobald das Wetter ausgebrochen,
Gleich hinter die Tapete sich verkrochen,
Blieb noch verschont, und dieser eine war
Kein andrer, als der Zwerg; feigherzig in Gefahr
Stand er blaß, wie der Tod, und hielt, so sehr der Höcker
Es ihm erschwert, den Atem stets an sich.
Ei Doolin, daß dem Tod gerade der entschlich!
Auf! tritt ihn in den Staub, und so zermalmt verreck' er!

5100. Schedel, Schädel.

39. Doch welcher Lärm! man kommt, man pocht, man sprengt die Thür:
Sieh! Horst, Turpin und die Verschwornen eilen,
Die Mühe mit dem Held zu teilen,
Zum Saal herein; allein sie finden hier
Die Arbeit schon gethan; mit diesem tapfern Schwarme
Fleugt Roboaster auch, befreit
Und wiederum ganz Stahl und Tapferkeit,
Auf seinen Doolin zu und sinkt ihm in die Arme.

40. Die Ritter werden eins, es sollte Freund Turpin
Die Burg vor Überfall beschützen,
Sie wollten nach dem Lager ziehn
Und bis zur Sättigung der Heiden Blut verspritzen.
Denn diesen träumt es nicht, daß ihres Königs Rumpf
Den Kopf verloren, nicht, daß Horstens tapfre Scharen
Schon von der Gartenseit' ins Schloß gedrungen waren:
Sie lagen da, vom Wein an allen Sinnen stumpf.

41. Sogar die Wach' an jenes Zimmers Schwelle,
Das Roboastern barg, umnebelte der Schlaf,
Als Horstens Schwert sie wie ein Blitzstrahl traf;
Sie bluteten und kamen in der Hölle
Noch schlummernd an; auch Doolin, der die Thür,
Bevor der Schreckentanz begonnte,
Verschlossen, hinderte, daß keiner sich von hier
Mit dieser Hiobspost ins Lager flüchten konnte.

42. Schon wollte man den Saal verlassen; ungefähr
Sieht Doolin hinter sich und da bemerket er
Ein leises Schwanken der Tapete.
„Steht, Freunde," ruft er, „steht! hier ist ein Däne noch,
Der sich vor meinem Schwert verkroch;
Hervor, du Hund! daß ich dich töte!"
Der Zwerg, von Angst beflügelt, fleucht,
Hat schon den Saal durchrannt, hat schon die Thür erreicht.

43. Wie dies die Ritter sehn, so hagelt
Es Speer' aus ihren Händen: doch der Speer,
Den Doolin nach ihm warf, nur der
Trifft, bohret durch und durch und nagelt
Ihn an den Boden, so wird ein Insekt gespießt.
Das Ungeheuer fluchet, krabbelt
Auf blut'gem Ästrich, windt sich, zappelt,
Bis sein verfluchter Geist in Satans Krallen ist.

44. Der eilende Turpin durchkeichet die Gemächer;
Flandrinen meldet er des Dänenkönigs Tod,
Und daß nun Untergang auch dessen Horden droht.
„Ja, edle Frau," so sagt er; „Euer Rächer

Ist Doolin selbst; der ging, wie sich's gehört,
Mit diesem Satansvolk zu Werke;
Bei meiner Priesterweih'! kein Mensch führt so das Schwert,
Wie er es führt, kein Mensch hat solche Löwenstärke.

45. Doch itzund schickt zu meinem Antequin
Der Jungfraun eine, schickt sie mit der Botschaft hin,
Graf Doolin lebe, Roboaster,
Sein tapferer Gefährte, sei
Und Sachsen werd' in wenig Stunden frei.
Die Nachricht nützt gewiß ihm mehr als alle Pflaster.
Ich fühl' es ja an mir, wie stark die Freude macht:
Geht, Jungfrau, aber nehmt, was ich gesagt, in acht."

46. Der Helden kleine Schar voll edlem Selbstvertrauen
Eilt jetzt dem Dänenlager zu,
Wo sie den Feind in sichrer Ruh
Und kaum den letzten Rest von Feuern glimmen schauen.
Denn Horstens Wein hat den Verstand
Dem ganzen Dänenheer für diese Nacht versiegelt
Und durch des Schlafes schwere Hand
Der Wächter Augen zugeriegelt.

47. Ha, welche Scenen! nichts als Jammer, Tod und Graus
Erblick' ich! wären mir zehn Schlünd' und eine Stimme
Von Erz verliehn, doch säng' ich sie nicht aus,
Die Wirkungen von unsrer Helden Grimme;
Verwüstung herrschet bald, soweit ein Zelt sich spannt,
Des blutigen Gemetzels ist kein Ende,
Die Feinde taumeln aus des Schlafes Hand
In seines Zwillingsbruders Hände.

48. Doolinen lockt ein großes Zelt,
Es steht vor ihm wie eine Burg verbreitet.
„Freund Roboaster," sagt der Held,
„Laßt sehn, was hier das Glück für Opfer uns bereitet '
Sie gehn hinein und sehn bei einer Lampe Rest
Den Führer Harald, der, umringt von Bechern,
Aus aufgesperrtem Mund und weiten Nasenlöchern
Den Schlaf, tief atmend, von sich bläst.

49. „Solch einen süßen Schlaf muß ja der Hahn nicht stören!"
Höhnt Doolin, „dieses nimm, und jetzo kräht er dich
In Ewigkeit nicht wach!" Hier hauet er die Röhren
Des Halses ihm entzwei; kehrt dann vom Herren sich
Zu dessen Dienern, bohret ihnen
Tief in die Brust den blut'gen Stahl
Und sagt: „Hinab! bei Satans Mahl
Sitzt der Gebieter schon: hinab denn, ihm zu dienen!"

50. Doch welch ein Anblick stellt sich Roboastern dar!
An Haralds Seite schläft der schlaue Swibdagar;
Sein Vorwurf auf dem Schlachtfeld kränkte
Den Dänen zwar, doch ihren Zwist ertränkte
Der Friedenstifter Wein; der Strick, den seine Hand
Mit böser List um Roboastern wand,
Und den er, stolz auf die erhaschte Beute,
Zur Schau durchs Lager trug, lag an des Prahlers Seite

51. Held Roboaster hebt den Strick
Empor vom Boden, schnürt dem Finnen
Damit die Kehle zu, bohrt tief ihm ins Genick
Die starke Faust, bis Luft und Leben ihm entrinnen,
Und spottet, wie der Tod dem Finnen das Gesicht
Verzerret: „Pfui, du Sieger! nicht gemaulet!
Dies Halsband läßt dir wohl; auch trägst du's länger nicht,
Als bis der Kopf vom Rumpfe faulet.“

52. Im Zelte lag, bestimmt für Ehrenburg, ein Bund
Pechfackeln; Doolin sieht's und spricht zu dem Gefährten:
„Seht, Roboaster, seht, das heiß' ich einen Fund!
O ruft die Unsrigen.“ Er that es und sie hörten
Leicht seinen Ruf, indem sie noch nicht weit
Durchs Dänenlager sich zerstreut;
Zwar rief er leis', um nicht die Dänen aufzuschrecken;
Doch diese konnte kaum der Donner Gottes wecken.

53. Horst, der mit seiner Schar in Hast
Zu Guidos tapferm Sohne rannte,
Sah, daß in dessen Faust schon eine Fackel brannte;
Er und die Sachsen folgen, jeder faßt
Auch eine Fackel in die Rechte,
Entzünden Zelt auf Zelt und eilen, eilen fort,
Fort durch das Lager, daß der Nord
Sie einzuholen kaum vermöchte.

54. Wie wenn Vesuv aus seinem hohlen Schlund
Urplötzlich Feuerströme gießet,
Ein wahrer Phlegethon entbrannte Lava fließet
Und decket meilenweit den Grund:
So rast auch hier die Macht der Flammen;
Sie wallen in ein uferloses Meer zusammen,
Und wo ein Ausgang sich den Dänen zeigt, dort droht
Der Sachsen Faust mit einem andern Tod.

55. Wer dieses Schauspiel säh', der wähnt', er säh' die Hölle,
Säh' Teufel in dem Feuerpfuhl,
Säh' Cherube, die Gott als Wächter an die Schwelle
Herab gesandt von seinem Richterstuhl;

5235. gemaulet, geschmollt. — 5256. Phlegethon, Alxinger schreibt falsch Phlegeton. Πυριφλεγέθων, Feuerstrom, Strom der Unterwelt.

Auf einem breiten Weg steht Doolin da; vom Töten
Erlahmt ihm fast der Arm; das Heidenvolk entflieht
Aus den Gezelten, doch, sobald es ihn ersieht,
Kehrt's um, vor seinem Schwert ins Feuer sich zu retten.

56. Indessen zeigte sich des Morgens Purpurlicht;
Doolinen schauert's selbst beim Anblick der Verwüstung,
Und eine große Schar vornehmer Dänen kriecht
Mit aufgehobnen Händen ohne Rüstung
Zu seinen Füßen hin; ihr Führer Usso spricht
Verwirrt und stammelnd: „Herr, nur unsers Lebens Fristung
Und nackter Rückzug ist's, um was wir Arme flehn;
Laßt Gnade dieses Mal für strenges Recht ergehn!"

57. „Ja wohl für Recht, Volk ohne Treu und Glauben,"
Sagt Doolin; „tückisch wolltet ihr,
Meineidige, nicht nur das Leben mir
(Denn das verzieh' ich euch), mir auch Flandrinen rauben!
Allein des Ew'gen Hand kam eurer List zuvor.
Seht! eures Hochmuts Flügel sind gekürzet!
In welches Elendmeer doch ein gekrönter Thor
Zehntausend ungekrönte stürzet!

58. Zieht denn nach euerm Land; ich bin der Rache satt:
Doch zieht zerstreuet, nicht in Gliedern;
Und wer in frecher Hand auch nur ein Messer hat,
Der spricht sich selbst und allen seinen Brüdern
Ein blutig Urteil." So gebot
Der weise Held. Die Abgesandten bürgen
Für sich und für ihr Volk; der Sieger winkt; der Tod
Gehorcht ihm auch in dem und höret auf zu würgen.

59. Die Dänen ziehen aus, wie Doolin es erlaubt,
Zerstreuet, waffenlos und mit gesenktem Haupt,
In ihrer Rechte Brot, soviel zu ihrer Reise
Hinreichet; ihnen folgt in einem halben Kreise
Das Heer der Sachsen nach und schließt
Sich fest an sie, es zeucht mit blutigem Gewande,
Mit bloßem Schwert einher, bis zu der Eyder Strande,
Die Dänemarks und Sachsens Grenzfluß ist.

60. In Ehrenburg war Antequin, den kräftig
Die Freude macht, zu tilgen jeden Rest
Von Greuel früh und spät geschäftig.
Er sammelt Diener viel, er läßt

5296. Rechte, Rechten. — 5300. „Eyder Strande. Die Eyder war schon in den ältesten Zeiten die Grenzscheidung Sachsens und Dänemarks." A. Karls Reich ging bis an die Eyder. Das jetzige Deutsche Reich geht nach Norden über diese Grenze hinaus.

Die Burg, die ganze Stadt zur Hochzeitfeier schmücken:
Doch Doolin, welcher itzt ganz seine Pflicht gethan,
Fleugt auf des besten Dänenpferdes Rücken
Den Sachsen vor und langt am neunten Abend an.

61. Flandrine, die vom ersten Scheine
Des Morgens bis zum Abend jeden Tag
Dem Held entgegen eilt, daß ihr der Zofen keine
(Denn diese lieben nicht) zu folgen mehr vermag,
Trat eben unmutsvoll, weil, streng in seinen Schlüssen,
Das Glück noch stets gerechter Liebe Küssen
Ihr vorenthält, ans Schloß, und sieh! urplötzlich lag
Der Glückliche zu ihren Füßen.

62. Mit der selbst Liebenden unaussprechbaren Lust
Sinkt sie berauscht an ihres Ritters Brust.
Den Rausch der Sel'gen nicht zu stören
Und ihr beredtes Stöhnen anzuhören,
Schweigt die Natur! die Segen Gottes wehn
Von seinem Gnadenthron hernieder, Engel schieben
Die Wolken aus einander, sehn
Auf unser Paar und lernen lieben.

63. Im Augenblick erschallet durch das Schloß
Die Freudennachricht; klein und groß
Und jung und alt kommt keichend angelaufen;
Zu enge wird das Thor dem ungestümen Haufen.
Hier steht gestützet Antequin,
Dort drängt sich mühsam durch der jauchzende Turpin.
„Freund! Held! Herr! König!" tönt's in lauten Chören
Dem Ritter zu; doch er, wie konnt' er's hören?

64. Er, über welchen hingebückt
Flandrine bebet, er, den sie im Liebesdrange
Umklammert hält, an dessen Brust und Wange
Sich ihre Brust, sich ihre Wange drückt!
Laßt alle Wetter Gottes niederknallen,
Hebt Welten aus dem Gleichgewicht,
Macht Stern' und Mond vom Himmel fallen;
Vergebens! Doolin hört' es nicht.

65. Hilf Himmel! welch ein Glanz ergießt sich! kaum ertragen
Ihn Menschenaugen; sieh! ein goldner Zauberwagen
Rollt einer Sonne gleich hoch durch die Luft herab.
Ha! Bertrand ist's und Gloriande.
Der Weise hat das Wort, das er der Schönen gab,
Erfüllet, glücklich ist ihr Neffe; süße Bande
Erwarten nun auch dieses Paar,
Das von Doolinens Glück das erste Triebrad war.

66. Der Ritter, endlich wach, bringt mit der glühnden Schönen
(Sie glüht vor Lieb' und Scham) den Edlen seine Thränen,
Den besten Dank fühlbarer Herzen dar.
„Auf," ruft Turpin, „ihr viere zum Altar!
Geheiligt von der Kirche, brennen
Noch jenseits eures Grabs so schöne Flammen fort.
Auf zum Altar, und höret dort:
Was Gott vereinigt hat, das muß der Mensch nicht trennen."

Johann Karl August Musäus.



Musäus' Leben.*)

Musäus wurde zu Jena am 29. März 1735 geboren. Er gehörte einer ausgebreiteten Theologenfamilie an.**) In der Vorgeschichte der Familie kommt auch Langenwiesen vor***), wohl derselbe Ort, wo Heinse zu Hause war. Der Vater des Dichters Musäus war Amtskommissarius und Landrichter, wurde aber später als Oberamtmann und herzoglicher Rat nach Eisenach versetzt. Der Dichter selbst wurde in seinem neunten Jahre, also wohl 1743, seinem Oheim mütterlicherseits übergeben. Die Mutter war die Tochter eines Predigers Streit, der Oheim hieß Weißenborn und war damals Superintendent in der weimarischen Enklave Allstedt†) bei Sangerhausen. Im August 1744 wurde jedoch auch Weißenborn, und zwar als Generalsuperintendent, nach Eisenach berufen. Der Dichter, der ihm für seine vortreffliche Ausbildung das Meiste verdankte und auch in Eisenach stets bei dem Oheim lebte, besuchte dort das Gymnasium. Ob Weißenborn dadurch, daß er den Knaben zu sich nahm, den Eltern desselben eine Unterstützung zu teil werden ließ, oder ob vielleicht der Oberamtmann Musäus sein Haus zur Erziehung seines Sohnes für

*) Nach Moriz Müller, Musäus. Jena, 1867.

**) Die K. Bibliothek zu Berlin besitzt folgende Schriften: Theophilus Colerus, Leichenpredigt auf Johann Musäus, Jena 1681 gr. 4. Buck, de Musaeo theologo. Jenae, 1862. Vergleiche Moriz Müller S. 11. 12.

***) Moriz Müller S. 12.

†) Vergl. über dieselbe H. Pröhle: „Goethe und der Harz" in Westermanns Monatsheften vom September 1886.

weniger geeignet hielt, wird in den bisherigen Lebensbeschreibungen des Dichters, in denen man zu wenig über seine Eltern findet, nicht klar.

Neunzehn Jahre alt, also 1754, bezog der Dichter die Universität Jena, wo er drei und ein halbes Jahr, etwa bis Michaelis 1757, Theologie studierte. Er predigte dann mehrmals mit Beifall in Eisenach und sollte zu Farnrode im Eisenachschen Pfarrer werden, wurde aber von der Gemeine nicht angenommen, weil er einmal getanzt hatte. In dem von uns abgedruckten Gedichte „Auf die Bauernhochzeit in Kunitz" bei Jena hat er selbst erzählt, wie er sich dadurch nicht abschrecken ließ, auch später noch ein Tänzchen zu wagen.

Sechs Jahre nach dem Abgange von der Universität, 1763, wurde Musäus Pagenhofmeister in Weimar und 1769 zugleich Professor am dortigen Gymnasium. Da er, wie es scheint, die Aussichten auf eine Anstellung als Pfarrer überhaupt verscherzt hatte, konnte den damaligen Umständen nach seine Stellung trotz der ausgezeichneten Familienverbindungen, die er offenbar besaß, weder eine sehr einflußreiche noch eine besonders mühelose mehr sein. Indessen zeigte er sich als Lehrer nun nicht allein sehr tüchtig, sondern fand sich auch mit vieler Klugheit in die Verhältnisse zu Weimar. Sein Leben floß in spießbürgerlicher Einfachheit dahin. Die Unbefangenheit, mit welcher er mit dem Kaffeetopfe durch die Stadt nach seinem Gartenhause zog, wurde wohl vielfach belacht. Aber auch dem Hofe entzog er sich durchaus nicht. Sein Schwager war ein Herr von Kotzebue und der später von Sand ermordete Theaterdichter von Kotzebue sein Neffe sowie sein Schüler auf dem Gymnasium. Seine Frau, die Tante des Dichters Kotzebue, war trotz ihrer vornehmen Verwandten beinahe ebenso einfach als er. Die Trauung der Ehegatten hatte am 24. April 1770 stattgefunden.

Ein Jahr vorher hatte Musäus schon anonym unter dem Einflusse des englischen Familienromanes herausgegeben: „Grandison der Zweite oder Geschichte des Herrn von N . . . . in Briefen entworfen" (Eisenach 1760—1762, drei Teile). Die zweite Auflage erschien 1781—1782 unter dem Titel: „Der deutsche Grandison. Auch eine Familiengeschichte." Achtzehn Jahre waren vergangen seit der ersten Auflage seines Grandison, als Musäus wieder mit einer größeren Arbeit hervortrat. Es waren die „Physiognomischen Reisen," welche er 1778 und 1779 in vier Heften zu Altenburg herausgab. Wie der Grandison doch zuletzt eine Satire gegen den Engländer Richardson war, so die „Physiognomischen Reisen" gegen Lavaters Physiognomik. Als Menschen aber schätzte Musäus Lavater hoch und fühlte sich beglückt, da ihn Goethe 1786 in Weimar mit demselben bekannt machte.*)

In demselben Jahre, 1786, und zwar den 6. Oktober, beendigte Musäus auch seine „Volksmärchen". Es war am Abende, jedoch so, wie

*) Moriz Müller S. 57. 58.

es scheint, daß er das letzte von seinem Manuskript noch an dem nämlichen Tage selbst auf die Post tragen konnte. Er hat darüber eine Bemerkung in sein höchst sorgfältig geführtes „Gartenjournal" eingetragen.*)

1785 hatte Musäus den Text geliefert zu „Freund Heins Erscheinungen in Holbeins Manier". Sein letztes Buch waren die „Straußfedern", Erzählungen, deren ersten Band er 1787 bei Nicolai herausgab. „Des Genievollen selbst dieser Musäusschen Bagatellen (sagt Moriz Müller**) wird man am besten gewahr, wenn man die von dem Verfasser des „Siegfried von Lindenberg," Johann Gottwerth Müller, auf Veranlassung des Verlegers gelieferte Fortsetzung (zwei Bände, die übrigen fünf Bände rühren von unbekannten Verfassern her) vornimmt und vergleicht. Abgestandenes Wasser gegen moussierenden Wein." Es lohnt sich wohl der Mühe, die wichtige Nachricht, welche schon 24 Jahre früher in Schröders Biographie von Johann Gottwerth Müller über die Fortsetzung der „Straußfedern" gestanden hatte, neben dieser jedenfalls übereilten Bemerkung von Moriz Müller abdrucken zu lassen. Schröder hatte gesagt***): „Auf die Aufforderung seines Freundes F. Nicolai in Berlin, den Müller wohl schon auf seinen früheren Reisen kennen gelernt hatte, entschloß er sich eine Fortsetzung der von dem genialen J. K. A. Musäus, gestorben 1787, begonnenen Sammlung kleiner Erzählungen unter dem Titel „Straußfedern" zu übernehmen. Der zweite Band, welcher 1790, und der dritte Band, welcher 1791 herauskam, sind von Müller; der dritte, welcher 1791 erschien, enthält nur noch eine Kleinigkeit von ihm, welche er selbst für einen in der Druckerei liegen gebliebenen Lückenbüßer erklärt. Diesen Erzählungen liegen französische Originale zum Grunde, daher Müller das Fach der französischen Romane in seiner Bibliothek immer mehr zu besetzen suchte, aber auch von Nicolai mit Hilfsmitteln unterstützt ward. Die „Straußfedern" sind übrigens später noch bis zum achten Bande von Tieck und anderen fortgesetzt worden, die sich aber auf dem Titel nicht genannt haben."

Tiecks Beschäftigung mit der Fortsetzung einer Arbeit von Musäus für Nicolai bildete für ihn erst den Übergang zur Romantik.

Musäus war im zweiundfünfzigsten Lebensjahre am 28. Oktober 1787 gestorben. Herder hielt als Ephorus des Gymnasiums eine Gedächtnisrede auf ihn.

Der Dichter der „Volksmärchen" hatte zwei Söhne, von denen der jüngere schon als Kind, der ältere 1831 als K. russischer Kollegienrat und Ritter des Wladimirordens, jedoch in Weimar, verstorben ist. Musäus' Garten wurde nach einiger Zeit von der Erholungsgesellschaft in Weimar angekauft, die ihn 1867 noch besaß.

---

*) Moriz Müller S. 69.
**) Moriz Müller S. 73.
***) Moriz Müller S. 38. 39.

Volksmärchen der Deutschen.

Einleitung.

Nach Musäus' Tode, aber erst am 12. Juni 1803, schrieb Wieland folgende Vorrede zu der neuen Ausgabe der Volksmärchen von Musäus:

„Ich glaube den kleinen Raum, den dieser Vorbericht einnehmen wird, nicht besser anwenden zu können, als wenn ich den Lesern, welche die gegenwärtige neue Ausgabe der beliebten Musäusschen Volksmärchen ohne Zweifel auch ohne meine Garantie erhalten haben würden, Rechenschaft davon gebe, wie ich zu dem Beruf, Herausgeber und Vorredner derselben zu sein, gekommen bin.

Schon vor geraumer Zeit äußerte die würdige Frau Witwe des seligen Musäus, aus Bewegursachen, denen ich meinen Beifall nicht versagen konnte, den Wunsch gegen mich, eine neue Auflage seiner Volksmärchen, die mit einigem Vorteil für die Seinigen verbunden wäre, veranstalten zu können. Indem wir uns hierüber besprachen, zeigte sich's, daß mit der Verlagshandlung bereits Rücksprache genommen worden und diese sich vorläufig erklärt hatte, daß, da der Verfasser leider durch einen zu frühen Tod verhindert worden, selbst die letzte Hand an dieses Werk zu legen, sie sich nicht wohl zu einer bloßen neuen Auflage, hingegen desto williger zu einer neuen Ausgabe entschließen könnte, insofern sich

ein dazu geeigneter Mann von bekanntem Namen fände, welcher sich der Mühe unterziehen wollte, das Ganze sorgfältig zu durchgehen und die allenfalls nötigen Verbesserungen vorzunehmen.

Ich versetzte hierauf, meines Wissens wären diese Volksmärchen bei ihrer ersten Erscheinung als das Beste und Originellste, was wir in diesem Fache besäßen, mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden, und ich selbst hätte besonders einige derselben mit großem Vergnügen gelesen. Was die für nötig erachtete Revision betreffe, so würde mir leid sein, wenn sich jemand anmaßen wollte, an einem so genialischen Werke vieles ändern und meistern zu wollen. Die ganz eigentümliche und unnachahmliche, naiv-witzige und gutmütig-schalkhafte Laune des Verfassers mache gerade den vorzüglichsten Reiz dieser Erzählungen aus, und wer viel daran kritteln und schnitteln, feilen und polieren wollte, würde Gefahr laufen, mehr zu verderben als gut zu machen. Das, was eine strenge Kritik (vor deren Richterstuhl Werke dieser Art ohnehin gar nicht gehörten) etwa daran aussetzen könnte, sei mit dem, was mir das Gefälligste und Anziehendste daran scheine, so sehr verwebt, daß es besser gethan sein werde, die Flecken zu lassen, um nicht wirkliche Schönheiten wegzufeilen; kurz, außer gewissen ziemlich häufigen Nachlässigkeiten in der Schreibart wüßte ich wenig oder nichts, was ich an diesen Volksmärchen verändert sehen möchte. Eine Rede, sagt man, giebt die andere, und ich gestehe, daß ich meinen siebzig Jahren zum Trotz noch immer Augenblicke habe, wo mein Herz den Kopf übereilt und das Verlangen, anderen aus einer Verlegenheit zu helfen, mich selbst unbedachtsamerweise in noch größere verwickelt. Daß ich's kurz mache, wir sprachen so lange von der Sache, bis das lebhaft erneuerte Andenken an einen Mann, den ich vorzüglich geschätzt hatte, und die Besorgnis, daß die Revision seines Werkes leicht in noch ungeschicktere Hände fallen könnte, mich so lebhaft ergriff, daß ich mich von freien Stücken zur Übernahme dieser kleinen Arbeit anbot, ohne mir freilich bei diesem raschen Entschluß träumen zu lassen, die Verlagshandlung werde es zu einer unerläßlichen Bedingung machen, daß ich mich öffentlich dazu bekennen müsse — eine Bedingung, die mir (ich gestehe es unverhohlen) bloß deswegen lästig fällt, weil ich nichts herzlicher hasse als alles, was der unbescheidenen Voraussetzung eines Ansehens, worauf ich ganz und gar keinen Anspruch mache, auch nur von fern ähnlich sieht. Ich fühle nur zu wohl, daß das, was an meiner Selbstverleugnung allenfalls Verdienstliches hätte sein mögen, durch dieses Geständnis verloren geht; aber es sei darum! Ich will nicht für besser angesehen sein, als ich bin, und damit basta!

Meine Meinung von diesen Erzählungen habe ich bereits zu erkennen gegeben. Die öffentliche Stimme hat längst für sie entschieden; häufige Nachahmungen haben ihre Vorzüge nur in ein desto stärkeres Licht gesetzt. Wiewohl sie nicht alle von gleichem Wert sind und der Verfasser, von Eindrücken und Launen des Augenblicks verleitet, zuweilen ein wenig aus

dem Ton kommt und seiner eigentümlichen Manier nicht immer getreu bleibt — mit einem Wort, ungeachtet auch ihm wie allen anderen zuweilen was Menschliches begegnet ist, werden sie dennoch unter dem Besten, was das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts in dieser Gattung hervorgebracht, zumal unter den Unterhaltungsschriften, welche die Jugend ohne Schaden und vielmehr mit Gewinn für Kopf und Herz lesen kann, ihren wohlverdienten Platz nie verlieren. Mehr hierüber zu sagen, wäre um so überflüssiger, da schon dadurch, daß ich einen beträchtlichen Teil Zeit auf die Besorgung dieser neuen Ausgabe mit Vergnügen verwendet habe, alles gesagt ist.

Übrigens wiederhole ich, daß ich mir nicht herausgenommen habe, weder in Materie noch Form eine bedeutende oder willkürliche Änderung vorzunehmen. Das größte Verdienst (wenn es anders diese Benennung verdient), so ich mir um dieses unterhaltende Lesebuch gemacht habe, betrifft meistens bloß das Mechanische und Grammatische der Schreibart, z. B. unrichtige Wortfügungen, allzu häufige entbehrliche fremde Wörter, mitunter auch wohl niedrig-possierliche Ausdrücke, die einem geläutertem Geschmack hätten anstößig sein können, und was dergleichen mehr ist, besonders die richtige Setzung der Unterscheidungszeichen und eine unendliche Menge von Kommas und Semikolons, welche, wo sie nicht hingehörten, weggestrichen, oder wo sie unentbehrlich schienen, beigefügt werden mußten — wiewohl mir bei aller angewandten Sorgfalt manches noch entgangen sein mag. Unter die Eigenheiten der Manier des Verfassers rechne ich vornehmlich die vielen und beinahe zu häufigen Anspielungen und Stiche auf längst vergessene litterarische Produkte und Schriftsteller jener Zeit oder auf kleine Begebenheiten und Anekdoten, die damals jedermann bekannt waren, jetzt aber ohne einen Kommentar manchem Leser rätselhaft sein müssen. Unglücklicherweise bin ich in der Geschichte der elenden Skribenten meiner Zeit schlecht bewandert und habe für den größten Teil dieser Dinge, wenn ich sie auch ehemals kannte, keine Erinnerung mehr. Zu meinem Bedauern mußte ich also manche Stelle, die einer Erläuterung bedurft hätte, unberührt vorbeigehn; überall aber, wo mir mein Gedächtnis zu Hilfe kam, habe ich die zu besserm Verständnis dienlichen Anmerkungen beizufügen nicht ermangelt.

Möchte nun das Wenige, was ich aus gutem Willen an diesem schätzbaren Nachlaß eines in seiner Art einzigen, biederherzigen, liebenswürdigen und seinen Freunden unvergeßlichen Mannes zu thun vermocht habe, seinen piis Manibus zum Wohlgefallen gereichen!"

Eine spätere Ausgabe hat Jakobs gemacht.

Wilhelm Grimm*) sagt, Musäus habe zum Teil Volkssagen bearbeitet sowie nachher Otmar und Frau Naubert. Manchen dieser Sagen aber habe er eine märchenhafte Einkleidung gegeben. Alsdann weist er

*) Kinder- und Hausmärchen 3. Band, 3. Aufl. Göttingen 1856, S. 325. 326.

die Verwandtschaft einiger Märchen von Musäus mit den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm nach. Wie die Märchen Wielands, so sind auch diejenigen von Musäus von Frankreich her angeregt worden, weshalb ihr volkstümlicher deutscher Gehalt nicht bedeutend sein kann.

Wilhelm Grimm steht als Märchenerzähler allerdings höher als Musäus, hat aber auch etwas von ihm gelernt. Die Grimmschen Märchen sind teils solche, die ganz so wie sie erzählt werden, in den glücklichsten Momenten von den Lippen des Volkes genommen sind. Anderen hat Wilhelm Grimm, ohne sie in den Hauptsachen zu verändern, in den Nebensachen einen bedeutenden Schmuck verliehen, wobei er sich nächst einigen Dichtern vielleicht als den größten Stilisten der deutschen Litteratur zeigt. Wie hoch auch unter diesen Umständen die Grimmschen Märchen in sprachlicher Hinsicht standen, so war doch Jakob Grimm wohl von Anfang an zu weit gegangen, wenn er die Züge, die er im deutschen Märchen mit den Edden übereinstimmend fand, zum Aufbau einer Mythologie des germanischen Mutterlandes benutzte. Seit Benfey nun gar auch noch den Zusammenhang der Märchen bis nach Indien hin so überraschend oder vielmehr so speziell aufgewiesen hat, kann das deutsche Märchen zum Aufbau der deutschen Mythologie wenig mehr beisteuern.

Etwas kürzer als die Märchen behandelt Musäus die einzelnen Volkssagen von Rübezahl. Er nennt sie Legenden und macht damit in der That zwischen den Volkssagen von Rübezahl und den Märchen einen Unterschied.

Der Reisende in den Sudeten hört jetzt kaum von Rübezahl, außer daß irgendwo sein „Grab“ in einem Steine gezeigt wird. Ein Buch, das den Rübezahl auf dem Titel trägt, ist der von Johannes Prätorius 1672 erschienene „Satyrus Etymologicus oder der reformirende und informirende Rübezahl“. In unserem Jahrhundert hat Kletke die Rübezahlsagen erzählt und noch später erschien „Rübezahl der Herr des Riesengebirges. Für die Jugend erzählt von C. A. Müller. Leipzig, Abel.“

Was nun Musäus anlangt, so kann ich nur vermuten, daß er wenigstens einmal, vielleicht von Böhmen nach Schreiberhau und Hirschberg reisend, im Riesengebirge gewesen ist. Genannt hat er nur die schlesische Stadt Hirschberg, auch Lauban. Ich vermute, wie ich schon in den Anmerkungen sagte, daß ihm auch Warmbrunn in diesen „Legenden“ vor Augen steht und daß er sich Rübezahls Palast oder Höhle da denkt, wo der Reisende oberhalb der Josephinenhütte bei Schreiberhau wie in den Tartarus zum Zackenfalle hinabsteigt.

Der Berggeist Rübezahl ist im allgemeinen für Schlesien, was der Bergmönch für den Harz ist. Die hier auf die Legenden vom Rübezahl folgende Erzählung „Die Bücher der Chronika von den drei Schwestern“*) gehört zu den eigentlichen „Volksmärchen“ von Musäus. Ein Märchen

*) In der Ausgabe von Musäus' Volksmärchen, herausgegeben von Wieland 1804, S. 1—98.

„Bärenheid, Adelheid und Walfild," welches diesem bei Musäus sehr ähnlich ist, aber doch selbständig neben demselben steht, habe ich 1853 abdrucken lassen.*) Darin heißt die Schwester, welche den Bären heiratet, nicht Wulfild, sondern Bärenheid; die Schwester Bertha heißt Walfild. Während das Märchen bei Musäus entschieden in Deutschland spielt, kommt bei mir ein Cambridgethal in dem Märchen vor — Es existiert ein Volksbuch „Reinald das Wunderkind". Es ist möglicherweise ein Nachdruck, möglicherweise aber auch die Quelle der Erzählung von Musäus, da es in Heyses Bücherschatze**) aufgeführt wird. Wenn es nicht ein Nachdruck von Musäus ist, so kann es auch die Quelle des bei mir stehenden Märchens von Musäus sein. Zu vergleichen sowohl mit meinem als mit dem hier abgedruckten Musäusschen Märchen ist noch die Erzählung bei Görres***), wonach ein verarmter Ritter im Walde dafür, daß ihm der Teufel hilft, sein „Fräulein", die Frau, verspricht. Der Teufel holt das Fräulein und reitet einst mit ihr im Walde spazieren. Er erlaubt ihr in eine Marienkapelle einzutreten und sie schläft vor dem Altare ein. Da nimmt Maria ihre Gestalt an, geht heraus, setzt sich aufs Pferd und da der Teufel über die Mutter Maria keine Gewalt hat, ist das Fräulein gerettet.†) Daß der Bär zuletzt Askanien kauft, ist ein Zusatz von Musäus.

Der von Wilhelm Grimm erwähnte pseudonyme Otmar, der 1800 die „Volkssagen" des Harzes herausgab, war ein Nachahmer von Musäus, faßte jedoch die Volkssagen und Märchen bereits kürzer als dieser. Er war der Generalsuperintendent Nachtigal in Halberstadt, und hatte zwei Mitarbeiter in dem späteren Konsistorialrat Hoche zu Gröningen und dem späteren Prediger Kunze zu Wulferstedt. Wilhelm Grimms Nachricht, daß Otmar nur „Volkssagen" geschrieben habe, ist insofern nicht richtig, als er in der Handschrift auch etwa vier Volksmärchen hinterlassen hat, die in meinem Besitze sind. Sie sind etwas ausführlicher erzählt als die Märchen von Grimm, aber kürzer als diejenigen seines Lehrmeisters Musäus.

H. Pröhle.

*) Pröhles Kinder- und Volksmärchen Nr. 1, S. 1—5.
**) S. 115, Nr. 1750.
***) Volks- und Meisterlieder 292—294.
†) Diese Zusätze zu den in Grimms Märchen III, S. 325 und 326 stehenden Nachweisungen war ich in meinen Kinder- und Volksmärchen noch nicht zu geben imstande.

Volksmärchen der Deutschen.

Legenden von Rübezahl.

Erste Legende.

Auf den oft und matt besungenen Sudeten, dem Parnaß der Schlesier, hauset in friedlicher Eintracht neben Apoll und den neun Musen der berufene Berggeist, Rübezahl genannt, der das Riesengebirge traun berühmter gemacht hat als die schlesischen Dichter allzumal. Dieser Fürst der Gnomen besitzt zwar auf der Oberfläche der Erde nur ein kleines Gebiet, von wenig Meilen im Umfang, mit einer Kette von Bergen umschlossen, und teilt dies Eigentum noch mit zwei mächtigen Monarchen, die sein Kondominium nicht einmal anerkennen. Aber wenige Lachter unter der urbaren Erdrinde hebt seine Alleinherrschaft an, die kein Partagetraktat zu schmälern vermag, und erstreckt sich auf achthundert sechzig Meilen in die Tiefe, bis zum Mittelpunkt der Erde. Zuweilen gefällt es dem unterirdischen Starosten, seine weitgedehnten Provinzen in dem Abgrunde zu durchkreuzen, die unerschöpflichen Schatzkammern edler Fälle und Flötze zu beschauen, die Knappschaft der Gnomen zu mustern und in Arbeit zu setzen, teils um die Gewalt der Feuerströme im Eingeweide der Erde durch feste Dämme aufzuhalten, teils mineralische Dämpfe zu fahen, mit reichhaltigen Schwaden taubes Gestein zu beschwängern und es in edles Erz zu verwandeln. Zuweilen entschlägt er sich aller unterirdischen Regierungssorgen, erhebt sich zur Erholung auf die Grenzfeste seines Gebiets und hat sein Wesen auf dem Riesengebirge, treibt da

11. Monarchen, von Östreich und Preußen. — 11 f. sein Kondominium, seine Mitherrschaft. — 12. Lachter, 7—8 Fuß. — 13 f. Partagetraktat, Teilungsvertrag.

Spiel und Spott mit den Menschenkindern wie ein froher Übermütler, der, um einmal zu lachen, seinen Nachbar zu Tode kitzelt.

Denn Freund Rübezahl, sollt ihr wissen, ist geartet wie ein Kraftgenie, launisch, ungestüm, sonderbar; bengelhaft, roh, unbescheiden; stolz, eitel, wankelmütig, heute der wärmste Freund, morgen fremd und kalt; zu Zeiten gutmütig, edel und empfindsam; aber mit sich selbst in stetem Widerspruch, albern und weise, oft weich und hart in zween Augenblicken, wie ein Ei, das in siedend Wasser fällt; schalkhaft und bieder, störrisch und beugsam; nach der Stimmung, wie ihn Humor und innerer Drang beim ersten Anblick jedes Ding ergreifen läßt.

Von Olims Zeiten her, ehe noch Japhets Nachkömmlinge so weit nordwärts gedrungen waren, daß sie diese Gegenden wirtbar machten, tosete Rübezahl schon im wilden Gebirge, hetzte Bären und Auerochsen an einander, daß sie zusammen kämpften, oder scheuchte mit grausendem Getöse das scheue Wild vor sich her und stürzte es von den steilen Felsenklippen hinab ins tiefe Thal. Dieser Jagden müde, zog er wieder seine Ehrichsstraße durch die Regionen der Unterwelt und weilte da Jahrhunderte, bis ihn von neuem die Lust anwandelte, sich an die Sonne zu legen und des Anblicks der äußern Schöpfung zu genießen. Wie nahm's ihn Wunder, als er einst bei seiner Rückkehr, von dem beschneiten Gipfel des Riesengebirges umherschauend, die Gegend ganz verändert fand! Die düstern undurchdringlichen Wälder waren ausgehauen und in fruchtbares Ackerfeld verwandelt, wo reiche Ernten reiften. Zwischen den Pflanzungen blühender Obstbäume ragten die Strohdächer geselliger Dörfer hervor, aus deren Schlot friedlicher Hausrauch in die Luft wirbelte; hier und da stand eine einsame Warte auf dem Abhang eines Berges zu Schutz und Schirm des Landes; in den blumenreichen Auen weideten Schafe und Hornvieh, und aus den lichten Hainen tönten melodische Schalmeien.

Die Neuheit der Sache und die Annehmlichkeit des ersten Anblicks ergötzten den verwunderten Territorialherrn so sehr, daß er über die eigenmächtigen Pflanzer, die ohne seine Vergünstigung hier wirtschafteten, nicht unwillig ward, noch in ihrem Thun und Wesen sie zu stören begehrte, sondern sie so ruhig im Besitz ihres angemaßten Eigentums ließ, wie ein gutmütiger Hausvater der geselligen Schwalbe oder selbst dem überlästigen Spatz unter seinem

12. Japhet, der Bruder Sems und Hams.

Obdach Aufenthalt gestattet. Sogar war er Sinnes, mit den Menschen, dieser Zwittergattung von Geist und Tier, Bekanntschaft zu machen, ihre Art und Natur zu erforschen und mit ihnen Umgang zu pflegen. Er nahm die Gestalt eines rüstigen Ackerknechtes an und verdung sich bei dem ersten besten Landwirt in Arbeit. Alles was er unternahm, gedieh wohl unter seiner Hand, und Rips, der Ackerknecht, war für den besten Arbeiter im Dorfe bekannt. Aber sein Brotherr war ein Prasser und Schlemmer, der den Erwerb des treuen Knechts verschwendete und ihm seine Mühe und Arbeit wenig Dank wußte; darum schied er von ihm und kam zu dessen Nachbar, der ihm seine Schafherde untergab; er wartete dieser fleißig, trieb sie in Einöden und auf steile Berge, wo gesunde Kräuter wuchsen. Die Herde gedieh gleichfalls unter seiner Hand und mehrte sich, kein Schaf stürzte vom Felsen herab das Genicke, und keins zerriß der Wolf. Aber sein Brotherr war ein karger Filz, der seinen treuen Knecht nicht lohnte wie er sollte; denn er stahl den besten Widder aus der Herde und kürzte dafür das Hirtenlohn. Darum entlief er dem Geizhals und diente dem Richter als Herrenknecht, ward die Geißel der Diebe und frönte der Justiz mit strengem Eifer. Aber der Richter war ein ungerechter Mann, beugte das Recht, richtete nach Gunst und spottete der Gesetze. Weil Rips nun nicht das Werkzeug der Ungerechtigkeit sein wollte, sagte er dem Richter den Dienst auf und ward in den Kerker geworfen, aus welchem er jedoch auf dem gewöhnlichen Wege der Geister, durchs Schlüsselloch, leicht einen Ausgang fand.

Dieser erste Versuch, das Studium der Menschenkunde zu treiben, konnte ihn unmöglich zur Menschenliebe erwärmen; er kehrte mit Verdruß auf seine Felsenzinne zurück, überschaute von da die lachenden Gefilde, welche die menschliche Industrie verschönert hatte, und wunderte sich, daß die Mutter Natur ihre Spenden an solche Bastardbrut verlieh. Demungeachtet wagte er noch eine Ausflucht ins Land fürs Studium der Menschheit, schlich unsichtbar herab ins Thal und lauschte in Busch und Hecken. Da stand vor ihm die Gestalt eines reizvollen Mädchens, lieblich anzuschauen, wie die Mediceische Venus und auch ohne alle Draperie; denn sie stieg eben ins Bad. Rings um sie hatten sich ihre Gespielinnen ins Gras gelagert an einem Wasserfall, der seine Silberflut in ein

11. untergab, übergab. — 14. stürzte ... das Genicke, brach das Genicke.

kunstloses Becken goß, scherzten und koseten mit ihrer Gebieterin in unschuldsvoller Fröhlichkeit. Dieser Anblick wirkte so wundersam auf den lauschenden Berggeist, daß er schier seiner geistigen Natur und Eigenschaft vergaß, sich das Los der Sterblichkeit wünschte und mit eben der Lüsternheit, wie ehedem seine Konsorten in der ersten Welt, nach den Töchtern der Menschen sah. Aber die Organe der Geister sind so fein, daß sie keinen festen und bleibenden Eindruck annehmen; der Gnome fand, daß es ihm an Körper gebrach, das Bild der badenden Schönen durch die verfinsterte Kammer des Auges aufzufassen und in seiner Imagination zu fixieren. Deshalb verwandelte er sich in einen schwarzen Kolkraben und schwang sich auf einen hohen Eichenbaum, der das Bad überschattete, des anmutsvollen Schauspiels zu genießen. Doch dieser Fund war nicht zum besten ausgedacht; er sah alles mit Rabenaugen und empfand als Rabe; ein Nest Waldmäuse hatte jetzt für ihn mehr Anziehendes als die badende Nymphe; denn die Seele wirkt in ihrem Denken und Wollen nie anders als in Gemäßheit des Körpers, der sie umgiebt.

Diese psychologische Bemerkung war nicht sobald gemacht, als der Fehler auch verbessert war; der Rabe flog ins Gebüsche und gestaltete sich in einen blühenden Jüngling um. Das war der rechte Weg, ein Mädchenideal in seiner ganzen Vollkommenheit zu umfassen. Es erwachten Gefühle in seiner Brust, davon er seit seiner Existenz noch nichts geahnt hatte; alle Ideen bekamen einen neuen Schwung, er empfand eine gewisse Unruhe, sein Verlangen rang und strebte nach einem Etwas außer sich, dafür er keinen Namen hatte. Ein unwiderstehlicher Trieb zog ihn mechanisch wie ein Flaschenzug nach dem Wasserfalle hin, und doch fand er in sich eine ebenso mächtige Gegenwirkung, eine gewisse Scheu, der Mediceerin im Bade sich in der Verkörperung zu nahen, oder durchs Gesträuch hervorzubrechen, durch welches sein Auge gleichwohl eine verstohlene Aussicht auszuspähen strebte.

Die schöne Nymphe war die Tochter des schlesischen Pharao, der in der Gegend des Riesengebirges damals herrschte. Sie pflegte oft mit den Jungfrauen ihres Hofes in den Hainen und Büschen des Gebirgs zu lustwandeln, Blumen und Wohlgeruch duftende Kräuter zu sammeln, oder für die Tafel ihres Vaters in jenem frugalen Zeitalter ein Körbchen Waldkirschen oder Erdbeeren zu pflücken, und, wenn der Tag heiß war, sich bei der Felsenquelle am Wasserfalle

zu erfrischen und darin zu baden. Von jeher scheinen die Bäder der Tummelplatz verliebter Abenteuer gewesen zu sein, und in diesem Rufe stehen sie noch bis auf den heutigen Tag. Das Bad im Riesengebirge veranlaßte wenigstens die heterogene Liebesintrigue zwischen einem Gnomen und einem sterblichen Mädchen. Von diesem Augenblicke an bannte die Liebe durch ihren süßen Zauber den inokulierten Berggeist an diesen Platz, den er nicht mehr verließ, und täglich der Wiederkehr der reizenden Badegesellschaft mit Ungeduld entgegenharrte.

Die Nymphe zögerte lange; doch in der Mittagsstunde eines schwülen Sommertages besuchte sie wieder mit ihrem Gefolge die kühlen Schatten am Wasserfalle. Ihre Verwunderung ging über alles, da sie den Ort ganz verändert fand; die rohen Felsen waren mit Marmor und Alabaster bekleidet, das Wasser stürzte nicht mehr in einem wilden Strom von der steilen Bergwand, sondern rauschte, durch viele Abstufungen gebrochen, mit sanftem Gemurmel in ein weites Marmorbecken herunter, aus dessen Mitte ein rascher Wasserstrahl emporstrebte und, in einen dichten Platzregen verwandelt, den ein laues Lüftchen bald auf diese bald auf jene Seite warf, in den Wasserbehälter zurückplätscherte. Maßlieben, Zeitlosen und das romantische Blümlein Vergißmeinnicht blühten an dessen Rande, Rosenhecken, mit wildem Jasmin und Silberblüten vermengt, zogen sich in einiger Entfernung umher und bildeten das angenehmste Lustreich. Rechts und links der Kaskade öffnete sich der doppelte Eingang einer prächtigen Grotte, deren Wände und Bogengewölbe mit mosaischer Bekleidung prangten, von farbigen Erzstufen, Bergkrystall und Frauenglas, alles funkelnd und flimmernd, daß der Abglanz davon das Auge blendete. In verschiedenen Nischen waren die niedlichsten Erfrischungen aufgetischt, deren Anblick zum Genuß einladete.

Die Prinzessin stand lange in stummer Verwunderung da, wußte nicht, ob sie ihren Augen trauen, diesen bezauberten Ort betreten oder fliehen sollte. Aber sie war Mutter Evens Tochter und konnte der Begierde nicht widerstehen, alles zu beschauen und von den herrlichen Früchten zu kosten, die für sie aufgetragen zu sein schienen. Nachdem sie mit ihrem Gefolge in diesem kleinen Tempel sich sattsam erlustigt und alles fleißig durchgemustert hatte,

24. Kaskade, Wasserfall. — 30. einladete, richtiger als einlud, s. Grimms Wörterbuch III, 219.

lüstete ihr, in dem Bassin zu baden. Sie befahl den Dirnen, Wacht zu halten und umherzuschauen, damit kein verwegener Blick irgend eines Lauschers im Gebüsche ihre jungfräuliche Verschämtheit entweihen möchte.

Kaum war die liebliche Nymphe über den glatten Rand des Marmorbeckens hinabgeschlüpft, so sank sie in eine endlose Tiefe, obgleich der betrügliche Silberkies, der aus dem seichten Grunde hervorschien, keine Gefahr vermuten ließ. Schneller als die herzueilenden Jungfrauen das goldgelbe Haar der blonden Gebieterin erfassen konnten, hatte die gefräßige Flut sie schon verschlungen. Laut ließ die bange Schar der erschrockenen Mädchen Klage, Ach und Weh erschallen, als ihr Fräulein vor ihren sichtlichen Augen dahinschwand; sie rangen und wanden die schneeweißen Hände, flehten die Najaden vergebens um Erbarmung an und liefen ängstlich am marmornen Gestade hin und wieder, indes das Springwasser recht geflissentlich sie mit einem Platzregen nach dem andern übergoß. Doch wagte es keine, der Entschwommenen nachzuspringen, außer Brinhild, ihre liebste Gespielin, die nicht säumte, in den bodenlosen Mälstrom sich zu stürzen, gleiches Schicksal mit ihrem geliebten Fräulein erwartend. Aber sie schwamm als ein leichter Kork auf dem Wasser, und alles Bestrebens ungeachtet war sie nicht vermögend unterzutauchen.

Hier war kein anderer Rat, als dem Könige die traurige Begebenheit mit seiner Tochter zu hinterbringen. Wehklagend begegneten ihm die zagenden Dirnen, da er eben mit seinen Jägern zu Walde zog. Der König zerriß sein Kleid vor Betrübnis und Entsetzen, nahm die goldene Krone vom Haupte, verhüllte sein Angesicht mit dem Purpurmantel, weinte und stöhnte laut über den Verlust der schönen Emma.

Nachdem er der Vaterliebe den ersten Thränenzoll entrichtet hatte, stärkte er seinen Mut und eilte, das Abenteuer am Wasserfalle selbst zu beschauen. Aber der angenehme Zauber war verschwunden, die rohe Natur stand wieder da in ihrer vorigen Wildheit; da war keine Grotte, kein Marmorbad, kein Rosengehege, keine Jasminlaube. Dem guten König ahnte zum Glück nichts von einer Entführung seiner Tochter durch irgend einen irrenden Ritter, denn Entführungen waren damals noch nicht Sitte im Lande; also erpreßte er von den Dirnen weder durch Drohungen noch Folter ein Geständnis von dem plötzlichen Verschwinden der Prinzessin,

das glaubwürdiger gewesen wäre als die Wahrheit. Vielmehr nahm er ihren Bericht auf Treu' und Glauben an und meinte, Thor oder Wodan, oder sonst einer der Götter sei bei dieser wunderbaren Begebenheit mit im Spiel gewesen, setzte darauf die Jagdpartie fort und tröstete sich bald über seinen Verlust; denn die Erdenkönige fühlen eigentlich keinen Kummer als den Verlust ihrer Krone.

Unterdessen befand sich die liebreizende Emma in den Armen ihres geistigen Liebhabers nicht übel. Meister Schwimmart hatte sie durch das Gaukelspiel einer theatermäßigen Versenkung nur den Augen ihres Gefolges entzogen, und führte sie durch einen unterirdischen Weg in einen prächtigen Palast, mit welchem die väterliche Residenz in keine Vergleichung kam. Als sich die Lebensgeister der Prinzessin wieder erholt hatten, befand sie sich auf einem gemächlichen Sofa, angethan mit einem Gewand von rosenfarbenem Satin und einem jungfräulichen Gürtel von himmelblauer Seide, der aus der Garderobe der Liebesgöttin entwendet zu sein schien. Ein junger Mann von anlockender Physiognomie lag zu ihren Füßen und that ihr mit dem wärmsten Gefühl das Geständnis der Liebe, welches sie mit schamhaftem Erröten annahm. Der entzückte Gnome unterrichtete sie hierauf von seinem Stand und seiner Herkunft, von den unterirdischen Staaten, die er beherrschte, führte sie durch die Zimmer und Säle des Schlosses und zeigte ihr alle Pracht und Reichtum desselben. Ein herrlicher Lustgarten umgab das Schloß von drei Seiten, der mit seinen Blumenstücken und Rasenplätzen, auf deren grüner Fläche ein kühler Schatten schwamm, dem Fräulein vornehmlich zu behagen schien. Alle Obstbäume trugen purpurrote, mit Gold gesprenkelte oder zur Hälfte übergüldete Äpfel, dergleichen weder Hirschfelds Gartenkunst, noch sonst ein Gartengenie heutzutage der Natur abzulocken vermag. Das Gebüsch war mit Singvögeln angefüllt, die ihre hundertstimmigen Symphonieen hervortönten. In den traulichen Bogengängen lustwandelte das empfindsame Paar, sah zu Zeiten in den Mond, oder der Gnome parentierte einer am Busen seiner Geliebten welkenden Blume. Sein Blick hing an ihren Lippen, und sein Ohr trank gierig die sanften Töne aus ihrem melodischen Munde;

3. *Thor oder Wodan.* Thor ist der skandinavische Name des Donnergottes, der deutsche Name ist Donar. Wodan, der deutsche Name des skandinavischen Gottes Odhin. — 16. *Satin*, Seiden-Atlas.

jedes Wort ging ihm glatt ein wie Honigseim; in einem äonenlangen Leben hatte er dergleichen selige Stunden noch nie genossen, als ihm jetzt die erste Liebe gab.

Nicht gleiches Wonnegefühl empfand die reizende Emma in ihrem Busen. Ein gewisser Trübsinn hing über ihre Stirn, sanfte Schwermut und zärtliches Hinschmachten, welches der weiblichen Gestalt so viel Zauberreiz mitteilt, veroffenbarten allgenugsam, daß geheime Wünsche in ihrem Herzen verborgen lagen, die nicht völlig mit den seinigen sympathisierten. Er machte gar bald diese Entdeckung und bestrebte sich, durch tausend Liebkosungen diese Wolken zu zerstreuen und die Schöne aufzuheitern; wiewohl vergebens. Der Mensch, dachte er bei sich selbst, ist ein geselliges Tier wie die Biene und die Ameise; der schönen Sterblichen gebricht's an Unterhaltung. Mann und Weib mag wohl in die Länge eine tote Gesellschaft sein. Wem soll sich Madame mitteilen? für wen ihren Putz ordnen? mit wem darüber zu Rate gehen, und was soll ihre Eitelkeit nähren? Konnt's doch das erste Weib in Edens Gefilden nicht lange mit ihrem ernsthaften Konsorten aushalten und wählte darum die Schlange zur Konfidente. Flugs ging er hinaus ins Feld, zog auf einem Acker ein Dutzend Rüben aus, legte sie in einen zierlich geflochtenen Deckelkorb und brachte diesen der schönen Emma, die melancholisch einsam in der beschatteten Laube eine Rose entblätterte. „Schönste der Erdentöchter,“ redete sie der Gnome an, „verbanne allen Trübsinn aus deiner Seele, und öffne dein Herz der geselligen Freude; du sollst nicht mehr die Einsamtrauernde in meiner Wohnung sein. In diesem Korbe ist alles, was du bedarfst, diesen Aufenthalt dir angenehm zu machen. Nimm den kleinen buntgeschälten Stab und gieb durch die Berührung mit demselben den Erdgewächsen im Korbe die Gestalten, welche dir gefallen.“

Hierauf verließ er die Prinzessin, und sie weilte keinen Augenblick, mit dem Zauberstabe laut Instruktion zu verfahren, nachdem sie den Deckelkorb eröffnet hatte. „Brinhild,“ rief sie, „liebe Brinhild, erscheine!“ Und Brinhild lag zu ihren Füßen, umfaßte die Kniee ihrer Gebieterin und benetzte ihren Schoß mit Freudenzähren, liebkoste sie freundlich, wie sie sonst zu thun pflegte. Die Täuschung war so vollkommen, daß Fräulein Emma selbst nicht

19. Konfidente, Vertraute.

wußte, wie sie mit ihrer Schöpfung dran war: ob sie die wahre Brinhild hergezaubert hatte, oder ob ein Blendwerk das Auge betrog. Sie überließ sich indessen ganz den Empfindungen der Freude, ihre liebste Gespielin um sich zu haben, lustwandelte mit ihr Hand in Hand im Garten umher, ließ sie dessen herrliche Anlagen bewundern und pflückte ihr goldgesprenkelte Äpfel von den Bäumen. Hierauf führte sie ihre Freundin durch alle Zimmer im Palast bis in die Kleiderkammer, wo der weibliche Kontemplationsgeist so viel Nahrung fand, daß sie bis zu Sonnenuntergang darin verweilten. Alle Schleier, Gürtel, Ohrenspangen wurden gemustert und anprobiert. Die postische Brinhild wußte sich dabei so gut zu benehmen und zeigte so viel Geschmack in der Wahl und Anordnung des weiblichen Putzes, daß, wenn sie ihrer Natur und Wesen nach nichts als eine Rübe war, ihr wenigstens niemand den Ruhm absprechen konnte, die Krone ihres Geschlechts zu sein.

Der spähende Gnome war entzückt über den Tiefblick, den er in das weibliche Herz gethan zu haben vermeinte, und freute sich über den guten Fortgang in der Menschenkunde. Die schöne Emma dünkte ihm jetzt schöner, freundlicher und heiterer zu sein als jemals. Sie unterließ nicht, ihren ganzen Rübenvorrat mit dem Zauberstabe zu beleben, gab ihnen die Gestalt der Jungfrauen, die ihr vordem aufzuwarten pflegten, und weil noch zwei Rüben übrig waren, bildete sie die eine zu einer Cyperkatze um, so schön und zuthätig als weiland Fräulein Rosaurens Murner war, und aus der andern schuf sie einen niedlichen hüpfenden Beni. Sie richtete nun ihren Hofstaat wieder ein, teilte einer jeden der aufwartenden Dirnen ein gewisses Geschäfte zu, und nie wurde eine Herrschaft besser bedient; das Gesinde kam ihren Wünschen zuvor, gehorchte auf den Wink und vollstreckte ihre Befehle ohne den mindesten Widerspruch. Einige Wochen lang genoß sie die Wonne des gesellschaftlichen Vergnügens ungestört, Reihentänze, Sang und Saitenspiel wechselten in dem Harem des Gnomen von Morgen bis zum Abend; nur merkte das Fräulein nach Verlauf einiger Zeit, daß die frische Gesichtsfarbe ihrer Gesellschafterinnen etwas abbleichte, der Spiegel im Marmorsaal ließ sie zuerst bemerken, daß sie allein wie eine Rose aus der Knospe

8f. Kontemplationsgeist, Schaulust. — 25. Murner, Kater, nach Grimms Wörterbuch VI, 2723 auch Katze.

frisch hervorblühte, da die geliebte Brinhild und die übrigen Jungfrauen welkenden Blumen glichen; gleichwohl versicherten sie alle, daß sie sich wohl befänden, und der freigebige Gnome ließ sie an seiner Tafel auch keinen Mangel leiden. Dennoch zehrten sie sichtbarlich ab, Leben und Thätigkeit schwand von Tag zu Tag mehr dahin, und alles Jugendfeuer erlosch.

Als die Prinzessin an einem heitern Morgen, durch gesunden Schlaf gestärkt, fröhlich ins Gesellschaftszimmer trat, wie schauderte sie zurück, da ihr ein Haufen eingeschrumpfter Matronen an Stäben und Krücken entgegen zitterte, mit Dumpf- und Keuchhusten beladen, unvermögend sich aufrecht zu erhalten. Der schäkernde Beni hatte alle Viere von sich gestreckt, und der schmeichelnde Cyper konnte sich vor Kraftlosigkeit kaum noch regen und bewegen. Bestürzt eilte die Prinzessin aus dem Zimmer, der schaudervollen Gesellschaft zu entfliehen, trat hinaus auf den Söller des Portals und rief laut den Gnomen, welcher alsbald in demütiger Stellung auf ihr Geheiß erschien. „Boshafter Geist," redete sie ihn zornmütig an, „warum mißgönnst du mir die einzige Freude meines harmvollen Lebens, die Schattengesellschaft meiner ehemaligen Gespielinnen? Ist diese Einöde nicht genug, mich zu quälen, willst du sie noch in ein Spital verwandeln? Augenblicklich gieb meinen Dirnen Jugend und Wohlgestalt wieder, oder Haß und Verachtung soll deinen Frevel rächen." „Schönste der Erdentöchter," gegenredete der Gnome, „zürne nicht über die Gebühr! Alles, was in meiner Gewalt ist, steht in deiner Hand; aber das Unmögliche fordere nicht von mir. Die Kräfte der Natur gehorchen mir, doch vermag ich nichts gegen ihre unwandelbaren Gesetze. Solange vegetierende Kraft in den Rüben war, konnte der magische Stab ihr Pflanzenleben nach deinem Gefallen verwandeln; aber ihre Säfte sind nun vertrocknet, und ihr Wesen neigt sich nach der Zerstörung hin; denn der belebende Elementargeist ist verraucht. Jedoch das soll dich nicht kümmern, Geliebte, ein frischgefüllter Deckelkorb kann den Schaden leicht ersetzen; du wirst daraus alle die Gestalten wieder hervorrufen, die du begehrst. Gieb jetzt der Mutter Natur ihre Geschenke zurück, die dich so angenehm unterhalten haben; auf dem großen Rasenplatze im Garten wirst du bessere Gesellschaft finden." Der Gnome entfernte sich darauf,

23 f. gegenredete, richtiger: redete dagegen, weil, wenn „gegen" eine untrennbare Partikel wäre, der Ton auf „redete" liegen würde, während er auf „gegen" liegt.

und Fräulein Emma nahm ihren buntgeschälten Stab zur Hand, berührte damit die gerunzelten Weiber, las die eingeschrumpften Rüben zusammen, und that damit, was Kinder, die eines Spielzeugs, oder auch Fürsten, die ihrer Favoriten müde sind, zu thun pflegen: sie warf den Plunder ins Kehricht und dachte nicht mehr daran.

Leichtfüßig hüpfte sie nun über die grünen Matten dahin, den frisch gefüllten Deckelkorb in Empfang zu nehmen, den sie gleichwohl nirgends fand. Sie ging den Garten auf und nieder, spekulierte fleißig umher; aber es wollte kein Korb zum Vorschein kommen. Am Traubengeländer kam ihr der Gnome entgegen mit so sichtbarer Verlegenheit, daß sie seine Bestürzung schon von ferne wahrnahm. „Du hast mich getäuscht," sprach sie, „wo ist der Deckelkorb geblieben? Ich suche ihn schon seit einer Stunde vergebens." „Holde Gebieterin meines Herzens," antwortete der Geist, „wirst du mir meinen Unbedacht verzeihen? Ich versprach mehr als ich geben konnte, ich habe das Land durchzogen, Rüben aufzusuchen, aber sie sind längst geerntet und welken in dumpfigen Kellern. Die Fluren trauern, unten im Thale ist's Winter, nur deine Gegenwart hat den Frühling an diesen Felsen gefesselt, und unter deinem Fußtritt sprossen Blumen hervor. Harre nur drei Mondenwechsel in Geduld aus, dann soll dir's nie an Gelegenheit gebrechen, mit deinen Puppen zu spielen." Ehe noch der beredsame Gnome mit dieser Rede zu Ende war, drehte ihm seine Schöne unwillig den Rücken zu und begab sich in ihr Kloſett, ohne ihn einer Antwort zu würdigen. Er aber hob sich von dannen in die nächste Marktstadt innerhalb seines Gebiets, kaufte, als ein Pachter gestaltet, einen Esel, den er mit schweren Säcken Sämerei belud, womit er einen ganzen Morgen Landes besäete. Dabei bestellte er einen seiner dienstbaren Geister als Hüter, dem er aufgab, ein unterirdisches Feuer anzuschüren, um die Saat von unten herauf mit linder Wärme zu treiben, wie Ananaspflanzen in einem Lohkasten.

Die Rübensaat schoß lustig auf und versprach in kurzer Zeit eine reiche Ernte; Fräulein Emma ging täglich hinaus auf ihr Ackerfeld, welches zu besehen sie mehr lüstete als die goldenen Äpfel, die aus dem Garten der Hesperiden in den ihrigen ver=

21. Harre nur drei Mondenwechsel. Erinnert an Proserpina in der Unterwelt.

pflanzt zu sein schienen. Aber Spleen und Mißmut trübten ihre kornblumfarbenen Augen. Sie weilte am liebsten in einem düstern, melancholischen Tannenwäldchen am Rande eines Quellbaches, der sein silberhelles Gewässer ins Thal rauschen ließ, und warf Blumen hinein, die in den Odergrund hinabflossen, und daß diese melancholische Zeitkürzung auf geheimen Liebesgram deute, wissen alle, die sich auf die Symbolik der Liebe verstehen.

Der Gnome sah wohl, daß bei dem sorgfältigsten Bestreben, durch tausend kleine Gefälligkeiten sich in der schönen Emma Herz zu stehlen, ihr keine Liebe abzugewinnen war. Demungeachtet ermüdete seine hartnäckige Geduld nicht, durch die pünktlichste Erfüllung ihrer Wünsche sie auszuharren und ihren spröden Sinn zu überwinden. Seine gänzliche Unerfahrenheit in der Liebe bildete ihm ein, die Schwierigkeiten, die sich seinem Verlangen entgegenstellten, möchten wohl in den Roman irdischer Liebe gehören; denn er bemerkte sehr fein und richtig, daß dieser Widerstand auch einen gewissen Reiz habe und sehr geschickt sei, den zu hoffenden Triumph dereinst desto mehr zu verherrlichen. Aber der Neuling in der Menschenkunde hatte keine Gedanken von der wahren Ursache dieser Widerspenstigkeit seiner Herzensgebieterin; er nahm als etwas Ausgemachtes an, daß ihr Herz so frei und unbefangen sei als das seine, und war der Meinung, dieses noch unberührte Grundstück gehöre nach allen Rechten ihm als dem ersten Besitznehmer zu.

Doch das war ein großer Irrtum. Ein junger Grenznachbar an den Gestaden der Oder, Fürst Ratibor, hatte den süßen Minnetrieb in dem Herzen der holden Emma bereits angefacht und zur Ausbeute ihre erste Liebe davongetragen, welche, wie behauptet wird, unzerstörbarer sein soll als das Grundwesen der vier Elemente. Schon sah das glückliche Paar dem Tage der Vollziehung ihrer Gelübde entgegen, da die Braut mit einemmal verschwand. Diese peinliche Nachricht verwandelte den liebenden Ratibor in einen rasenden Roland. Er verließ seine Residenz, zog menschenscheu in einsamen Wäldern umher, klagte den Felsen sein Unglück und trieb all den Unfug eines modernen Romanhelden, den der boshafte Amor schikaniert. Die treue Emma seufzte unterdessen ihren geheimen Gram in dem anmutigen Gefängnis aus, verschloß aber

12. sie auszuharren, sie hinzuhalten. Vergl. auch die in Grimms Wörterbuch I, S. 882 aus Musäus angeführte Stelle.

ihre Herzgefühle so fest in ihrem Busen, daß der spähende Gnome nicht enträtseln konnte, was für Empfindungen sich darin regten. Lange schon hatte sie darauf gesonnen, wie sie ihn überlisten und der lästigen Gefangenschaft entrinnen möchte. Nach mancher durchwachten Nacht sann sie endlich einen Plan aus, der des Versuchs würdig schien, ihn auszuführen.

Der Lenz kehrte in die gebirgischen Thäler zurück, der Gnome ließ das unterirdische Feuer in seinem Treibhaus abgehen, und die Rüben, die durch die Einflüsse des Winters in ihrem Wachstum nicht waren gehindert worden, gediehen zur Reife. Die schlaue Emma zog täglich einige davon aus und machte damit Versuche, ihnen allerlei beliebige Gestalten zu geben, dem Anschein nach sich damit zu belustigen; aber ihre Absicht ging weiter. Sie ließ eines Tages eine kleine Rübe zur Biene werden, um sie abzuschicken, Kundschaft von ihrem Geliebten einzuziehen. „Fleuch, liebes Bienchen, gegen Aufgang," sprach sie, „zu Ratibor, dem Fürsten des Landes, und sumse ihm sanft ins Ohr, daß Emma noch für ihn lebt, aber eine Sklavin ist des Fürsten der Gnomen, der das Gebirge bewohnet; verlier' kein Wort von diesem Gruße und bring mir Botschaft von seiner Liebe." Die Biene flog alsbald von dem Finger ihrer Gebieterin, wohin sie beordert war; aber kaum hatte sie ihren Flug begonnen, so stach eine gierige Schwalbe auf sie herab und verschlang zum großen Leidwesen des Fräuleins die Botschafterin der Liebe mit allen Depeschen. Darauf formte sie vermöge des wunderbaren Stabes eine Grille, lehrte ihr gleichen Spruch und Gruß. „Hüpfe, kleine Grille, über das Gebirge zu Ratibor, dem Fürsten des Landes, und zirpe ihm ins Ohr, die getreue Emma begehre Entledigung ihrer Banden durch seinen starken Arm." Die Grille flog und hüpfte so schnell als sie konnte, auszurichten, was ihr befohlen war; aber ein langbeiniger Storch promenierte eben an dem Wege, darauf die Zirpe zog, erfaßte sie mit seinem langen Schnabel und begrub sie in das Verließ seines weiten Kropfes.

Diese mißlungenen Versuche schreckten die entschlossene Emma nicht ab, einen neuen zu wagen; sie gab der dritten Rübe die Gestalt einer Elster. „Schwanke hin, beredsamer Vogel," sprach sie, „von Baum zu Baum, bis du gelangest zu Ratibor, meinem

31. Zirpe, Grille, weil diese zirpt. — 36. Elster, schon in Indien ein Wundervogel. Vergl. Benfeys Pantschatantra.

Sponsen, sag' ihm an meine Gefangenschaft und gieb ihm Bescheid, daß er meiner harre mit Roß und Mann, den dritten Tag von heute, an der Grenze des Gebirges im Maienthale, bereit den Flüchtling aufzunehmen, der seine Ketten zu zerbrechen wagt und Schutz von ihm begehrt." Die zwiefarbige Aglaster gehorchte, flatterte von einem Ruheplatze zum andern, und die sorgsame Emma begleitete ihren Flug, soweit das Auge trug. Der harmvolle Ratibor irrte noch immer melancholisch in den Wäldern herum; die Rückkehr des Lenzes und die wiederauflebende Natur hatten seinen Kummer nur gemehrt. Er saß unter einer schattenreichen Eiche, dachte an seine Prinzessin und er seufzte laut: Emma! Alsbald gab das vielstimmige Echo ihm diesen geliebten Namen schmeichelhaft zurück; aber zugleich rief auch eine unbekannte Stimme den seinigen aus. Er horchte hoch auf, sah niemand, wähnte eine Täuschung und hörte den nämlichen Ruf wiederholen. Kurz darauf erblickte er eine Elster, die auf den Zweigen hin und wieder flog, und ward inne, daß der gelehrige Vogel ihn beim Namen rief. „Armer Schwätzer," sprach er, „wer hat dich gelehrt, diesen Namen auszusprechen, der einem Unglücklichen zugehört, welcher wünscht, von der Erde vertilgt zu sein wie sein Gedächtnis?" Hierauf erfaßte er wütig einen Stein und wollte ihn nach dem Vogel schleudern, als dieser den Namen Emma hören ließ. Dieser Talisman entkräftete den Arm des Prinzen, frohes Entzücken durchschauerte alle seine Glieder, und in seiner Seele bebte es leise nach: Emma! Aber der Sprecher auf dem Baume begann mit der dem Elstergeschlechte eignen Wohlredenheit den Spruch, der ihm gelehrt war. Fürst Ratibor vernahm nicht sobald diese fröhliche Botschaft, so ward's hell in seiner Seele; der tödliche Gram, der die Sinne umnebelt und die Federkraft der Nerven erschlafft hatte, verschwand; er kam wieder zu Gefühl und Besinnung und forschte mit Fleiß von der Glücksverkünderin nach den Schicksalen der holden Emma; aber die gesprächige Elster konnte nichts als mechanisch ihre Lektion ohne Aufhören wiederholen und flatterte davon. Schnellfüßig wie Hasael, eilte der auflebende Waldmisanthrop zu seinem Hoflager zurück, rüstete eilig das Geschwader der Reisigen, saß auf und zog mit ihnen hin ans Vorgebirge seiner guten Hoffnung, das Abenteuer zu bestehen.

1. Sponsen, Trauten.

Fräulein Emma hatte unterdessen mit weiblicher Schlauheit alles vorbereitet, ihr Vorhaben auszuführen. Sie ließ ab, den duldsamen Gnomen mit tötendem Kaltsinn zu quälen, ihr Auge sprach Hoffnung, und ihr spröder Sinn schien beugsamer zu werden. Solche glücklichen Adspekten läßt ein seufzender Liebhaber nicht leicht ungenützt; der geistige Philogyn empfand vermöge seiner geistigen Empfindsamkeit gar bald diese scheinbare Sinnesänderung der holden Spröden. Ein holdseliger Blick, eine freundliche Miene, ein bedeutsames Lächeln setzten sein entzündbares Wesen in volle Flammen, wie elektrische Funken einen Löffel voll Weingeist. Er wurde dreister, erneuerte sein Liebesgewerbe, das lange geruht hatte, bat um Erhörung und wurde nicht zurückgewiesen. Die Präliminarien waren so gut als unterzeichnet; das Fräulein begehrte nur jungfräulichen Wohlstandes halber noch einen Tag Bedenkzeit, welchen ihr der wonnetrunkene Gnome bereitwillig zugestand.

Den folgenden Morgen, kurz nach Sonnenaufgang, trat die schöne Emma geschmückt wie eine Braut hervor, mit allem Geschmeide belastet, das sie in ihrem Schmuckkästlein gefunden hatte. Ihr blondes Haar war in einem Knoten geschürzt, welchen eine Myrtenkrone überschattete; der Besatz ihres Kleides flinkerte von Juwelen, und da ihr der harrende Gnome auf der großen Terrasse im Lustgarten entgegenwandelte, bedeckte sie züchtiglich mit dem Ende des Schleiers ihr schamhaftes Angesicht. „Himmlisches Mädchen," stammelte er ihr entgegen, „laß mich die Seligkeit der Liebe aus deinen Augen trinken und weigere mir nicht länger den bejahenden Blick, der mich zum glücklichsten Wesen macht, das jemals die rote Morgensonne bestrahlt hat!" Hierauf wollte er ihr Antlitz enthüllen, um sein Glück aus ihren Augen zu lesen; denn er erdreistete sich nicht, ein mündliches Geständnis von ihr zu erpressen. Das Fräulein aber machte ihre Schleierwolke noch dichter um sich her und gegenredete gar bescheidentlich also: „Vermag eine Sterbliche, dir zu widerstehen, Gebieter meines Herzens? Deine Standhaftigkeit hat obgesiegt. Nimm dies Geständnis von meinen Lippen; aber laß mein Erröten und meine Zähren diesen Schleier auffassen." „Warum Zähren, o Geliebte?" fiel der beunruhigte Geist ihr ein, „jede deiner Zähren fällt wie ein brennender Naphthatropfen mir aufs Herz, ich heische Lieb' um Liebe und will nicht

6. Philogyn, Weiberfreund.

Aufopferung." „Ach," erwiderte Emma, „warum mißdeutest du meine Thränen? mein Herz lohnt deiner Zärtlichkeit; aber bange Ahnung zerreißt meine Seele. Das Weib hat nicht stets die Reize einer Geliebten; du alterst nimmer; aber irdische Schönheit ist eine Blume, die bald dahin welkt. Woran soll ich erkennen, daß du der zärtliche, liebevolle, gefällige, duldsame Gemahl sein werdest, wie du als Liebhaber warest?" Er antwortete: „Fordere einen Beweis meiner Treue oder des Gehorsams in Ausrichtung deiner Befehle, oder stelle meine Geduld auf die Probe und urteile daraus von der Stärke meiner unwandelbaren Liebe." „Es sei also!" beschloß die schlaue Emma, „ich heische nur einen Beweis deiner Gefälligkeit. Gehe hin und zähle die Rüben alle auf dem Acker; mein Hochzeitstag soll nicht ohne Zeugen sein, ich will sie beleben, damit sie mir zu Kränzeljungfrauen dienen; aber hüte dich, mich zu täuschen und verzähle dich nicht um eine, denn das ist die Probe, woran ich deine Treue prüfen will."

So ungern sich der Gnome in diesem Augenblick von seiner reizenden Braut schied, so gehorchte er doch sonder Verzug, machte sich rasch an seine Geschäfte und hüpfte so hurtig unter den Rüben herum wie ein französischer Lazarettarzt unter den Kranken, die er auf den Kirchhof zu spedieren hat. Er war durch diese Geschäftigkeit mit seinem Additionsexempel bald zu stande; doch um der Sache recht gewiß zu sein, wiederholte er die Operation nochmals und fand zu seinem Verdruß einen Varianten in der Rechnung, welcher ihn nötigte, zum drittenmal den Rübenpöbel durchzumustern. Aber auch diesmal ergab sich eine neue Differenz, und das war eben nicht zu verwundern; ein schöner Mädchenkopf kann den besten arithmetischen Hirnkasten verwirren, und selbst dem infallibeln Kästner soll's ehedem unter gleichen Umständen oft begegnet sein, sich verrechnet zu haben.

Die verschmitzte Emma hatte ihren Paladin nicht sobald aus den Augen verloren, als sie zur Flucht Anstalt machte. Sie hielt eine saftvolle, wohlgenährte Rübe in Bereitschaft, welche sie flugs in ein mutiges Roß mit Sattel und Zeug metamorphosierte. Rasch schwang sie sich in den Sattel, flog über die Heiden und Steppen des Gebirgs dahin, und der flüchtige Pegasus wiegte sie, ohne zu straucheln, auf seinem sanften Rücken hinab ins Maien=

29. Kästner, der Dichter, welcher 1800 starb, war eigentlich Mathematiker. — 34. metamorphosierte, verwandelte

thal, wo sie dem geliebten Ratibor, der der Kommenden ängstlich entgegen harrete, sich fröhlich in die Arme warf.

Der geschäftige Gnome hatte sich indessen so in seine Zahlen vertieft, daß er von dem, was um und neben ihm geschah, so wenig wußte, als der kalkulierende Newton von dem geräuschvollen Siegesgepränge der Blendheimer Schlacht, das unter seinem Fenster vorüberzog. Nach langer Mühe und Anstrengung seiner Geisteskraft war's ihm endlich gelungen, die wahre Zahl aller Rüben auf dem Ackerfelde, klein und groß mit eingerechnet, gefunden zu haben. Er eilte nun froh zurück, sie seiner Herzensgebieterin gewissenhaft zu berechnen und durch die pünktliche Erfüllung ihrer Befehle sie zu überzeugen, daß er der gefälligste und unterwürfigste Gemahl sein werde, den jemals Phantasie und Caprice einer Adamstochter beherrscht hat. Mit Selbstzufriedenheit trat er auf den Rasenplatz; aber da fand er nicht, was er suchte; er lief durch die bedeckten Lauben und Gänge; auch da war nicht, was er begehrte; er kam in den Palast, durchspähte alle Winkel desselben, rief den holden Namen Emma aus, den ihm die einsamen Hallen zurücktönten, begehrte einen Laut von dem geliebten Munde; doch da war weder Stimme noch Rede. Das fiel ihm auf, er merkte Unrat; flugs warf er das schwerfällige Phantom der Verkörperung ab, wie ein träger Ratsherr seinen Schlafrock, wenn vom Turme der Feuerwächter Lärm bläst, schwang sich hoch in die Luft und sah den geliebten Flüchtling in der Ferne, als eben der rasche Gaul über die Grenze setzte. Wütend ballte der ergrimmte Geist ein paar friedlich vorüberziehende Wolken zusammen und schleuderte einen kräftigen Blitz der Fliehenden nach, der eine tausendjährige Grenzeiche zersplitterte; aber jenseit derselben war des Gnomen Rache unkräftig, und die Donnerwolke zerfloß in einen sanften Heiderauch.

Nachdem er die obern Luftregionen verzweiflungsvoll durchkreuzt, seine unglückliche Liebe den vier Winden geklagt und seine stürmende Leidenschaft ausgetobt hatte, kehrte er trübsinnig in den Palast zurück, schlich durch alle Gemächer und erfüllte sie mit Seufzen und Stöhnen. Nachher besuchte er noch einmal den Lustgarten, doch diese ganze Zauberschöpfung hatte keinen Reiz mehr für ihn; ein einziger Fußtapfen der geliebten Ungetreuen, in den Sand gedrückt, welchen er bemerkte, beschäftigte seine Aufmerksamkeit mehr als die goldenen Äpfel an den Bäumen und die bunt-

farbige mosaische Ausfüllung der Buchsbaumschnörkel auf den Blumenstöcken. Die Ideen des wonniglichen Genusses erwachten wieder an jedem Platze, wo sie vormals ging und stand, wo sie Blumen gepflückt oder ausgezupft, wo er sie oft unsichtbar belauscht, oft, mit der körperlichen Hülle umgeben, trauliche Unterredungen mit ihr gepflogen hatte. Alles das würgte und knotete ihn so zusammen, preßte und drückte ihn dergestalt auf die Zirbeldrüse, daß er unter der Last seiner Gefühle in dumpfes Hinbrüten versank. Bald hernach brach sein Unmut in gräßliche Verwünschungen aus, nachdem er seiner ersten Liebe eine stattliche Parentation gehalten, und er vermaß sich höchlich, der Menschenkenntnis ganz zu entsagen und von diesem argen betrüglichen Geschlechte fürohin keine weitere Notiz zu nehmen. In dieser Entschließung stampfte er dreimal auf die Erde, und der ganze Zauberpalast mit all seiner Herrlichkeit kehrte in sein ursprüngliches Nichts zurück. Der Abgrund aber sperrte seinen weiten Rachen auf, und der Gnome fuhr hinab in die Tiefe bis an die entgegengesetzte Grenze seines Gebietes, in den Mittelpunkt der Erde, und nahm Spleen und Menschenhaß mit dahin.

Während dieser Katastrophe im Gebirge war Fürst Ratibor geschäftig, die herrliche Beute seiner Wegelagerung in Sicherheit zu bringen, führte die schöne Emma mit triumphalischem Pomp an den Hof ihres Vaters zurück, vollzog daselbst seine Vermählung, teilte mit ihr den Thron seines Erbes und erbaute die Stadt Ratibor, die noch seinen Namen trägt bis auf diesen Tag. Das sonderbare Abenteuer der Prinzessin, das ihr auf dem Riesengebirge begegnet war, ihre kühne Flucht und glückliche Entrinnung wurde das Märchen des Landes, pflanzte sich von Geschlecht zu Geschlecht fort bis in die entferntesten Zeiten, und die schlesischen Damen nebst ihren Nachbarinnen zur Rechten und Linken und vom Aufgang zum Niedergang fanden so vielen Geschmack daran, daß sie das Stratagem der schlauen Emma noch oft benutzen und den unbehäglichen Ehekonsorten wegschicken, Rüben zu zählen, wenn sie den Buhlen beschieden haben. Und die Inwohner der umliegenden Gegenden, die den Nachbar Berggeist bei seinem Geisternamen nicht zu nennen wußten, legten ihm einen Spottnamen auf, riefen ihn Rübezähler oder kurzab Rübezahl.

---

10. Parentation, Totenfeier.

Zweite Legende.

Die Mutter Erde war also von jeher der Zufluchtsort, wohin sich gestörte Liebe barg. Die unglücklichen Wichte unter den Adamskindern, welche Wunsch und Hoffnung täuscht, öffnen sich unter solchen Umständen den Weg dahin durch Strick und Dolch, durch Blei und Gift, durch Darrsucht und Bluthusten, oder sonst auf eine unbequeme Art. Aber die Geister bedürfen all' der Umständlichkeiten nicht und genießen überdies des Vorteils, daß sie nach Belieben in die Oberwelt zurückkehren können, wenn sie ausgetrotzt, oder ihre Leidenschaft ausgetobt haben, da den Sterblichen der Weg zur Rückkehr auf ewig verschlossen ist. Der unmutsvolle Gnome verließ die Oberwelt mit dem Entschluß, nie wieder das Tageslicht zu schauen; doch die wohlthätige Zeit verwischte nach und nach die Eindrücke seines Grams; gleichwohl erforderte diese langwierige Operation einen Zeitraum von neunhundert und neun und neunzig Jahren, ehe die alte Wunde ausheilte. Endlich da ihn die Beschwerde der Langeweile drückte und er einstmals sehr übel aufgeräumt war, brachte sein Favorit und Hofschalksnarr in der Unterwelt, ein drolliger Kobold, eine Lustpartie aufs Riesengebirge in Vorschlag, welchen Seine Herrlichkeit zu goutieren nicht ermangelte. Es brauchte nicht mehr als den Zeitblick einer Minute, so war die weite Reise vollendet, und er befand sich mitten auf dem großen Rasenplatze seines ehemaligen Lustgartens, dem er nebst dem übrigen Zubehör die vorige Gestalt gab; doch blieb alles für menschliche Augen verborgen; die Wanderer, die übers Gebirge zogen, sahen nichts als eine fürchterliche Wildnis. Der Anblick dieser Objekte, die er in der ehemaligen Liebesepoche in einem rosenfarbenen Lichte schimmern sah, erneuerte alle Ideen der verjährten Liebschaft, und ihm dünkte, die Geschichte mit der schönen Emma sei erst seit ehegestern vorgefallen; ihr Bild schwebte ihm noch so deutlich vor, als stünde sie neben ihm. Aber die Erinnerung, wie sie ihn überlistet und hintergangen hatte, machte seinen Groll gegen die ganze Menschheit wieder rege. „Unseliges Erdengewürm," rief er aus, indem er aufschaute und vom hohen Gebirge die Türme der Kirchen und Klöster in Städten und Flecken erblickte, „treibst, sehe ich, dein Wesen noch immer unten im Thale.

20. zu goutieren, annehmbar zu finden.

Hast mich baß geäfft durch Tücke und Ränke, sollst mir nun büßen; will dich auch hetzen und wohl plagen, daß dir soll bange werden vor dem Treiben des Geistes im Gebirge."

Kaum hatte er dies Wort gesagt, so vernahm er in der Ferne Menschenstimmen. Drei junge Gesellen wanderten durchs Gebirge, und der keckste unter ihnen rief ohne Unterlaß: „Rübezahl, komm herab! Rübezahl! Mädchendieb!" Von undenklichen Jahren her hatte die Lästerchronik die Liebesgeschichte des Berggeistes in mündlichen Überlieferungen getreulich aufbewahrt, sie wie gewöhnlich mit lügenhaften Zusätzen vermehrt, und jeder Reisende, der das Riesengebirge betrat, unterhielt sich mit seinem Gefährten von den Abenteuern desselben. Man trug sich mit unzähligen Spukhistörchen, die sich niemals begeben hatten, machte damit zaghafte Wanderer zu fürchten, und die starken Geister, Witzlinge und Philosophen, die am hellen Tage und in zahlreicher Gesellschaft keine Gespenster glauben und sich darüber lustig machen, pflegten aus Übermut, oder um ihre Herzhaftigkeit zu beweisen, den Geist oft zu citieren, aus Schäkerei bei seinem Ekelnamen zu rufen und auf ihn zu schimpfen. Man hat nie gehört, daß dergleichen Insulten von dem friedlichen Berggeiste wären gerügt worden; denn in den Tiefen des Abgrundes erfuhr er von diesem mutwilligen Hohn kein Wort. Desto mehr war er betroffen, da er seine ganze chronique scandaleuse jetzt so kurz und bündig ausrufen hörte. Wie der Sturmwind raste er durch den düsteren Fichtenwald und war schon im Begriff, den armen Tropf, der sich ohne Absicht über ihn lustig gemacht hatte, zu erdrosseln, als er in dem Augenblick bedachte, daß eine so exemplarische Rache großes Geschrei im Lande erregen, alle Wanderer aus dem Gebirge wegbannen und ihm die Gelegenheit rauben würde, sein Spiel mit den Menschen zu treiben. Darum ließ er ihn nebst seinen Konsorten geruhig ihre Straße ziehen, mit dem Vorbehalt, seinen verübten Mutwillen ihm doch nicht ungenossen hingehen zu lassen.

Auf dem nächsten Scheidewege trennte sich der Hohnsprecher von seinen beiden Kameraden und gelangte diesmal mit heiler Haut in Hirschberg, seiner Heimat, an. Aber der unsichtbare Geleitsmann war ihm bis zur Herberge gefolgt, um ihn zu gelegener Zeit dort zu finden. Jetzt trat er seinen Rückweg ins Gebirge an und sann auf Mittel, sich zu rächen. Von ohngefähr begegnete ihm auf der Landstraße ein reicher Israelit, der nach Hirschberg

wollte; da kam ihm in den Sinn, diesen zum Werkzeuge seiner Rache zu gebrauchen. Also gesellte er sich zu ihm in Gestalt des losen Gesellen, der ihn gefoppt hatte, und kosete freundlich mit ihm, führte ihn unvermerkt seitab von der Straße, und da sie ins Gebüsche kamen, fiel er dem Juden mörderisch in den Bart, zausete ihn weidlich, riß ihn zu Boden, knebelte ihn und raubte ihm seinen Seckel, worin er viel Geld und Geschmeide trug. Nachdem er ihn mit Faustschlägen und Fußtritten zum Valet noch gar übel traktiert hatte, ging er davon und ließ den armen geplünderten Juden, der sich seines Lebens verzieh, halbtot im Busche liegen.

Als sich der Israelit von seinem Schrecken erholt hatte und wieder Leben in ihm war, fing er an zu wimmern und laut um Hilfe zu rufen; denn er fürchtete in der grausenvollen Einöde zu verschmachten. Da trat ein feiner, ehrbarer Mann zu ihm, dem Ansehen nach ein Bürger aus einer der umliegenden Städte, fragte, warum er also beginne, und wie er ihn geknebelt fand, lösete er ihm die Bande von Händen und Füßen und leistete ihm alles das, was der barmherzige Samariter im Evangelium dem Manne that, der unter die Mörder gefallen war. Nachher labte er ihn mit einem herrlichen Schluck Kordialwasser, das er bei sich trug, führte ihn wieder auf die Landstraße und geleitete ihn freundlich, wie der Engel Raphael den jungen Tobias, bis er ihn brachte gen Hirschberg an die Thür der Herberge; dort reichte er ihm einen Zehrpfennig und schied von ihm. Wie erstaunte der Jud', da er beim Eintritt in den Krug seinen Räuber am Zechtisch erblickte, so frei und unbefangen als ein Mensch sein kann, der sich keiner Übelthat bewußt ist. Er saß hinter einem Schoppen Landwein, trieb Scherz und gute Schwänke mit andern lustigen Zechbrüdern, und neben ihm lag der nämliche Watsack, in welchen er den geraubten Seckel geborgen hatte. Der bestürzte Jud' wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte, schlich sich in einen Winkel und ging mit sich selbst zu Rate, wie er wieder zu seinem Eigentum gelangen möchte. Es schien ihm unmöglich, sich in der Person geirrt zu haben; darum drehte er unbemerkt sich zur Thür hinaus, ging zum Richter und brachte seinen Diebesgruß an.

Die Hirschberger Justiz stund damals in dem Rufe, daß sie

29. Watsack, Reisesack. — 36. Diebesgruß, so hieß ehemals in Gerichten die legale Anzeige eines Diebstahls.

schnell und thätig sei, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, wenn's was zu liquidieren gab; wo sie aber ex officio ihrer Pflicht Genüge leisten mußte, ging sie, wie anderwärts, ihren Schneckengang. Der erfahrene Israelit war mit dem gewöhnlichen Gange derselben schon bekannt und verwies den unentschlossenen Richter, der lange zögerte, die Denunziation niederzuschreiben, auf das blendende corpus delicti, und diese güldene Hoffnung unterließ nicht, einen Verhaftungsbefehl auszuwirken. Häscher bewaffneten sich mit Spießen und Stangen, umringten das Schenkhaus, griffen den unschuldigen Verbrecher und führten ihn vor die Schranken der Ratsstube, wo sich die weisen Väter indes versammelt hatten. „Wer bist du?" frug der ernsthafte Stadtrichter, als der Inquisit hereintrat, „und von wannen kommst du?" Er antwortete freimütig und unerschrocken: „Ich bin ein ehrlicher Schneider meines Handwerks, Benedix genannt, komme von Liebenau und stehe hier in Arbeit bei meinem Meister."

„Hast du nicht diesen Juden im Walde mörderisch überfallen, übel geschlagen, gebunden und seines Seckels beraubt?"

„Ich habe diesen Juden nie mit Augen gesehen, hab' ihn auch weder geschlagen, noch gebunden, noch seines Seckels beraubt. Ich bin ein ehrlicher Zünftler und kein Straßenräuber."

„Womit kannst du deine Ehrlichkeit beweisen?"

„Mit meiner Kundschaft und dem Zeugnis meines guten Gewissens."

„Weis' auf deine Kundschaft."

Benedix öffnete getrost den Watsack; denn er wußte wohl, daß er nichts als sein wohlerworbenes Eigentum darin verwahrte. Doch wie er ihn ausleerte, siehe da! da klingelt's unter dem herausstürzenden Plunder wie Gold. Die Häscher griffen hurtig zu, störten den Kram auseinander und zogen den schweren Seckel hervor, welchen der erfreute Jud' alsbald als sein Eigentum, deductis deducendis, reklamierte. Der Wicht stand da wie vom Donner gerührt, wollte vor Schrecken umsinken, ward bleich um die Nase, die Lippen bebten, die Kniee wankten, er verstummte und sprach kein Wort. Des Richters Stirn verfinsterte sich, und eine drohende Gebärde weissagte einen strengen Bescheid.

12. frug, gewöhnlich fragte. Doch sagt auch Bürger: „Sie frug den Zug wohl auf und ab, Und frug nach allen Namen." — 31 f. deductis deducendis, nach Abzug des Nötigen (für das Gericht).

„Wie nun, Bösewicht!" donnerte der Stadtvogt. „Erfrechst du dich noch, den Raub zu leugnen?"

„Erbarmung, gestrenger Herr Richter!" winselte der Inkulpat auf den Knieen, mit hochaufgehobenen Händen. „Alle Heiligen im Himmel ruf' ich zu Zeugen an, daß ich unschuldig bin an dem Raube; ich weiß nicht, wie des Juden Seckel in meinen Watsack gekommen ist, Gott weiß es."

„Du bist überwiesen," redete der Richter fort, „der Seckel zeihet dich genugsam des Verbrechens, thue Gott und der Obrigkeit die Ehre und bekenne freiwillig, ehe der Peiniger kommt, dir das Geständnis der Wahrheit abzufoltern."

Der geängstigte Benedix konnte nichts, als auf seine Unschuld provocieren; aber er predigte tauben Ohren: man hielt ihn für einen hartnäckigen Gaudieb, der sich nur aus der Halsschlinge herausleugnen wollte. Meister Hämmerling, der fürchterliche Wahrheitsforscher, wurde herbeigerufen, durch die stählernen Argumente seiner Beredsamkeit ihn zu vermögen, Gott und der Obrigkeit die Ehre anzuthun, sich um den Hals zu bekennen. Jetzt verließ den armen Wicht die standhafte Freudigkeit seines guten Gewissens, er bebte zurück vor den Qualen, die seiner warteten. Da der Peiniger im Begriff war, ihm die Daumenstöcke anzulegen, bedachte er, daß diese Operation ihn untüchtig machen würde, jemals wieder mit Ehren die Nadel zu führen, und ehe er wollte ein verdorbener Kerl bleiben sein Lebenlang, meinte er, es sei besser, der Marter mit einemmal abzukommen, und gestund das Bubenstück ein, davon sein Herz nichts wußte. Der Kriminalprozeß wurde nun brevi manu abgethan, der Inquisit, ohne daß sich das Gericht teilte, von Richter und Schöppen zum Strange verurteilt, welcher Rechtsspruch, zu Pflegung prompter Justiz und zu Ersparung der Atzungskosten, gleich Tags darauf bei frühem Morgen vollzogen werden sollte.

Alle Zuschauer, welche das hochnotpeinliche Halsgericht herbeigelockt hatte, fanden das Urteil des wohlweisen Magistrats gerecht und billig; doch keiner rief den Richtern lauteren Beifall zu als der barmherzige Samariter, der sich mit in die Kriminalstube eingedrungen hatte und nicht satt werden konnte, die Gerechtigkeitsliebe der Herren von Hirschberg zu erheben; und in der That hatte auch niemand nähern Anteil an der Sache als eben dieser Menschenfreund, der mit unsichtbarer Hand des Juden Seckel in des

26 f. brevi manu, kurz und einfach.

Schneiders Watsack verborgen hatte und kein anderer als Rübezahl selbst war. Schon am frühen Morgen lauerte er am Hochgericht in Rabengestalt auf den Leichenzug, der das Opfer seiner Rache dahin begleiten sollte, und es regte sich bereits in ihm der Rabenappetit, dem neuen Ankömmling die Augen auszuhacken; aber diesmal harrte er vergebens. Ein frommer Ordensbruder, der von dem Werte der Bekehrungen auf dem Rabensteine ganz andere Gedanken hegte als einige neoterischen Theologen und alle Malefikanten, die er zum Tode bereitete, mit dem Geruch der Heiligkeit zu imbibieren sich beeiferte, fand an dem unwissenden Benedix einen so rohen, wüsten Klotz, daß es ihm unmöglich schien, in so kurzer Zeit, als ihm zu dem Bekehrungsgeschäfte übrig blieb, einen Heiligen daraus zu schnitzeln; er bat deshalb das Kriminalgericht um einen dreitägigen Aufschub, den er dem frommen Magistrat nicht ohne große Mühe und unter Androhung des Kirchenbannes endlich abzwang. Als Rübezahl davon hörte, flog er ins Gebirge, den Exekutionstermin daselbst zu erwarten.

In diesem Zwischenraume durchstrich er nach Gewohnheit die Wälder und erblickte auf dieser Streiferei eine junge Dirne, die sich unter einen schattenreichen Baum gelagert hatte. Ihr Haupt sank schwermütig in den Busen hinab, und sie unterstützte solches mit einem schwanenweißen Arm; ihre Kleidung war nicht kostbar, aber reinlich, und der Zuschnitt daran bürgerlich. Von Zeit zu Zeit verwischte sie mit der Hand eine herabrollende Zähre von den Wangen und stöhnende Seufzer quollen aus der vollen Brust hervor. Schon ehemals hatte der Gnome die mächtigen Eindrücke jungfräulicher Zähren empfunden; auch jetzt war er so gerührt davon, daß er von dem Gesetz, welches er sich auferlegt hatte, alle Adamskinder, die durchs Gebirge ziehen würden, zu tücken und zu quälen, die erste Ausnahme machte, die Empfindung des Mitleidens sogar als ein wohlthuend' Gefühl erkannte und Verlangen trug, die Schöne zu trösten. Er gestaltete sich wieder als ein reputierlicher Bürger, trat die junge Dirne freundlich an und sprach: „Mägdlein, was trauerst du hier in der Wüste so einsam? Verhehle mir nicht deinen Kummer, daß ich zusehe, wie dir zu helfen stehe."

Die Dirne, die ganz in Schwermut verschwebt war, schreckte auf, da sie diese Stimme hörte, und erhob ihr erdwärts gesenktes

8. neoterisch, neuerungssüchtig. — 9. Malefikant, Missethäter. — 10. imbibere heißt: einsaugen, sich bemühen. Musäus nimmt es für umgeben.

Haupt. Ha, was für ein schmachtendes lasurfarbenes Augenpaar blickte da hervor, deren sanft gebrochenes Licht ein Herz von Stahl zu schmelzen fähig war: zwei helle Thränen glänzten darin wie Karfunkeln, und das holde jungfräuliche Antlitz war mit dem Ausdruck banger Schmerzensgefühle übergossen, wodurch die Reize des lieblichen Nonnengesichtes nur noch mehr erhoben wurden. Da sie den ehrsamen Mann vor sich sitzen sah, öffnete sie ihren Purpurmund und sprach: „Was kümmert Euch mein Schmerz, guter Mann, sintemal mir nicht zu helfen steht? Ich bin eine Unglückliche, eine Mörderin, habe den Mann meines Herzens gemordet und will abbüßen meine Schuld mit Jammer und Thränen, bis mir der Tod das Herz zerbricht."

Der ehrbare Mann staunte. „Du eine Mörderin?" rief er, „bei diesem himmlischen Gesicht trügst du die Hölle im Herzen? Unmöglich! — Zwar die Menschen sind aller Ränke und Bosheit fähig, das weiß ich; gleichwohl ist mir's hier ein Rätsel."

„So will ich's Euch lösen," erwiderte die trübsinnige Jungfrau, „wenn Ihr es zu wissen begehrt."

Er sprach: „Sag' an!"

Sie: „Ich hatte einen Gespielen von Jugend an, den Sohn einer tugendsamen Wittib, meiner Nachbarin, der mich zu seinem Liebchen erkor, als er heranwuchs. Er war so lieb und gut, so treu und bieder, liebte so standhaft und herzig, daß er mir das Herz stahl und ich ihm ewige Treue gelobte. — Ach, das Herz des lieben Jungen habe ich Natter vergiftet, hab' ihn der Tugendlehren seiner frommen Mutter vergessen gemacht und ihn zu einer Übelthat verleitet, wofür er das Leben verwirkt hat!"

Der Gnome rief emphatisch: „Du?"

„Ja, Herr," sprach sie, „ich bin seine Mörderin, hab' ihn gereizt, einen Straßenraub zu begehen und einen schelmischen Juden zu plündern; da haben ihn die Herren von Hirschberg ergriffen, Halsgericht über ihn gehegt, und o Herzleid! morgen wird er abgethan."

„Und was hast du verschuldet?" frug verwundert Rübezahl.

„Ja, Herr! Ich hab's auf meinem Gewissen das junge Blut!"

„Wie das?"

„Er zog auf die Wanderschaft übers Gebirge, und als er beim Valet an meinem Halse hing, sprach er: Fein Liebchen, bleib' mir treu. Wenn der Apfelbaum zum drittenmal blühet und

die Schwalbe zum Neste trägt, kehr' ich von der Wanderschaft zurück, dich heimzuholen als mein junges Weib; und das gelobte ich ihm zu werden durch einen teuern Eid. Nun blühete der Apfelbaum zum drittenmal, und die Schwalbe nistete, da kam Benedix wieder, erinnerte mich meiner Zusage und wollte mich zur Trauung führen. Ich aber neckt' und höhnt' ihn, wie die Mädchen oft den Freiern thun, und sprach: Dein Weib kann ich nicht werden, mein Bettlein hat für zwei nicht Raum, und du hast weder Herd noch Obdach. Schaff' dir erst blanke Batzen an, dann frage wieder zu. Der arme Junge wurde durch diese Rede sehr betrübt. Ach, Klärchen, seufzte er tief, mit einer Thräne im Auge, steht dir dein Sinn nach Geld und Gut, so bist du nicht das biedere Mädchen mehr, das du vormals wareſt! Schlugst du nicht ein in diese Hand, da du mir deine Treue schwurest? Und was hatte ich mehr als diese Hand, dich einst damit zu nähren? Woher dein Stolz und spröder Sinn? Ach, Klärchen, ich verstehe dich; ein reicher Buhle hat mir dein Herz entwendet; lohnst du mir also, Ungetreue? Drei Jahre habe ich mit Sehnsucht und Harren traurig verlebt, habe jede Stunde gezählt bis auf diesen Tag, da ich kam, dich heimzuführen. Wie leicht und rasch machte meinen Fuß Hoffnung und Freude, da ich übers Gebirge wandelte, und nun verschmähst du mich! Er bat und flehete, doch ich blieb fest auf meinem Sinn: Mein Herz verschmäht dich nicht, o Benedix! antwortete ich, nur meine Hand versag' ich dir vorjetzt; zieh' hin, erwirb dir Gut und Geld, und hast du das, so komm, dann will ich gern mein Bettlein mit dir teilen. Wohlan, sprach er mit Unmut, du willst es so, ich gehe in die Welt, will laufen, will rennen, will betteln, stehlen, schmorgen, sorgen, und eher sollst du mich nicht wiedersehen, bis ich erlange den schnöden Preis, um den ich dich erwerben muß. Leb' wohl, ich fahre hin, Ade! — So hab' ich ihn bethört, den armen Benedix; er ging ergrimmt davon; da verließ ihn sein guter Engel, daß er that, was nicht recht war, und was sein Herz gewiß verabscheute."

Der ehrsame Mann schüttelte den Kopf über diese Rede und rief nach einer Pause mit nachdenklicher Miene: „Wunderbar!" Hierauf wendete er sich zu der Dirne: „Warum," frug er, „erfüllst du aber hier den leeren Wald mit deinen Wehklagen, die dir und deinem Buhlen nichts nützen noch frommen können?"

28. schmorgen, schmorchen, schmoren, schwitzen.

„Lieber Herr," fiel sie ihm ein, „ich war auf dem Wege nach Hirschberg, da wollte mir der Jammer das Herz abdrücken, darum weilte ich unter diesem Baume."

„Und was willst du in Hirschberg thun?"

„Ich will dem Blutrichter zu Fuße fallen, will mit meinem Klaggeschrei die Stadt erfüllen, und die Töchter der Stadt sollen mir wehklagen helfen, ob das die Herren erbarmen möchte, dem unschuldigen Blut das Leben zu schenken; und so mir's nicht gelingt, meinen Buhlen dem schmählichen Tode zu entreißen, will ich freudig mit ihm sterben."

Der Geist wurde durch diese Rede so bewegt, daß er von Stund an seiner Rache ganz vergaß und der Trostlosen ihren Buhlen wiederzugeben beschloß. „Trockne ab deine Thränen," sprach er mit teilnehmender Gebärde, „und laß deinen Kummer schwinden. Ehe die Sonne zu Rüste gehet, soll dein Buhle frank und frei sein. Morgen um das erste Hahnengeschrei sei wach und horchsam, und wenn ein Finger ans Fenster klopft, so thu' auf die Thür zu deinem Kämmerlein; denn es ist dein Benedix, der davor stehet. Hüte dich, ihn nicht wieder wild zu machen durch deinen spröden Sinn. — Du sollst auch wissen, daß er das Bubenstück nicht begangen hat, dessen du ihn zeihest, und du hast des gleichfalls keine Schuld; denn er hat sich durch deinen Eigensinn zu keiner bösen That reizen lassen."

Die Dirne, verwundert über diese Rede, sah ihm starr und steif ins Gesicht, und weil darin das Fältlein der Schälkelei oder des Trugs sich nicht veroffenbarte, gewann sie Zutrauen, ihre trübe Stirn klärte sich auf, und sie sprach mit froher Zweifelmütigkeit: „Lieber Herr, wenn Ihr mein nicht spottet und dem also ist wie Ihr saget, so müßt Ihr ein Seher oder der gute Engel meines Buhlen sein, daß Ihr das alles so wisset."

„Sein guter Engel?" versetzte Rübezahl betroffen, „nein, der bin ich wahrlich nicht; aber ich kann's werden, und du sollst's erfahren! Ich bin ein Bürger aus Hirschberg, habe mit zu Rate gesessen, als der arme Sünder verurteilt wurde; aber seine Unschuld ist ans Licht gebracht, fürchte nichts für sein Leben. Ich will hin, ihn seiner Banden zu entledigen, denn ich vermag viel in der Stadt. Sei gutes Muts und kehre heim in Frieden." Die Dirne machte sich alsbald auf und gehorchte, obgleich Furcht und Hoffnung in ihrer Seele kämpften.

Der ehrwürdige Pater Graurock hatte sich's die drei Tage des Aufschubs blutsauer werden lassen, den Delinquenten gehörig zu beschicken, um seine arme Seele der Hölle zu entreißen, der sie, seiner Meinung nach, verpfändet war von Jugend auf. Denn der gute Benedix war ein unwissender Laie, der um Nadel und Schere ungleich bessern Bescheid wußte als um den Rosenkranz. Den Engelgruß und das Paternoster mengte er stets durch einander, und vom Credo wußte er keine Silbe; der eifrige Mönch hatte alle Mühe von der Welt, ihm das letztere zu lehren, und brachte mit dieser Arbeit zwei volle Tage zu. Denn wenn er sich die Formel aufsagen ließ, und das Gedächtnis des armen Sünders auch nicht strauchelte, so unterbrach doch oft ein Gedanke an das Irdische und der halblaute Seufzer: „ach Klärchen!" die ganze Lektion, darum es die religiöse Politik des frommen Bruders zuträglich fand, dem verlornen Schafe die Hölle recht heiß zu machen, und das gelang ihm auch dergestalt, daß der geängstigte Benedix kalten Todesschweiß schwitzte und zu geheiligter Freude seines Bekehrers Klärchen rein darüber vergaß. Aber die Vorstellung der angedrohten Martern in der Hölle folterten ihn so unablässig, daß er nichts als bocksfüßige gehörnte Teufel vor Augen sah, die mit Karsten und Hacken die fasernackten Scharen verdammter Seelen in den ungeheuren Walfischrachen des höllischen Feuerschlundes hineinlotseten. Diesen qualvollen Zustand seines Seelenpfleglings ließ der eifrige Ordensmann insoweit sich zu Herzen gehen, daß er der geistlichen Klugheit gemäß erachtete, den Vorhang im Hintergrunde fallen zu lassen und die gräßliche Teufelsscene zu verbergen. Dagegen hitzte er den Schmelzofen des Fegefeuers nun desto stärker, welches für den feuerscheuen Benedix ein leidiger Trost war.

„Deine Missethat, mein Sohn, ist groß," sprach er, „aber verzage drum nicht, die Flammen des Fegefeuers werden dich davon reinigen. Wohl dir, daß du das Verbrechen nicht an einem rechtgläubigen Christen verübt hast; denn da würdest du tausend Jahre in dem siedenden Schwefelpfuhle, bis an den Hals versenkt, dafür büßen müssen. Weil du aber nur einen verworfenen Juden geplündert hast, so wird in hundert Jahren deine Seele rein wie ausgebranntes Silber sein, und ich will so viel Seelmessen für

1. Graurock bei Bürger und zwar Bruder Graurock, vgl. S. 189. — 27. hitzte, heizte. S das Wort hitzen in Grimms Wörterbuch IV, II, 1583.

dich lesen, daß du nicht tiefer als bis an den Gürtel in der unauslöschlichen Lava waten sollst." Ob sich nun wohl Benedix völlig unschuldig wußte, so glaubte er doch so fest an den Binde- und Löseschlüssel seines Beichtigers, daß er auf die Revision seines Prozesses in jener Welt gar nicht rechnete, und in dieser Welt nochmals darauf zu provocieren, schreckte ihn die Furcht vor der Folter ab. Darum legte er sich aufs Bitten, flehete seinen geistlichen Rhadamant um Barmherzigkeit an und suchte von den Qualen des Fegefeuers so viel abzudingen als möglich; wodurch sich denn der strenge Pönitentiarius bewogen fand, ihn endlich nur bis an die Kniee ins Feuerbad zu versenken. Aber dabei hatte es sein Verbleiben; denn aller Lamenten ungeachtet ließ er sich weiter keinen Zoll breit abnegotiieren.

Eben verließ der unerbittliche Sündenrüger den Kerker, nachdem er dem trostlosen Delinquenten zum letztenmale gute Nacht gewünscht hatte, als ihm Rübezahl unsichtbarerweise beim Eingange begegnete, noch unentschlossen, wie er sein Vorhaben, den armen Schneider in Freiheit zu setzen, so auszuführen vermöchte, daß den Herren von Hirschberg der Spaß nicht verdorben würde, einen Aktus ihrer verjährten Kriminaljurisdiktion auszuüben; denn der Magistrat hatte sich durch die sträckliche Gerechtigkeitspflege bei ihm in guten Kredit gesetzt. In dem Augenblick geriet er auf einen Einfall, der recht nach seinem Sinne war. Er schlich dem Mönche ins Kloster nach, stahl aus der Kleiderkammer ein Ordenskleid, fuhr hinein und begab sich in Gestalt des Bruder Graurocks ins Gefängnis, welches ihm der Kerkermeister ehrerbietig öffnete.

„Das Heil deiner Seele," redete er den Gefangenen an, „treibt mich nochmals hierher, da ich dich kaum verlassen habe. Sag' an, mein Sohn, was hast du noch auf deinem Herzen und Gewissen, damit ich dich tröste." „Ehrwürdiger Vater," antwortete Benedix, „mein Gewissen beißt mich nicht; aber Euer Fegefeuer bangt und ängstet mich und preßt mir das Herz zusammen, als läg's zwischen den Daumenstöcken." Freund Rübezahl hatte von kirchlichen Lehrmeinungen sehr unvollständige und verworrene Begriffe, daher war ihm die Querfrage: „Wie meinst du das?" wohl zu verzeihen. „Ach," gegenredete Benedix, „in dem Feuerpfuhl bis an die Kniee zu waten, Herr, das halt' ich nicht aus!" „Narr,"

8. Rhadamant hieß einer der Richter der Unterwelt.

versetzte Rübezahl, „so bleib' davon, wenn dir das Bad zu heiß ist.“ Benedix ward an dieser Rede irre und sah dem Pfaffen so starr ins Gesicht, daß dieser merkte, er habe irgend eine Unschicklichkeit vorgebracht; darum lenkte er ein: „Davon ein andermal; denkst du auch noch an Klärchen? Liebst du sie noch als deine Braut? Und hast du ihr etwas vor deiner Hinfahrt zu sagen, so vertraue es mir.“ Benedix staunte bei diesem Namen noch mehr; der Gedanke an sie, den er mit großer Gewissenhaftigkeit in seiner Seele zu ersticken bemüht gewesen war, wurde auf einmal wieder so heftig angefacht, besonders da vom Abschiedsgruße die Rede war, daß er überlaut anfing zu weinen und zu schluchzen und kein Wort vorzubringen vermögend war. Diese herzbrechende Gebärdung jammerte den mitleidigen Pfaffen also, daß er beschloß, dem Spiel ein Ende zu machen. „Armer Benedix,“ sprach er, „gieb dich zufrieden und sei getrost und unverzagt, du sollst nicht sterben. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß du unschuldig bist an dem Raube und deine Hand mit keinem Laster befleckt hast, darum bin ich kommen, dich aus dem Kerker zu reißen und der Banden zu entledigen.“ Er zog einen Schlüssel aus der Tasche. „Laß sehen,“ fuhr er fort, „ob er schließe.“ Der Versuch gelang, der Entfesselte stand da frank und frei, das Geschmeide fiel ab von Händen und Füßen. Hierauf wechselte der gutmütige Pfaff' mit ihm die Kleider und sprach: „Gehe gemachsam wie ein frommer Mönch durch die Schar der Wächter vor der Thür des Gefängnisses und durch die Straßen, bis du der Stadt Weichbild hinter dir hast; dann schürze dich hurtig und schreite rüstig zu, daß du gelangest ins Gebirge endlich, und raste nicht, bis du in Liebenau vor Klärchens Thür stehest, klopfe leise an, dein Liebchen harret deiner mit ängstlichem Verlangen.“

Der gute Benedix wähnte, das alles sei nur ein Traum, rieb sich die Augen, zwickte sich in die Arme und Waden, um zu versuchen, ob er wache oder schlafe, und da er inne ward, daß sich alles so verhalte, fiel er seinem Befreier zu Füßen und umfing seine Kniee, wollte eine Danksagung stammeln und lag da in stummer Freude, denn die Worte versagten ihm. Der liebreiche Pfaff trieb ihn endlich fort und reichte ihm noch ein Laib Brot und eine Knackwurst zur Zehrung auf den Weg. Mit wankendem Knie schritt der Entledigte über die Schwelle des traurigen Kerkers und fürchtete immer, erkannt zu werden. Aber sein ehrwürdiger

Rock gab ihm einen solchen Wohlgeruch von Frömmigkeit und Tugend, daß die Wächter nichts von Delinquentenschaft darunter witterten.

Klärchen saß indessen bänglich einsam in ihrem Kämmerlein, horchte auf jedes Rauschen des Windes und spähete jeden Fußtritt der Vorübergehenden. Oft dünkte ihr, es rege sich was am Fensterladen, oder es klinge der Pfortenring; sie schreckte auf mit Herzklopfen, sah durch die Luke, und es war Täuschung. Schon schüttelten die Hähne in der Nachbarschaft die Flügel und verkündeten durch ihr Krähen den kommenden Tag; das Glöcklein im Kloster läutete zur Frühmetten, das ihr wie Totenruf und Grabesklang tönte; der Wächter stieß zum letztenmal ins Horn und weckte die schnarchenden Bäckermägde zu ihrem frühen Tagewerke. Klärchens Lämpchen fing an dunkel zu brennen, weil's ihm an Öl gebrach, ihre Unruhe mehrte sich mit jedem Augenblick und ließ sie nicht die herrliche Rose von guter Vorbedeutung bemerken, die an dem glimmenden Docht brannte. Sie saß auf ihrer Bettlade, weinte bitterlich und erseufzete: „Benedix! Benedix! Was für ein bänglicher Tag für dich und mich dämmert jetzt heran!" Sie lief ans Fenster, ach! blutrot war der Himmel nach Hirschberg hin, und schwarze Nebelwolken schwebten wie Trauerflor und Leichentücher hin und wieder am Horizonte. Ihre Seele bebte von diesem ahnungsvollen Anblick zurück, sie sank in dumpfes Hinbrüten, und Totenstille war um sie her.

Da pocht's dreimal leise an das Fenster, als ob sich's eignete. Ein froher Schauer durchlief ihre Glieder, sie sprang auf, that einen lauten Schrei; denn eine Stimme flüsterte durch die Luke: „Fein Liebchen, bist du wach?" — Husch, war sie an die Thür. — „Ach Benedix, bist du's oder ist's dein Geist?" Wie sie aber den Bruder Graurock erblickte, sank sie zurück und starb vor Entsetzen hin. Da umschlang sie sanft sein treuer Arm, und der Kuß der Liebe, das große Mittel gegen alle hysterischen Ohnmachten, brachte sie bald wieder ins Leben.

Nachdem die stumme Scene des Erstaunens und die Ergießungen der ersten freudigen Herzensgefühle vorüber waren, erzählte ihr Benedix seine wunderbare Errettung aus dem pein-

7. Pfortenring. Vergl. Bürgers Lenore. — 25. sich's eignete, spukte. Vergl. die Stelle aus Goethe in Grimms Wörterbuch III, 105 Nr. 4, wo diese Stelle aus Musäus fehlt. — 28. Fein Liebchen, bist du wach? wieder Erinnerung an Lenore.

lichen Kerker; doch die Zunge klebte ihm am Gaumen vor großem Durst und Ermattung. Klärchen ging, ihm einen Trunk frisch Wasser zu holen, und nachdem er sich damit gelabt hatte, fühlte er Hunger; aber sie hatte nichts zum Imbiß als die Panacee der Liebenden, Salz und Brot, wobei sie voreilig gelobten, zufrieden und glücklich mit einander zu sein ihr Lebenlang. Da gedachte Benedix an seine Knackwurst, zog sie aus der Tasche und wunderte sich baß, daß sie schwerer war als ein Hufeisen, brach sie von einander, siehe! da fielen eitel Goldstücke heraus, worüber Klärchen nicht wenig erschrak, meinte, das Gold sei eine schändliche Reliquie von dem Raube des Juden, und Benedix sei nicht so unschuldig, als ihn der ehrsame Mann gemacht habe, der ihr im Gebirge erschienen war. Allein der truglose Gesell' beteuerte höchlich, daß der fromme Ordensmann ihm diesen verborgenen Schatz vermutlich als eine Hochzeitssteuer verliehen habe, und sie glaubte seinen Worten. Darauf segneten beide mit dankbarem Herzen den edelmütigen Wohlthäter, verließen ihre Vaterstadt und zogen gen Prag, wo Meister Benedix mit Klärchen, seinem Weibe, lange Jahre als ein wohlbehaltener Mann in friedlicher Ehe bei reichem Kindersegen lebte. Die Galgenschen war so tief bei ihm eingewurzelt, daß er seinen Kunden nie etwas veruntreute und, wider Natur und Brauch seiner Zunftgenossen, auch nicht den kleinsten Abschnitt in die Hölle warf.

In der frühen Morgenstunde, da Klärchen mit schauervoller Freude den Finger ihres Buhlen am Fenster vermerkte, klopfte auch in Hirschberg ein Finger an die Thür des Gefängnisses. Das war der Bruder Graurock, der, von frommem Eifer aufgeweckt, den Anbruch des Tages kaum erwarten konnte, die Bekehrung des armen Sünders zu vollenden und ihn als einen halben Heiligen dem gewaltsamen Arm des Henkers zu überantworten. Rübezahl hatte einmal die Delinquentenrolle übernommen und war entschlossen, sie zur Ehre der Justiz rein auszuspielen. Er schien wohlgefaßt zum Sterben zu sein, und der fromme Mönch freute sich darüber und erkannte diese Standhaftigkeit alsbald für die gesegnete Frucht seiner Arbeit an der Seele des armen Sünders; darum ermangelte er nicht, ihn in dieser Gemütsverfassung durch seinen geistlichen Zuspruch zu erhalten, und beschloß seinen Sermon

23. Hölle im Schneidertische.

mit dem tröstlichen Weidespruch: „Soviel Menschen du bei deiner Ausführung erblicken wirst, die dich an die Gerichtsstätte geleiten, siehe, so viel Engel stehen schon bereit, deine Seele in Empfang zu nehmen und sie einzuführen ins schöne Paradies.“ Darauf ließ er ihn der Fessel entledigen, wollte ihn Beichte hören und dann absolvieren; doch fiel ihm ein, vorher noch die gestrige Lektion zu rekapitulieren, damit der arme Sünder unterm Galgen im geschlossenen Kreise sein Glaubensbekenntnis frei und ohne Anstoß zur Erbauung der Zuschauer hersagen möchte. Aber wie erschrak der Ordensmann, da er inne ward, daß der ungelehrige Delinquent sein Credo die Nacht über völlig ausgeschwitzt hatte! Der fromme Mönch war völlig der Meinung, der Satanas sei hier im Spiel und wolle dem Himmel die gewonnene Seele entreißen, darum fing er kräftig an zu exorcisieren; aber der Teufel wollte sich nicht austreiben und das Credo nicht in des Malefikanten Kopf hineinzwingen lassen.

Die Zeit war darüber verlaufen, das peinliche Gericht hielt dafür, daß es nun an der Stunde sei, den Leib zu töten, und kümmerte sich nicht weiter um den Seelenzustand seines Schlachtopfers. Ohne der Exekution länger Aufschub zu gestatten, wurde der Stab gebrochen, und obwohl Rübezahl als ein verstockter Sünder ausgeführt wurde, so unterwarf er sich doch allen übrigen Formalitäten der Hinrichtung ganz willig. Wie er von der Leiter gestoßen wurde, zappelte er am Strange nach Herzenslust und trieb das Spiel so arg, daß dem Henker dabei übel zu Mute ward; denn es erhob sich ein plötzliches Getöse im Volk und einige schrieen, man solle den Hangmann steinigen, weil er den armen Sünder über die Gebühr martere. Um also Unglück zu verhüten, streckte sich Rübezahl lang aus und stellte sich an, als sei er tot. Da sich aber das Volk verlaufen hatte, und nachher einige Leute in der Gegend des Hochgerichts hin- und herwandelten, aus Vorwitz hinzutraten und den Kadaver beschauen wollten, fing der Scherztreiber am Galgen sein Spiel von neuem an und erschreckte die Beschauer durch fürchterliche Grimassen. Daher lief gegen Abendzeit in der Stadt ein Gerücht um, der Gehangene könne nicht ersterben und tanze noch immer am Hochgericht, welches den Senat bewog, des Morgens in aller Frühe durch einige Deputierte

14. exorcisieren, den Teufel austreiben.

die Sache genau untersuchen zu lassen. Wie sie nun dahin kamen, fanden sie nichts als ein Wischlein Stroh am Galgen, mit alten Lumpen bedeckt, als man pflegt in die Erbsen zu stellen, die genäschigen Spatzen damit zu scheuchen. Worüber sich die Herren von Hirschberg baß wunderten, ließen in aller Stille den Strohmann abnehmen und breiteten aus, der große Wind habe zur Nachtzeit den leichten Schneider vom Galgen über die Grenze gewehet.

Dritte Legende.

Nicht immer war Rübezahl bei der Laune, denen, die er durch seine Neckereien in Schaden und Nachteil gebracht hatte, einen so edelmütigen Ersatz zu geben; oft machte er nur den Plagegeist aus boshafter Schadenfreude und kümmerte sich wenig darum, ob er einen Schurken oder einen Biedermann foppte. Oft gesellte er sich zu einem einsamen Wanderer als Geleitsmann, führte unvermerkt den Fremdling irre, ließ ihn an dem Absturz einer Bergzinne oder in einem Sumpfe stehen und verschwand mit höhnendem Gelächter. Zuweilen erschreckte er die furchtsamen Marktweiber durch abenteuerliche Gestalten wildfremder chimärischer Tiere, welches Blendwerk zu dem scherzhaften Irrtum Anlaß gegeben, daß neulich unser Produktensammler, unter Büschings Firma, den leibhaften Rübezahl mit unter Europens Produkte aufgenommen hat; denn das leopardenähnliche Tier, das sich zu Zeiten im sudetischen Gebirge soll sehen lassen, von den Butterweibern Ryssow genannt, ist nichts anderes als ein Phantom von Rübezahl. Oft lähmte er den Reisigen das Roß, daß es nicht aus der Stelle konnte, zerbrach den Fuhrleuten ein Rad oder eine Achse am Wagen, ließ vor ihren Augen ein abgerissenes Felsenstück in einen Hohlweg hinabrollen, das sie mit unendlicher Mühe auf die Seite räumen mußten, um sich freie Bahn zu machen. Oft hielt eine unsichtbare Kraft einen ledigen Wagen, daß sechs rasche Pferde ihn nicht fortzuziehen vermochten, und ließ der Fuhrmann merken, daß er eine Neckerei von Rübezahl wähnte, oder brach er aus Unwillen in Invektiven

2. Wischlein Stroh. Die Sage mit demselben Ausgange, jedoch ohne die Liebesgeschichte, also volkstümlicher, findet sich auch auf dem Harze. S. in Pröhles Harzsagen 2. Aufl. das Dialektstück „Mr soll dn Teifel net vorre". — 21. Europens Produkte Dessau 1782. S 219, und Büschings Erdbeschreibung. 3. T. 1. Bd. S. 212 (Musäus oder Wieland.)

gegen den Berggeist aus, so hatte er ein Hornissen-Heer, das die Pferde wütig machte, einen Steinhagel oder eine reichhaltige Bastonnade von unsichtbarer Hand zu gewarten.

Mit einem alten Schäfer, der ein gerader treuherziger Mann war, hatte er Bekanntschaft gemacht und sogar eine Art von vertraulicher Freundschaft errichtet. Er gestattete ihm, mit der Herde bis an die Hecken seiner Gärten zu treiben, welches ein anderer nicht hätte waghalsen dürfen. Der Geist hörte dem Graukopf bisweilen mit eben dem Vergnügen zu, wenn ihm dieser seinen unbedeutenden Lebenslauf erzählte, als Hans Hubrigs Biograph die Leiden und Freuden dieses alten sächsischen Bauers verschlang, obgleich Rübezahl diese Geschichten nicht so ekelhaft wie jener wiederkäuete. Demungeachtet versah's der Alte doch einmal. Da er eines Tages nach Gewohnheit seine Herde in des Gnomen Gehege trieb, brachen einige Schafe durch die Hecken und weideten auf den Grasplätzen des Gartens; darüber ergrimmte Freund Rübezahl dergestalt, daß er alsbald ein panisches Schrecken auf die Herde fallen ließ und sie in wildem Getümmel den Berg hinabscheuchte, wodurch sie größtenteils verunglückte, und der Nahrungsstand des alten Schäfers in solchen Verfall kam, daß er sich darüber zu Tode grämte.

Ein Arzt aus Schmiedeberg, der auf dem Riesengebirge zu botanisieren pflegte, genoß gleichfalls zuweilen die Ehre, mit seiner prahlerischen Gesprächigkeit den Gnomen unbekannterweise zu unterhalten, der bald als Holzhauer, bald als ein Reisender sich zu ihm fand und den Schmiedeberger Äskulap seine Wunderkuren mit Vergnügen sich vordozieren ließ. Er war zu Zeiten so gefällig, das schwere Kräuterbündel ihm ein gut Stück Weges nachzutragen und ihm manche noch unbekannten Heilkräfte derselben kund zu machen. Der Arzt, der sich in der Kräuterkunde weiser dünkte als ein Holzhauer, empfand einst diese Belehrung übel und sprach mit Unwillen: „Der Schuster soll bei seinem Leisten bleiben, und der Holzhauer soll den Arzt nicht lehren. Weil du aber der Kräuter und Pflanzen kundig bist, vom Ysop an, der auf der Mauer wächst, bis auf die Ceder zu Libanon, so sag' mir doch, du weiser Salomon, was war eher, die Eichel oder der Eichbaum?" Der Geist antwortete: „Doch wohl der Baum, denn die Frucht

3. Bastonnade, hier bloß Schläge. — 8. waghalsen, wagen. — 17. panisches Schrecken, vom Hirtengott Pan.

kömmt vom Baume." „Narr," sprach der Arzt, „wo kam denn der erste Baum her, wenn er nicht aus dem Samen sproßte, der in der Frucht verschlossen liegt?" Der Holzhauer erwiderte: „Das ist, seh' ich, eine Meisterfrage, die mir schier zu hoch ist. Aber ich will Euch auch eine Frage vorlegen: wem gehört dieser Erdengrund zu, darauf wir stehen, dem Könige von Böheim oder dem Herrn vom Berge?" (So nannten die Nachbarn den Berggeist, nachdem sie waren gewitziget worden, daß der Name Rübezahl im Gebirge konterband war und nur Stöße und blaue Mäler einbrachte.) Der Arzt bedachte sich nicht lange: „Ich vermeine, dieser Grund und Boden gehöre meinem Herrn, dem König von Böhmen, zu; denn Rübezahl ist ja nur ein Hirngespinst, ein Nonens oder Popanz, die Kinder damit fürchten zu machen." Kaum war das Wort aus seinem Munde, so verwandelte sich der Holzhauer in einen scheußlichen Riesen mit feuerfunkelnden Augen und wütiger Gebärde, schnauzte den Arzt grimmig an und sprach mit rauher Stimme: „Hier ist Rübezahl, der dich nonensen wird, daß dir sollen die Rippen krachen"; erwischt' ihn darauf beim Kragen, rannt' ihn gegen die Bäume und Felsenwände, riß und warf ihn hin und her, wie der Teufel dem Doktor Faust weiland in der Komödie that, schlug ihm letzlich ein Aug' aus und ließ ihn für tot auf dem Platze liegen, daß sich der Arzt nachher hoch vermaß, nie wieder ins Gebirge botanisieren zu gehen.

So leicht war's, Rübezahls Freundschaft zu verscherzen; doch ebenso leicht war's auch, sie zu gewinnen. Einem Bauer in der Amtspflege Reichenberg hatte ein böser Nachbar sein Hab und Gut abgerechtet, und nachdem sich die Justiz seiner letzten Kuh bemächtigt hatte, blieb ihm nichts übrig als ein abgehärmtes Weib und ein halb Dutzend Kinder, davon er gern den Gerichten die Hälfte für sein letztes Stückchen Vieh verpfändet hätte. Zwar gehörten ihm noch ein Paar rüstige gesunde Arme zu, aber sie waren nicht hinreichend, sich und die Seinigen damit zu ernähren. Es schnitt ihm durchs Herz, wenn die jungen Raben nach Brot schrieen, und er nichs hatte, ihren quälenden Hunger zu stillen. „Mit hundert Thalern," sprach er zu dem kummervollen Weibe, „wär' uns geholfen, unsern zerfallnen Haushalt wieder anzurichten und fern von dem streitsüchtigen Nachbar ein neues Eigentum zu

12. Nonens, Nichts. — 17. nonensen, benichtsen.

gewinnen. Du hast reiche Vettern jenseit des Gebirges, ich will hin und ihnen unsere Not klagen; vielleicht daß sich einer erbarmet und aus gutem Herzen von seinem Überfluß uns auf Zinsen leiht, soviel wir bedürfen."

Das niedergedrückte Weib willigte mit schwacher Hoffnung eines glücklichen Erfolgs in diesen Vorschlag, weil sie keinen bessern wußte. Der Mann aber gürtete frühe seine Lenden, und indem er Weib und Kinder verließ, sprach er ihnen Trost ein: „Weinet nicht! Mein Herz sagt es mir, ich werde einen Wohlthäter finden, der uns förderlicher sein wird als die vierzehn Nothelfer, zu welchen ich so oft vergeblich gewallfahrtet bin." Hierauf steckte er eine harte Brotrinde zur Zehrung in die Tasche und ging davon. Müde und matt von der Hitze des Tages und dem weiten Wege, gelangte er zur Abendzeit in dem Dorfe an, wo die reichen Vettern wohnten; aber keiner wollte ihn kennen; keiner wollte ihn beherbergen. Mit heißen Thränen klagt' er ihnen sein Elend; aber die hartherzigen Filze achteten nicht darauf, kränkten den armen Mann mit Vorwürfen und beleidigenden Sprichwörtern. Einer sprach: „Junges Blut, spar' dein Gut", der andere: „Hoffart kommt vor dem Fall", der dritte: „Wie du's treibst, so geht's", der vierte: „Jeder ist seines Glückes Schmied." So höhnten und spotteten sie seiner, nannten ihn einen Prasser und Faulenzer, und endlich stießen sie ihn gar zur Thür hinaus. Einer solchen Aufnahme hatte sich der arme Vetter zu der reichen Sippschaft seines Weibes nicht versehen; stumm und traurig schlich er von dannen, und weil er nichts hatte, um das Schlafgeld in der Herberge zu bezahlen, mußte er auf einem Heuschober im Felde übernachten. Hier wartete er schlaflos des zögernden Tages, um sich auf den Heimweg zu begeben.

Da er nun wieder ins Gebirge kam, übernahm ihn Harm und Bekümmernis so sehr, daß er der Verzweiflung nahe war. Zwei Tage Arbeitslohn verloren, dacht' er bei sich selber, matt und entkräftet von Gram und Hunger, ohne Trost, ohne Hoffnung! Wenn du nun heimkehrest und die sechs armen Würmer dir entgegenschmachten, ihre Hände aufheben, von dir Labsal zu begehren, und du für einen Bissen Brot ihnen einen Stein bieten mußt, Vaterherz! Vaterherz! wie kannst du's tragen! Brich entzwei,

10f. vierzehn Nothelfer. Vergl. H. Pröhle, Rheinsagen S. 82.

armes Herz, eh' du diesen Jammer fühlest! Hierauf warf er sich unter einen Schlehenbusch, seinen schwermütigen Gedanken weiter nachzuhangen.

Wie aber am Rande des Verderbens die Seele noch die letzten Kräfte anstrengt, ein Rettungsmittel auszukundschaften, jede Hirnfaser auf- und niederläuft, alle Winkel der Phantasie durchspähet, Schutz oder Frist für den hereinbrechenden Untergang zu suchen; gleich einem Bootsmann, der sein Schiff sinken sieht, schnell die Strickleiter hinaufrennt, sich in den Mastkorb zu bergen, oder wenn er unter Verdeck ist, aus der Luke springt, in der Hoffnung, ein Brett oder eine ledige Tonne zu erhaschen, um sich über Wasser zu halten; so verfiel unter tausend nichtigen Anschlägen und Einfällen der trostlose Veit auf den Gedanken, sich an den Geist des Gebirges in seinem Anliegen zu wenden. Er hatte viel abenteuerliche Geschichten von ihm gehört, wie er zuweilen die Reisenden getrillt und gehudelt, ihnen manchen Tort und Dampf angethan, doch auch mitunter Gutes erwiesen habe. Es war ihm nicht unbekannt, daß er sich bei seinem Spottnamen nicht ungestraft rufen lasse; dennoch wußte er ihm auf keine andere Weise beizukommen; also wagt' er's auf eine Prügelei und rief so sehr er konnte: „Rübezahl! Rübezahl!"

Auf diesen Ruf erschien alsbald eine Gestalt gleich einem rußigen Köhler mit einem fuchsroten Bart, der bis an den Gürtel reichte, feurigen stieren Augen, und mit einer Schürstange bewaffnet, gleich einem Weberbaum, die er mit Grimm erhob, den frechen Spötter zu erschlagen. „Mit Gunst, Herr Rübezahl," sprach Veit ganz unerschrocken, „verzeiht, wenn ich Euch nicht recht tituliere; hört mich nur an, dann thut, was Euch gefällt." Diese dreiste Rede und die kummervolle Miene des Mannes, die weder auf Mutwillen noch Vorwitz deutete, besänftigten den Zorn des Geistes in etwas: „Erdenwurm," sprach er, „was treibt dich, mich zu beunruhigen? Weißt du auch, daß du mir mit Hals und Haut für deinen Frevel büßen mußt?" „Herr," antwortete Veit, „die Not treibt mich zu Euch, habe eine Bitte, die Ihr mir leicht gewähren könnt. Ihr sollt mir hundert Thaler leihen, ich zahl' sie Euch mit landesüblichen Zinsen in drei Jahren wieder, so wahr ich ehrlich bin!" „Thor," sprach der Geist, „bin ich ein Wucherer

16. getrillt, hart behandelt. Musäus denkt an den Köhler Triller beim Prinzenraub. — 25. Weberbaum auch bei Claudius.

oder Jude, der auf Zinsen leiht? Geh hin zu deinen Menschenbrüdern und borge da, soviel dir not thut, mich aber laß in Ruh'." „Ach!" erwiderte Veit, „mit der Menschenbrüderschaft ist's aus! Auf Mein und Dein gilt keine Brüderschaft." Hierauf erzählte er ihm seine Geschichte nach der Länge und schilderte ihm sein drückendes Elend so rührend, daß ihm der Gnome seine Bitte nicht versagen konnte; und wenn der arme Tropf auch weniger Mitleid verdient hätte, so schien doch dem Geist das Unterfangen, von ihm ein Kapital zu leihen, so neu und sonderbar, daß er um des guten Zutrauens willen geneigt war, des Mannes Bitte zu gewähren. „Komm, folge mir," sprach er und führte ihn darauf waldeinwärts, in ein abgelegenes Thal zu einem schroffen Felsen, dessen Fuß ein dichter Busch bedeckte.

Nachdem sich Veit nebst seinem Begleiter mit Mühe durchs Gesträuche gearbeitet hatte, gelangten sie zum Eingang einer finstern Höhle. Dem guten Veit war nicht wohl dabei zu Mute, da er so im Dunkeln tappen mußte; es lief ihm ein kalter Schauer nach dem andern den Rücken herab, und seine Haare sträubten sich empor. Rübezahl hat schon manchen betrogen, dacht' er, wer weiß, was für ein Abgrund mir vor den Füßen liegt, in welchen ich beim nächsten Schritte hinabstürze; dabei hörte er ein fürchterliches Brausen als eines Tagewassers, das sich in den tiefen Schacht ergoß. Je weiter er fortschritt, je mehr engten ihm Furcht und Grausen das Herz ein. Doch bald sah er zu seinem Trost in der Ferne ein blaues Flämmchen hüpfen, das Berggewölbe erweiterte sich zu einem großen Saale, das Flämmchen brannte hell und schwebte als ein Hängeleuchter in der Mitte der Felsenhalle. Auf dem Pflaster derselben fiel ihm eine kupferne Braupfanne in die Augen, mit eitel harten Thalern bis an den Rand gefüllt. Da Veit den Geldschatz erblickte, schwand alle seine Furcht dahin und das Herz hüpfte ihm vor Freuden. „Nimm," sprach der Geist, „was du bedarfst, es sei wenig oder viel, nur stelle mir einen Schuldbrief aus, wofern du der Schreiberei kundig bist." Der Debitor bejahete das und zählte sich gewissenhaft die hundert Thaler zu, nicht einen mehr und keinen weniger. Der Geist schien auf das Zählungsgeschäft gar nicht zu achten, drehete sich weg

21 f. fürchterliches Brausen. Der Dichter scheint etwa an das steinerne Bett des Zackenfalles oberhalb der Josephinenhütte in Schlesien zu denken. — 34. Debitor, Schuldner.

und suchte indes seine Schreibmaterialien hervor. Veit schrieb den Schuldbrief so bündig als ihm möglich war; der Gnome schloß solchen in einen eisernen Schatzkasten und sagte zum Valet: „Zieh hin, mein Freund, und nütze dein Geld mit arbeitsamer Hand. Vergiß nicht, daß du mein Schuldner bist, und merke dir den Eingang in das Thal und diese Felsenkluft genau. Sobald das dritte Jahr verflossen ist, zahlst du mir Kapital und Zins zurück; ich bin ein strenger Gläubiger, hältst du nicht ein, so fordere ich es mit Ungestüm." Der ehrliche Veit versprach, auf den Tag gute Zahlung zu leisten, versprach's mit seiner biedern Hand, doch ohne Schwur; verpfändete nicht seine Seele und Seligkeit, wie lose Bezahler zu thun pflegen, und schied mit dankbarem Herzen von seinem Schuldherrn in der Felsenhöhle, aus der er leicht den Ausgang fand.

Die hundert Thaler wirkten bei ihm so mächtig auf Seele und Leib, daß ihm nicht anders zu Mute war, da er das Tageslicht wieder erblickte, als ob er Balsam des Lebens in der Felsenkluft eingesogen habe. Freudig und gestärkt an allen Gliedern, schritt er nun seiner Wohnung zu und trat in die elende Hütte, indem sich der Tag zu neigen begann. Sobald ihn die abgezehrten Kinder erblickten, schrieen sie ihm einmütig entgegen: „Brot, Vater, einen Bissen Brot! hast uns lange darben lassen." Das abgehärmte Weib saß in einem Winkel und weinte, fürchtete nach der Denkungsart der Kleinmütigen das Schlimmste und vermutete, daß der Ankömmling eine traurige Litanei anstimmen werde. Er aber bot ihr freundlich die Hand, hieß ihr Feuer anschüren auf dem Herde; denn er trug Grütze und Hirse aus Reichenberg im Zwerchsack, davon die Hausmutter einen steifen Brei kochen mußte, daß der Löffel darin stand. Nachher gab er ihr Bericht von dem guten Erfolg seines Geschäftes. „Deine Vettern," sprach er, „sind gar rechtliche Leute; sie haben mir nicht meine Armut vorgerückt, haben mich nicht verkannt oder mich schimpflich vor der Thür abgewiesen, sondern mich freundlich beherberget, Herz und Hand mir eröffnet und hundert bare Thaler vorschußweise auf den Tisch gezählt." Da fiel dem guten Weib ein schwerer Stein vom Herzen, der lange gedrückt hatte. „Wären wir," sagte sie, „eher vor die rechte Schmiede gegangen, so hätten wir uns manchen Kummer ersparen

13. Felsenhöhle. S. S. 201 zu „fürchterliches Brausen".

können.“ Hierauf rühmte sie ihre Freundschaft, zu der sie sich vorher so wenig Gutes versehen hatte, und that recht stolz auf die reichen Vettern.

Der Mann ließ ihr nach so vielen Drangsalen gern die Freude, die ihrer Eitelkeit so schmeichelhaft war. Da sie aber nicht aufhörte von den reichen Vettern zu kosen und das viele Tage so antrieb, wurde Veit des Lobposaunens der Geizdrachen satt und müde und sprach zum Weibe: „Als ich vor der rechten Schmiede war, weißt du, was mir der Meister Schmied für eine weise Lehre gab?“ Sie sprach: „Welche?“ „Jeder, sagte er, sei seines Glückes Schmied, und man müsse das Eisen schmieden, weil's heiß sei; drum laß uns nun die Hände rühren und unserm Beruf fleißig obliegen, daß wir was vor uns bringen, in drei Jahren den Vorschuß nebst Zinsen abzahlen können und aller Schuld quitt und ledig seien.“ Drauf kaufte er einen Acker und einen Heuschlag, dann wieder einen und noch einen, dann eine ganze Hufe; es war ein Segen in Rübezahls Gelde, als wenn ein Heckthaler darunter wäre. Veit säete und erntete, wurde schon für einen wohlhabenden Mann im Dorfe gehalten, und sein Seckel vermochte noch immer ein klein Kapital zur Erweiterung seines Eigentums. Im dritten Sommer hatte er schon zu seiner Hufe ein Herrengut gepachtet, das ihm reichen Wucher brachte; kurz, er war ein Mann, dem alles, was er that, zu gutem Glück gedieh.

Der Zahlungstermin kam nun heran, und Veit hatte so viel erübriget, daß er ohne Beschwerde seine Schuld abtragen konnte; er legte das Geld zurechte, und auf den bestimmten Tag war er früh auf, weckte das Weib und alle seine Kinder, hieß sie waschen und kämmen und ihre Sonntagskleider anziehen, auch die neuen Schuhe und die scharlachenen Mieder und Brusttücher, die sie noch nicht auf den Leib gebracht hatten. Er selbst holte seinen Gottestischrock herbei und rief zum Fenster hinaus: „Hans, spann an!“ „Mann, was hast du vor?“ fragte die Frau, „es ist heute weder Feiertag noch ein Kirchweihfest, was macht dich so guten Mutes, daß du uns ein Wohlleben bereitest hast, und wo gedenkest du uns hinzuführen?“ Er antwortete: „Ich will mit euch die reichen Vettern jenseit des Gebirges heimsuchen und dem Gläubiger, der mir durch seinen Vorschub wieder aufgeholfen hat, Schuld und Zins bezahlen, denn heute ist der Zahltag.“ Das gefiel der Frau wohl; sie putzte sich und die Kinder stattlich heraus, und damit

die reichen Vettern eine gute Meinung von ihrem Wohlstande bekämen und sich ihrer nicht schämen dürften, band sie eine Schnur gekrümmter Dukaten um den Hals. Veit rüttelte den schweren Geldsack zusammen, nahm ihn zu sich, und da alles in Bereitschaft war, saß er auf mit Frau und Kind. Hans peitschte die vier Hengste an, und sie trabten mutig über das Blachfeld nach dem Riesengebirge zu.

Vor einem steilen Hohlwege ließ Veit den Rollwagen halten, stieg ab und hieß den andern gleiches thun, dann gebot er dem Knechte: „Hans, fahr gemachsam den Berg hinan, oben bei den drei Linden sollst du unser warten, und ob wir auch verziehen, so laß dich's nicht anfechten, laß die Pferde verschnauben und einsweils grasen; ich weiß hier einen Fußpfad, er ist etwas um, doch lustig zu wandeln!" Darauf schlug er sich in Geleitschaft des Weibes und der Kinder waldein durch dicht verwachsenes Gebüsche und spekulierte hin und her, daß die Frau meinte, ihr Mann habe sich verirrt, ermahnte ihn darum, zurückzukehren und der Landstraße zu folgen. Veit aber hielt plötzlich still, versammelte seine sechs Kinder um sich her und redete also: „Du wähnst, liebes Weib, daß wir zu deiner Freundschaft ziehen; dahin steht jetzt nicht mein Sinn. Deine reichen Vettern sind Knauser und Schurken, die, als ich weiland in meiner Armut Trost und Zuflucht bei ihnen suchte, mich gefoppt, gehöhnet und mit Übermut von sich gestoßen haben. — Hier wohnt der reiche Vetter, dem wir unsern Wohlstand verdanken, der mir aufs Wort das Geld geliehen, das in meiner Hand so wohl gewuchert hat. Auf heute hat er mich herbeschieden, Zins und Kapital ihm wieder zu erstatten. Wißt ihr nun, wer unser Schuldherr ist? Der Herr vom Berge, Rübezahl genannt!" Das Weib entsetzte sich heftig über diese Rede, schlug ein groß Kreuz vor sich, und die Kinder bebten und gebärdeten sich ängstlich vor Furcht und Schrecken, daß sie der Vater vor Rübezahl führen wollte. Sie hatten viel in den Spinnstuben von ihm gehört, daß er sei ein scheußlicher Riese und Menschenfresser. Veit erzählte ihnen sein ganzes Abenteuer, wie ihm der Geist in Gestalt eines Köhlers auf sein Rufen erschienen sei und was er mit ihm verhandelt habe in der Höhle, pries seine Mildthätigkeit mit dankbarem Herzen und so inniger Rührung, daß ihm die warmen Thränen über die freundlichen rotbraunen Backen herabträufelten. „Verzieht hier," fuhr er fort, „jetzt geh'

ich hin in die Höhle, mein Geschäft auszurichten. Fürchtet nichts, ich werde nicht lange aus sein, und wenn ich's vom Gebirgsherrn erlangen kann, so bring' ich ihn zu euch. Scheuet euch nicht, eurem Wohlthäter treuherzig die Hand zu schütteln, ob sie gleich schwarz und rußig ist; er thut euch nichts zuleide und freut sich seiner guten That und unsers Danks gewiß! Seid nur beherzt, er wird euch goldne Äpfel und Pfeffernüsse austeilen."

Ob nun gleich das bängliche Weib viel gegen die Wallfahrt in die Felsenhöhle einzuwenden hatte und auch die Kinder jammerten und weinten, sich um den Vater herlagerten und, da er sie auf die Seite schob, ihn an den Rockfalten zurückzuziehen sich anstemmten, so riß er sich doch mit Gewalt von ihnen in den dicht verwachsenen Busch und gelangte zu dem wohlbekannten Felsen. Er fand alle Merkzeichen der Gegend wieder, die er sich wohl ins Gedächtnis geprägt hatte; die alte halberstorbene Eiche, an deren Wurzel die Kluft sich öffnete, stand noch wie sie vor drei Jahren gestanden hatte, doch von einer Höhle war keine Spur mehr vorhanden. Veit versucht's auf alle Weise sich den Eingang in den Berg zu eröffnen, er nahm einen Stein, klopfte an den Felsen; er sollte, meint' er, sich aufthun; er zog den schweren Geldsack hervor, klingelte mit den harten Thalern und rief so laut er nur konnte: „Geist des Gebirges, nimm hin was dein ist;" doch der Geist ließ sich weder hören noch sehen. Also mußte sich der ehrliche Schuldner entschließen, mit seinem Seckel wieder umzukehren. Sobald ihn das Weib und die Kinder von ferne erblickten, eilten sie ihm freudevoll entgegen; er war mißmütig und sehr bekümmert, daß er seine Zahlung nicht an die Behörde abliefern konnte, setzte sich zu den Seinen auf einen Rasenrain und überlegte, was nun zu thun sei. Da kam ihm sein altes Wagestück wieder ein. „Ich will," sprach er, „den Geist bei seinem Ekelnamen rufen; wenn's ihn auch verdreußt, mag er mich bläuen und zupfen, wie er Lust hat, wenigstens hört er auf diesen Ruf gewiß;" schrie darauf aus Herzenskraft: „Rübezahl! Rübezahl!" Das angstvolle Weib bat ihn, zu schweigen, wollt' ihm den Mund zuhalten; er ließ sich nicht wehren und trieb's immer ärger. Plötzlich drängte sich jetzt der jüngste Bube an die Mutter an, schrie bänglich: „Ach, der schwarze Mann!" Getrost fragte Veit: „Wo?" „Dort lauscht er hinter jenem Baume hervor;" und alle Kinder krochen in einen Haufen zusammen, bebten vor Furcht

und schrieen jämmerlich. Der Vater blickte hin und sah nichts; es war Täuschung, nur ein leerer Schatten; kurz, Rübezahl kam nicht zum Vorschein, und alles Rufen war umsonst.

Die Familienkarawane trat nun den Rückweg an, und Vater Veit ging ganz betrübt und schwermütig auf der breiten Landstraße vor sich hin. Da erhob sich vom Walde her ein sanftes Rauschen in den Bäumen, die schlanken Birken neigten ihre Wipfel, das bewegliche Laub der Espen zitterte, das Brausen kam näher, und der Wind schüttelte die weit ausgestreckten Äste der Steineichen, trieb dürres Laub und Grashalme vor sich her, kräuselte im Wege kleine Staubwolken empor, an welchem artigen Schauspiel die Kinder, die nicht mehr an Rübezahl dachten, sich belustigten und nach den Blättern haschten, womit der Wirbelwind spielte. Unter dem dürren Laube wurde auch ein Blatt Papier über den Weg gewehet, auf welches der kleine Geisterseher Jagd machte; doch wenn er darnach griff, hob es der Wind auf und führte es weiter, daß er's nicht erlangen konnte. Drum warf er seinen Hut darnach, der's endlich bedeckte; weil's nun ein schöner weißer Bogen war und der ökonomische Vater jede Kleinigkeit in seinem Haushalt zu nutzen pflegte, so brachte ihm der Knabe den Fund, um sich ein kleines Lob zu verdienen. Als dieser das zusammengerollte Papier aufschlug, um zu sehen, was es wäre, fand er, daß es der Schuldbrief war, den er an den Berggeist ausgestellt hatte, von oben herein zerrissen, und unten stand geschrieben: Zu Dank bezahlt.

Wie das Veit inne ward, rührt's ihn tief in der Seele, und er rief mit freudigem Entzücken: „Freue dich, liebes Weib, und ihr Kinder allesamt freuet euch; er hat uns gesehen, hat unsern Dank gehöret, unser guter Wohlthäter, der uns unsichtbar umschwebte, weiß, daß Veit ein ehrlicher Mann ist. Ich bin meiner Zusage quitt und ledig, nun laßt uns mit frohem Herzen heimkehren." Eltern und Kinder weinten noch viele Thränen der Freude und des Dankes, bis sie wieder zu ihrem Fuhrwerk gelangten, und weil die Frau groß Verlangen trug, ihre Freundschaft heimzusuchen, um durch ihren Wohlstand die filzigen Vettern zu beschämen, — denn der Bericht des Mannes hatte ihre Galle gegen die Knauser rege gemacht, — so rollten sie frisch den Berg hinab, gelangten in der Abendstunde in die Dorfschaft und hielten bei dem nämlichen Bauerhofe an, aus welchem Veit vor drei

Jahren war hinausgestoßen worden. Er pochte diesmal ganz herzhaft an und frug nach dem Wirte. Es kam ein unbekannter Mann zum Vorschein, der gar nicht zur Freundschaft gehörte; von diesem erfuhr Veit, daß die reichen Vettern ausgewirtschaftet hatten. Der eine war gestorben, der andere verdorben, der dritte davon gegangen, und ihre Stätte ward nicht mehr gefunden in der Gemeine. Veit übernachtete nebst seiner Rollwagengesellschaft bei dem gastfreien Hauswirt, der ihm und seinem Weibe alles weitläufiger erzählte, kehrte Tages darauf in seine Heimat und an seine Berufsgeschäfte zurück, nahm zu an Reichtum und Gütern und blieb ein rechtlicher wohlbehaltener Mann sein Lebenlang.

— — —

Vierte Legende.

So sehr sich's auch des Gnomen Günstling hatte angelegen sein lassen, den wahren Ursprung seines Glückes zu verhehlen, um nicht ungestüme Sollicitanten anzureizen, den gebirgischen Patron um ähnliche Spenden mit dreister Zudringlichkeit zu überlaufen, so wurde die Sache doch endlich ruchbar; denn wenn das Geheimnis des Mannes der Frau zwischen den Lippen schwebt, weht es das kleinste Lüftchen fort, wie eine Seifenblase vom Strohhalm. Veitens Frau vertraut's einer verschwiegenen Nachbarin, diese ihrer Gevatterin, diese ihrem Herrn Paten, dem Dorfbarbier, und der allen seinen Bartkunden; so kam's im Dorfe und hernach im ganzen Kirchspiele herum. Da spitzten die verdorbenen Hauswirte, die Lungerer und Müßiggänger das Ohr, zogen scharenweise ins Gebirge, insultierten den Gnomen, hoben an ihn zu citieren und zu beschwören; zu ihnen gesellten sich Schatzgräber und Landfahrer, die das Gebirge durchkreuzten, allenthalben einschlugen und den Schatz in der Braupfanne zu heben vermeinten. Rübezahl ließ sie eine Zeitlang ihr Wesen treiben wie sie Lust hatten, achtet's der Mühe nicht wert, sich über die Gauche zu erzürnen, trieb nur seinen Spott mit ihnen, ließ zur Nachtzeit da und dort ein blaues Flämmchen auflodern, und wenn die Laurer

12. Vierte Legende. Diese Legende hat auch dadurch eine große Verbreitung gefunden, daß Philipp Wackernagel sie in sein Lesebuch für Schulen aufnahm, welches von 1850—1870 einen großen Einfluß auf Gymnasien und Realschulen geübt hat. — 15. Sollicitanten, Forderer, Bettler. — 30. Gauch, Kuckuck, dann auch alberne Menschen, wie in Uhlands Metzelsuppenliede. Vergl. Grimms Wörterbuch IV, I, 1529.

kamen, ihre Mützen und Hüte darauf warfen, ließ er sie manchen schweren Geldtopf ausgraben, den sie mit Freuden heimtrugen, neun Tage lang stillschweigend verwahrten, und wenn sie nun hinkamen, den Schatz zu besehen, fanden sie Stank und Unrat im Topf, oder Scherben und Steine. Gleichwohl ermüdeten sie nicht, das alte Spiel wieder anzuheben und neuen Unfug zu treiben. Darüber wurde der Geist endlich unwillig, stäubte das lose Gesindel durch einen kräftigen Steinhagel aus seinem Gebiete hinaus und wurde gegen alle Wanderer so barsch und grämisch, daß keiner ohne Furcht das Gebirge betrat, auch selten ohne Staupe entrann, und der Name Rübezahl wurde nicht mehr gehört im Gebirge bei Menschen Gedenken.

Eines Tages sonnte sich der Geist an der Hecke seines Gartens; da kam ein Weiblein ihres Weges daher in großer Unbefangenheit, die durch ihren sonderbaren Aufzug seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Sie hatte ein Kind an der Brust liegen, eins trug sie auf dem Rücken, eins leitete sie an der Hand, und ein etwas größerer Knabe trug einen ledigen Korb nebst einem Rechen; denn sie wollte eine Last Laub fürs Vieh laden. Eine Mutter, dachte Rübezahl, ist doch wahrlich ein gutes Geschöpf, schleppt sich mit vier Kindern und wartet dabei ihres Berufs ohne Murren, wird sich noch mit der Bürde des Korbes belasten müssen; das heißt die Freuden der Liebe teuer bezahlen! Diese Betrachtung versetzte ihn in eine gutmütige Stimmung, die ihn geneigt machte, sich mit der Frau in Unterredung einzulassen. Sie setzte ihre Kinder auf den Rasen und streifte Laub von den Büschen; indes wurde den Kleinen die Zeit lang, und sie fingen an, heftig zu schreien. Alsbald verließ die Mutter ihre Geschäfte, spielte und tändelte mit den Kindern, nahm sie auf, hüpfte mit ihnen singend und scherzend herum, wiegte sie in Schlaf und ging wieder an ihre Arbeit. Bald darauf stachen die Mücken die kleinen Schläfer, sie fingen ihre Symphonieen von neuem an; die Mutter wurde darüber nicht ungeduldig, sie lief ins Holz, pflückte Erdbeeren und Himbeeren und legte das kleinste Kind an die Brust. Diese mütterliche Behandlung gefiel dem Gnomen ungemein wohl. Allein der Schreier, der vorher auf der Mutter Rücken ritt, wollte sich durch nichts befriedigen lassen, war ein störrischer eigensinniger Junge, der die Erdbeeren, die ihm die liebreiche Mutter darreichte, von sich warf und dazu schrie, als wenn er gespießt wäre. Darüber riß ihr

doch endlich die Geduld aus: „Rübezahl," rief sie, „komm und friß mir den Schreier!" Augenblicks versichtbarte sich der Geist in der Köhlergestalt, trat zum Weibe und sprach: „Hier bin ich, was ist dein Begehr?" Die Frau geriet über diese Erscheinung in großen Schrecken; wie sie aber ein frisches, herzhaftes Weib war, sammelte sie sich bald und faßte Mut. „Ich rief dich nur," sprach sie, „meine Kinder schweigen zu machen; nun sie ruhig sind, bedarf ich deiner nicht, sei bedankt für deinen guten Willen." „Weißt du auch," gegenredete der Geist, „daß man mich hier nicht ungestraft ruft? Ich halte dich beim Wort, gieb mir deinen Schreier, daß ich ihn fresse; so ein leckerer Bissen ist mir lange nicht vorgekommen." Darauf streckte er die rußige Hand aus, den Knaben in Empfang zu nehmen.

Wie eine Gluckhenne, wenn der Weih hoch über dem Dache in den Lüften schwebt oder der schäkerhafte Spitz auf dem Hofe hetzt, mit ängstlichem Glucksen vorerst ihre Küchlein in den sichern Hühnerkorb lockt, dann ihr Gefieder emporsträubt, die Flügel ausbreitet und mit dem stärkeren Feinde einen ungleichen Kampf beginnt: so fiel das Weib dem schwarzen Köhler wütig in den Bart, ballte die kräftige Faust und rief: „Ungetüm! das Mutterherz mußt du mir erst aus dem Leibe reißen, eh' du mir mein Kind raubest." Eines so mutvollen Angriffs hatte sich Rübezahl nicht versehen, er wich gleichsam schüchtern zurück; dergleichen handfeste Erfahrung in der Menschenkunde war ihm noch nie vorgekommen. Er lächelte das Weib freundlich an: „Entrüste dich nicht! Ich bin kein Menschenfresser, wie du wähntest, will dir und deinen Kindern auch kein Leides thun: aber laß mir den Knaben; der Schreier gefällt mir, will ihn halten wie einen Junker, will ihn in Samt und Seide kleiden und einen wackern Kerl aus ihm ziehen, der Vater und Brüder einst nähren soll. Fordere hundert Schreckenberger, ich zahle sie dir."

„Ha!" lachte das rasche Weib, „gefällt Euch der Junge? Ja das ist ein Junge wie'n Daus, der wäre mir nicht um aller Welt Schätze feil."

„Thörin!" versetzte Rübezahl, „hast du nicht noch drei Kinder, die dir Last und Überdruß machen! Mußt sie kümmerlich nähren und dich mit ihnen plagen Tag und Nacht."

14. Wie eine Gluckhenne. „Christus die Bruthenne" hieß eine früher sehr beliebte Predigt von Dräseke.

Das Weib: „Wohl wahr, aber dafür bin ich Mutter, muß thun, was meines Berufes ist. Kinder machen Überlast, aber auch manche Freude."

Der Geist: „Schöne Freude, sich mit den Bälgen tagtäglich zu schleppen, sie zu gängeln, zu säubern, ihre Unart und Geschrei zu ertragen!"

Sie: „Wahrlich, Herr, Ihr kennt die Mutterfreuden wenig. Alle Arbeit und Mühe versüßt ein einziger freundlicher Anblick, das holde Lächeln und Lallen der kleinen unschuldigen Würmer. – Seht mir nur den Goldjungen da, wie er an mir hängt, der kleine Schmeichler! Nun ist er's nicht gewesen, der geschrieen hat. – Ach, hätte ich doch hundert Hände, die euch heben und tragen und für euch arbeiten könnten, ihr lieben Kleinen!"

Der Geist: „So! hat denn dein Mann keine Hände, die arbeiten können?"

Sie: „O ja, die hat er! Er rührt sie auch, und ich fühl's zuweilen!"

Der Geist, aufgebracht: „Wie? dein Mann erkühnt sich, die Hand gegen dich aufzuheben? gegen solch ein Weib? Das Genick will ich ihm brechen, dem Mörder!"

Sie, lachend: „Da hättet Ihr traun viel Hälse zu brechen, wenn alle Männer mit dem Halse büßen sollten, die sich an der Frau vergreifen. Die Männer sind eine schlimme Nation; drum heißt's: Eh'stand, Weh'stand; muß mich drein ergeben, warum hab' ich gefreit."

Der Geist: „Nun ja, wenn du wußtest, daß die Männer eine schlimme Nation sind, so war's auch ein dummer Streich, daß du freitest."

Sie: „Mag wohl! Aber Steffen war ein flinker Kerl, der guten Erwerb hatte, und ich eine arme Dirne ohne Heiratsgut. Da kam er zu mir, begehrte mich zur Eh', gab mir einen Wildemannsthaler auf den Kauf, und der Handel war gemacht. Nachher hat er mir den Thaler wieder abgenommen, aber den wilden Mann hab' ich noch."

Der Geist lächelte. „Vielleicht hast du ihn wild gemacht durch deinen Starrsinn."

Sie: „O, den hat er mir schon ausgetrieben! Aber Steffen

2. Überlast, mehr Last als die kinderlosen Leute kennen und wissen. — 31 f. Wildemann ist eine Bergstadt des Oberharzes.

ist ein Knauser; wenn ich ihm einen Engelgroschen abfordere, so rasaunt er im Hause ärger als Ihr zu Zeiten im Gebirge, wirft mir meine Armut vor, und da muß ich schweigen. Wenn ich ihm eine Aussteuer zugebracht hätte, wollt' ich ihm schon den Daumen aufs Auge halten."

Der Geist: „Was treibt dein Mann für ein Gewerbe?"

Sie: „Er ist ein Glashändler, muß sich seinen Erwerb auch lassen sauer werden; schleppt der arme Tropf die schwere Bürde aus Böhmen herüber Jahr aus Jahr ein; wenn ihm nun unterwegs ein Glas zerbricht, muß ich's und die armen Kinder freilich entgelten; aber Liebesschläge thun nicht weh'."

Der Geist: „Du kannst den Mann noch lieben, der dir so übel mitspielt?"

Sie: „Warum nicht lieben? Ist er nicht der Vater meiner Kinder? Die werden alles gut machen und uns wohl lohnen, wenn sie groß sind."

Der Geist: „Leidiger Trost! Die Kinder danken auch der Eltern Müh' und Sorgen! Werden dir die Jungen den letzten Heller aus dem Schweißtuch pressen, wenn sie der Kaiser zum Heere schickt ins ferne Ungerland, daß die Türken sie erschlagen."

Das Weib: „Ei nun, das kümmert mich auch nicht; werden sie erschlagen, so sterben sie für den Kaiser und fürs Vaterland in ihrem Beruf; können aber auch Beute machen und die alten Eltern pflegen."

Hierauf erneuerte der Geist den Knabenhandel nochmals; doch das Weib würdigte ihn keiner Antwort, raffte das Laub in den Korb, band oben darauf den kleinen Schreier mit der Leibschnur fest, und Rübezahl wandte sich, als wollt' er fürder gehen. Weil aber die Bürde zu schwer war, daß das Weib nicht aufkommen konnte, rief sie ihn zurück: „Ich hab' Euch einmal gerufen," sprach sie, „helft mir nun auch auf, und wenn Ihr ein übriges thun wollt, so schenkt dem Knaben, der Euch gefallen hat, ein Gutfreitagsgröschel zu einem paar Semmeln; morgen kommt der Vater heim, der wird uns Weißbrot aus Böhmen mitbringen." Der Geist antwortete: „Aufhelfen will ich dir wohl; aber giebst du mir den Knaben nicht, so soll er auch keine Spende haben." „Auch gut!" versetzte das Weib, und ging ihres Weges.

32. Gutfreitagsgröschel, eine schlesische Münze, einen Dreier an Wert, welche ehedem die Fürsten von Liegnitz prägen und auf den Karfreitag an die Armen zum Almosen verteilen ließen.

Je weiter sie ging, je schwerer wurde der Korb, daß sie unter der Last schier erlag, und alle zehn Schritte verschnauben mußte. Das schien ihr nicht mit rechten Dingen zuzugehen; sie wähnte, Rübezahl habe ihr einen Possen gespielt und eine Last Steine unter das Laub prakticiert; darum setzte sie den Korb ab auf dem nächsten Rande und stürzte ihn um. Doch es fielen eitel Laubblätter heraus und keine Steine. Also füllte sie ihn wieder zur Hälfte und raffte noch so viel Laub ins Vortuch, als sie darein fassen konnte; aber bald ward ihr die Last von neuem zu schwer, und sie mußte nochmals ausleeren, welches die rüstige Frau groß Wunder nahm; denn sie hatte gar oft hochgepanzte Graslasten heimgetragen und solche Mattigkeit noch nie gefühlt. Demungeachtet beschickte sie bei ihrer Heimkunft den Haushalt, warf den Ziegen und den jungen Hipplein das Laub vor, gab den Kindern das Abendbrot, brachte sie in Schlaf, betete ihren Abendsegen und schlief flugs und fröhlich ein.

Die frühe Morgenröte und der wache Säugling, der mit lauter Stimme sein Frühstück heischte, weckten das geschäftige Weib zu ihrem Tagewerk aus dem gesunden Schlaf. Sie ging zuerst mit dem Melkfasse ihrer Gewohnheit nach zum Ziegenstalle. Welch schreckensvoller Anblick! Das gute, nahrhafte Haustier, die alte Ziege, lag da rohhart und steif, hatte alle Viere von sich gestreckt und war verschieden; die Hipplein aber verdrehten die Augen gräßlich im Kopfe, steckten die Zunge von sich, und gewaltsame Zuckungen verrieten, daß sie der Tod ebenfalls schüttele. So ein Unglücksfall war der guten Frau noch nicht begegnet, seitdem sie wirtschaftete; ganz betäubt von Schrecken sank sie auf ein Bündlein Stroh hin, hielt die Schürze vor die Augen, denn sie konnte den Jammer der Sterblinge nicht ansehen, und erseufzte tief: „Ich unglückliches Weib, was fang' ich an! Und was wird mein harter Mann beginnen, wenn er nach Hause kömmt? Ach hin ist mein ganzer Gottessegen auf dieser Welt!" — Augenblicklich strafte sie das Herz dieses Gedankens wegen. „Wenn das liebe Vieh dein ganzer Gottessegen ist auf dieser Welt, was ist denn Steffen und was sind deine Kinder?" Sie schämte sich ihrer Übereilung; laß fahren dahin aller Welt Reichtum, dachte sie, hast du doch noch

11. hochgepanzte, hochaufgetürmt (gehäuft). K. W. L. Heyse kennt nur „bansen" und erklärt es durch fest anhäufen, besonders vom Getreide. Die Banse ist der Ort der Scheune, wo die Garben dicht zusammengelegt werden. Der andere Teil der Scheune ist die Tenne, wo gedroschen wird. — 29. Sterblinge, sterbende Tiere.

deinen Mann und deine vier Kinder. Ist doch die Milchquelle für den lieben Säugling noch nicht versiegt, und für die übrigen Kinder ist Wasser im Brunnen. Wenn's auch einen Strauß mit Steffen absetzt und er mich übel schlägt, was ist's mehr als ein böses Ehestündlein? Habe ich doch nichts verwahrloset. Die Ernte steht bevor, da kann ich schneiden gehn, und auf den Winter will ich spinnen bis in die tiefe Mitternacht; eine Ziege wird ja wohl wieder zu erwerben sein, und habe ich die, so wird's auch nicht an Hipplein fehlen.

Indem sie das bei sich gedachte, ward sie wieder frohen Mutes, trocknete ab ihre Thränen, und wie sie die Augen aufhob, lag da vor ihren Füßen ein Blättlein, das flitterte und blinkte so hell, so hochgelb wie gediegen Gold; sie hob es auf, besah's, und es war schwer wie Gold. Rasch sprang sie auf, lief damit zu ihrer Nachbarin, der Judenfrau, zeigte ihr den Fund mit großer Freude, und die Jüdin erkannte es für reines Gold, schacherte es ihr ab und zählte ihr dafür zwei Dickthaler bar auf den Tisch. Vergessen war nun all' ihr Herzeleid. Solchen Schatz an Barschaft hatte das arme Weib noch nie im Besitz gehabt. Sie lief zum Bäcker, kaufte Strözel und Butterkringel und eine Hammelkeule für Steffen, die sie zurichten wollte, wenn er müde und hungrig auf den Abend von der Reise käme. Wie zappelten die Kleinen der fröhlichen Mutter entgegen, da sie hereintrat und ihnen ein so ungewohntes Frühstück austeilte! Sie überließ sich ganz der mütterlichen Freude, die hungrige Kinderschar abzufüttern; und nun war ihre erste Sorge, das ihrer Meinung nach von einer Unholdin gesterbte Vieh beiseite zu schaffen und dieses häusliche Unglück vor dem Manne so lange als möglich zu verheimlichen. Aber ihr Erstaunen ging über alles, als sie von ungefähr in den Futtertrog sah und einen ganzen Haufen goldner Blätter darin erblickte. Wenn sie der griechischen Volksmärchen kundig gewesen wäre, so würde sie leicht darauf geraten haben, daß ihr liebes Hausvieh an der Indigestion des Königs Midas gestorben sei. Ihr ahnete so etwas; darum schärfte sie geschwind das Küchenmesser, brach den Ziegenleichnam auf und fand im Magenschlunde einen Klumpen Gold, so groß als einen Paulinerapfel, und so auch nach Verhältnis in den Mägen der Zicklein.

9. Hipplein, Ziegenlämmer. — 27. gesterbt, verhext und getötet. — 33. Indigestion, Unverdaulichkeit. — Midas, dessen Hand und Lippen alles in Gold verwandelten.

Jetzt wußte sie ihres Reichtums kein Ende; doch mit der Besitznehmung empfand sie auch die drückenden Sorgen desselben; sie wurde unruhig, scheu, fühlte Herzklopfen, wußte nicht ob sie den Schatz in die Lade verschließen oder in den Keller vergraben sollte, fürchtete Diebe und Schatzgräber, wollte auch den Knauser Steffen nicht gleich alles wissen lassen aus gerechter Besorgnis, daß er, vom Wuchergeist angetrieben, den Mammon an sich nehmen und sie dennoch nebst den Kindern darben lassen möchte. Sie sann lange, wie sie's klug damit anstellen möchte, und fand keinen Rat

Der Pfaff im Dorfe war der Schutzpatron aller bedrängten Weiber, der aus Gutmütigkeit oder aus Neigung dem weibischen, als dem schwächsten Werkzeug seine gebührende Ehre gab und durchaus nicht gestattete, daß bengelhafte Ehekonsorten seine Beichttöchter mißhandelten, sondern legte den ungestümen Haustyrannen, wenn Klage einlief, schwere Bußen auf und nahm stets der Weiber Partei; auch hatte er die magische Hechtleber der Pönitenz bei dem mürrischen Steffen nie geschont, zu Nutz und Frommen des guten Weibes den Asmodi aus der Ehekammer damit wegzuräuchern. Sie nahm also ihre Zuflucht zu dem trostreichen Seelenpfleger, berichtete ihm unverhohlen das Abenteuer mit Rübezahl, wie er ihr zu großem Reichtum verholfen, und was sie dabei für Anliegen habe, belegte auch die Wahrheit der Sache mit dem ganzen Schatze, den sie bei sich trug. Der Pfaff kreuzte sich über das Wunderbare dieser Begebenheit mächtig, freute sich gleichwohl über das Glück des armen Weibes und rückte darauf sein Käpplein hin und her, für sie guten Rat zu suchen, um ohne Spuk und Aufsehen sie im ruhigen Besitz ihres Reichtums zu erhalten und auch Mittel auszufinden, daß der zähe Steffen sich desselben nicht bemächtigen könne.

Nachdem er lange simuliert hatte, redete er also: „Hör' an, meine Tochter, ich weiß guten Rat für alles. Wäge mir das Gold zu, daß ich's dir getreulich aufbewahre; dann will ich einen Brief schreiben in welscher Sprache, der soll dahin lauten: Dein Bruder, der vor Jahren in die Fremde ging, sei in der Venediger Dienst nach Indien geschifft und daselbst gestorben, und habe all sein Gut dir im Testament vermacht, mit dem Beding, daß der Pfarrer des Kirchspiels dich bevormunde, damit es dir allein und keinem andern zu Nutz komme. Ich begehre weder Lohn noch Dank von dir; nur gedenke, daß du der heiligen Kirche einen Dank schuldig bist für den Segen, den dir der Himmel beschert hat, und gelobe ein

reiches Meßgewand in die Sakristei." Dieser Rat behagte dem Weibe herrlich; sie gelobte dem Pfarrer das Meßgewand; er wog in ihrem Beisein das Gold gewissenhaft bis auf ein Quentchen aus, legte es in den Kirchenschatz, und das Weib schied mit frohem und leichtem Herzen von ihm.

Rübezahl war nicht minder Weiberpatron als der gutmütige Parochus zu Kirsdorf, doch mit Unterschied. Der letztere verehrte das weibliche Geschlecht überhaupt, weil, wie er sagte, die heilige Jungfrau dazu gehöre, ohne gegen einzelne Dirnen eine Vorliebe blicken zu lassen, weshalb das lästerzüngige Gerücht seinen guten Ruf hätte verdächtig machen können; jener im Gegenteil haßte das ganze Geschlecht um eines Mädchens willen, das ihn überlistet hatte, ob ihn gleich seine Launen zuweilen auf den milden Ton stimmten, ein einzelnes Weiblein in Schutz zu nehmen und ihr gefällig zu sein. So sehr die wackere Dörferin mit ihren Gesinnungen und Benehmen seine Gewogenheit erworben hatte, so ungehalten war er auf den barschen Steffen, trug groß Verlangen, das biedere Weib an ihm zu rächen, ihm einen Possen zu spielen, daß ihm angst und weh' dabei würde, und ihn dadurch so kirre zu machen, daß er der Frau unterthan würde, und sie ihm nach Wunsche den Daumen aufs Auge halten könne. Zu diesem Behuf sattelte er den raschen Morgenwind, saß auf und galoppierte über Berg und Thal, spionierte wie ein Ausreiter auf allen Landstraßen und Kreuzwegen von Böhmen her, und wo er einen Wanderer erblickte, der eine Bürde trug, war er hinter ihm her und forschte mit dem Scharfblick eines Korbbeschauers nach seiner Ladung. Zum Glück führte kein Wanderer, der diese Straße zog, Glasware, sonst hätte er für Schaden und Spott nicht sorgen dürfen, ohne einen Ersatz zu hoffen, wenn er auch gleich der Mann nicht gewesen wäre, den Rübezahl suchte.

Bei diesen Anstalten konnte ihm der schwer beladene Steffen allerdings nicht entgehen. Um Vesperzeit kam ein rüstiger frischer Mann angeschritten mit einer großen Bürde auf dem Rücken. Unter seinem festen, sichern Tritt ertönte jedesmal die Last, die er trug. Der Laurer freute sich, sobald er ihn in der Ferne witterte, daß ihm nun seine Beute gewiß war, und rüstete sich, seinen Meisterstreich auszuführen. Der keuchende Steffen hatte beinahe das Gebirge erstiegen; nur die letzte Anhöhe war noch zu gewinnen, so ging es bergab nach der Heimat zu, darum sputete er sich, den

Gipfel zu erklimmen; aber der Berg war steil und die Last war schwer. Er mußte mehr als einmal ruhen, stützte den knotigen Stab unter den Korb, um das drückende Gewicht desselben zu mindern, und trocknete den Schweiß, der ihm in großen Tropfen vor der Stirne stand. Mit Anstrengung der letzten Kräfte erreichte er endlich die Zinne des Berges, und ein schöner gerader Pfad führte zu dessen Abhang. Mitten am Wege lag ein abgesägter Fichtenbaum, und der Überrest des Stammes stand daneben, kerzengerade und aufrecht, oben geebnet wie ein Tischblatt. Ringsumher grünte Tunkagras, Schwallenzagel und Marienflachs. Dieser Anblick war dem ermüdeten Lastträger so anlockend und zu einem Ruheplatz so bequem, daß er alsbald den schweren Korb auf den Klotz absetzte und sich gegenüber im Schatten auf das weiche Gras streckte. Hier übersann er, wie viel reinen Gewinn ihm seine Ware diesmal einbringen würde, und fand nach genauem Überschlag, daß, wenn er keinen Groschen ins Haus verwendete, und die fleißige Hand seines Weibes für Nahrung und Kleidung sorgen ließe, er gerade so viel lösen würde, auf dem Markte zu Schmiedeberg sich einen Esel zu kaufen und zu befrachten. Der Gedanke, wie er in Zukunft dem Grauschimmel die Last aufbürden und gemächlich nebenher gehen würde, war ihm zu der Zeit, wo seine Schultern eben wund gedrückt waren, so herzerquickend, daß er ihm, wie es bei frohen Idealen sehr natürlich ist, weiter nachhing. Ist einmal der Esel da, dachte er, so soll mir bald ein Pferd draus werden, und hab' ich nun den Rappen im Stalle, so wird sich auch ein Acker dazu finden, darauf sein Hafer wächst. Aus einem Acker werden dann leicht zwei, aus zweien vier, mit der Zeit eine Hufe und endlich ein Bauerngut, und dann soll Ilse auch einen neuen Rock haben.

Er war mit seinen Projekten beinahe so weit wie Herzog Michel oder das Milchmädchen, da tummelte Rübezahl seinen Wirbelwind um den Holzstock herum und stürzte mit einemmal den Glaskorb herunter, daß der zerbrechliche Kram in tausend Stücken zerfiel. Das war ein Donnerschlag in Steffens Herz; zugleich vernahm er in der Ferne ein lautes Gelächter, wenn's

11—31. Hier — Milchmädchen. Hier schiebt Musäus nach eigener Erfindung eine Geschichte vom Projektmachen ein, die, wie Benfeys Pantschatantra zeigt, besonders im Indischen vorkommt, von Gleim aber in der Geschichte vom Milchmädchen selbständig erzählt ist. Gleims Gedicht ist Musäus bekannt — 30 f. Herzog Michel. Charakter aus bekanntem Theaterstücke, in dem auch das Milchmädchen vorkommt.

anders nicht Täuschung war und das Echo den Laut der zerschellten Gläser nur wieder zurückgab. Er nahm's für Schadenfreude, und weil ihm der unmäßige Windstoß unnatürlich schien, auch da er recht zusah, Klotz und Baum verschwunden waren, so riet er leicht auf den Unglücksstifter. „O!" wehklagte er, „Rübezahl, du Schadenfroh, was habe ich dir gethan, daß du mein Stückchen Brot mir nimmst, meinen sauren Schweiß und Blut! Ach, ich geschlagener Mann auf Lebenszeit!" Hierauf geriet er in eine Art von Wut, stieß alle erdenklichen Schmähreden gegen den Berggeist aus, um ihn zum Zorn zu reizen. „Halunke," rief er, „komm' und erwürge mich, nachdem du mir mein alles auf der Welt genommen hast!" In der That war ihm auch das Leben in dem Augenblick nicht mehr wert, als ein zerbrochen Glas; Rübezahl ließ indessen weiter nichts von sich sehen noch hören.

Der verarmte Steffen mußte sich entschließen, wenn er nicht den ledigen Korb nach Hause tragen wollte, die Bruchstücke zusammen zu lesen, um auf der Glashütte wenigstens ein paar Spitzgläser zum Anfang eines neuen Gewerbes dafür einzutauschen. Tiefsinnig wie ein Reeder, dessen Schiff der gefräßige Ocean mit Mann und Maus verschlungen hat, ging er das Gebirge hinab, schlug sich mit tausend schwermütigen Gedanken, machte zwischenein dennoch auch allerlei Spekulationen, wie er den Schaden ersetzen und seinem Handel wieder aufhelfen könne. Da fielen ihm die Ziegen ein, die seine Frau im Stalle hatte; doch sie liebte sie schier wie ihre Kinder, und im guten, wußte er, waren sie ihr nicht abzugewinnen. Darum erdachte er diesen Kniff, sich seines Verlustes gar nicht daheim auszuthun, auch nicht bei Tage in seine Wohnung zurückzukehren, sondern um Mitternacht sich ins Haus zu stehlen, die Ziegen nach Schmiedeberg auf den Markt zu treiben und das daraus gelöste Geld zum Ankauf neuer Ware zu verwenden, bei seiner Zurückkunft aber mit dem Weibe zu hadern und sich bärbeißig zu stellen, als habe sie durch Unachtsamkeit das Vieh in seiner Abwesenheit stehlen lassen.

Mit diesem wohlersonnenen Vorhaben schlich der unglückliche Fragmentensammler nahe beim Dorfe in einen Busch und erwartete mit sehnlichem Verlangen die Mitternachtsstunde, um sich selbst zu bestehlen. Mit dem Schlag zwölf machte er sich auf den Diebesweg, kletterte über die niedrige Hofthür, öffnete sie von innen und schlich mit Herzpochen zum Ziegenstalle; er hatte doch Scheu und

Furcht vor seinem Weibe, auf einer unrechten That sich erfinden zu lassen. Wider Gewohnheit war der Stall unverschlossen, was ihn Wunder nahm, ob's ihn gleich freute; denn er fand in dieser Fahrlässigkeit einen Schein Rechtens, sein Vornehmen damit zu beschönigen. Aber im Stalle fand er alles öde und wüste; da war nichts was Leben und Odem hatte, weder Ziege noch Böcklein. Im ersten Schrecken vermeinte er, es habe ihm bereits ein Diebskonsorte vorgegriffen, dem das Stehlen geläufiger sei als ihm; denn Unglück kommt selten allein. Bestürzt sank er auf die Streu und überließ sich, da ihm auch der letzte Versuch, seinen Handel wieder in Gang zu bringen, mißlungen war, einer dumpfen Traurigkeit.

Seitdem die geschäftige Ilse vom Pfaffen wieder zurück war, hatte sie mit frohem Mute alles fleißig zugeschickt, ihren Mann mit einer guten Mahlzeit zu empfangen, wozu sie den geistlichen Weiberfreund auch eingeladen hatte, welcher verhieß, ein Kännlein Speisewein mitzubringen, um beim fröhlichen Gelag dem aufgemunterten Steffen von der reichen Erbschaft des Weibes Bericht zu geben, und unter welcherlei Bedingungen er daran Genuß und Anteil haben solle. Sie sah gegen Abendzeit fleißig zum Fenster hinaus, ob Steffen käme, lief aus Ungeduld hinaus vors Dorf, blickte mit ihren schwarzen Augen gegen die Landstraße hin, war bekümmert, warum er so lange weile, und da die Nacht hereinbrach, folgten ihr bange Sorgen und Ahnungen in die Bettkammer, ohne daß sie ans Abendbrot dachte. Lange kam ihr kein Schlaf in die ausgeweinten Augen, bis sie gegen Morgen in einen unruhigen, matten Schlummer fiel. Den armen Steffen quälten Verdruß und Langeweile im Ziegenstalle nicht minder; er war so niedergedrückt und kleinlaut, daß er sich nicht traute, an die Thür zu klopfen. Endlich kam er doch hervor, pochte ganz verzagt an und rief mit wehmütiger Stimme: „Liebes Weib, erwache und thue auf deinem Manne!“ Sobald Ilse seine Stimme vernahm, sprang sie flink vom Lager wie ein muntres Reh, lief an die Thür und umhalste ihren Mann mit Freuden; er aber erwiderte diese herzigen Liebkosungen gar kalt und frostig, setzte seinen Korb ab und warf sich mißmutig auf die Höllbank. Wie das fröhliche Weib das Jammerbild sah, ging's ihr ans Herz. „Was schad't dir, lieber Mann,“ sprach sie bestürzt, „was hast du?“ Er antwortete nur durch Stöhnen und Seufzen; dennoch frug sie ihm bald die Ursache des

35. Höllbank. Grimm IV, II führt diese Stelle an und erklärt Höllbank „Ofenbank“.

Kummers ab, und weil ihm das Herz zu voll war, konnte er sein erlittenes Unglück dem trauten Weibe nicht länger verhehlen. Da sie vernahm, daß Rübezahl den Schabernack verübt hatte, erriet sie leicht die wohlthätige Absicht des Geistes und konnte sich des Lachens nicht erwehren, welches Steffen bei mutigerer Gemütsfassung ihr übel würde gelohnt haben. Jetzt ahndete er den scheinbaren Leichtsinn nicht weiter und frug nur ängstlich nach dem Ziegenvieh. Das reizte noch mehr des Weibes Zwerchfell, da sie merkte, daß der Hausvogt schon allenthalben umher spioniert hatte. „Was kümmert dich mein Vieh?“ sprach sie, „hast du doch noch nicht nach den Kindern gefragt; das Vieh ist wohl aufgehoben draußen auf der Weide. Laß dich auch den Tück von Rübezahl nicht anfechten und gräme dich nicht; wer weiß, wo er oder ein anderer uns reichen Ersatz dafür giebt.“ „Da kannst du lange warten,“ sprach der Hoffnungslose. „Ei nun,“ versetzte das Weib, „Unverhofft kommt oft. Sei unverzagt, Steffen! hast du gleich keine Gläser und ich keine Ziegen mehr, so haben wir doch vier gesunde Kinder und vier gesunde Arme, sie und uns zu ernähren; das ist unser ganzer Reichtum.“ „Ach, daß es Gott erbarme!“ rief der bedrängte Mann, „sind die Ziegen fort, so trage die vier Bälge nur gleich ins Wasser, nähren kann ich sie nicht.“ „Nun so kann ich's,“ sprach Ilse.

Bei diesen Worten trat der freundliche Pfaff herein, hatte vor der Thür schon die ganze Unterredung abgelauscht, nahm das Wort, hielt Steffen eine lange Predigt über den Text, daß der Geiz eine Wurzel alles Übels sei; und nachdem er ihm das Gesetz genugsam geschärft hatte, verkündigte er ihm nun auch das Evangelium von der reichen Erbschaft des Weibes, zog den welschen Brief heraus und verdolmetschte ihm daraus, daß der zeitige Parochus in Kirsdorf zum Vollstrecker des Testaments bestellt sei und die Verlassenschaft des abgeschiedenen Schwagers zu sicherer Hand bereits empfangen habe.

Steffen stand da wie ein stummer Ölgötz, konnte nichts als sich dann und wann verneigen, wenn bei Erwähnung der durchlauchten Republik Venedig der Pfaff ehrerbietig ans Käpplein griff. Nachdem er wieder zu mehrer Besonnenheit gelangt war, fiel er dem

33. Ölgötz. K. W. L. Heyse hat dies bekannte Wort nicht. Vielleicht kommt der Name daher, daß allerlei Gestalten von Gebäck zu bestimmten Kalendertagen angefertigt und in Öl gebacken wurden, die man dann spottweise so genannt hat.

trauten Weibe herzig in die Arme und that ihr die zweite Liebeserklärung in seinem Leben, so warm als die erste, und, ob sie wohl jetzt aus andern Beweggründen abstammte, so nahm sie Ilse doch für gut auf. Steffen wurde von nun an der schmeidigste gefälligste Ehemann, ein liebevoller Vater seiner Kinder und dabei ein fleißiger ordentlicher Wirt; denn Müßiggang war nicht seine Sache.

Der redliche Pfaff verwandelte nach und nach das Gold in klingende Münze und kaufte davon ein großes Bauerngut, worauf Steffen und Ilse wirtschafteten ihr Leben lang. Den Überschuß lieh er auf Zins auf und verwaltete das Kapital seiner Kurandin so gewissenhaft als den Kirchenschatz, nahm keinen andern Lohn dafür als ein Meßgewand, das Ilse so prächtig machen ließ, daß kein Erzbischof sich desselben hätte schämen dürfen.

Die zärtliche treue Mutter erlebte noch im Alter große Freude an ihren Kindern, und Rübezahls Günstling wurde gar ein wackrer Mann, diente im Heere des Kaisers lange Zeit unter Wallenstein im dreißigjährigen Kriege und war ein so berühmter Parteigänger als Stalhantsch.

Fünfte Legende.

Seitdem Mutter Ilse von dem Gnomen so herrlich war dotiert worden, ließ er lange Zeit nichts wieder von sich hören. Zwar trug sich das Volk mit allerlei Wundergeschichten, welche die Phantasie der Hausmütter in geselligen Winterabenden so lang und fein ausspann als den Faden am Rocken; es war aber eitel Fabelei zur Kurzweil ausgedacht. Wie's immer hundert Narren und Tollhäusler gegen einen Besessenen, hundert Fanatiker gegen einen Inspirierten, hundert Träumer gegen einen Geisterseher geben soll, so gab's auch im Riesengebirge von jeher hundert lügenhafte Volkssagen vom Rübezahl gegen eine authentische Geschichte. Der Gräfin Cäcilie, Voltairens Zeitgenossin und Schülerin, war noch in unsern Tagen die letzte Entrevue mit dem Gnomen aufbehalten, bevor er seine jüngste Hinabfahrt in die Unterwelt antrat.

19. Stalhantsch, ein bekannter schwedischer Offizier, gleichfalls aus dem dreißigjährigen Kriege. (Musäus oder Wieland.) — 32. Entrevue, Zusammenkunft.

Diese Dame, mit all den Gichtern und vornehmen Gebrechen beladen, welche die gallische Küche und Sitte den verzärtelten Töchtern Teuts zur Ausbeute giebt, machte nebst zwei gesunden blühenden Töchtern die Reise ins Karlsbad. Die Mutter verlangte so sehr nach der Badekur und die Fräuleins nach der Badegesellschaft, nach den Bällen, Serenaden und den übrigen Lustbarkeiten des Bades, daß sie sonder Rast Tag und Nacht reisten. Es traf sich, daß sie gerade mit Sonnenuntergang ins Riesengebirge gelangten. Es war ein schöner warmer Sommerabend, kein Lüftchen regte sich. Der nächtliche Himmel, mit funkelnden Sternen besäet, die goldne Mondssichel, deren milchfarbenes Licht die schwarzen Waldschatten der hohen Fichten milderte, und die beweglichen Funken unzähliger leuchtender Insekten, die in den Gebüschen scherzten, gaben die Beleuchtung zu einer der schönsten Naturscenen, wiewohl die Reisegesellschaft wenig davon wahrnahm; denn Mama war, da es gemachsam bergan ging, von der schaukelnden Bewegung des Wagens in sanften Schlummer gewiegt worden, und die Töchter nebst der Zofe hatten sich jede in ein Eckchen gedrückt und schlummerten gleichfalls. Nur dem wachsamen Johann kam auf der hohen Warte des Kutschbockes kein Schlaf in die Augen; alle Geschichten von Rübezahl, die er vor Zeiten so inbrünstig angehört hatte, kamen ihm jetzt auf dem Tummelplatz dieser Abenteuer wieder in den Sinn und er hätte wohl gewünscht, nie etwas davon gehört zu haben. Ach, wie sehnte er sich nach dem sichern Breslau zurück, wohin sich nicht leicht ein Gespenst wagte! Er sah schüchtern auf alle Seiten umher und durchlief mit den Augen oft alle zweiunddreißig Regionen der Windrose in weniger als einer Minute, und wenn er etwas ansichtig wurde, das ihm bedenklich schien, lief ihm ein kalter Schauer den Rücken herunter und die Haare stiegen ihm zu Berge. Zuweilen ließ er seine Besorgnisse den Schwager Postillon merken und forschte mit Fleiß von ihm, ob's auch geheuer sei im Gebirge. Wiewohl ihm dieser nun die heile Haut durch einen kräftigen Fuhrmannsschwur assekurierte, bangte ihm doch das Herz unablässig.

Nach einer langen Pause der Unterredung hielt der Postkutscher die Pferde an, murmelte etwas zwischen den Zähnen und fuhr weiter, hielt nochmals an und wechselte so verschiedentlich. Johann, der seine Augen fest geschlossen hatte, ahnete aus diesem Kutschermanöver nichts Gutes, blickte schüchtern auf und sah mit

Entsetzen in der Weite eines Steinwurfs vor dem Wagen eine pechrabenschwarze Gestalt daher wandeln, von übermenschlicher Größe, mit einem weißen spanischen Halskragen angethan, und das Bedenklichste bei der Sache war, daß der Schwarzmantel keinen Kopf hatte. Hielt der Wagen, so stand der Wanderer, und regte Wipprecht die Pferde an, so ging er auch fürder. „Schwager, siehst du was!“ rief der zaghafte Tropf vom hohen Kutschbock herab mit berganstehendem Haar. „Freilich seh' ich was,“ antwortete dieser ganz kleinlaut; „aber schweig' nur, daß wir's nicht irren.“ Johann waffnete sich mit allen Stoßgebetlein, die er wußte, das Benedicite und Gratias mit eingeschlossen, schwitzte dabei vor Angst kalten Todesschweiß. Und wie ein Blitzscheuer, wenn's in der Nacht wetterleuchtet und der Donner noch in der Ferne rollt, schon das ganze Haus rege macht, um sich durch die Geselligkeit vor der gefürchteten Gefahr zu sichern, so suchte aus dem nämlichen Instinkt der verzagte Diener Trost und Schutz bei seiner schlummernden Herrschaft und klopfte hastig ans Fensterglas. Die erwachende Gräfin, unwillig, daß sie aus ihrem sanften Schlummer gestört wurde, fragte: „Was giebt's?“ „Ihr Gnaden, schaun Sie einmal aus,“ rief Johann mit zagender Stimme, „dort geht ein Mann ohne Kopf.“ „Dummkopf, der du bist,“ antwortete die Gräfin, „was träumt deine Pöbelphantasie für Fratzen! Und wenn dem so wäre,“ fuhr sie scherzhaft fort, „so ist ja ein Mann ohne Kopf keine Seltenheit, es giebt deren in Breslau und außerhalb genug.“ Die Fräuleins konnten indessen den Witz der gnädigen Mama diesmal nicht schmecken; ihr Herz war beklommen vor Schrecken, sie schmiegten sich schüchtern an die Mutter an, bebten und jammerten: „Ach, das ist Rübezahl, der Bergmönch!“ Die Dame aber, die von der Geisterwelt eine ganz andere Theorie hatte als die Töchter, und keine Geister glaubte als Schöngeister und starke Geister, strafte die Fräuleins dieser pfahlbürgerischen Vorurteile halber, bewies, daß alle Gespenster- und Spukgeschichten Ausgeburten einer kranken Einbildungskraft wären, und erklärte mit H—ngsscher Weisheit die Geistererscheinungen samt und sonders aus natürlichen Ursachen.

Ihre Suada war eben in vollem Gange, als der Schwarzmantel, der auf einige Augenblicke dem Gespensterspäher aus den Augen geschwunden war, wieder aus dem Busch hervor an den Weg trat. Da war nun deutlich wahrzunehmen, daß Johann falsch

gesehen hatte; der Wandersmann hatte allerdings einen Kopf, nur daß er ihn nicht wie gewöhnlich zwischen den Schultern, sondern wie einen Schoßhund im Arme trug. Dieses Schreckbild in der Weite von drei Schritten erregte innerhalb und außerhalb des Wagens groß Entsetzen. Die holden Fräuleins und die Zofe, welche sonst nicht gewohnt war mit einzureden, wenn ihre junge Herrschaft das Wort führte, thaten aus einem Munde einen lauten Schrei, ließen den seidenen Vorhang herabrollen, um nichts zu sehen, und verbargen ihr Angesicht wie der Vogel Strauß, wenn er dem Jäger nicht mehr entrinnen kann. Mama schlug mit stummem Schrecken die Hände zusammen, und ihre unphilosophische Gebärdung ließ vermuten, daß sie insgeheim die Palinodie ihrer zuversichtlichen Behauptungen gegen die Gespenster anstimmte. Johann, auf den der furchtbare Schwarzmantel ein besonderes Absehen gerichtet zu haben schien, erhob in der Angst seines Herzens das gewöhnliche Feldgeschrei, womit die Gespenster begrüßt zu werden pflegen: „Alle guten Geister —;“ doch ehe er ausgeredet hatte, schleuderte ihm das Ungetüm den abgehauenen Kopf gegen die Stirn, daß er überzwerch von der Zinne des Polsters über dem Ringnagel hinabstürzte; in dem nämlichen Augenblicke lag auch der Postkutscher durch einen kräftigen Keulenschlag zu Boden gestreckt, und das Phantom keuchte aus hohler Brust in dumpfem Ton diese Worte aus: „Nimm das von Rübezahl, dem Bannwart des Gebirges, daß du ihm ins Gehege fuhrst! Verfallen ist mir Schiff, Geschirr und Ladung.“ Hierauf schwang sich das Gespenst auf den Sattel, trieb die Pferde an und fuhr bergab, bergan, über Stock und Stein, daß vor dem Rasseln der Räder und dem Schnauben der Rosse von dem Angstgeschrei der Damen nichts hörbar war.

Urplötzlich vermehrte sich die Gesellschaft um eine Person; ein Reiter trabte ganz unbefangen neben dem Fuhrmann vorbei und schien es gar nicht zu bemerken, daß diesem der Kopf fehle; ritt vor dem Wagen her, als wenn er dazu gedungen wäre. Dem Schwarzmantel schien diese Gesellschaft eben nicht zu behagen, er lenkte nach einer andern Direktion um, der Reiter that dasselbe, und so oft auch jener aus dem Wege bog, so konnte er den lästigen Geleitsmann nicht los werden, der wie zum Wagen gebannt war. Das nahm den Fuhrmann groß Wunder, absonderlich da

23. Bannwart, Grenzvogt.

er deutlich wahrnahm, daß der Schimmel des Reisigen einen Fuß zu wenig hatte, obgleich die dreibeinige Rosinante übrigens ganz schulgerecht traversierte. Dabei wurde dem schwarzen Kondukteur auf dem Sattelgaule nicht wohl zu Mute und er fürchtete, seine Rübezahlsrolle dürfte bald ausgespielt sein, da der wahre Rübezahl sich ins Spiel zu mischen schien.

Nach Verlauf einiger Zeit drehte sich der Reiter, daß er dicht neben dem Fuhrmann kam, und frug ihn ganz traulich: „Landsmann ohne Kopf, wo geht die Reise hin?" „Wo wird's hingehen," antwortete das Kutschergespenst mit furchtsamem Trutz, „wie Ihr seht, der Nase nach." „Wohl!" sprach der Reiter, „laß sehen, Gesell, wo du die Nase hast!" Drauf fiel er den Pferden in die Zügel, packte den Schwarzmantel beim Leibe und warf ihn so kräftig zur Erde, daß ihm alle Glieder dröhnten; denn das Gespenst hatte Fleisch und Bein, wie sie ordentlicherweise zu haben pflegen. Behend war der Tabarro demaskiert; da kam ein wohlproportionierter Krauskopf zum Vorschein, der gestaltet war wie ein gewöhnlicher Mensch. Weil sich nun der Schalk entdeckt sah und die schwere Hand seines Gegners fürchtete, auch nicht zweifelte, der Reisige sei der leibhaftige Rübezahl, den er nachzuäffen sich unterfangen hatte, ergab er sich auf Diskretion und bat flehentlich um sein Leben. „Gestrenger Gebirgsherr," sprach er, „habt Erbarmen mit einem Unglücklichen, der die Fußtritte des Schicksals von Jugend auf erfahren hat, der nie sein durfte was er wollte, der jederzeit aus dem Charakter mit Gewalt herausgestoßen wurde, in den er sich mit Mühe hineinstudiert hatte und, nachdem seine Existenz unter den Menschen vernichtet ist, auch nicht einmal Gespenst sein darf."

Diese Anrede war ein Wort geredet zu seiner Zeit. Der Gnome war gegen seinen Rival so ergrimmt als weiland König Philipp gegen den Pseudo-Sebastian, oder der Zar Boris gegen den Mönch Griska, der den falschen Demetrius spielte, und würde, nach Maßgabe der oft belobten Hirschberger Justizpflege, augenblicklich mit sträflicher Exekution gegen den Wicht verfahren sein und ihn erdrosselt haben, wenn nicht seine Neugierde wäre rege gemacht worden, die Schicksale des Abenteurers zu vernehmen. „Sitz' auf, Gesell," sprach er, „und thue was du geheißen wirst."

16. Tabarro, italienisch, der Mantel, der Schwarzmantel, hier die Schwarzmantel genannte Person.

Drauf zog er vorerst dem Schimmel den vierten Fuß zwischen den Rippen hervor, trat an den Schlag, öffnete solchen und wollte die Reisegesellschaft freundlich salutieren.

Aber drinnen war's stille wie in einer Totengruft; der übermäßige Schrecken hatte das weibliche Nervensystem so gewaltsam erschüttert, daß alle Lebensgeister aus den äußern Werkzeugen der Empfindung hinter das Schutzgatter der Herzkammern sich geflüchtet hatten; alles was innerhalb des Wagens Leben und Odem hatte, von der gnädigen Frau bis auf die Zofe, lag in ohnmächtigem Hinbrüten. Der Reisige wußte indessen bald Rat zu schaffen; er schöpfte aus dem vorüberrieselnden Bächlein einer frischen Bergquelle seinen Hut voll Wasser, sprengte den erstorbenen Damen davon ins Gesichte, hielt ihnen das Riechglas vor, rieb ihnen von der flüchtigen Essenz in die Schläfe und brachte sie wieder ins Leben. Sie schlugen eine nach der andern die Augen auf und erblickten einen wohlgestalteten Mann von unverdächtigem Ansehen, der durch seine Dienstbeflissenheit sich bald Zutrauen erwarb. „Es thut mir leid, meine Damen," redete er sie an, „daß Sie in meinem Gerichtsbezirk von einem verlarvten Bösewicht sind insultiert worden, der ohne Zweifel die Absicht hatte, Sie zu bestehlen; aber Sie sind in Sicherheit, ich bin der Oberst von Riesenthal. Erlauben Sie, daß ich Sie zu meiner Wohnung geleite, die nicht fern ist." Diese Einladung kam der Gräfin sehr gelegen, sie nahm solche mit Freuden an; der Krauskopf bekam Befehl fortzufahren und gehorchte mit zagender Bereitwilligkeit. Um den Damen Zeit zu lassen, sich von ihrem Schrecken zu erholen, gesellte sich der Kavalier wieder zum Fuhrmann, hieß ihn bald rechts bald links wenden, und dieser bemerkte ganz eigentlich, daß der Ritter zuweilen eine von den herumschwirrenden Fledermäusen zu sich berief und ihr geheime Ordre erteilte, was sein Grausen noch vermehrte.

In Zeit von einer Stunde blinkte in der Ferne ein Lichtlein, daraus wurden zwei und endlich vier; es kamen vier Jäger herangesprengt mit brennenden Windlichtern, die ihren Herrn, wie sie sagten, ängstlich gesucht hatten und erfreut schienen, ihn zu finden. Die Gräfin war nun wieder in vollem Gleichgewichte, und da sie sich außer Gefahr sah, dachte sie an den ehrlichen Johann und war um sein Schicksal bekümmert. Sie eröffnete ihrem Schutzpatron dieses Anliegen, der alsbald zwei von den Jägern fort-

schickte, die beiden Unglückskameraden aufzusuchen und ihnen benötigten Beistand zu leisten. Bald darauf rollte der Wagen durchs düstere Burgthor in einen geraumen Vorhof hinein und hielt vor einem herrlichen Palast, der durchaus erleuchtet war. Der Kavalier bot der Gräfin den Arm und führte sie in die Prachtgemächer seines Hauses in eine große Gesellschaft ein, die daselbst versammelt war. Die Fräuleins befanden sich in keiner geringen Verlegenheit, daß sie in Reisekleidern in einen so illüstern Zirkel traten, ohne vorher ihre Toilette gemacht zu haben.

Nach den ersten Höflichkeitsbezeigungen gruppierte sich die Assemblee wieder in verschiedene kleine Zirkel, einige setzten sich zum Spiel, andere unterhielten sich durch Gespräche. Das Abenteuer wurde viel beredet und, wie es bei Erzählung überstandener Gefahren gewöhnlich der Fall ist, zu einer kleinen Epopöe ausgebildet, in welcher Mama sich gern die Rolle der Heldin zugeteilt hätte, wenn sich das Riechfläschchen des hilfreichen Ritters hätte wegräsonnieren lassen. Bald darauf führte der aufmerksame Wirt einen Mann ein, der recht wie gerufen kam; es war ein Arzt, der nach dem Gesundheitszustande der Gräfin und ihrer schönen Töchter forschte, den Puls prüfte und mit bedeutender Miene mancherlei bedenkliche Symptome ahnete. Ob sich die Dame nach Beschaffenheit ihrer Umstände gleich so wohl befand als jemals, so machte ihr doch die angedrohte Gefahr für das Leben bange; denn aller Leibesbeschwerden ungeachtet, war ihr der gebrechliche Körper noch so lieb wie ein langgewohntes Kleid, das man nicht gern entbehrt, ob es gleich abgetragen ist. Auf Verordnung des Arztes verschluckte sie starke Dosen temperierender Pulver und Tropfen, und die gesunden Töchter mußten wider Willen und Dank dem Beispiel der besorgten Mutter gleichfalls folgen.

Allzunachgiebige Patienten machen strenge Ärzte; der blutsüchtige Theophrast bestand nun sogar auf einem Aderlaß, zog in Ermangelung seines Handlangers, des Wundarztes, die rote Binde hervor, und die Gräfin bequemte sich zu dem angerühmten Präservativ gegen alle schädlichen Wirkungen des Schreckens unweigerlich; sie würde nicht widersprochen haben, wenn seine Forderungen für die Gesundheitspflege bis zum Klystier gestiegen wären. Zum Glück kam er nicht auf den Einfall, dieses heroische Mittel zu verordnen, welches die schamhaften Fräuleins zur Verzweiflung würde gebracht haben; denn nur mit Mühe vermochte es die Über-

redungskunst des Arztes und die mütterliche Autorität über sie, daß sie die Furcht vor dem stählernen Zahn des Schneppers überwanden und den Fuß ins Wasser setzten. Die verschleimte Lymphe der Mutter und der purpurfarbene Balsam der Gesundheit aus den Adern der Töchter rieselte nun ohne Verzug in das silberne Becken. Zuletzt kam auch die Kammerjungfer noch an den Reihen; ob sie gleich hoch beteuerte, sie sei so blutscheu, daß die kleinste Verwundung von einer Nähnadel ihr Schwindel und Ohnmachten zu erregen pflege, so kehrte sich der unerbittliche Arzt doch an kein Protestieren, entstrumpfte den Fuß des niedlichen Mädchens ohne Barmherzigkeit und bediente sie so kunstmäßig und sorgfältig als ihre Herrschaft.

Diese chirurgische Operation war kaum vollendet, so begab man sich zur Tafel in den Speisesaal, wo ein königliches Mahl aufgetischt wurde. Die Schenktische waren bis an den Karnies des Deckengewölbes mit Silberwerk aufgeputzt; es prangten da goldene und übergüldete Pokale und gigantеske Willkommen nebst den dazu gehörigen Kredenzschalen von getriebener Arbeit. Eine herrliche Symphonie tönte aus den Nebenzimmern und flötete den leckerhaften Schmaus und die feinen Weine den Gästen lieblich hinunter. Nach dem Abhub der Schüsseln ordnete der Speisemeister das bunte Dessert, das aus Bergen und Felsen von gefärbtem Zucker und Gummi Tragant bestand. Der tändelhafte Zuckerbäckerwitz, der den Gaumen und das Auge immer leichter zu befriedigen weiß als den Verstand, hatte das ganze Abenteuer der Gräfin in kindischen Wachsfiguren, wie sie oft auf den Tafeln der Großen zu paradieren pflegen, darauf abgebildet. Die Gräfin unterließ nicht, das alles in der Stille bei sich bewundernd zu beherzigen. Sie wendete sich an ihren bebänderten Stuhlnachbar, seiner Angabe nach einen böhmischen Grafen, frug neugierig, was für ein Galatag hier gefeiert werde, und erhielt zur Antwort, daß nichts Außerordentliches vorgehe, es sei nur eine freundschaftliche Kollation guter Bekannten, die hier zufälligerweise zusammenträfen. Es nahm sie Wunder, von dem wohlhabenden gastfreien Obersten von Riesenthal weder in noch außerhalb Breslau nie ein Wort gehört zu haben, und so emsig sie auch die genealogischen Ge=

15. Karnies, coronix, corniche, hier der Gesimskranz des Deckengewölbes. — 23. Gummi Tragant, traga-canthum, Tragant=Gummi. Vergl. Georges' lateinisch=deutsches Wörterbuch unter traganthes, τραγάνθης.

schlechtstafeln durchlief, wovon ihr Gedächtnis einen reichen Vorrat aufbewahrte, konnte sie doch diesen Namen darunter nicht ausfindig machen. Sie gedachte das von dem Wirte selbst zu erforschen, wovon sie Aufschluß und Belehrung begehrte; aber dieser wußte ihr so geschickt auszuweichen, daß sie nie mit ihm zum Zwecke kam. Geflissentlich riß er den genealogischen Faden ab und zog die Unterredung in die luftigen Regionen des Geisterreichs hinüber; und in einer Gesellschaft, die sich auf den Ton der Vademekumsgeschichtchen und Geisterseherei stimmt, wird's selten bald Feierabend, wenigstens gebricht's in diesen Fächern nie an Worthaltern und horchsamen Zuhörern.

Ein wohlgenährter Domherr wußte viel wundersame Geschichten von Rübezahl zu erzählen; man stritt für und wider die Wahrheit derselben; die Gräfin, die recht in ihrem Elemente war, wenn sie den Lehrton anstimmen und gegen Vorurteile zu Felde ziehen konnte, setzte sich an die Spitze der philosophischen Partei und trieb einen gelähmten Finanzrat, an dem nichts Gelenkes war als die Zunge und der sich zu Rübezahls rechtlichem Anwalt aufwarf, durch ihre Starkgeisterei sehr in die Enge. „Meine eigene Geschichte,“ fügte sie zum Beschlusse noch hinzu, „ist ein augenscheinlicher Beweis, daß alles, was man von dem berufenen Berggeiste sagt, leere Träume sind. Wenn er hier im Gebirge sein Wesen hätte und die edlen Eigenschaften besäße, die ihm Fabler und müßige Köpfe zueignen, so würde er einem Schurken nicht gestattet haben, solchen Unfug auf seine Rechnung mit uns zu treiben. Aber das armselige Unding von Geist konnte seine Ehre nicht retten und ohne den edelmütigen Beistand des Herrn von Riesenthal hätte der freche Bube sein Spiel so weit mit uns treiben können, als er Lust hatte.“ — Der Herr vom Hause hatte an diesen philosophischen Debatten bisher wenig Anteil genommen; jetzt aber mischte er sich mit ins Gespräch und nahm das Wort. „Sie haben die Geisterwelt völlig entvölkert, gnädige Frau, die ganze Schöpfung der Einbildungskraft ist durch Ihre Belehrung wie ein leichter Nebel vor unsern Augen dahin geschwunden. Sie haben auch das Nichtsein des alten Bewohners dieser Gegenden mit guten Gründen allgenugsam bewährt und sein rechtlicher Beistand, unser Finanzrat, ist verstummt. Dennoch dünkt mich, ließen sich gegen Ihren letzten Beweis noch einige Einwürfe machen. Wie, wenn der fabelhafte Gebirgsgeist bei Ihrer Befreiung aus

der Hand des verlarvten Räubers dennoch mit im Spiel gewesen wäre? Wie, wenn dem Freund Nachbar beliebt hätte, meine Gestalt anzunehmen, um Sie unter dieser unverdächtigen Maske in Sicherheit zu bringen, und wenn ich Ihnen sagte, daß ich von dieser Gesellschaft, als Wirt vom Hause, mich nicht einen Fuß breit entfernt habe? daß Sie durch einen Unbekannten in meine Wohnung sind eingeführt worden, der nicht mehr vorhanden ist? Sonach wär's doch möglich, daß der Nachbar Berggeist seine Ehre gerettet hätte, und daraus würde folgen, daß er nicht ganz das Unding wäre, wofür Sie ihn halten."

Diese Rede brachte die Gräfin einigermaßen aus der Fassung, und die schönen Fräuleins legten vor Erstaunen die Gabel aus der Hand und sahen dem Tischwirt starr ins Angesicht, um ihm aus den Augen zu lesen, ob das im Scherz gesagt oder geernstet sei. Die nähere Erörterung dieses Problems unterbrach die Ankunft des wieder aufgefundenen Bedienten und des Postkutschers. Der letztere fühlte eben die Wonne bei Erblickung seiner vier Rappen im Stalle, die der erstere empfand, als er frohlockend ins Tafelgemach eintrat und daselbst seine Herrschaft vergnügt und wohlbehalten antraf. Triumphierend trug er das corpus delicti, das ungeheure Riesenhaupt des Schwarzmantels, einher, durch welches er wie von einer Bombe zu Boden geschmettert worden war. Das Haupt wurde dem Arzte übergeben, um es als Landphysikus legal zu zerlegen und sein visum repertum darüber auszustellen. Doch ohne sein anatomisches Messer anzusetzen, erkannte er es alsbald für einen ausgehöhlten Kürbis, der mit Sand und Steinen angefüllt und durch den Zusatz einer hölzernen Nase und eines langen Flachsbartes zu einem grotesken Menschenantlitz aufgestutzt war.

Nach aufgehobener Tafel schied die Gesellschaft auseinander, da der Morgen bereits herandämmerte. Die Damen fanden ein köstlich zubereitetes Nachtlager in seidenen Prunkbetten, wo sie der Schlaf so geschwind überraschte, daß die Phantasie nicht Zeit hatte, ihnen die Schreckbilder der Gespenstergeschichte wieder vorzugaukeln und durch ihr gewöhnliches Schattenspiel ängstliche Träume anzuspinnen. Es war hoch am Tage, als Mama erwachte, der Zofe klingelte und die Fräuleins weckte, die gern noch einen Versuch

14. geernstet, ernst gemeint.

gemacht hätten, in den weichen Dunen auch auf dem andern Ohr zu schlafen. Allein die Gräfin verlangte so sehr, die Heilkräfte des Bades aufs baldeste zu versuchen, daß sie durch keine Einladung des gastfreien Hauswirtes zu bewegen war, einen Tag zu verweilen, so gern auch die Fräuleins dem Balle beigewohnt hätten, den er ihnen zu geben verhieß. Sobald das Frühstück eingenommen war, schickten sich die Damen zur Abreise an. Gerührt durch die freundschaftliche Aufnahme, die sie in dem Schlosse des Herrn von Riesenthal genossen hatten, der auf die höflichste Art bis an die Grenzen seines Gebietes ihnen das Geleite gab, beurlaubten sie sich mit der Verheißung, auf der Rückreise wieder einzusprechen.

Kaum war der Gnome in seiner Burg angelangt, so wurde der Krauskopf ins Verhör geführt, der unter Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen würden, die Nacht in einem unterirdischen Keller zugebracht hatte. „Elender Erdenwurm," redete ihn der Geist an, „was hält mich ab, daß ich dich nicht zertrete für die in meinem Eigentum mir zu Spott und Hohn verübte Gaukelei? Büßen sollst du mir mit Haut und Haar für diese Frechheit." „Großguter Regent des Riesengebirges," fiel der Schlaukopf ihm ein, „so allprätentierend Eure Gerechtsame über diesen Grund und Boden sein mögen, die ich Euch auch nicht streitig mache, so sagt mir erst, wo Eure Gesetze angeschlagen sind, die ich übertreten habe, und dann verurteilt mich." Diese Virtuosensprache und die dreiste Ausflucht, die der Gefangene seinem strengen Richter im Wege Rechtens entgegenstellte, ließen ein sonderbares Original und keinen gewöhnlichen Menschen vermuten. Darum mäßigte der Geist seinen Unwillen einigermaßen und sprach: „Meine Gesetze hat dir die Natur ins Herz geschrieben; aber damit du nicht sagen kannst, daß ich dich unverhörter Sache verurteilt habe, so rede und bekenne mir frei: wer bist du und was trieb dich, hier im Gebirge als ein Gespenst zu tosen?"

Das war dem Verhafteten lieb zu hören, daß er zum Worte kommen sollte, hoffte durch die getreue Erzählung seiner Schicksale sich von der verwirkten Rache des Geistes loszuschwatzen, oder die Strafe doch wenigstens zu mindern.

„Weiland," fing er an, „hieß ich der arme Kunz und lebte in der Sechsstadt Lauban als ein ehrlicher Beutler meiner Pro-

25. sonderbares, besonderes

fession kümmerlich von meiner Hände Arbeit; denn es giebt kein Gewerbe, das kärglicher nährt als die Ehrlichkeit. Obgleich meine Beutel guten Vertrieb fanden, weil die Rede ging, das Geld ruhe darinnen wohl, indem ich als der siebente Sohn meines Vaters eine glückliche Hand hätte, so widerlegte sich doch dieser Glaube durch mich selbst; mein eigener Beutel blieb immer leer und ledig wie ein gewissenhafter Magen am Fasttage. Daß aber bei meinen Kunden sich das Geld in den von mir erhandelten Beuteln so wohl konservierte, lag meinem Bedünken nach weder an der glücklichen Hand des Meisters, noch an der Güte der Arbeit, sondern an der Materie meiner Beutel: sie waren von Leder. Ihr sollt wissen, Herr, daß ein lederner Beutel das Geld allezeit fester hält als ein netzförmiger durchlöcherter von Seide. Wem an einem ledernen Beutel genügt, der ist nicht leicht ein Verschwender, sondern ein Mann, der, wie das Sprichwort sagt, den Knopf auf den Beutel hält; die durchsichtigen aber von Seide und Goldzwirn befinden sich in den Händen vornehmer Prasser, und da ist's kein Wunder, wenn sie an allen Orten ausrinnen wie ein durchlöchert Faß und, soviel man auch hineinschüttet, dennoch immer leer und ledig bleiben.

Mein Vater prägte seinen sieben Buben fleißig die goldene Lehre ein: Kinder, was ihr thut, das treibt mit Ernst; darum trieb ich mein Gewerbe unverdrossen, ohne daß mein Nahrungsstand dadurch gefördert wurde. Es kam Teuerung, Krieg und bös Geld ins Land; meine Mitmeister dachten: Leicht Geld leichte Ware, ich aber dachte: Ehrlich währt am längsten, gab gute Ware für schlecht Geld, arbeitete mich an den Bettelstab, ward in den Schuldturm geworfen, aus der Innung gestoßen und, als mich meine Gläubiger nicht länger ernähren wollten, ehrlich des Landes verwiesen. Auf dieser Wanderschaft ins Elend begegnete mir einer meiner alten Kunden; er ritt auf einem stolzen Roß stattlich einher, rief mich an und höhnte mich: „Du Pfuscher, du Lump, bist, sehe ich wohl, deiner Kunst nicht Meister, verstehst sie gar schlecht, weißt den Darm aufzublasen und ihn nicht zu füllen, machst den Topf und kannst nicht drein kochen, hast Leder und keinen Leisten dazu, machst so herrliche Beutel und hast kein Geld." „Höre,

35 f. Leder und keinen Leisten dazu. Anspielung auf das Lied: „Suse, liebe Suse, was rasselt im Stroh? | Das sind die lieben Gänschen, die haben keine Schuh. | Der Schuster hat Leder, kein'n Leisten dazu, | Drum sind's die lieben Gänschen, die haben keine Schuh."

Gesell," antwortete ich dem Spötter, „du bist ein elender Schütz, triffst mit deinen Pfeilen nicht ans Ziel. Es sind mehr Dinge in der Welt, die zusammengehören und die man nicht bei einander findet; hat mancher einen Stall und kein Pferd hineinzuziehen, oder eine Scheuer und keine Garben auszudreschen, einen Brotschrank und kein Brot, oder einen Keller und keinen Haustrunk, und so sagt auch das Sprichwort: Einer hat den Beutel, der andere das Geld." „Besser ist doch beides zusammen," versetzte er; „bist du gesonnen bei mir in die Lehre zu treten, so will ich einen vollkommenen Meister aus dir machen, und weil du das Beutelmachen so wohl verstehst, will ich dich auch lehren, den Beutel zu füllen; denn ich bin ein Geldmacher meines Handwerks; da nun beide Professionen einander in die Hand arbeiten, ist's billig, daß die Kunstverwandten gemeine Sache machen." „Wohl," sprach ich, „seid Ihr ein zünftiger Meister in irgend einer Münzstadt, so mag's drum sein; aber münzt Ihr auf Eure eigene Rechnung, so ist's halsbrechende Arbeit, die mit dem Galgen lohnt, dann scheide ich davon." „Wer nicht wagt, der nicht gewinnt," sprach er, „und wer bei der Schüssel sitzt und nicht zulangt, der mag darben. Am Ende läuft's auf eins hinaus, ob du erstickst oder verhungerst, einmal muß es doch gestorben sein." „Nur mit dem Unterschied," fiel ich ihm ein, „ob einer als ein ehrlicher Mann stirbt oder als ein Übelthäter." „Vorurteil," rief er, „was kann das für eine Übelthat sein, wenn einer ein Stück Metall rundet? Der Jude Ephraim hat dessen von dem nämlichen Schrot und Korn als das unsere genug gerundet; was dem einen recht ist, das ist dem andern billig."

Kurz, der Mann hatte eine Gabe zu überreden, daß ich mir seinen Vorschlag gefallen ließ. Ich fand mich bald ins Metier, war eingedenk der väterlichen Lehre, mein Geschäft mit Ernst zu treiben, und erfuhr, daß die Geldmacherkunst besser und gemächlicher nähre als die Beutlerprofession. Aber im besten Fortgange unserer Fabrik wachte der Handwerksneid auf; der Jude Ephraim erregte eine schwere Verfolgung gegen seine Aftergenossen; der Verräter schlief nicht, wir wurden entdeckt, und der kleine Umstand, daß wir nicht zünftig waren, wie Meister Ephraim, brachte uns auf den Festungsbau laut Urteil und Recht auf Lebenszeit.

24 f. Der Jude Ephraim war durch seine Münzoperationen unter Friedrich dem Großen berüchtigt.

Hier lebte ich einige Jahre nach der Regel der büßenden Brüder, bis ein guter Engel, der damals im Lande herumzog, alle Gefangenen los und ledig zu machen, die knochenfest und rüstig waren, mir die Thür des Gefängnisses aufthat. Es war ein Werbeoffizier, der mir, anstatt für den König zu karren, den edlern Beruf gab, für ihn zu fechten, und mich unter die Freipartie enrollierte. Mit diesem Tausch war ich wohl zufrieden; ich nahm mir nun vor, ganz Soldat zu sein, zeichnete mich bei jeder Gelegenheit aus, war immer der Erste beim Angriff, und wenn wir retirierten, war ich so gewandt, daß mich der Feind nie einholen konnte. Das Glück wollte mir wohl, schon führte ich eine Rotte Reiter an und hoffte bald höher zu steigen. Da ward ich einmal auf Fouragierung ausgeschickt und befolgte meine Ordre streng und pünktlich, daß ich nicht nur Speicher und Scheuern, sondern auch Kisten und Kasten in Häusern und Kirchen rein ausfouragierte. Zum Unglück war's in Freundesland, das gab großen Lärm; gehässige Leute nannten die Expedition eine Plünderung, man machte mir als Marodeur den Prozeß, ich wurde degradiert und durch eine Gasse von fünfhundert Mann eilends aus dem ehrsamen Stande herausgestäupt, in welchem ich gedachte, Fortüne zu machen.

Jetzt wußte ich keinen anderen Rat, als wieder zu meiner ersten Profession zu greifen; aber es fehlte mir an Barschaft, Leder einzukaufen und an Lust zu arbeiten. Weil ich nun wegen des allzu wohlfeilen Verkaufs ein unstreitiges Recht auf meine ehemalige Ware zu haben vermeinte, so faßte ich den Anschlag, mich derselben mit guter Art wieder zu bemächtigen, und ob sie schon durch langen Gebrauch abgenutzt war, mich dennoch meines Schadens in etwas dadurch zu erholen. Darum fing ich an, die Taschen zu sondieren, und hielt jeden Beutel, den ich witterte, für einen von meiner Arbeit, machte Jagd darauf, und alle, deren ich mich bemächtigen konnte, kondemnierte ich alsbald als gute Prisen. Bei dieser Gelegenheit hatte ich die Freude, einen guten Teil meiner eigenen Münze wieder einzukassieren; denn ob sie gleich verrufen war, so kursierte sie doch nach wie vor in Handel und Wandel. Dies Gewerbe ging eine Zeitlang wohl von statten; ich besuchte unter mancherlei Gestalten, bald als Kavalier, bald als Handelsmann oder Jude, Messen und Märkte, hatte mich so gut in mein Fach einstudiert, meine Hand war so

geübt und behend, daß sie nie einen Fehlgriff that und mich reichlich nährte. Diese Lebensart behagte mir trefflich, daß ich beschloß, dabei zu verharren; doch der Eigensinn meines Geschicks gestattete mir nie, das zu sein, was ich wollte. Ich bezog den Jahrmarkt zu Liegnitz und hatte da den Beutel eines reichen Pächters aufs Korn genommen, der von Gold strotzte wie der Bauch seines Besitzers von Schmer. Durch die Unbehilflichkeit des schweren Seckels mißriet der Kunstgriff meiner Hand; ich wurde auf der That ergriffen und unter der gehässigen Anklage als ein Beutelschneider vor Gericht gestellt, ob ich schon diesen Namen nicht in einer unehrlichen Bedeutung verdiente. Ich hatte zwar ehedem Beutel genug zugeschnitten; aber nie hatte ich einem Menschen den Geldbeutel abgeschnitten, wie man mich doch beschuldigte; sondern alle, die ich erbeutet hatte, waren mir gleichsam freiwillig in die Hände gelaufen, als wenn sie zu ihrem ersten Eigentümer zurückkehren wollten. Diese Ausreden halfen zu nichts, ich wurde in den Stock gelegt, und mein Unstern wollte, daß ich abermals nach Urteil und Recht aus meinem Nahrungsstande hinausgestäupt werden sollte. Diesem lästigen Ceremoniell kam ich zuvor, ersah meine Gelegenheit und strich mich in der Stille aus dem Gefängnis.

Ich war unentschlossen, was ich nun anheben und treiben sollte, um nicht zu hungern; auch der Versuch, ein Bettler zu werden, mißriet. Die Polizei in Großglogau nahm mich in Anspruch, wollte mich wider Willen und Dank verpflegen und mit Gewalt in einen Beruf hineinzwängen, der mir widerstand. Mit Mühe und Not entkam ich dieser strengen Gerichtsbarkeit, die sich herausnimmt, die ganze Welt zu bevormunden, denn mein Grundsatz ist von jeher gewesen: Mit der Polizei unbeworren. Ich mied darum die Städte und trieb mich als ein peregrinierender Weltbürger auf dem Lande herum. Hier traf sich's, daß die Gräfin gerade durch den Flecken reiste, wo ich meinen Aufenthalt hatte; es war etwas an ihrem Wagen zerbrochen, das wieder ausgebessert werden mußte, und unter mehreren müßigen Leuten, welche die Neugierde trieb, nach der fremden Herrschaft zu gaffen, trat ich auch mit unter den Haufen und machte Bekanntschaft mit dem schäfernen Bedienten, der mir in der Einfalt seines Herzens

29. unbeworren, es soll alles klar sein zwischen mir und der Polizei; oder: keine Berührung mit der Polizei. — 30. peregrinierend, wandernd. — 37. schäfern, einfältig.

anvertraute, daß ihm vor Euch, Herr Rübezahl, gewaltig bange sei, weil wegen des Verzugs die Reise nun in der Nacht durchs Gebirge gehen würde. Das brachte mich auf den Einfall, die Zaghaftigkeit der Reisegesellschaft zu nutzen und in der Geisterwelt meine Talente zu versuchen. Ich schlich mich seitab in die Wohnung meines Patrons und Pflegers, des Dorfküsters, der eben abwesend war, bemächtigte mich seiner Amtskleidung, eines schwarzen Mantels; zugleich fiel mir ein Kürbis ins Gesicht, der zum Aufputz des Kleiderschrankes diente. Mit dieser Zurüstung und einem handfesten Bläuel versehen, begab ich mich in den Wald und staffierte da meine Maske aus. Welchen Gebrauch ich davon gemacht habe, ist Euch genugsam bekannt, und daß ich ohne Eure Dazwischenkunft meinen Meisterstreich glücklich ausgeführt hätte, ist außer Zweifel; mein Spiel war bereits gewonnen. Nachdem ich mich der beiden feigen Kerle entledigt hatte, war meine Absicht, den Wagen tief in den Wald hineinzuführen und, ohne den Damen das geringste zuleide zu thun, nur einen kleinen Trödelmarkt zu eröffnen und den schwarzen Mantel, der in Absicht seiner mir geleisteten Dienste von keinem geringen Wert war, gegen ihre Barschaft und Geschmeide zu vertauschen, ihnen eine glückliche Reise anzuwünschen und mich bestens zu empfehlen.

Aufrichtig gesprochen, Herr, von Euch fürchtete ich am wenigsten, daß Ihr mir den Markt verderben würdet. Die Welt ist so ungläubig, daß man nicht einmal die Kinder mit Euch mehr fürchten machen kann, und wenn nicht etwa noch hier und da ein Tropf, wie der Bediente der Gräfin, oder ein Weib hinter dem Rocken Eurer zuweilen erwähnte, so hätte Euch die Welt längst vergessen. Ich dachte, wer Rübezahl sein wollte, der dürft' es, ich bin nun eines andern belehrt und befinde mich in Eurer Gewalt, habe mich auf Gnade und Ungnade ergeben, und hoffe, daß meine offenherzige Erzählung Euren Unwillen mildern werde. Euch wär's ein Kleines, einen ehrlichen Kerl aus mir zu machen. Wenn Ihr mich mit einem guten Zehrpfennig aus Eurer Braupfanne begabt entließet, oder mir so wie jenem hungrigen Passagier ein Schock Heckschlehen von Eurem Zaune pflücktet, der sich auf Eurem Obst zwar einen Zahn ausbiß, aber die Schlehen hernach in eitel goldne

10. Bläuel, richtiger Bleuel, Bakel, Stock. — 35. Heckschlehen, nicht Schlehen von der Hecke, dem ohnehin erwähnten Zaune, sondern Heckschlehen wie Heckthaler, nicht insofern die Schlehen sich vermehren, sondern indem sie sich aus Schlehen in Gold verwandeln.

Knöpfe verwandelt fand; oder wenn Ihr von den acht goldenen Kegeln, die Euch noch übrig sind, mir einen verehrtet, davon Ihr den neunten weiland einem Prager Studenten schenktet, der mit Euch boßelte; oder den Milchkrug, dessen geronnene Milch sich in Goldkäse verwandelte; oder wenn ich straffällig bin, mich so wie jenen wandernden Schuster schulmeisterhaft mit der goldnen Rute strichet, und mir solche hernach zum Andenken verehrtet, wie die Handwerker auf ihren Gelagen und Herbergen von Euch zu erzählen wissen, so wäre mein Glück mit einem Male gemacht. Wahrlich Herr! wenn Ihr die Bedürfnisse der Menschen fühltet, so würdet Ihr ermessen, daß es schwer hält, ein Biedermann zu sein, wenn man an allem Mangel leidet; denn wenn man zum Exempel Hunger fühlt und keinen Scherf im Beutel hat, so ist es eine Heldentugend, eine Semmel nicht zu stehlen von dem Brotvorrat, den ein reicher Bäckerkrösus auf seinem Laden zur Schau ausgestellt hat. Das Sprichwort sagt: Not hat kein Gebot."

„Geh' Schurke," sprach der Gnome, nachdem der Krauskopf ausgeredet hatte, „soweit dich deine Füße tragen, und ersteige den Gipfel deines Glücks am Galgen!" Hierauf verabschiedete er seinen Arrestanten mit einem kräftigen Fußtritte, und dieser war froh, daß er mit so gelinder Strafe abkam, und pries seine Suada, die seiner Meinung nach ihn diesmal aus einer sehr kritischen Lage gezogen hatte. Er sputete sich fleißigst, dem gestrengen Gebirgsherrn aus den Augen zu kommen, und ließ aus Eilfertigkeit den schwarzen Mantel zurück. So sehr er aber eilte, so schien es doch nicht, als wenn er aus der Stelle käme, er sah immer die nämlichen Gegenden und Berge vor sich, ob er gleich die Burg, in welcher er ein Gefangener gewesen war, aus dem Gesichte verloren hatte. Abgemattet von diesem endlosen Kreislauf, streckte er sich unter einen Baum im Schatten, ein wenig auszuruhen und auf irgend einen Wanderer zu lauern, der ihm zum Wegweiser dienen könnte. Darüber fiel er in einen festen Schlaf, und als er erwachte, war um ihn her dicke Finsternis; er wußte gar wohl, daß er unter einem Baume eingeschlafen war, gleichwohl hörte er kein Säuseln des Windes in den Ästen, sah auch keinen Stern durch das Laub schimmern, noch die geringste Nachthellung. Im ersten Schrecken wollte er aufspringen; da hielt ihn eine unbekannte

4. boßelte, kegelte. Bei dem Boßelspiele, welches ich noch gekannt habe, wurde jedoch eine Art Billard gebraucht. — 23. sputen, beeilen.

Kraft zurück, und die Bewegung, die er machte, gab ein lautes wiederhallendes Geräusch wie das Geklirr von Ketten; nun wurde er gewahr, daß er in Fesseln lag, und vermeinte viel hundert Lachter unter der Erde wieder in Rübezahls Gewahrsam zu sein, worüber ihm große Furcht und Entsetzen ankam.

Nach einigen Stunden begann es um ihn her zu tagen, doch fiel das Licht nur kärglich durch das eiserne Gitter eines kleinen Fensters zwischen den Mauern herein. Ohne zu wissen, wo er sich eigentlich befand, kam ihm der Kerker doch nicht ganz fremd vor; er hoffte auf den Gefangenwärter, wiewohl vergebens. Es verlief eine lange Stunde nach der andern, Hunger und Durst peinigten den Verhafteten, er fing an Lärm zu machen, rasselte mit den Ketten, pochte an die Wand, rief ängstlich um Hilfe und vernahm Menschenstimmen in der Nähe; aber niemand wollte die Thür des Gefängnisses aufthun. Endlich waffnete sich der Kerkermeister mit einem Gespenstersegen, öffnete die Thür, schlug ein großes Kreuz vor sich und fing an, den Teufel zu exorcisieren, der seiner Einbildung nach in dem Kerker tobte. Doch da er die Spukerei näher betrachtete, erkannte er seinen entwichenen Gefangenen, den Beutelschneider, und Kunz den Kerkermeister in Liegnitz. Jetzt wurde er inne, daß ihn Rübezahl wieder ad locum unde zurückspediert hatte. „Sieh da, Krauskopf!“ redete ihn der Gerichtsfron an, „bist du wieder in deinen Käfig gehüpft? Woher des Landes?“ „Immer da zum Thor herein,“ antwortete Kunz, „bin des Herumlaufens müde, habe mich, wie Ihr seht, in Ruhe gesetzt und mein altes Quartier wieder aufgesucht, so Ihr mich beherbergen wollt.“ Obgleich niemand begreifen konnte, wie der Gefangene wieder in den Turm gekommen sei und wer ihm die Fesseln angelegt habe, so behauptete Kunz, der sein Abenteuer nicht wollte kund werden lassen, dennoch dreist, er habe sich freiwillig wieder eingefunden, ihm sei die Gabe verliehen, nach Gefallen durch verschlossene Thüren aus- und einzugehen, die Fesseln anzulegen und sich derselben, wenn er wolle, wieder zu entledigen; denn ihm sei kein Schloß zu fest. Durch diesen scheinbaren Gehorsam bewogen, verschonten ihn die Richter mit der verwirkten Strafe und legten ihm nur auf, so lange für den König zu karren, bis er sich nach Gefallen der Fesseln entledigen würde. Man hat aber nicht vernommen, daß er von dieser Verwilligung jemals Gebrauch gemacht hätte.

Die Gräfin Cäcilie war indessen mit ihrer Begleitung glücklich und wohlbehalten in Karlsbad angelangt. Das erste, was sie that, war, den Badearzt zu sich zu berufen und ihn wie gewöhnlich über ihren Gesundheitszustand und die Einrichtung der Kur zu konsultieren. Trat herein der weiland hochberühmte Arzt Doktor Springsfeld aus Merseburg, der die guldene Quelle des Karlsbades nicht mit dem paradiesischen Fluß Pison würde vertauscht haben. „Seien Sie uns willkommen, lieber Doktor," riefen Mama und die holden Fräuleins ihm traulich und freundlich entgegen. „Sie sind uns zuvorgekommen," fügte erstere hinzu, „wir vermuteten Sie noch bei dem Herrn von Riesenthal; aber loser Mann, warum haben Sie uns dort verschwiegen, daß Sie der Badearzt sind?" „Ach, Herr Doktor," fiel Fräulein Hedwig ein, „Sie haben mir die Ader durchgeschlagen, der Fuß schmerzt mich, ich werde hier nur hinken und nicht walzen können." Der Arzt stutzte, sann lange hin und her und erinnerte sich nicht, die Damen irgendwo gesehen zu haben. „Ihro Gnaden verwechseln ohne Zweifel mich mit einem andern," sprach er, „ich habe vordem nicht die Ehre gehabt, Ihnen persönlich bekannt zu sein; der Herr von Riesenthal gehört auch nicht zu meiner Bekanntschaft, und während der Kurzeit pflege ich mich nie von hier zu entfernen." Die Gräfin konnte keinen andern Grund von diesem strengen Inkognito, das der Arzt so ernsthaft behauptete, sich geben, als daß er ganz gegen die Denkungsart seiner Kollegen für seine geleisteten Dienste nicht wollte belohnt sein. Sie erwiderte lächelnd: „Ich verstehe Sie, lieber Doktor; Ihre Delikatesse geht aber zu weit; sie soll mich nicht abhalten, mich für Ihre Schuldnerin zu bekennen und für Ihren guten Beistand dankbar zu sein." Sie nötigte ihm darauf eine goldne Dose mit Gewalt auf, die der Arzt jedoch nur als Vorausbezahlung annahm, und um die Dame als eine gute Kunde nicht unwillig zu machen, ihr nicht weiter widersprach. Er erklärte sich übrigens das Rätsel ganz leicht durch die medizinische Hypothese, daß die ganze gräfliche Familie von einer Art Kriebelkrankheit befallen sei, wobei seltsame und unbegreifliche Wirkungen der Imagination nichts Ungewöhnliches sind, und verordnete viel gelinde Abführungen.

Doktor Springsfeld war keiner der unbehilflichen Ärzte, die

23. geben, angeben. — 33. Kriebelkrankheit war ein Nervenleiden mit heftigem Jucken.

außer der Gabe, ihre Pillen und Latwergen anzupreisen, keine andere besitzen, sich ihren Patienten lieb und angenehm zu machen; er wußte seine Kunden mit artigen Geschichtchen, Stadtneuigkeiten und kleinen Anekdoten wohl zu unterhalten und ihre Lebensgeister dadurch aufzumuntern. Da er vom Besuch der Gräfin seine medizinische Ronde ging, gab er die sonderbare Entrevue mit der neuen Kundschaft in jedem Besuchzimmer zum besten, ließ bei der oftmaligen Wiederholung die Sache unvermerkt wachsen und kündigte die Dame bald als eine Kranke, bald als Schweberin oder Seherin an. Man war begierig, eine so außerordentliche Bekanntschaft zu machen, und die Gräfin Cäcilie wurde in Karlsbad das Märchen des Tages. Alles drängte sich in der Assemblee zu ihr, da sie mit ihren schönen Töchtern zum erstenmal erschien. Es war ihr und den Fräuleins ein höchst überraschender Anblick, die ganze Gesellschaft hier anzutreffen, in welche sie vor einigen Tagen in dem Schlosse des Herrn von Riesenthal waren eingeführt worden. Der bebänderte Graf, der wohlbebauchte Domherr, der gelähmte Finanzrat fielen ihnen gleich zuerst in die Augen. Sie waren des steifen Ceremoniells überhoben, gegen Unbekannte sich zu beknixen; es war für sie kein fremdes Gesicht im Saale. Mit freimütiger Unbefangenheit wendete sich die gesprächige Dame bald zu dem, bald zu jenem von der Gesellschaft, nannte jeden bei seinem Namen und Charakter, sprach viel vom Herrn von Riesenthal, bezog sich auf die bei diesem gastfreien Manne mit ihnen allerseits gepflogenen Unterredungen und wußte sich nicht zu erklären, wohin das fremde und kalte Betragen aller der Herren und Damen deuten sollte, die vor kurzem so viel Freundschaft und Vertraulichkeit gegen sie geäußert hatten. Natürlich geriet sie auf den Wahn, das sei eine abgeredete Sache, und der Herr von Riesenthal würde der Schäkerei dadurch ein Ende machen, daß er unvermutet selbst zum Vorschein käme. Sie wollte ihm gleichwohl nicht den Triumph gönnen, über ihren Scharfsinn gesiegt zu haben, und gab dem bekrückten Finanzrat scherzweise den Auftrag, seine vier Füße in Bewegung zu setzen und den Obersten aus dem verborgenen Hinterhalt hervor zu rufen und zu introduzieren.

Alle diese Reden bewiesen nach der Meinung der Badegesellschaft so sehr eine überspannte Phantasie, daß sie samt und sonders die Gräfin bemitleideten, die nach dem Urteil aller Anwesenden eine sehr vernünftige Frau schien und in ihren Reden und dem

Gange der Gedanken nichts Ausschweifendes verriet, wenn ihre Phantasie nicht den Weg über das Riesengebirge nahm. Die Gräfin ihrerseits erriet aus den bedeutsamen Gesichtszügen, Winken und Blicken der um sie herum versammelten Aristarchen, daß man sie schief beurteile und daß man wähne, ihre Krankheit habe sich aus den Gliedern ins Hirn versetzt. Sie glaubte, die beste Widerlegung dieses kränkenden Vorurteils sei die aufrichtige Erzählung ihres Abenteuers auf der schlesischen Grenze. Man hörte sie mit der Aufmerksamkeit, mit der man ein Märchen anhört, das auf einige Augenblicke angenehm unterhält, davon man aber kein Wort glaubt. Sie hatte das Schicksal der Seherin Kassandra, welcher Apoll die Gabe der Wahrsagung verliehen, aber den Aussprüchen seiner spröden Priesterin aus Verdruß über ihre wenige Gefälligkeit die Glaubwürdigkeit entzogen hatte. „Wunderbar!“ riefen alle Zuhörer aus einem Munde und sahen bedeutsam den Doktor Springsfeld an, der verstohlen die Achsel zuckte und sich gelobte, die Patientin nicht eher seiner Pflege zu entlassen, bis das mineralische Wasser das abenteuerliche Riesengebirge aus ihrer Phantasie rein würde weggespült haben. Das Bad leistete indessen alles, was der Arzt und die Kranke davon erwartet hatten. Da die Gräfin sah, daß ihre Geschichte bei dem Karlsbader Israel wenig Glauben fand und sogar ihren gesunden Menschenverstand verdächtig machte, redete sie nicht mehr davon, und Doktor Springsfeld unterließ nicht, dieses Schweigen den Heilkräften des Bades zuzuschreiben, das doch auf eine ganz andere Art gewirkt und die Gräfin aller Gichter und Gliederschmerzen entledigt hatte.

Nachdem die Badekur beendigt war, die schönen Fräuleins sich genug hatten begaffen und bewundern lassen, den lieblichen Weihrauch der Schmeichelei von den süßen Herren reichlich eingeatmet und sich satt und müde gewalzt hatten, kehrten Mutter und Töchter nach Breslau zurück. Sie nahmen mit gutem Vorbedacht den Weg wieder durchs Riesengebirge, um dem gastfreien Obersten Wort zu halten, bei der Rückreise bei ihm vorzusprechen; denn von ihm hoffte die Gräfin Auflösung des ihr unbegreiflichen Rätsels, wie sie zur Bekanntschaft der Badegesellschaft gelangt sei, die sich so wildfremd gegen sie gebärdete, und wodurch das seltsame Alibi wäre veranlaßt worden, das sich nicht bunter träumen ließ.

11 Kassandra in Troja

Aber niemand wußte den Weg nach dem Schlosse des Herrn von Riesenthal nachzuweisen, noch war der Besitzer zu erfragen, dessen Name sogar weder diesseit noch jenseit des Gebirges bekannt war. Dadurch wurde die verwunderte Dame endlich überzeugt, daß der Unbekannte, der sie in Schutz genommen und beherbergt hatte, kein anderer gewesen sei als Rübezahl, der Berggeist. Sie gestand, das er das Gastrecht auf eine edelmütige Art an ihr ausgeübt hätte, verzieh ihm seine Neckerei mit der Badegesellschaft und glaubte nun von ganzem Herzen an die Existenz der Geister, ob sie gleich um der Spötter willen Bedenken trug, ihren Glauben vor der Welt offenbar werden zu lassen.

Seit der Vision der Gräfin Cäcilie hat Rübezahl nichts mehr von sich hören lassen. Er kehrte in seine unterirdischen Staaten zurück, und da bald nach dieser Begebenheit der große Erdbrand ausbrach, der Lissabon und nachher Guatemala zerstörte, seitdem immer weiter fortgewütet und sich neuerlich bis an die Grundfeste des deutschen Vaterlandes verbreitet hat, so fanden die Erdgeister so viele Arbeit in der Tiefe, den Fortgang der Feuerströme zu hemmen, daß sich seitdem keiner mehr auf der Oberfläche der Erde hat blicken lassen. Denn daß die Weissagung des Buchs Chevila nicht in Erfüllung gegangen, und der berüchtigte Seher zu Zellerfeld ein Lügenprophet geworden ist, daß die Länder am Rhein und Neckarstrom auf ihrer alten Erdscholle noch so grund- und bodenfest stehen als der Brocken und das Riesengebirge, und daß die Herren von Hirschberg noch keine Flotte in See stechen lassen und an dem amerikanischen Seekrieg Anteil genommen haben: das ist das Werk der wachsamen Gnomen und ihrer unermüdeten Arbeit

---

16. Grundfeste. Bei dem Erdbeben von Lissabon blieben die Mineralwasser von Karlsbad aus. — 21 f. Zellerfeld. Ein dortiger Superintendent prophezeite den Untergang der Welt.

Die Bücher der Chronika der drei Schwestern.

Erstes Buch.

Ein reicher, reicher Graf vergeudete sein Gut und Habe. Er lebte königlich und hielt alle Tage offne Tafel; wer bei ihm einsprach, Ritter oder Knappe, dem gab er drei Tage lang ein herrliches Bankett, und alle Gäste taumelten mit frohem Mut von ihm hinweg. Er liebte Brettspiel und Würfel, sein Hof wimmelte von goldgelockten Edelknaben, Läufern und Haiducken in prächtiger Livree, und seine Ställe nährten unzählige Pferde und Jagdhunde. Durch diesen Aufwand zerrannen seine Schätze. Er verpfändete eine Stadt nach der andern, verkaufte seine Juwelen und das Silbergeschirr, entließ die Bedienten und erschoß die Hunde; von seinem ganzen Eigentum blieb ihm nichts übrig als ein altes Waldschloß, eine tugendsame Gemahlin und drei wunderschöne Töchter. In diesem Schlosse hauste er von aller Welt verlassen; die Gräfin versah mit ihren Töchtern selbst die Küche, und weil sie allerseits der Kochkunst nicht kundig waren, wußten sie nichts als Kartoffeln zu sieden. Diese frugalen Mahlzeiten behagten dem Papa so wenig, daß er grämlich und mißmutig wurde und in dem weiten leeren Hause so lärmte und fluchte, daß die kahlen Wände seinen Unmut wiederhallten. An einem schönen Sommermorgen ergriff er aus Spleen seinen Jagdspieß und zog zu Walde, ein Stück Wild zu fällen, um sich eine leckerhafte Mahlzeit davon bereiten zu lassen.

Von diesem Walde ging die Rede, daß es darin nicht geheuer sei; manchen Wanderer hatte es schon irre geführt, und mancher war nie daraus zurückgekehrt, weil ihn entweder böse Gnomen erdrosselt oder wilde Tiere zerrissen hatten. Der Graf glaubte

nichts und fürchtete nichts von unsichtbaren Mächten; er stieg rüstig über Berg und Thal und kroch durch Busch und Dickicht, ohne eine Beute zu erhaschen. Ermüdet setzte er sich unter einen hohen Eichbaum, nahm einige gesottene Kartoffeln und ein wenig Salz aus der Jagdtasche, um hier sein Mittagsmahl zu halten. Von ungefähr hob er seine Augen auf; siehe da! — ein grausam wilder Bär schritt auf ihn zu. Der arme Graf erbebte über diesen Anblick; entfliehen konnte er nicht, und zu einer Bärenjagd war er nicht ausgerüstet. Zur Notwehr nahm er den Jägerspieß in die Hand, sich damit zu verteidigen, so gut er könnte. Das Ungetüm kam nah' heran; auf einmal stand's und brummte ihm vernehmlich die Worte entgegen: „Räuber, plünderst du meinen Honigbaum? Den Frevel sollst du mit dem Leben büßen!" — „Ach," bat der Graf, „ach, freßt mich nicht, Herr Bär; mich lüstet nicht nach Eurem Honig, ich bin ein biedrer Rittersmann. Seid Ihr bei Appetit, so nehmt mit Hausmannskost vorlieb und seid mein Gast." — Hierauf tischte er dem Bären alle Kartoffeln in seinem Jagdhute auf. Dieser aber verschmähte des Grafen Tafel und brummte unwillig fort: „Unglücklicher, um diesen Preis lösest du dein Leben nicht; verheiß mir deine große Tochter Wulfild augenblicks zur Frau; wo nicht, so freß ich dich!" — In der Angst hätte der Graf dem verliebten Bären wohl alle drei Töchter verheißen und seine Gemahlin obendrein, wenn er sie verlangt hätte; denn Not kennt kein Gebot. — „Sie soll die Eure sein, Herr Bär," sprach der Graf, der anfing, sich wieder zu erholen; „doch," setzte er trüglich hinzu, „unter dem Beding, daß Ihr nach Landesbrauch die Braut löset und selber kommt, sie heimzuführen." — „Topp," murmelte der Bär, „schlag ein," und reichte ihm die rauhe Tatze hin; „in sieben Tagen lös' ich sie mit einem Zentner Gold und führ' mein Liebchen heim." — „Topp," sprach der Graf, „ein Wort ein Mann!" — Drauf schieden sie in Frieden auseinander, der Bär trabte seiner Höhle zu, der Graf säumte nicht, aus dem furchtbaren Walde zu kommen, und gelangte bei Sternenschimmer kraftlos und ermattet in seinem Waldschloß an.

Zu wissen ist, daß ein Bär, der wie ein Mensch vernünftig reden und handeln kann, niemals ein natürlicher, sondern ein bezauberter Bär ist. Das merkte der Graf wohl; darum dachte er, den zottigen Eidam durch List zu hintergehen und sich in seiner festen Burg so zu verpallisadieren, daß es dem Bären unmöglich

wäre, hineinzukommen, wenn er auf den bestimmten Termin die Braut abholen würde. Wenngleich einem Zauberbär, dachte er bei sich, die Gabe der Vernunft und Sprache verliehen ist, so ist er doch gleichwohl ein Bär und hat übrigens alle Eigenschaften eines natürlichen Bären. Er wird also doch wohl nicht fliegen können, wie ein Vogel, oder durchs Schlüsselloch in ein verschlossenes Zimmer eingehen, wie ein Nachtgespenst, oder durch ein Nadelöhr schlüpfen. Den folgenden Tag berichtete er seiner Gemahlin und den Fräuleins das Abenteuer im Walde. Fräulein Wulfild fiel vor Entsetzen in Ohnmacht, als sie hörte, daß sie an einen scheußlichen Bären vermählt werden sollte; die Mutter rang und wand die Hände und jammerte laut, und die Schwestern bebten und bangten vor Wehmut und Entsetzen. Papa aber ging hinaus, beschaute die Mauern und Gräben ums Schloß her, untersuchte, ob das eiserne Thor schloß- und riegelfest sei, zog die Zugbrücke auf und verwahrte alle Zugänge wohl, stieg darauf zur Warte und fand da ein Kämmerlein, hochgebaut unter der Zinne und wohl vermauert; darin verschloß er das Fräulein, die ihr seidenes Flachshaar zerraufte und schier die himmelblauen Augen ausweinte.

Sechs Tage waren verflossen und der siebente dämmerte heran; da erhob sich vom Walde her groß Getöse, als sei das wilde Heer im Anzuge. Peitschen knallten, Posthörner schallten, Pferde trappelten, Räder rasselten. Eine prächtige Staatskarosse, mit Reitern umringt, rollte übers Blachfeld daher ans Schloßthor. Alle Riegel schoben sich, das Thor rauschte auf, die Zugbrücke fiel, ein junger Prinz stieg aus der Karosse, schön wie der Tag, angethan mit Sammet und Silberstück; um seinen Hals hatte er eine goldene Kette dreimal geschlungen, in der ein Mann aufrecht stehen konnte, um seinen Hut lief eine Schnur von Perlen und Diamanten, welche die Augen blendete, und um die Agraffe, welche die Straußfeder trug, wäre ein Herzogtum feil gewesen. Rasch, wie Sturm und Wirbelwind, flog er die Schneckentreppe im Turm hinauf, und einen Augenblick nachher bebte in seinem Arm die erschrockne Braut herab.

Über dem Getöse erwachte der Graf aus seinem Morgenschlummer, schob das Fenster im Schlafgemach auf, und als er Roß und Wagen und Ritter und Reisige im Hofe erblickte und seine Tochter im Arm eines fremden Mannes, der sie in den

Brautwagen hob, und nun der Zug zum Schloßthor hinausging, fuhr's ihm durchs Herz, und er erhob groß Klagegeschrei: „Ade, mein Töchterlein! Fahre hin, du Bärenbraut!" Wulfild vernahm die Stimme ihres Vaters, ließ ihr Schweißtüchlein zum Wagen herauswehen und gab damit das Zeichen des Abschieds.

Die Eltern waren bestürzt über den Verlust ihrer Tochter und sahen einander stumm und staunend an. Mama traute gleichwohl ihren Augen nicht und hielt die Entführung für Blendwerk und Teufelsspuk, ergriff ein Bund Schlüssel und lief auf die Warte, öffnete die Klause, fand aber ihre Tochter nimmer, auch nichts von ihrer Gerätschaft; doch lag auf dem Tischlein ein silberner Schlüssel, den sie zu sich nahm, und als sie von ungefähr durch die Luke blickte, sah sie in der Ferne eine Staubwolke gegen Sonnenaufgang emporwirbeln und hörte das Getümmel und Jauchzen des Brautzugs bis zum Eingang des Waldes. Betrübt stieg sie vom Turm herab, legte Trauerkleider an, bestreute ihr Haupt mit Asche, weinte drei Tage lang, und Gemahl und Töchter halfen ihr wehklagen. Am vierten Tag verließ der Graf das Trauergemach, um frische Luft zu schöpfen; wie er über den Hof ging, stand da eine feine dichte Kiste von Ebenholz, wohl verwahrt und schwer zu heben. Er ahnte leicht, was drinnen sei; die Gräfin gab ihm den Schlüssel, er schloß auf und fand einen Zentner Gold, eitel Dublonen, eines Schlags. Erfreut über diesen Fund, vergaß er sein Herzeleid, kaufte Pferde und Falken, auch schöne Kleider für seine Gemahlin und die holden Fräuleins, nahm Diener in Sold und hob von neuem an zu prassen und zu schwelgen, bis die letzte Dublone aus dem Kasten flog. Dann machte er Schulden, und die Gläubiger kamen scharenweis, plünderten das Schloß rein aus und ließen ihm nichts als einen alten Falken. Die Gräfin bestellte wieder mit ihren Töchtern die Küche, und er durchstreifte tagtäglich das Feld mit seinem Federspiel aus Verdruß und Langerweile.

Eines Tages ließ er den Falken steigen; der hob sich hoch in die Lüfte und wollte nicht auf die Hand seines Herrn zurückkehren, ob er ihn gleich lockte. Der Graf folgte seinem Flug, so gut er konnte, über die weite Ebene. Der Vogel schwebte dem grausenvollen Walde zu, welchen zu betreten der Graf nicht mehr waghalsen wollte, und sein liebes Federspiel verloren gab. Plötzlich stieg ein rüstiger Adler über dem Walde auf und verfolgte den

Falken, welcher des überlegenen Feindes nicht sobald ansichtig wurde, als er pfeilgeschwind zu seinem Herrn zurückkehrte, um bei ihm Schutz zu suchen. Der Adler aber schoß aus den Lüften herab, schlug einen seiner mächtigen Fänge in des Grafen Schulter und zerdrückte mit dem andern den getreuen Falken. Der bestürzte Graf versuchte mit dem Speer von dem gefiederten Ungeheuer sich zu befreien, schlug und stach nach seinem Feinde. Aber der Adler ergriff den Jagdspieß, zerbrach ihn, wie ein leichtes Schilfrohr, und kreischte ihm mit lauter Stimme diese Worte in die Ohren: „Verwegener, warum beunruhigst du mein Luftrevier mit deinem Federspiel? Den Frevel sollst du mit deinem Leben büßen." — Aus dieser Vogelsprache merkte der Graf bald, was für ein Abenteuer er zu bestehen habe. Er faßte Mut und sprach: „Gemach, Herr Adler, gemach! Was habe ich Euch gethan? Mein Falke hat seine Schuld ja abgebüßt; den laß ich Euch, stillt Euren Appetit." — „Nein," fuhr der Adler fort, „mich lüstet eben heut' nach Menschenfleisch, und du scheinst mir ein fetter Fraß." — „Pardon, Herr Adler," schrie der Graf in Todesangst, „heischt was Ihr wollt von mir, ich geb' es Euch, nur schont meines Lebens." — „Wohl gut," versetzte der mörderische Vogel, „ich halte dich beim Wort; du hast zwei schöne Töchter, und ich bedarf ein Weib. Verheiß mir deine Adelheid zur Frau, so laß ich dich mit Frieden ziehn und löse sie von dir mit zwei Stufen Gold, jede einen Zentner schwer. In sieben Wochen führ ich mein Liebchen heim." — Hierauf schwang sich das Ungetüm hoch empor und verschwand in den Wolken.

In der Not ist einem alles feil. Da der Vater sah, daß der Handel mit den Töchtern so gut von statten ging, gab er sich über ihren Verlust zufrieden. Er kam diesmal ganz wohlgemut nach Hause und verhehlte sorgfältig sein Abenteuer, teils den Vorwürfen, die er von der Gräfin fürchtete, auszuweichen, teils der lieben Tochter das Herz vor der Zeit nicht schwer zu machen. Zum Schein klagte er nur über den verlornen Falken, von welchem er vorgab, er habe sich verflogen. — Fräulein Adelheid war eine Spinnerin, wie keine im Lande. Sie war auch eine geschickte Weberin und schnitt eben damals ein Stück köstliche Leinwand vom Webestuhle, so fein wie Battist, welche sie unfern der Burg auf einem frischen Rasenplatze bleichte. Sechs Wochen und sechs Tage vergingen, ohne daß die schöne Spinnerin ihr Schicksal

ahnte, obgleich der Vater, der doch etwas schwermütig wurde, als der Termin der Heimsuchung nahte, ihr unter der Hand manchen Wink davon gab, bald einen bedenklichen Traum erzählte, bald die Wulfild wieder in Andenken brachte, die längst vergessen war. Adelheid war frohen und leichten Sinnes, sie wähnte, das schwere Herzblut des Vaters erzeuge hypochondrische Grillen. Sie hüpfte sorglos bei Anbruch des bestimmten Tages hinaus auf den Bleichrasen und breitete ihre Leinwand aus, damit sie vom Morgentau getränkt würde. Wie sie ihre Bleiche beschickt hatte und nun ein wenig umherschaute, sah sie einen herrlichen Zug Ritter und Knappen herantraben. Sie hatte ihre Toilette noch nicht gemacht; darum verbarg sie sich hinter einen wilden Rosenbusch, der eben in voller Blüte stand, und gloste hervor, die prächtige Kavalkade zu schauen. Der schönste Ritter aus dem Haufen, ein junger schlanker Mann in offnem Helm, sprengte an den Busch und sprach mit sanfter Stimme: „Ich sehe dich, ich suche dich, fein Liebchen, ach, verbirg dich nicht; rasch schwing dich hinter mich aufs Roß, du schöne Adlerbraut!“ — Adelheid wußte nicht, wie ihr geschah, da sie diesen Spruch hörte; der liebliche Ritter gefiel ihr baß; aber der Beisatz, Adlerbraut, machte das Blut in ihren Adern erstarren; sie sank ins Gras, ihre Sinne umnebelten sich, und beim Erwachen befand sie sich in den Armen des holden Ritters, auf dem Wege nach dem Walde.

Mama bereitete indes das Frühstück, und als Adelheid dabei fehlte, schickte sie die jüngste Tochter hinaus, zu sehen, wo sie bliebe. Sie ging und kam nicht wieder. Der Mutter ahnte nichts Gutes; sie wollte sehen, wo ihre Töchter so lange weilten. Sie ging und kam nicht wieder. Papa merkte, was vorgegangen sei; das Herz schlug laut in seiner Brust. Er schlich sich auch nach dem Rasenplatze, wo Mutter und Tochter noch immer nach Adelheid suchten und ängstlich sie beim Namen riefen; er ließ seine Stimme gleichfalls weidlich erschallen, wiewohl er wußte, daß alles Rufen und Umsuchen vergeblich war. Sein Weg führte ihn vor dem Rosenbusche vorüber; da sah er etwas blinken, und wie er's genau betrachtete, waren's zwei goldene Eier, jedes einen Zentner schwer. Nun konnte er nicht länger anstehn, seiner Gemahlin das Abenteuer der Tochter zu offenbaren. „Schandbarer Seelenverkäufer,“

13. gloste, glotzte, sah.

rief sie aus, „o Vater! o Mörder! Opferst du um schändlichen Gewinnes willen also dein Fleisch und Blut dem Moloch auf?" — Der Graf, sonst wenig beredsam, verteidigte sich jetzt aufs beste und entschuldigte sich mit der dringenden Gefahr seines Lebens. Aber die trostlose Mutter hörte nicht auf, ihm die bittersten Vorwürfe zu machen. Er wählte also das souveräne Mittel, allem Wortstreit ein Ende zu machen: er schwieg und ließ seine Dame reden, solange sie wollte, brachte indessen die goldenen Eier in Sicherheit und wälzte sie gemach vor sich her, legte darauf Wohlanstands halber drei Tage lang Familientrauer an und dachte nur darauf, seine vorige Lebensart zu beginnen.

In kurzer Zeit war das Schloß wieder die Wohnung der Freude, das Elysium gefräßiger Schranzen. Ball, Turnier und prächtige Feten wechselten täglich ab. Fräulein Bertha glänzte am Hofe ihres Vaters den stattlichen Rittern in die Augen wie der Silbermond den empfindsamen Wandlern in einer heitern Sommernacht. Sie pflegte bei den Ritterspielen den Preis auszuteilen und tanzte jeden Abend mit dem siegenden Ritter den Vorreihen. Die Gastfreigebigkeit des Grafen und die Schönheit der Tochter zogen von den entlegensten Orten die edelsten Ritter herbei. Viele buhlten um das Herz der reichen Erbin; aber unter so vielen Freiwerbern hielt die Wahl schwer, denn einer übertraf den andern immer an Adel und Wohlgestalt. Die schöne Bertha kürte und wählte so lange, bis die goldenen Eier, bei welchen der Graf die Feile nicht gespart hatte, auf die Größe der Haselnüsse reduziert waren. Die gräflichen Finanzen gerieten wieder in den vorigen Verfall, die Turniere wurden eingestellt, Ritter und Knappen verschwanden allgemach, das Schloß nahm wieder die Gestalt einer Eremitage an, und die gräfliche Familie kehrte zu den frugalen Kartoffelmahlzeiten zurück. Der Graf durchstrich mißmutig die Felder, wünschte ein neues Abenteuer und fand keines, weil er den Zauberwald scheute.

Eines Tages verfolgte er ein Volk Rebhühner so weit, daß er dem schauervollen Walde nahe kam, und ob er gleich sich nicht hineinwagte, so ging er doch eine Strecke an der Brahne hin und erblickte da einen großen Fischweiher, der ihm noch nie zu Gesichte gekommen war, in dessen silberhellem Gewässer er unzählige

35. Brahne. Grimm im Wörterbuch schreibt „Brane" und erklärt es durch „Waldsaum", wobei er diese Stelle von Musäus anführt.

Forellen schwimmen sah. Dieser Entdeckung freute er sich sehr. Der Teich hatte ein unverdächtiges Ansehn; daher eilte er nach Hause, strickte sich ein Netz, und den folgenden Morgen stand er bei guter Zeit am Gestade, um solches auszuwerfen. Glücklicherweise fand er einen kleinen Nachen mit einem Ruder im Schilfe; er sprang hinein, ruderte lustig auf dem Teich herum, warf das Netz aus, fing mit einem Zuge mehr Forellen als er tragen konnte, und ruderte, vergnügt über diese Beute, dem Strande zu. Ungefähr einen Steinwurf vom Gestade stand der Nachen im vollen Lauf fest und unbeweglich, als säße er auf dem Grunde. Der Graf glaubte das auch und arbeitete aus allen Kräften, ihn wieder flott zu machen, wiewohl vergebens. Das Wasser verrann rings umher, das Fahrzeug schien auf einer Klippe zu hangen und hob sich hoch über die Oberfläche empor. Dem unerfahrnen Fischer war dabei nicht wohl zu Mute; obgleich der Nachen wie angenagelt stand, so schien sich doch von allen Seiten das Gestade zu entfernen, der Weiher dehnte sich zu einem großen See aus, die Wogen schwollen auf, die Wellen rauschten und schäumten, und mit Entsetzen wurde er inne, daß ein ungeheurer Fisch ihn und seinen Nachen auf dem Rücken trug. Er ergab sich in sein Schicksal, ängstlich harrend, welchen Ausgang es nehmen würde. Urplötzlich tauchte der Fisch unter, und der Nachen war wieder flott; aber einen Augenblick nachher war das Meerwunder über Wasser, sperrte einen abscheulichen Rachen gleich der Höllenpforte auf, und aus dem finstern Schlunde schallten, wie aus einem unterirdischen Gewölbe, vernehmlich diese Worte hervor: „Kühner Fischer, was beginnst du hier? Du mordest meine Unterthanen? Den Frevel sollst du mit dem Leben büßen!“ — Der Graf hatte nun bereits so viel Routine in den Abenteuern erlangt, daß er wußte, wie er sich bei dergleichen Gelegenheiten zu benehmen hatte. Er erholte sich bald von seiner ersten Bestürzung, da er merkte, daß der Fisch doch ein vernünftig Wort mit sich reden ließ, und sprach ganz dreist: „Herr Behemot, verletzt das Gastrecht nicht, vergönnt mir ein Gericht Fische aus Eurem Weiher; sprächt Ihr bei mir ein, so ständen Euch Küche und Keller gleichfalls offen.“ — „So traute Freunde sind wir nicht,“ versetzte das Ungeheuer, „kennst du noch nicht des Stärkern Recht, daß er den Schwächern frißt? Du stahlst mir meine Unterthanen, sie zu verschlingen, und ich verschlinge dich!“ — Hier riß der grimmige Fisch den Rachen noch weiter auf,

als wollt' er das Schiff mit Mann und Maus verschlingen. — „Ach schonet, schont mein Leben," schrie der Graf, „Ihr seht, ich bin ein mageres Morgenbrot für Euren Walfischbauch!" — Der große Fisch schien sich etwas zu bedenken. „Wohlan," sprach er, „ich weiß, du hast eine schöne Tochter; verheiß mir die zum Weibe und nimm dein Leben zum Gewinn." — Als der Graf hörte, daß der Fisch aus diesem Tone zu reden anfing, verschwand ihm alle Furcht. — „Sie stehet zu Befehl," sprach er, „Ihr seid ein wackrer Eidam, dem kein biedrer Vater sein Kind versagen wird. Doch, womit löset Ihr die Braut nach Landesbrauch?" — „Ich habe," erwiderte der Fisch, „weder Gold noch Silber, aber im Grunde dieser See liegt ein großer Schatz von Perlenmuscheln; du darfst nur fordern." — „Nun," sagte der Graf, „drei Himten Zahlperlen sind wohl nicht zu viel für eine schöne Braut." — „Sie sind dein," beschloß der Fisch, „und mein die Braut; in sieben Monden führ' ich mein Liebchen heim." Hierauf stürmte er lustig mit dem Schwanze und trieb den Nachen bald an den Strand.

Der Graf brachte seine Forellen heim, ließ sie sieden und sich diese Kartäusermahlzeit nebst der Gräfin und der schönen Bertha wohl schmecken, und die letztere ahnte nicht, daß ihr dies Mahl teuer würde zu stehen kommen. Unterdessen nahm der Mond sechsmal ab und zu, und der Graf hatte sein Abenteuer beinahe vergessen; als aber der Silbermond zum siebenten Mal sich zu runden begann, dachte er an die bevorstehende Katastrophe, und um kein Augenzeuge davon zu sein, drückte er sich ab und unternahm eine kleine Reise ins Land. In der schwülen Mittagsstunde, am Tage des Vollmonds, sprengte ein stattliches Geschwader Reiter ans Schloß; die Gräfin, bestürzt über so vielen fremden Besuch, wußte nicht, ob sie die Pforte öffnen sollte oder nicht. Als sich aber ein wohlbekannter Ritter anmeldete, ward ihm aufgethan. Er hatte gar oft zur Zeit des Wohlstandes und Überflusses in der Burg den Turnieren beigewohnt und zu Schimpf und Ernst gestochen, auch manchen Ritterdank von der schönen Bertha Hand empfangen und mit ihr den Vorreihen getanzt; doch seit der Glücksveränderung des Grafen war er gleich den übrigen Rittern verschwunden. Die gute Gräfin schämte sich vor dem edlen Ritter und seinem Gefolge ihrer großen Armut, daß sie nichts hatte, ihm aufzutischen. Er aber trat sie freundlich an und bat nur um einen Trunk frisch Wasser aus dem kühlen Felsenbrunnen des Schlosses,

wie er auch sonst zu thun gewohnt war; denn er pflegte nie Wein zu trinken, daher nannte man ihn scherzweise nur den Wasserritter. Die schöne Bertha eilte auf Geheiß der Mutter zum Brunnen, füllte einen Henkelkrug und kredenzte dem Ritter eine krystallene Schale; er empfing solche aus ihrer niedlichen Hand, setzte sie da an den Mund, wo ihre Purpurlippen die Schale berührt hatten, und that ihr mit innigem Entzücken Bescheid. Die Gräfin befand sich indessen in großer Verlegenheit, daß sie nicht vermögend war, ihrem Gaste etwas zum Imbiß aufzutragen; endlich besann sie sich, daß im Schloßgarten eben eine saftige Wassermelone reifte. Augenblicklich drehete sie sich nach der Thür, brach die Melone ab, legte sie auf einen irdenen Teller, viel Weinlaub darunter und die schönsten wohlriechenden Blumen ringsumher, um sie dem Gaste aufzutragen. Wie sie aus dem Garten trat, war der Schloßhof leer und öde; sie sah weder Pferde noch Reisige mehr, im Zimmer war kein Ritter, kein Knappe; sie rief ihre Tochter Bertha, suchte sie im ganzen Hause und fand sie nicht. Im Vorhause aber waren drei Säcke von neuer Leinwand hingestellt, die sie in der ersten Bestürzung nicht bemerkt hatte, und die von außen anzufühlen waren, als wären sie mit Erbsen gefüllt; genauer sie zu untersuchen, ließ ihre Betrübnis nicht zu. Sie überließ sich ganz ihrem Schmerz und weinte laut bis an den Abend, wo ihr Gemahl heimkehrte, der sie in großem Jammer fand. Sie konnte ihm die Begebenheit des Tages nicht verhehlen, so gern sie es gethan hätte; denn sie befürchtete von ihm große Vorwürfe, daß sie einen fremden Ritter in die Burg gelassen, der die liebe Tochter entführt hätte. Aber der Graf tröstete sie liebreich und frug nur nach den Erbssäcken, von welchen sie ihm gesagt hatte, ging hinaus, sie zu beschauen, und öffnete einen in ihrer Gegenwart. Wie groß war das Erstaunen der betrübten Gräfin, als eitel Perlen herausrollten, so groß wie die großen Gartenerbsen, vollkommen gerundet, fein gebohrt und von dem reinsten Wasser. Sie sah wohl, daß der Entführer ihrer Tochter jede mütterliche Zähre mit einer Zahlperle bezahlt hatte, bekam von seinem Reichtum und Stande eine gute Meinung und tröstete sich damit, daß dieser Eidam kein Ungeheuer, sondern ein stattlicher Ritter sei, welche Meinung ihr der Graf auch nicht benahm.

Nun gingen die Eltern zwar aller schönen Töchter verlustig; aber sie besaßen einen unermeßlichen Schatz. Der Graf machte

bald einen Teil davon zu Gelde. Vom Morgen bis zum Abend war ein Gewühl von Kaufleuten und Juden im Schlosse, welche um die köstlichen Zahlperlen handelten. Der Graf löste seine Städte ein, that das Waldschloß an einen Lehnsmann aus, bezog seine vormalige Residenz, richtete den Hofstaat wieder an und lebte nicht mehr als ein Verschwender, sondern als ein guter Wirt; denn er hatte nun keine Tochter mehr zu verhandeln. Das edle Paar befand sich in großer Behaglichkeit; nur die Gräfin konnte sich über den Verlust ihrer Fräuleins nicht beruhigen; sie trug beständig Trauerkleider und wurde nimmer froh. Eine Zeit lang hoffte sie, ihre Bertha mit dem reichen Perlenritter wieder zu sehen, und wenn ein Fremder bei Hofe gemeldet wurde, ahnte sie den wiederkehrenden Eidam. Der Graf vermochte es endlich nicht länger über sich, sie mit leerer Hoffnung hinzuhalten; in der traulichen Bettkammer, welche so manchem Männergeheimnis Luft macht, eröffnete er ihr, daß dieser herrliche Eidam ein scheußlicher Fisch sei. — „Ach," seufzte die Gräfin, „ach, ich unglückliche Mutter! Hab' ich darum Kinder geboren, daß sie ein Raub grausender Ungeheuer werden sollten? Was ist alles Erdenglück, was sind alle Schätze für eine kinderlose Mutter?" — „Liebes Weib," antwortete der Graf, „beruhigt Euch, es ist nun einmal nicht anders; wenn's von mir abhinge, sollte es Euch an Kindersegen nicht gebrechen." — Die Gräfin nahm diese Worte zu Herzen und meinte, ihr Gemahl mache ihr Vorwürfe, daß sie altere und die Unfruchtbare im Hause sei; denn er war noch ein feiner rüstiger Mann. Darüber betrübte sie sich so sehr, daß sie in große Schwermut fiel, und Freund Hain wäre ihr ein willkommener Gast gewesen, wenn er bei ihr eingesprochen hätte.

Zweites Buch.

Alle Jungfrauen und Dirnen am Hofe nahmen großen Teil an den Leiden ihrer guten Frau, jammerten und weinten mit ihr, und suchten sie zu Zeiten auch durch Sang und Saitenspiel aufzuheitern; aber ihr Herz war für Freuden nicht mehr empfänglich. Jede Hofdame gab weisen Rat, wie der Geist des Trübsinns weggebannt werden möchte; gleichwohl war nichts zu erdenken,

was den Kummer der Gräfin gemindert hätte. Die Jungfrau, welche ihr das Handwasser reichte, war vor allen andern Dirnen klug und sittsam und bei ihrer Gebieterin wohlgelitten; sie hatte ein empfindsames Herz, und der Schmerz ihrer Herrschaft lockte ihr manche Thräne ins Auge. Um nicht vorlaut zu scheinen, hatte sie immer geschwiegen; endlich konnte sie dem innern Drange nicht widerstehen, auch ihren guten Rat zu erteilen. — „Edle Frau," sagte sie, „wenn Ihr mich hören wolltet, so wüßte ich Euch wohl ein Mittel zu sagen, die Wunden Eures Herzens zu heilen." — Die Gräfin sprach: „Rede!" — „Unfern von Eurer Residenz," fuhr die Jungfrau fort, „wohnt ein frommer Einsiedler in einer schauervollen Grotte, zu welchem viel Pilger in mancherlei Not ihre Zuflucht nehmen; wie wär's, wenn Ihr von dem heiligen Manne Trost und Hilfe begehrtet? Wenigstens würde sein Gebet Euch die Ruhe Eures Herzens wiedergeben." — Der Gräfin gefiel dieser Vorschlag; sie hüllte sich in ein Pilgerkleid, wallfahrtete zu dem frommen Eremiten, eröffnete ihm ihr Anliegen, beschenkte ihn mit einem Rosenkranze von Zahlperlen und bat um seinen Segen, welcher so kräftig war, daß, ehe ein Jahr verging, die Gräfin ihrer Traurigkeit quitt und ledig war und eines jungen Sohnes genas.

Groß war die Freude der Eltern über den holden Spätling; die ganze Grafschaft verwandelte sich in einen Schauplatz der Wonne, des Jubels und der Feierlichkeiten bei der Geburt des jungen Stammerben. Der Vater nannte ihn Reinald das Wunderkind. Der Knabe war schön, wie Amor selbst, und seine Erziehung wurde mit solcher Sorgfalt betrieben, als wenn die Morgenröte der philanthropischen Methode damals schon angebrochen gewesen wäre. Er wuchs lustig heran, war die Freude des Vaters und der Mutter Trost, die ihn wie ihren Augapfel wahrte. Ob er nun wohl der Liebling ihres Herzens war, so verlosch doch das Andenken an ihre drei Töchter nicht in ihrem Gedächtnis. Oft, wenn sie den kleinen lachenden Reinald in die Arme schloß, träufelte eine Zähre auf seine Wangen, und als der liebe Knabe etwas heran wuchs, frug er oft wehmütig: „Gute Mutter, was weinest du?" — Die Gräfin verhehlte ihm aber mit Vorbedacht die Ursache ihres geheimen Kummers; denn außer dem Gemahl wußte niemand, wohin die drei jungen Gräfinnen verschwunden waren.

24. Reinald. Reinold hieß eins der vier Heymonskinder. Vergl. H. Pröhle, Rheinlands schönste Sagen, S. 365—368.

Manche spekulativen Köpfe wollten wissen, sie wären von irrenden Rittern entführt worden, was damals nichts Ungewöhnliches war; andere behaupteten, sie lebten in einem Kloster versteckt; noch andere wollten sie im Gefolge der Königin von Burgund oder der Gräfin von Flandern gesehen haben. Durch tausend Schmeicheleien lockte Reinald der zärtlichen Mutter dennoch das Geheimnis ab; sie erzählte ihm die Abenteuer der drei Schwestern mit allen Umständen, und er verlor kein Wort von diesen Wundergeschichten aus seinem Herzen. Nun hatte er keinen andern Wunsch als den, wehrhaft zu sein, um auf das Abenteuer auszugehen, seine Schwestern im Zauberwalde aufzusuchen und ihren Zauber zu lösen. Sobald er zum Ritter geschlagen war, begehrte er vom Vater Urlaub, einen Heereszug, wie er vorgab, nach Flandern zu thun. Der Graf freute sich des ritterlichen Mutes seines Sohnes, gab ihm Pferde und Waffen, auch Schildknappen und Troßbuben, und ließ ihn mit Segen von sich, so ungern auch die sorgsame Mutter in den Abschied willigte.

Kaum hatte der junge Ritter seine Vaterstadt im Rücken, so verließ er die Heerstraße und trabte mit romantischem Mute auf das Waldschloß zu, begehrte von dem Lehnsmann Herberge, der ihn ehrlich empfing und wohl hielt. Am frühen Morgen, da im Schloß noch alles in süßem Schlummer lag, sattelte er sein Roß, ließ sein Gefolge zurück und jagte voll Mut und Jugendfeuer nach dem bezauberten Walde hin. Je weiter er hineinkam, je dichter wurde das Gebüsch, und vom Huf seines Pferdes schallten die schroffen Felsen wieder. Alles um ihn her war einsam und öde, und die dichtverwachsenen Bäume schienen dem jungen Wagehals den weitern Eingang mitleidig zu versperren. Er stieg vom Pferde, ließ es grasen und machte sich mit seinem Schwert einen Weg durch den Busch, klimmte an steilen Felsen hinan und gleitete in Abgründe hinab. Nach langer Mühe gelangte er in ein gekrümmtes Thal, durch welches sich ein klarer Bach schlängelte. Er folgte den Krümmungen desselben; in der Ferne öffnete eine Felsengrotte ihren unterirdischen Schlund, vor welcher etwas, das einer menschlichen Figur ähnlich war, sich zu regen schien. Der kecke Jüngling verdoppelte seine Schritte, nahm den Weg zwischen den Bäumen hin, blickte der Grotte gegenüber hinter die hohen Eichen durch und sah eine junge Dame im Grase sitzen, die einen kleinen ungestalten Bären auf dem Schoße liebkoste, indes noch ein größerer

um sie schäkerte, bald ein Männchen machte, bald einen possierlichen Burzelbaum schlug, welches die Dame sehr zu amüsieren schien. Reinald erkannte nach der mütterlichen Erzählung die Dame für seine Schwester Wulfild und sprang hastig aus seinem Hinterhalt hervor, sich ihr zu entdecken. Sobald sie aber den jungen Mann erblickte, that sie einen lauten Schrei, warf den kleinen Bären ins Gras, sprang auf, dem Kommenden entgegen, und redete ihn mit wehmütiger Stimme und ängstlicher Gebärde also an: „O Jüngling, welcher Unglücksstern führt dich in diesen Wald? Hier wohnt ein wilder Bär, der frißt alle Menschenkinder, die seiner Wohnung nahen; flieh' und rette dich!" — Er neigte sich züchtiglich gegen die bildschöne Dame und antwortete: „Fürchtet nichts, holde Gebieterin; ich kenne diesen Wald und seine Abenteuer, und komme, den Zauber zu lösen, der Euch hier gefangen hält." — „Thor!" sprach sie, „wer bist du, daß du es wagen darfst, diesen mächtigen Zauber zu lösen, und wie vermagst du das?" — Er: „Mit diesem Arm und durch dieses Schwert! Ich bin Reinald das Wunderkind genannt, des Grafen Sohn, dem dieser Zauberwald drei schöne Töchter raubte. Bist du nicht Wulfild? seine Erstgeborne?" — Ob dieser Rede entsetzte sich die Dame noch mehr und staunte den Jüngling mit stummer Verwunderung an. Er nutzte diese Pause und legitimierte sich durch so viel Familiennachrichten, daß sie nicht zweifeln konnte, Reinald sei ihr Bruder. Sie umhalste ihn zärtlich; aber ihre Kniee wankten vor Furcht wegen der augenscheinlichen Gefahr, worin sein Leben schwebte.

Sie führte hierauf ihren lieben Gast in die Höhle, um da einen Winkel auszuspähen, ihn zu beherbergen. In diesem weiten düstern Gewölbe lag ein Haufen Moos, welches dem Bären und seinen Jungen zum Lager diente; gegenüber aber stand ein prächtiges Bett, mit rotem Damast behangen und mit goldenen Tressen besetzt, für die Dame. Reinald mußte sich bequemen, eiligst unter der Bettlade Platz zu suchen und da sein Schicksal zu erwarten. Jeder Laut und alles Geräusch war ihm bei Leib und Leben untersagt; besonders prägte ihm die angstvolle Schwester wohl ein, weder zu husten noch zu niesen. Kaum war der junge Waghals an seinem Zufluchtsorte, so brummte der fürchterliche Bär zur Höhle herein und schnoberte mit blutiger Schnauze allenthalben umher; er hatte den edlen Falben des Ritters im Walde ausgespürt und ihn zerrissen. Wulfild saß auf dem Thronbette wie auf Kohlen,

ihr Herz war eingepreßt und beklommen; denn sie sah bald, daß der Herr Gemahl seine Bärenlaune hatte, weil er vermutlich den fremden Gast in der Höhle merkte. Sie unterließ deshalb nicht, ihn zärtlich zu liebkosen, streichelte ihn sanft mit ihrer samtweichen Hand den Rücken hinab und kraute ihm die Ohren; aber das grämliche Vieh schien wenig auf diese Liebkosungen zu achten. „Ich wittere Menschenfleisch," murmelte der Fresser aus seiner weiten Kehle. — „Herzensbär," sagte die Dame, „du irrst dich, — wie käm' ein Mensch in diese traurige Einöde?" — „Ich wittre Menschenfleisch," wiederholte er und spionierte um das seidene Bette seiner Gemahlin herum. Dem Ritter ward dabei nicht wohl zu Mute. Ungeachtet seiner Herzhaftigkeit trat ihm ein kalter Schweiß vor die Stirn; indessen machte die äußerste Verlegenheit die Dame herzhaft und entschlossen. — „Freund Bär," sprach sie, „bald treibst du mir's zu bunt; fort hier von meiner Lagerstatt, sonst fürchte meinen Zorn!" — Der Schnauzbär kümmerte sich wenig um diese Drohung; er hörte nicht auf, um den Bettumhang herum zu tosen. Allein so sehr er auch Bär war, so stand er gleichwohl unter dem Pantoffel seiner Dame; wie er Miene machte, seinen Dickkopf unter die Bettlade zu zwängen, faßte sich Wulfild ein Herz und versetzte ihm einen so nachdrücklichen Fußtritt in die Lenden, daß er ganz demütig auf seine Streu kroch, sich niederthat, brummend an den Tatzen sog und seine Jungen leckte. Bald darauf schlief er ein und schnarchte wie ein Bär. Hierauf erquickte die traute Schwester ihren Bruder mit einem Glase Sekt und etwas Zwieback, ermahnte ihn, guten Muts zu sein, nun sei die Gefahr größtenteils vorüber. Reinald war von seinem Abenteuer so ermüdet, daß er bald darauf in tiefen Schlaf fiel und mit dem Schwager Bär um die Wette schnarchte.

Beim Erwachen befand er sich in einem herrlichen Prunkbette, in einem Zimmer mit seidenen Tapeten; die Morgensonne blickte freundlich zwischen den aufgezogenen Gardinen herein; neben dem Bette lagen auf einigen mit Samt bekleideten Taburetts seine Kleider und die ritterliche Waffenrüstung; auch stand ein silbernes Glöcklein dabei, den Dienern zu schellen. Reinald begriff nicht, wie er aus der schaudervollen Höhle in einen prächtigen Palast versetzt worden sei, und war zweifelhaft, ob er jetzt träume, oder vorhin das Abenteuer im Walde geträumt habe. Aus dieser Ungewißheit zu kommen, zog er die Glocke. Ein zierlich ge-

kleideter Kammerdiener trat herein, frug nach seinen Befehlen und meldete, daß seine Schwester Wulfild und ihr Gemahl Albrecht der Bär seiner mit Verlangen warteten. Der junge Graf konnte sich von seinem Erstaunen nicht erholen. Ob ihm gleich bei Erwähnung des Bären der kalte Schweiß an die Stirn trat, so ließ er sich doch rasch ankleiden, trat ins Vorgemach heraus, wo er aufwartende Edelknaben, Läufer und Haiducken antraf, und mit diesem Gefolge gelangte er durch eine Menge Prachtgemächer und Vorsäle zum Audienzzimmer, wo ihn seine Schwester mit dem Anstande einer Fürstin empfing. Neben sich hatte sie zwei allerliebste Kinder, einen Prinzen von sieben Jahren und ein zartes Fräulein, das noch am Gängelbande geleitet wurde. Einen Augenblick hernach trat Albrecht der Bär herein, der jetzt sein grausendes Ansehn und alle Eigenschaften eines Bären abgelegt hatte und als der liebenswürdigste Prinz erschien. Wulfild präsentierte ihren Bruder an ihn, und Albert umhalste seinen Schwager mit aller Wärme der Freundschaft und Bruderliebe.

Der Prinz war mit all seinem Hofgesinde durch einen feindseligen Zauber auf Tage verzaubert. Das heißt, er genoß die Vergünstigung, alle sieben Tage von einer Morgenröte bis zur andern des Zaubers entledigt zu werden. Sobald aber die silbernen Sternlein am Himmel erbleichten, fiel der eherne Zauber wieder mit dem Morgentau aufs Land; das Schloß verwandelte sich in einen schroffen, unersteiglichen Felsen, der reizende Park ringsumher in eine traurige Einöde, die Springbrunnen und Kaskaden in stehende, trübe Sümpfe, der Inhaber des Schlosses wurde ein Zottelbär, die Ritter und Knappen Dächse und Marder; Hofdamen und Zofen verwandelten sich in Eulen und Fledermäuse, die Tag und Nacht girrten und wehklagten. An einem solchen Tage der Entzauberung war es, wo Albrecht seine Braut heimführte. Die schöne Wulfild, die sechs Tage geweint hatte, daß sie an einen zottigen Bären vermählt werden sollte, ließ ihren Trübsinn schwinden, als sie sah, daß sie sich in den Armen eines jungen, wohlgemachten Ritters befand, der so minniglich sie umfaßte und sie in einen herrlichen Palast einführte, wo ein glänzendes Brautgepränge ihrer wartete. Sie wurde von schönen Dirnen in Myrtenkränzen mit Gesang und Saitenspiel empfangen, ihrer ländlichen

2 f. Albrecht der Bär hieß der erste Markgraf von Brandenburg, der wie alle Anhaltiner (Bernburger) den Bären im Wappen hatte.

Kleidung entledigt und mit königlichem Brautschmuck angethan. Ob sie gleich nicht eitel war, so konnte sie doch das geheime Entzücken über ihre Wohlgestalt nicht verhehlen, da ihr die krystallenen Spiegel von allen Wänden des Brautgemachs tausend Schmeicheleien sagten. Ein splendides Gastmahl folgte auf die Vermählungszeremonie, und ein glänzender Bal paré beschloß die Feierlichkeit des festlichen Tages. Die reizende Braut atmete Wonne und Seligkeit in den Gefühlen der Liebe, die an ihrem Brauttage nach der Sitte der keuschen Vorwelt sich zum erstenmal in ihrem jungfräulichen Herzen regten, und das widerliche Bärenideal war ganz aus ihrer Phantasie verdrängt. In der Mitternachtsstunde wurde sie von ihrem Gemahl mit Pomp in die Brautkammer eingeführt, wo alle Liebesgötter im Plafond, von Freude belebt, ihre goldenen Flügel zu regen schienen, da das liebende Paar hineintrat. Der süßeste Morgentraum schwand eben dahin, als die Neuvermählte erwachte und ihren Gemahl mit einem liebevollen Kuß gleichfalls aus dem Schlafe zu wecken vorhatte; wie groß war ihr Erstaunen, da sie ihn nicht an ihrer Seite fand und, den seidenen Vorhang aufhebend, sich in ein düsteres Kellergewölbe versetzt sah, wo das gebrochene Tageslicht durch den Eingang hineinfiel und nur eben so viel Hellung gab, daß sie einen furchterweckenden Bären wahrnehmen konnte, der aus einem Winkel hervor trübsinnig nach ihr hinblickte.

Sie sank auf ihr Lager zurück und starb vor Entsetzen hin. Nach einer langen Pause kam sie erst wieder zu sich und sammelte so viele Kräfte, eine laute Klage anzuheben, welche die krächzenden Stimmen von hundert Eulen außerhalb der Höhle beantworteten. Der empfindsame Bär konnte es nicht aushalten, diese Jammerscene mit anzusehen; er mußte hinaus unter Gottes freien Himmel, den Schmerz und Unwillen über sein hartes Schicksal auszukeuchen. Schwerfällig hob er sich vom Lager und zottelte brummend in den Wald, aus welchem er nicht eher als am siebenten Tage, kurz vor der Verwandlung, zurückkehrte. Die sechs traurigen Tage wurden der untröstlichen Dame zu Jahren. Über der hochzeitlichen Freude hatte man aus der Acht gelassen, die Bettlade der Braut mit einigen Lebensmitteln und Erfrischungen zu versehen; denn über alle leblosen Dinge, welche die schöne Wulfild unmittelbar berührte, hatte der Zauber keine Macht; aber ihr Gemahl würde auch selbst in ihren Umarmungen in der Stunde

der Verwandlung zum Bären geworden sein. In der Beklommenheit ihres Herzens schmachtete die Unglückliche zwei Tage dahin, ohne an Nahrungsmittel zu gedenken; endlich aber forderte die Natur die Mittel ihrer Erhaltung mit großem Ungestüm und erregte einen wilden Heißhunger, der sie aus der Höhle trieb, einige Nahrung zu suchen. Sie schöpfte mit der hohlen Hand ein wenig Wasser aus dem vorüberrieselnden Bächlein und erquickte damit ihre heißen, trocknen Lippen, pflückte einige Hainbutten und Brombeeren und verschlang in wilder Betäubung eine Hand voll Eicheln, die sie gierig auflas und noch eine Schürze voll aus mechanischem Instinkt mit in die Höhle zurücknahm; denn um ihr Leben war sie wenig bekümmert, sie wünschte nichts sehnlicher als den Tod.

Mit diesem Wunsche schlief sie am Abend des sechsten Tages ein und erwachte am frühen Morgen in eben dem Gemache wieder, in welches sie als Braut eingetreten war; sie fand da alles noch in der nämlichen Ordnung, wie sie es verlassen hatte, und den schönsten, zärtlichsten Gemahl an ihrer Seite, der in den rührendsten Ausdrücken ihr sein Mitleid über den traurigen Zustand bezeigte, in welchen seine unwiderstehliche Liebe zu ihr sie gebracht hätte, und sie mit Thränen in den Augen um Verzeihung bat; er erklärte ihr die Beschaffenheit des Zaubers, daß jeder siebente Tag solchen unwirksam mache und alles in seiner natürlichen Gestalt darstelle. Wulfild wurde durch die Zärtlichkeit ihres Gemahls gerührt; sie bedachte, daß eine Ehe noch gut genug wäre, wo der siebente Tag immer heiter sei, und daß nur die glücklichsten der Ehen sich dieser Prärogative rühmen könnten; sie fand sich in ihr Schicksal, vergalt Liebe mit Liebe und machte ihren Albert zum glücklichsten Bären unter der Sonne. Um nicht wieder in den Fall zu kommen, in der Waldhöhle zu darben, legte sie jederzeit, wenn sie zur Tafel ging, ein Paar weite Poschen an; diese belastete sie mit Konfekt, süßen Orangen und anderm köstlichen Obst. Auch den gewöhnlichen Nachttrunk ihres Herrn, der ins Schlafgemach gestellt wurde, verbarg sie sorgfältig in ihre Bettlade, und so waren Küche und Keller immer für die Zeit der Metamorphose zureichend bestellt. Einundzwanzig Jahre hatte sie bereits im Zauberwalde verlebt, und diese lange Zeit hatte

31. Posche, poche, Tasche

keinen ihrer jugendlichen Reize verdrängt; auch war die wechselseitige Liebe des edlen Paares noch Gefühl des ersten mächtigen Instinkts. Die Mutter Natur behauptet aller anscheinenden Störungen ungeachtet ihre Rechte; auch in der Zauberwelt wacht sie mit großer Sorgfalt und Strenge darüber und wehret allen Fortschritt und die allmählichen Veränderungen der Zeit ab, solange durch die heterogenen Eingriffe der Zauberei die Dinge dieser Unterwelt ihrer Botmäßigkeit entzogen sind. Laut Zeugnis der heiligen Legende stiegen die frommen Siebenschläfer, nachdem sie ihren hundertjährigen Schlaf ausgeschlafen hatten, so munter und rüstig aus den römischen Katakomben hervor, wie sie hinein gegangen waren, und hatten nur um eine einzige Nacht gealtert. Die schöne Wulfild hatte nach der Abrechnung der guten Mutter Natur in den einundzwanzig Jahren nur drei Jahre verlebt und befand sich noch in der Blüte des weiblichen Alters. Eben diese Beschaffenheit hatte es auch mit ihrem Gemahl und dem ganzen verzauberten Hofstaat.

Alles das eröffnete das edle Paar dem holden Ritter auf einer Promenade im Park, unter einer Laube, woran sich wilder Jasmin und Hills kletterndes Geißblatt zusammen verflochten. Der glückliche Tag schwand unter dem Gepränge einer bunten Hofgala und wechselseitigen Freundschaftsbezeigungen nur zu bald dahin. Man nahm das Mittagsmahl ein; nachher war Appartement und Spiel, ein Teil der Höflinge lustwandelte mit den Damen im Park, trieben Scherz und Minnespiel, bis man zur Abendtafel trompetete, wo in einer Spiegelgalerie unter Beleuchtung unzähliger Wachskerzen gespeist wurde. Man aß, trank und war fröhlich bis zur Mitternachtsstunde; Wulfild versorgte nach Gewohnheit ihre Poschen und riet ihrem Bruder, seine Taschen auch nicht zu vergessen. Als abgetragen war, schien Albert unruhig zu werden und flüsterte seiner Gemahlin etwas ins Ohr; sie nahm darauf ihren Bruder beiseite und sprach wehmütig also: „Geliebter Bruder, wir müssen uns scheiden; die Stunde der Verwandlung ist nicht mehr fern, wo alle Freuden dieses Palastes hinschwinden; Albert ist um dich bekümmert, er fürchtet für dein Leben; er würde dem tierischen Instinkt nicht widerstehen können, dich zu zerreißen, wenn du die bevorstehende Katastrophe hier abwarten wolltest; verlaß diesen unglücklichen Wald und kehre nie wieder zu uns zurück.“ — „Ach,“ erwiderte Reinald, „es begegne mir, was das Verhängnis über

mich beschlossen hat; scheiden kann ich mich nicht von euch, ihr Lieben! Dich, o Schwester, aufzusuchen, war mein Beginnen, und da ich dich gefunden habe, verlasse ich diesen Wald nicht ohne dich. Sag', wie ich den mächtigen Zauber lösen kann." — „Ach," sprach sie, „den vermag kein Sterblicher zu lösen!" — Hier mischte sich Albert ins Gespräch, und wie er den kühnen Entschluß des jungen Ritters vernahm, mahnte er ihn mit liebreichen Worten von seinem Vorhaben so kräftig ab, daß dieser endlich dem Verlangen des Schwagers und den Bitten und Thränen der zärtlichen Schwester nachgeben und zum Abschiede sich bequemen mußte.

Signor Albert umarmte den wackern Jüngling brüderlich, und nachdem dieser seine Schwester umhalst hatte und nun scheiden wollte, zog Albert seine Brieftasche hervor und nahm daraus drei Bärenhaare, rollte sie in ein Papier und reichte sie dem Ritter gleichsam scherzweise als ein Wahrzeichen, sich dabei des Abenteuers im Zauberwalde zu erinnern. — „Doch," setzte er ernsthaft hinzu, „verachtet nicht diese Kleinigkeit; sollte Euch irgend einmal Hilfe not thun, so reibt diese drei Haare zwischen den Händen und erwartet den Erfolg." — Im Schloßhofe stand ein prächtiger Phaethon mit sechs Rappen bespannt, nebst vielen Reitern und Dienern. Reinald stieg hinein. — „Ade, mein Bruder!" rief Albert der Bär am Schlage. — „Ade, mein Bruder!" antwortete Reinald das Wunderkind, und der Wagen donnerte über die Zugbrücke dahin, auf und davon. Die goldenen Sterne funkelten noch hell am nächtlichen Himmel, der Zug ging über Stock und Stein, Berg auf Berg ab, durch Wüsten und Wälder, über Steppen und Felder, sonder Ruh' noch Rast, in vollem Trab. Nach einer guten Stunde begann der Himmel zu grauen; urplötzlich verloschen alle Windlichter, Reinald fand sich unsanft auf die Erde gesetzt und wußte nicht, wie ihm geschah; der Phaethon mit Roß und Wagen war verschwunden; aber bei dem Schimmer der Morgenröte sah er sechs schwarze Ameisen zwischen seinen Füßen hingaloppieren, die eine Nußschale fortzogen. Der mannliche Ritter wußte sich das Abenteuer nun leicht zu erklären; er hütete sich sorgfältig, eine Ameise etwa unversehens zu zertreten, erwartete ganz ruhig den Aufgang der Sonne, und weil er sich noch innerhalb der Grenzen des Waldes befand, beschloß er, seine beiden jüngern Schwestern gleichfalls aufzusuchen und, wenn es ihm nicht gelingen sollte, sie zu entzaubern, ihnen wenigstens einen Besuch zu machen.

Drei Tage irrte er vergebens im Wald umher, ohne daß ihm ein Abenteuer aufstieß. Eben hatte er die letzten Überbleibsel eines Wildbrotes von Schwager Albert des Bären Tafel aufgezehrt, als er hoch über sich in der Luft etwas rauschen hörte, wie wenn ein Schiff in vollem Segeln die Wellen durchschneidet; er schaute auf und erblickte einen mächtigen Adler, der sich aus der Luft auf ein Nest herabließ, das er auf dem Baume hatte. Reinald war über diese Entdeckung hocherfreut, verbarg sich im Unterwuchs der Holzung und lauerte, bis der Adler wieder auffliegen würde. Nach sieben Stunden hob er sich vom Neste; alsbald trat der lauschende Jüngling hervor ins Freie und rief mit lauter Stimme: „Adelheid, geliebte Schwester, wenn du auf dieser hohen Eiche hausest, so antworte meiner Stimme; ich bin Reinald, das Wunderkind genannt, dein Bruder, der dich sucht und die Banden des mächtigen Zaubers zu zerstören strebt, die dich fesseln.“ — Sobald er aufgehört hatte zu reden, antwortete eine sanfte weibliche Stimme von oben, wie aus den Wolken: „Bist du Reinald das Wunderkind, so sei willkommen deiner Schwester Adelheid; säume nicht, zu ihr heraufzuklimmen, die Trostlose zu umarmen.“ — Entzückt über diese frohe Botschaft, wagte der Ritter freudig den Versuch, den hohen Baum hinaufzuklettern, aber vergebens. Dreimal lief er rund um den Stamm; aber der war zu dick, ihn zu umklaftern, und die nächsten Äste viel zu hoch, sie zu erfassen. Indem er begierig auf Mittel sann, seinen Zweck zu erreichen, fiel eine seidene Strickleiter herab, durch deren Beihilfe er bald bis in den Gipfel des Baumes zu dem Adlerneste gelangte; es war so geräumig und so fest gebaut wie ein Altan auf einer Linde. Er fand seine Schwester unter einem Thronhimmel sitzend, von außen gegen die Witterung mit Wachstaffet bekleidet, inwendig mit rosenfarbenem Atlas ausgeschlagen, auf ihrem Schoße lag ein Adlerei, welches auszubrüten sie beschäftigt war. Der Empfang war auf beiden Seiten sehr zärtlich; Adelheid hatte genaue Kunde von des Vaters Hause und wußte, daß Reinald ihr nachgeborner Bruder war. Edgar der Aar, ihr Gemahl, war auf Wochen verwünscht, alle sieben Wochen war eine von der Bezauberung frei; in dieser Zwischenzeit hatte er seiner Gemahlin zuliebe unerkannterweise oft das Hoflager seines Schwiegervaters besucht und sagte ihr von Zeit zu Zeit an, wie es in ihres Vaters Hause stand. Adelheid lud ihren Bruder ein,

die nächste Verwandlung bei ihr abzuwarten; obgleich der Termin erst in sechs Wochen bevorstand, so willigte er doch gern ein. Sie versteckte ihn in einem hohlen Baum und beköstigte ihn täglich aus dem Magazin unter ihrem Sofa, das mit Schiffsprovision, das heißt, solchen Eßwaren, die sich konservieren, auf sechs Wochen reichlich versehen war. Sie entließ ihn mit der wohlmeinenden Vermahnung: „So lieb dir das Leben ist, hüte dich vor Edgars Adlerblick; sieht er dich in seinem Gehege, so ist's um dich geschehen; er hackt dir die Augen aus und frißt dir das Herz ab, wie er nur erst gestern dreien deiner Knappen that, die dich hier im Walde suchten.“ — Reinald schauderte über das Schicksal seiner Knappen zurück, versprach seiner wohl zu wahren und harrete in dem Pathmos des hohlen Baumes sechs langweilige Wochen aus; doch genoß er das Vergnügen, mit seiner Schwester zu kosen, wenn der Adler vom Neste flog. Aber für diese Prüfung seiner Geduld wurde er nachher durch sieben freudenvolle Tage sattsam entschädigt.

Die Aufnahme beim Schwager Aar war nicht minder freundschaftlich als beim Schwager Bär; sein Schloß, sein Hofstaat, alles war hier so wie dort, jeder Tag war ein Freudenfest, und die Zeit der fatalen Verwandlung rückte nur zu geschwind herbei. Am Abend des siebenten Tages entließ Edgar seinen Gast mit den zärtlichsten Umarmungen; doch warnte er ihn, sein Gehege wieder zu betreten. — „Soll ich mich,“ sprach Reinald wehmütig, „ewig von euch scheiden, ihr Geliebten? Ist's nicht möglich, den unglücklichen Zauber zu lösen, der euch hier gefangen hält? Hätte ich hundert Leben zu verlieren, ich wagte sie alle, euch zu erlösen.“ — Edgar drückte ihm herzlich die Hand: „Dank, edler junger Mann, für Eure Lieb' und Freundschaft; aber laßt das kecke Unterfangen schwinden. Es ist möglich, unsern Zauber zu lösen; aber Ihr sollt's, Ihr dürft's nicht. Wer's beginnt, dem kostet es das Leben, wenn's mißlingt, und Ihr sollt nicht das Opfer für uns werden.“ — Durch diese Rede wurde Reinalds Heldenmut nur mehr angefeuert, das Abenteuer zu bestehen. Seine Augen funkelten vor Verlangen, und die Wangen rötete ein Strahl von Hoffnung, seinen Zweck zu erreichen; er drang in den Schwäher Edgar, ihm das Geheimnis mitzuteilen, wie der Zauber des Waldes zu lösen sei; doch dieser wollte ihm nichts enträtseln, aus Sorge, das Leben des kühnen Jünglings in Gefahr zu setzen. — „Alles, was ich

Euch sagen kann, lieber Kumpan," sprach er, „ist, daß Ihr den Schlüssel der Bezauberungen finden müßt, wenn es Euch gelingen soll, uns zu erlösen. Seid Ihr vom Schicksal bestimmt, unser Befreier zu sein, so werden Euch die Sterne Weg und Bahn anzeigen, wo Ihr ihn zu suchen habt; wo nicht, so ist Thorheit all Euer Beginnen." — Hierauf zog er seine Brieftasche hervor und nahm daraus drei Adlerfedern, die er dem Ritter darreichte, sich seiner dabei zu erinnern. Wenn ihm einst Hilfe not thäte, sollte er sie zwischen den Händen reiben und den Erfolg erwarten. Darauf schieden sie freundlich auseinander. Edgars Hofmarschall und das Hofgesinde begleiteten den lieben Fremdling durch einen langen Gang, mit emporstrebenden Weymuts-Kiefern und Eibenbäumen bepflanzt, bis zum Ausgang des Geheges, und als er außerhalb desselben war, schlossen sie das Gatterthor zu und kehrten eilig zurück; denn die Zeit der Verwandlung stand bevor. Reinald setzte sich unter eine Linde, das Wunder mit anzusehen; der Vollmond leuchtete hell und klar, er sah das Schloß noch gar deutlich über die Gipfel der hohen Bäume hervorragen; doch in der Morgendämmerung war um ihn ein dicker Nebel, und wie diesen die aufgehende Sonne niederdrückte, war Schloß und Park und Gatterthor verschwunden; er befand sich in einer traurigen Einöde, oben auf einer Felsenwand neben einem unermeßlichen Abgrunde.

Der junge Abenteurer blickte rings umher, einen Weg hinab ins Thal zu finden; da wurde er in der Ferne einen See gewahr, dessen Spiegelfläche der Abglanz der Sonnenstrahlen versilberte. Mit großer Mühe arbeitete er sich den ganzen Tag durch den dichtverwachsenen Wald; sein Dichten und Trachten war nur auf den See gerichtet, wo er seine dritte Schwester Bertha vermutete; aber je weiter er in den wilden Busch hineinkam, je undurchdringlicher wurde er; der See verlor sich aus seinen Augen und auch die Hoffnung, ihn wieder zu erblicken. Doch gegen Sonnenuntergang sah er die Wasserfläche wieder zwischen den Bäumen durchschimmern, als der Wald lichter wurde; dennoch erreichte er das Ufer nicht eher als mit hereinbrechender Nacht. Ermüdet schlug er sein Lager unter einem Feldbaum auf und erwachte nicht eher, bis die Sonne schon hoch am Himmel stand. Durch den Schlaf fand er sich gestärkt und seine Glieder rüstig und wacker; er sprang rasch auf und wandelte längs dem Ufer hin, voller Gedanken und Anschläge, wie er zu seiner Schwester im Weiher gelangen möchte.

Vergebens ließ er seinen Spruch und Gruß erschallen: „Bertha geliebte Schwester, hausest du in diesem Weiher, so gieb Antwort auf meine Rede; ich bin Reinald, das Wunderkind genannt, dein Bruder, der dich aufsucht, deinen Zauber zu lösen und dich aus diesem nassen Gefängnis herauszuführen.“ — Doch ihm antwortete nichts als das vielstimmige Echo vom Walde her. — „O ihr lieben Fische,“ fuhr er fort, als ganze Scharen rotgesprenkelter Fohren ans Ufer schwammen und den jungen Fremdling anzugaffen schienen, „ihr lieben Fische, sagt's eurer Gebieterin an, daß ihr Bruder hier am Ufer harret, ihr zu begegnen.“ — Er zerpflückte alle Brotfragmente, die er noch in seinen Taschen fand, und warf sie in den Teich, die Fische damit zu bestechen, ob sie seiner Schwester von ihm Botschaft bringen möchten; allein die Fohren schnappten die Semmelbrocken gierig auf, ohne sich um ihren Wohlthäter weiter zu bekümmern. Reinald sah wohl, daß mit seiner Fischpredigt nichts ausgerichtet war; deshalb versuchte er auf eine andere Manier sein Unterfangen auszuführen. Als ein flinker Ritter war er in allen Leibesübungen wohlgeübt, und schwimmen konnte er, wie eine Wassermaus; darum resolvierte er sich kurz, entkleidete sich von seiner Rüstung, nahm von den Waffen nichts als das blanke Schwert in die Hand und sprang im Waffenkleide von feuerfarbenem Satin, weil er keines Nachens ansichtig wurde, wie weiland sein Vater, beherzt in die Fluten, um den Schwager Behemot aufzusuchen. Er wird, dachte er, mich nicht gleich verschlingen und schon ein vernünftiges Wort mit sich reden lassen, wie er bei meinem Vater that. Darauf plätscherte er geflissentlich in den Wellen, das Meerwunder herbeizulocken, und schaukelte auf den blauen Wogen mitten in den Weiher hinein.

Solange es seine Kräfte erlaubten, verfolgte er den nassen Pfad getrost, ohne daß ihm ein Abenteuer aufstieß; wie er aber anfing zu ermatten, schaute er nach dem Gestade um und sah unfern einen dünnen Nebel aufsteigen, der hinter einer emporstehenden Eisscholle hervorzukommen schien. Er ruderte aus allen Kräften, das Phänomen näher zu betrachten, und fand eine kurze Säule von Bergkrystall aus dem Wasser hervorragen, die hohl zu sein schien; denn aus dieser stieg ein herzerquickender Wohlgeruch in kleinen Dampfwolken in die Höhe, welche der Windstrom spielend

8. Fohre, Forelle. — 22. Satin, Atlaszeug.

auf das Wasser warf. Der kühne Schwimmer vermutete, daß das wohl der Schlot zu der unterirdischen Wohnung seiner Schwester sein könnte; er wagte es also, darinnen hinab zu schlüpfen, und diese Vermutung täuschte ihn auch nicht. Der Rauchfang führte unmittelbar in den Kamin des Schlafgemachs der schönen Bertha, welche eben beschäftigt war, im reizenden Morgenneglige ihre Schokolade bei einem kleinen Feuer von rotem Sandelholz zu bereiten. Wie die Dame das Geräusch im Schlot vernahm und urplötzlich zwei Menschenfüße den Kamin herabzappeln sah, wurden ihre Lebensgeister von dieser unerwarteten Visite so sehr überrascht, daß sie vor Schrecken den Schokoladentopf umstieß und rücklings auf ihren Armstuhl in Ohnmacht sank. Reinald rüttelte sie so lange, bis sie wieder zu sich selbst kam, und sobald sie sich ein wenig erholt hatte, sprach sie mit matter Stimme: „Unglücklicher, wer du auch seist, wie darfst du es wagen, diese unterirdische Wohnung zu betreten? Weißt du nicht, daß diese Vermessenheit dir den unvermeidlichen Tod bringt?“ — „Fürchte nichts, meine Liebe,“ sprach der wackre Ritter, „ich bin dein Bruder Reinald, das Wunderkind genannt, scheue nicht Gefahr noch Tod, meine geliebten Schwestern aufzusuchen und die Banden des mächtigen Zaubers aufzulösen, der sie fesselt.“ — Bertha umarmte ihren Bruder zärtlich; aber ihr schlanker Leib zitterte vor Furcht.

Ufo der Delphin, ihr Gemahl, hatte den Hof seines Schwiegervaters gleichfalls zuweilen im strengen Inkognito besucht und unlängst in Erfahrung gebracht, daß Reinald ausgezogen sei, seine Schwestern aufzusuchen. Dies kühne Vorhaben des Jünglings hatte er oft beklagt. — „Wenn ihn,“ sprach er, „Schwager Bär nicht frißt, noch Schwager Aar ihm die Augen aushackt, so wird ihn doch Schwager Hai verschlingen; ich fürchte, in der Anwandlung tierischer Wut dem Triebe nicht widerstehen zu können, ihn hinterzuschlürfen; und wenn du ihn mit deinen zarten Armen umfaßtest, du Liebe, ihn zu schützen, so würde ich deine krystallene Wohnung zertrümmern, daß dich die hereinströmenden Fluten ersäuften, und ihn würde ich in meinem Walfischbauch begraben; denn zur Zeit der Verwandlung, weißt du, ist unsre Wohnung jedem Fremdling unzugänglich.“ — Alles das verhehlte die schöne Bertha ihrem Bruder nicht; er aber antwortete: „Kannst du mich nicht den Augen des Meerwunders verbergen, wie deine Schwestern thaten, daß ich hier weile, bis der Zauber schwindet?“ — „Ach,“ versetzte

sie, „wie könnte ich dich verbergen? Siehst du nicht, daß diese Wohnung von Krystall ist, und daß alle Wände so durchsichtig sind wie der Eishimmel?" — „Es wird doch irgend ein undurchschaubarer Winkel im Hause sein," gegenredete Reinald; „oder bist du die einzige deutsche Frau, welche die Augen ihres Mannes nicht zu täuschen vermag?" — Die schöne Bertha war in dieser Kunst ganz unerfahren; sie sann und sann, endlich fiel ihr noch zum Glück die Holzkammer ein, wohin sie ihren Bruder bergen könnte. Er acceptierte den Vorschlag ohne Einwendung, verschränkte das Holz in der durchsichtigen Kammer so kunstreich, wie ein Biber seinen unterirdischen Bau, und verbarg sich darin aufs beste. Die Dame eilte darauf an ihre Toilette, setzte sich so reizend auf als möglich, legte eines der schönsten Kleider an, das ihren schlanken Wuchs begünstigte, ging ins Audienzgemach, harrend auf den Besuch ihres Gemahls, des Delphins, und stand da so minniglich wie eine der drei Grazien in der Einbildungskraft eines Dichters. Also der Delphin konnte des Umganges seiner liebenswerten Gemahlin während der Zeitperioden der Bezauberung nicht anders genießen, als daß er ihr täglich einen Besuch machte, sie von außen durch das gläserne Haus sah und sich an dem Anblick ihrer Schönheit weidete.

Kaum hatte die holde Bertha ihr Sprachzimmer betreten, so kam der ungeheure Fisch herangeschwommen; das Wasser fing schon von weitem an zu rauschen, die Fluten kräuselten sich in Wirbeln rings um den krystallenen Palast. Das Meerwunder stand von außen vor dem Gemach, atmete Ströme von Wasser ein, stürzte sie wieder aus seinem weiten Schlunde hervor und gaffte dabei mit glotzenden meergrünen Augen die schöne Frau stumm und staunend an. So sehr sich auch die gute Dame angelegen sein ließ, ein unbefangenes Air zu affektieren, so wenig war das in ihrer Gewalt; alle Schälkelei und Verstellung war ihr ganz fremd, das Herz bebte und bangte ihr, der Busen hob sich hoch und schnell, ihre Wangen und Lippen glühten und erbleichten plötzlich wieder. Der Delphin hatte ungeachtet seiner dämischen Fischnatur dennoch so viel physiognomisches Gefühl, daß er aus diesen Signa=

3. Eishimmel. „Sonder Zweifel ist das das prächtige Eisgewölbe, womit Dr. Berger die ganze Erde umgiebt. Entweder hat er seine Theorie aus einem Volksmärchen genommen oder als Volksmärchen erfunden." W. — 34. dämisch, gewöhnlich dämlich, heißt albern. S. Grimm Wörterbuch II, 703, wo eine Stelle von Musäus, aber nicht diese, schon angeführt ist.

lementen Unrat merkte, scheußliche Grimassen machte und pfeilgeschwind fortschoß. Er umkreiste den Palast in unzähligen Schraubengängen und trieb solchen Unfug in den Wogen, daß die krystallene Wohnung davon erbebte und die erschrockene Bertha nicht anders glaubte, er würde solche augenblicks zerschellen. Der spähende Delphin konnte indessen bei dieser strengen Haussuchung nichts wahrnehmen, was seinen Verdacht zu bestärken schien; daher wurde er allgemach ruhiger, und zum Glück hatte er durch sein Toben das Wasser so getrübt, daß er nicht sehen konnte, in welchem Zustand die bängliche Bertha sich befand. Er schwamm fort, und die Dame erholte sich wieder von ihrem Schrecken. Reinald verhielt sich still und ruhig in der Holzkammer, bis die Zeit der Verwandlung herankam, und obgleich allem Ansehen nach Schwager Walfisch nicht allen Verdacht schwinden ließ, denn er vergaß nie bei seinem täglichen Besuch, dreimal die Runde ums Haus zu schwimmen und alle Winkel des krystallenen Palastes zu durchspähen, so gebärdete er sich doch nicht so wütig dabei als das erste Mal. Die Stunde der Verwandlung befreite endlich den duldsamen Gefangenen aus der einsamen Holzkammer.

Als er eines Tages erwachte, befand er sich in einem königlichen Palast auf einer kleinen Insel. Gebäude, Lustgärten, Marktplätze, alles schien auf dem Wasser zu schwimmen, hundert Gondeln schwankten auf den Kanälen auf und ab, und alles lebte und webte auf den offenen Plätzen in fröhlicher Geschäftigkeit: kurz, das Schloß des Schwagers Delphin war ein kleines Venedig. Der Empfang des jungen Ritters war hier ebenso herzlich und freundschaftsvoll als an den Höfen der beiden andern Schwäger. Ufo der Delphin war auf Monden verwünscht, der siebente war jedesmal der Rastmonat der Verzauberung; von einem Vollmond bis zum andern gedieh alles in seinem natürlichen Zustand. Weil Reinalds Aufenthalt hier länger dauerte, so wurde er mit dem Schwäher Ufo auch bekannter und lebte mit ihm vertrauter als mit den andern. Seine Neugier peinigte ihn schon lange, zu erfahren, durch welches Schicksal die drei Prinzen in den unnatürlichen Zustand der Verzauberung wären versetzt worden; er forschte fleißig deshalb an der Schwester Bertha; aber die konnte ihm keine Auskunft geben, und Ufo beobachtete über diesen Punkt ein geheimnisvolles Stillschweigen. Reinald erfuhr also nicht, was er wünschte. Unterdessen eilten die Tage der Freude auf den Fittichen

der Winde dahin, der Mond verlor seine Silberhörner und rundete seine Gestalt mehr mit jedem Tage. Bei einer empfindsamen Abendpromenade verständigte Ufo seinen Schwäher Reinald, daß die Zeit der Trennung in wenig Stunden bevorstehe, und mahnte ihn an, zu seinen Eltern zurückzukehren, die seinethalben in großer Sorge lebten; die Mutter sei untröstlich, seitdem es am Hofe kund worden, daß er nicht nach Flandern, sondern in den Zauberwald auf Abenteuer ausgegangen sei. Reinald frug, ob der Wald noch viele enthalte, und vernahm, es sei nur noch eines übrig, davon er bereits Kundschaft habe: um den Minnesold den Schlüssel der Bezauberungen zu suchen und den kräftigen Talisman zu zerstören; solange dieser wirke, sei für die Prinzen keine Erledigung zu hoffen. — „Aber," fügte Ufo der Delphin freundschaftlich hinzu, „folgt gutem Rate, junger Mann, dankt den translunarischen Mächten und der Protektion der Damen, Eurer Schwestern, daß Ihr nicht das Opfer Eures kühnen Unterfangens geworden seid, den Zauberwald zu durchstreifen. Laßt Euch genügen an dem Ruhm, den Ihr erworben habt: ziehet hin und gebt Euren Eltern Bericht von alledem, was Ihr gesehen und gehört habt, und führt durch Eure Rückkehr die gute Mutter vom Rande des Grabes zurück, wohin sie Harm und Gram um Euch gebracht hat." — Reinald versprach, was Schwäher Ufo verlangte, mit Vorbehalt, zu thun, was er wollte; denn die Herren Söhne, wenn sie mütterlicher Zucht entwachsen, groß und bengelhaft geworden sind und sich auf den tollen Rappen schwingen, kümmern sich wenig um die treuen Mutterzähren. Ufo merkte bald, worauf des Jünglings Sinn gestellt war; deshalb zog er seine Brieftasche hervor und nahm daraus drei Fischschuppen, reichte sie ihm zum Geschenk dar und sprach: „Wenn Euch einst Hilfe not thut, so reibt sie zwischen den Händen, daß sie flugs erwarmen, und erwartet den Erfolg."

Reinald bestieg eine schöne vergüldete Gondel und ließ sich durch zwei Gondelierer ans feste Land rudern. Kaum war er am Gestade, so verschwanden die Gondel, das Schloß, die Gärten, die Marktplätze, und es blieb von all der Herrlichkeit nichts weiter als ein Fischteich mit hohem Schilf bewachsen, welches ein kühles Morgenlüftchen durchsäuselte. Der Ritter befand sich wieder an dem Platze, wo er vor drei Monden kühnlich ins Wasser sprang, sein Schild und Harnisch lagen noch auf der Stelle, und der

Speer stand daneben gepflanzt, wie er seine Waffen verlassen hatte. Er aber gelobte sich, nicht eher zu rasten, bis der Schlüssel der Bezauberungen in seiner Hand wäre.

Drittes Buch.

„Wer sagt mir an den geraden Weg, und wer leitet meinen Fuß auf die rechte Bahn, die zu dem wunderbarsten der Abenteuer führt in diesem grenzenlosen Walde? O, ihr translunarischen Mächte, blickt freundlich auf mich herab, und wenn ein Erdensohn diesen mächtigen Zauber lösen soll, so laßt mich dieser glückliche Sterbliche sein!“ So sprach Reinald ganz in sich gekehrt und ging fürbaß seine unwegsame Straße waldeinwärts. Er durchstrich sieben Tage lang sonder Furcht noch Grausen die endlose Wildnis und schlief sieben Nächte lang unter freiem Himmel, so daß seine Waffen vom nächtlichen Tau rosteten. Am achten Tage erstieg er eine Felsenzinne, von der er, wie vom Sankt Gotthards-Berge, in unwirtbare Tiefen hinabblickte. Von der Seite öffnete sich ein Thal, mit grüner Vinca überzogen, von hohen Granitfelsen umschlossen, welche Schierlingstannen und traurige Cypressen überragten. In der Ferne kam's ihm vor, als sähe er da ein Monument aufgerichtet. Zwei giganteske Marmorsäulen mit ehernen Knäufen und Füßen trugen ein dorisches Gebälke, welches an eine Felsenwand gelehnt war und ein stählernes Thor überschattete, mit starken Bändern und Riegeln versehen; auch lag noch zum Überfluß ein Anwurf davor, von der Größe eines Scheffels. Unfern des Portals weidete ein schwarzer Stier im Gras, mit funkelnden umherschauenden Augen, als wenn er den Eingang zu bewachen schien.

Reinald zweifelte nicht, daß er das Abenteuer gefunden habe, von dem ihm Schwäher Ufo der Delphin Erwähnung gethan hatte; alsbald beschloß er, solches zu bestehen, und schlüpfte von der Felsenzinne gemachsam hinab ins Thal. Er nahte dem Stier auf einen Bogenschuß, ehe ihn dieser zu bemerken schien; aber nun sprang er rasch auf, lief wütig hin und her, als rüste er sich zum Kampfe gegen den Ritter, wie ein andalusischer, schnaubte gegen den Erdboden, daß sich Staubwolken emporhoben, stampfte mit den

17 Vinca, Immergrün

Füßen, daß der Grund erbebte, und schlug mit den Hörnern gegen die Felsen, daß sie in Stücke sprangen. Der Ritter setzte sich in eine angreifende Stellung, und wie der Stier auf ihn anlief, vermied er das gewaltsame Horn durch eine geschickte Wendung und führte einen so kräftigen Schwertstreich nach dem Halse des Ungetüms, daß er vermeinte, das Haupt vom Rumpfe zu sondern, wie der tapfre Skanderbeg. O Jammer! Der Hals des Stiers war für Stahl und Eisen unverwundbar; das Schwert zerbrach in Stücke, und der Ritter behielt nur das Heft in der Hand. Er hatte nichts zu seiner Verteidigung übrig als eine Lanze von Ahornholz mit einer zweischneidigen Spitze von Stahl; aber auch die zerknickte beim zweiten Angriff wie ein schwacher Strohhalm. Der stößige Ochse erfaßte den wehrlosen Jüngling mit den Hörnern und schleuderte ihn, wie einen leichten Federball, hoch in die Luft, auflauernd, ihn aufzufangen oder mit den Füßen zu zertreten. Glücklicherweise geriet er im Fallen zwischen die ausgebreiteten Äste eines wilden Birnbaums, die ihn wohlthätig umfaßten. Ob ihm gleich alle Rippen im Leibe knackten, so blieb ihm doch so viel Besinnungskraft, daß er sich fest an den Baum anklammerte; denn der wütige Ochse stieß mit seiner ehernen Stirn so gewaltsam gegen den Stamm, daß dieser sich aus der Wurzel hob und zum Fall neigte.

In der Zwischenzeit, als der mörderische Stier sich wendete, einen Anlauf zu nehmen, dachte Reinald an die Geschenke seiner Schwäher. Der Zufall führte ihm das Papier mit den Bärenhaaren zuerst in die Hand; er rieb sie aus allen Kräften, und in dem Augenblicke kam ein grimmiger Bär daher getrabt, der einen harten Kampf mit dem Stier begann; der Bär ward seiner bald mächtig, würgte ihn nieder und zerriß ihn in Stücke. Wie sich der hohle Bauch öffnete, flog heraus ein scheuer Entvogel, der mit großem Geschrei davon flog. Reinald ahnte, daß dieser Zauber des Sieges, welchen der Bär erkämpft hatte, spottete und den Gewinn desselben davon trage; er griff deshalb flugs nach den drei Federn und rieb sie zwischen den Händen. Darauf erschien ein mächtiger Adler hoch in der Luft, vor welchem der furchtsame Entvogel sich nieder ins Gebüsche drückte; der Adler schwebte in unermeßner Höhe über ihm. Wie der Ritter das bemerkte, scheuchte er den Entrich auf und verfolgte ihn, bis der Wald lichter wurde, und weil er sich nicht mehr bergen konnte, flog er auf und nahm

seinen Flug gerade nach dem Weiher zu. Der Adler aber schoß aus den Wolken herab, ergriff und zerfleischte ihn mit seinen mächtigen Fängen. Indem er starb, ließ er ein goldenes Ei in den Weiher fallen. Der aufmerksame Reinald wußte auch dieser neuen Täuschung zu begegnen; er rieb flugs die Fischschuppen zwischen den Händen. Da hob sich ein Walfisch aus dem Wasser, der das Ei in seinem weiten Rachen auffing und es ans Land spie. Des war der Ritter froh in seinem Herzen, schlug das goldene Ei mit einem Stein von einander, und da fiel ein kleiner Schlüssel heraus, den er triumphierend für den Schlüssel der Bezauberungen erkannte.

Schnellfüßig eilte er nun zu dem stählernen Portal zurück. Der Zwergschlüssel schien für das riesenmäßige Vorlegeschloß nicht gemacht zu sein; inzwischen wollte er doch einen Versuch damit machen; aber kaum berührte der Schlüssel das Schloß, so sprang es auf, die schweren eisernen Riegel schoben sich von selbst zurück, und die stählerne Pforte that sich auf. Frohen Mutes stieg er in die düstere Grotte hinab, in welcher sieben Thüren in sieben verschiedene unterirdische Zimmer führten, allesamt prächtig aufgeputzt und herrlich mit Walratlichtern erleuchtet. Reinald durchwandelte alle nach der Reihe und trat aus dem letzten in ein Klosett, wo er einer jungen Dame ansichtig wurde, die auf einem Sofa in einem unerwecklichen magischen Schlummer ruhte. Bei diesem herzanfassenden Anblick erwachte in seiner Brust das Gefühl der Liebe; still und staunend stand er da und verwand kein Auge von ihr, ein Beweis seiner großen Unerfahrenheit! Unser erleuchtetes Jahrhundert weiß dergleichen glückliche Situationen ganz anders zu nutzen. Nachdem Ritter Reinald sich von seinem Erstaunen erholt hatte, blickte er ein wenig im Zimmer umher und sah der schlafenden Dame gegenüber eine alabasterne Tafel voll wunderbarer Charaktere. Er vermutete, daß darauf der Talisman eingegraben sei, der alle Zaubereien des Waldes in ihrer Kraft erhielt. Aus gerechtem Unwillen ballte er seine Faust, mit dem eisernen Handschuh bewaffnet, und schlug mit Manneskraft dagegen. Sogleich fuhr die schöne Schläferin schreckhaft zusammen, erwachte, that einen scheuen Blick nach der Tafel und sank in ihren betäubten Schlummer zurück. Reinald wiederholte den Schlag, und es erfolgte alles so wie vorher. Nun war er darauf bedacht, den Talisman zu zerstören; aber er hatte weder Schwert noch Speer, nichts als zwei

21. verwand, wandte.

rüstige Arme; mit diesen erfaßte er die magische Tafel und stürzte sie vom hohen Postament auf das Marmorpflaster herab, daß sie in Stücke zerfiel. Augenblicks erwachte die junge Dame wieder aus ihrem Totenschlummer und bemerkte nun erst beim dritten Erwachen die Gegenwart eines Ritters, der sich gar tugendlich und ehrbar auf ein Knie vor ihr niederließ. Doch ehe er zu reden anhob, verhüllte sie ihr holdseliges Angesicht mit ihrem Schleier und sprach gar zornmütig: „Hinweg von mir, schändlicher Unhold! Auch in der Gestalt des schönsten Jünglings sollst du weder meine Augen täuschen, noch mein Herz betrügen. Du kennst meine Gesinnung; laß mir meinen Totenschlaf, worein mich deine Zauberei versetzt hat.“ — Reinald begriff den Irrtum der Dame; darum ließ er sich diese Sprache nicht befremden und gegenredete also: „Holdes Fräulein, zürnet nicht! Ich bin nicht der gefürchtete Unhold, der Euch hier gefangen hält, ich bin Graf Reinald, das Wunderkind genannt; seht hier den Zauber zerstört, der Eure Sinne umnebelt hatte.“ — Das Fräulein blinzelte ein wenig unter dem Schleier hervor, und als sie die alabasterne Tafel zertrümmert sah, wunderte sie sich baß über die kühne That des jungen Abenteurers, blickte ihn holdselig an, und er gefiel ihren Augen. Sie hob ihn freundlich auf, indem sie ihm die Hand reichte und sprach: „Ist's so, wie Ihr saget, edler Ritter, so vollendet Euer Werk und führet mich aus dieser grausenvollen Höhle, daß ich Gottes Sonne glänzen sehe, wenn's draußen tagt, oder die güldnen Sternlein am nächtlichen Himmel.“

Reinald bot ihr den Arm, sie durch die sieben Prunkzimmer zu führen, durch welche er eingetreten war. Er öffnete die Thür; aber draußen war's ägyptische Finsternis, daß man das Dunkel greifen konnte, wie im Anfang der Schöpfung, ehe der elektrische Strahl des Lichtes angezündet war. Alle Kerzen waren erloschen, und die krystallenen Kronleuchter gossen nicht mehr ihren sanften Schimmer aus den hohen Kuppeln der Basaltgewölbe herab. Das edle Paar tappte lange im Dunkel, ehe sie sich aus diesen labyrinthischen Gängen herausfanden und des Tages Schimmer durch den fernen Eingang einer unförmlichen Felsenhöhle hereindämmern sahen. Die Entzauberte empfand die herzerquickende balsamische Kraft der allbelebenden Natur und atmete mit Entzücken den Blumenduft, den ihr der laue Zephyr über die blühenden Auen entgegen wehte. Sie setzte sich mit dem schlanken Ritter ins Gras, und er

entbrannte gegen sie in heißer Liebe; denn sie war schön wie das Meisterstück der Schöpfung, das erste Weib, aus Adams Rippe geformt. Doch quälte ihn eine andere Leidenschaft schier noch mehr; das war die Begierde, zu erfahren, wer die schöne Unbekannte sei, und wie sie in diesen Wald wäre verzaubert worden. Er bat sie züchtiglich, ihm davon Bescheid zu geben, und das Fräulein that ihren Rosenmund auf und sprach:

„Ich bin Hildegard, die Tochter Radbods, des Fürsten von Pommerland. Zornebock, der Sorbenfürst, begehrte mich von meinem Vater zur Gemahlin; weil er aber ein scheußlicher Riese und ein Heide war, auch in dem Ruf stand, daß er ein großer Schwarzkünstler sei, ward er unter dem Vorwand meiner zarten Jugend abgewiesen, worüber der Heide so sehr ergrimmte, daß er meinen guten Vater befehdete, ihn in einem Treffen erlegte und sich seiner Länder bemächtigte. Ich war zu meiner Tante, der Gräfin von Vohburg, geflohen, und meine drei Brüder, allesamt stattliche Ritter, waren der Zeit außer Landes auf ihren Ritterzügen. Dem Zauberer konnte mein Aufenthalt nicht verborgen bleiben; sobald er meines Vaters Land in Besitz genommen hatte, kam ihm ein, mich zu entführen, und vermöge seiner magischen Künste war ihm das ein Leichtes. Mein Oheim, der Graf, war ein Liebhaber von der Jagd; ich pflegte ihn oft dahin zu begleiten, und alle Ritter seines Hofes wetteiferten bei dieser Gelegenheit, mir immer das bestgerüstete Pferd anzubieten. Eines Tages drängte sich ein unbekannter Stallmeister mit einem herrlichen Apfelschimmel zu mir heran, bat mich im Namen seines Herrn, dieses Pferd zu besteigen und zu würdigen, es als mein Eigentum aufzunehmen. Ich frug nach dem Namen seines Herrn, er entschuldigte sich, diese Frage eher zu beantworten, bis ich den Gaul erprobt und nach der Rückkehr von der Jagd mich würde erklärt haben, daß ich das Geschenk nicht verschmähe. Ich konnte dieses Anerbieten nicht wohl ausschlagen; überdies war das Pferd so prächtig gerüstet, daß es die Augen des ganzen Hofes auf sich zog. Gold und Edelsteine und prächtige Stickerei waren an der purpurfarbenen Satteldecke verschwendet. Ein roter seidener Zaum lief vom Gebiß am Halse hinauf, Stangen und Bügel waren von gediegenem Golde, dicht mit Rubinen besetzt. Ich schwang mich in den Sattel und hatte die Eitelkeit, bei dieser Kavalkade mir selbst zu gefallen. Der Gang des edlen Rosses war so leicht und so gemächsam, daß es mit dem

Huf die Erde kaum zu berühren schien. Leichtfüßig setzte es über Gräben und Hecken, und die kühnsten Reiter vermochten nicht, ihm zu folgen. Ein weißer Hirsch, der mir bei der Jagd aufstieß und dem ich nacheilte, zog mich tief in den Wald und trennte mich von dem Gefolge der Jäger. Um mich nicht zu verirren, verließ ich den Hirsch, zum Sammelplatz der Jagd zurückzukehren; aber das Pferd sträubte sich, mir zu gehorchen, bäumte sich auf, schüttelte die Mähne und wurde wild. Ich versuchte es zu begütigen; aber in dem Augenblick nahm ich mit Entsetzen wahr, daß sich der Apfelschimmel unter mir in ein gefiedertes Ungetüm verwandelte; die Vorderfüße breiteten sich in ein Paar Flügel aus, der Hals verlängerte sich, am Kopf streckte sich ein breiter Schnabel hervor, ich sah einen hochbeinigen Hippogryphen unter mir, der einen Anlauf nahm, sich mit mir in die Luft schwang und in weniger als einer Stunde in diesen Wald versetzte, wo er sich vor der stählernen Pforte eines antiken Schlosses niederließ.

Mein erster Schrecken, von dem ich mich noch nicht erholt hatte, vermehrte sich, als ich den Stallmeister erblickte, der mir am Morgen den Apfelschimmel vorgeführt hatte und sich jetzt ehrerbietig nahte, mir aus dem Sattel zu helfen. Betäubt von Schrecken und Unmut, ließ ich mich schweigend durch eine Menge Prachtgemächer zu einer Gesellschaft in Gala gekleideter Damen begleiten, die mich als ihre Gebieterin empfingen und meine Befehle erwarteten. Alle beeiferten sich, mich aufs beste zu bedienen, aber niemand wollte mir sagen, wo und in wessen Gewalt ich mich befände; ich überließ mich einer stummen Traurigkeit, welche Zornebock, der Zauberer, auf einige Augenblicke unterbrach, der in der Gestalt eines gelben Zigeuners zu meinen Füßen lag und um meine Liebe bat. Ich begegnete ihm so, wie mir mein Herz eingab, dem Mörder meines Vaters zu begegnen. Des Wütrichs Sitten waren wild, seine Leidenschaften stürmten in seiner Brust, er wurde leicht aufgebracht; ich rang mit der Verzweiflung, trotzte seiner Wut und forderte ihn auf, seine Drohungen zu erfüllen, den Palast zu zertrümmern und mich unter den Ruinen zu begraben; aber schnell verließ mich der Unhold und gab mir Frist, mich zu bedenken.

Nach sieben Tagen erneuerte er seinen verhaßten Antrag; ich wies ihn mit Verachtung von mir, und er stürzte wütend aus

13. Hippogryph, vergl. Wieland II, S. 3 und 536.

dem Zimmer. Kurz nachher erbebte die Erde unter meinen Füßen, das Schloß schien in den Abgrund hinabzurollen. Ich sank auf mein Sofa, und meine Sinne schwanden dahin. Aus diesem Todesschlummer erweckte mich des Zauberers furchtbare Stimme. — Erwache, sprach er, liebe Schläferin, aus deinem siebenjährigen Schlummer und sage mir an, ob die wohlthätige Zeit den Haß gegen deinen getreuen Paladin gemildert hat. Erfreue mein Herz mit dem kleinsten Strahl von Hoffnung, und diese traurige Grotte soll sich in den Tempel der Freude verwandeln! — Ich würdigte den schändlichen Zauberer weder einer Gegenrede noch eines Anblicks, verhüllte mit dem Schleier mein Angesicht und weinte. Mein Trübsinn schien ihn zu rühren; er bat, er flehte, er jammerte laut und wand sich wie ein Wurm zu meinen Füßen. Endlich ermüdete seine Geduld; er sprang rasch auf und sprach: Wohlan, es sei drum, in sieben Jahren sprechen wir uns wieder! — Drauf hob er die alabasterne Tafel aufs Postament, sogleich fiel ein unwiderstehlicher Schlaf auf meine Augenlider, bis der Grausame meine Ruhe von neuem unterbrach. — Unempfindliche, redete er mich an, wenn du noch gegen mich grausam bist, so sei es wenigstens nicht gegen deine drei Brüder. Mein untreuer Stallmeister hat ihnen dein Schicksal entdeckt; aber er ist bestraft, der Verräter. Sie sind gekommen, diese Unglücklichen, mit Heereskraft, dich aus meiner Hand zu reißen; aber diese Hand war ihnen zu schwer, und sie beseufzen ihre Unbesonnenheit unter mancherlei Gestalten in diesem Walde. — Eine so armselige Lüge, zu welcher der Unhold seine Zuflucht nahm, meine Standhaftigkeit zu überwinden, erbitterte mein Herz nur noch mehr gegen ihn. Hohn saß auf meinen Lippen und die bitterste Verachtung. — Unglückliche, fuhr der tobende Heide auf, dein Schicksal ist entschieden! Schlaf so lange, als die unsichtbaren Mächte diesem Talisman gehorchen! — Flugs schob er die alabasterne Tafel zurecht, und der magische Taumel raubte mir Leben und Empfindung. Ihr habt mich, edler Ritter, durch Zerstörung des Zaubers derselben aus diesem Totenschlafe erweckt. Aber ich begreif's nicht, durch welche Macht Ihr diese That habt ausrichten mögen und was den Zauberer abhalten mag, Euch zu widerstehen. Zornebock muß nicht mehr am Leben sein; Ihr würdet sonst an seinem Talisman ungestraft Euch nicht haben vergreifen dürfen." —

Die reizvolle Hildegard urteilte ganz recht: der Unhold war

mit seinen Sorben ins Böhmerland eingefallen, wo damals die Fürstin Libussa aus dem Feengeschlecht regierte, und hatte an ihr, wie der mächtige Cyrus an der Scythen-Königin Tomyris, seine Meisterin gefunden. Zornebock war gegen die berühmte Böhmen-Königin in der Zauberkunst nur ein Lehrling; sie hatte ihn mit ihren Künsten überholt, daß er das Schlachtfeld räumen und den Streichen eines handfesten Ritters unterliegen mußte, dem sie magische Waffen gab, welchen die Passauer Kunst nicht widerstand.

Als die schöne Hildegard schwieg, nahm Reinald das Wort und erzählte ihr seine Abenteuer. Wie er ihr Meldung that von den drei verwünschten Prinzen im Walde, die seine Schwäher waren, nahm sie das groß Wunder; denn sie vermerkte nun, daß Zornebocks Erzählung keine Lüge, sondern Wahrheit gewesen sei. Der Ritter war eben im Begriff, seine Geschichte zu enden, da erhob sich im Gebirge groß Triumphieren und Freudengeschrei; bald darauf brachen drei Geschwader Reiter aus dem Wald hervor, an deren Spitze Hildegard ihre Brüder und Reinald seine Schwestern erkannte. Der Zauber des Waldes war gelöst. Nach wechselseitigen Umarmungen und Freudenbezeigungen verließ die Karawane der Entzauberten die schaudervolle Einöde und begab sich in das alte Waldschloß. Reitende Boten flogen nach der Residenz des Grafen, die frohe Botschaft von der Ankunft seiner Kinder zu verkünden. Der Hof befand sich eben in tiefer Trauer über den Verlust des jungen Grafen, den man als einen Toten beweinte; die Eltern glaubten, daß ihn der Zauberwald auf ewig verschlungen habe. Die trauernde Mutter hatte auf Erden keinen Trost mehr und fühlte kein Vergnügen als das, für ihre Kinder Totengepränge anzustellen. Eben war man im Begriff, Reinalds Exequien zu feiern: aber schneller konnte weiland der täuschende Nikolini seinen pantomimischen Schauplatz nicht wandeln, als in der Residenz des Grafen bei dieser frohen Botschaft alle Dinge eine andere Gestalt annahmen: alles atmete nun wieder Leben und Freude. In wenig Tagen empfand das ehrwürdige Elternpaar die Wonne, ihre Kinder und Enkel zu umarmen. Adelheid hatte seit dem Besuch ihres Bruders aus dem Ei ein liebevolles Fräulein gebrütet, das von der mütterlichen Brust seine kleinen Arme dem Großpapa lächelnd entgegen streckte und ihm beim Empfang die silberfarbenen Locken zauste. Unter allen Feierlichkeiten dieser glücklichen Wiederkehr zeichnete sich Reinalds Beilager mit der schönen Hildegard

besonders aus. Ein ganzes Jahr verging unter mancherlei Abwechselungen von Freude und Ergetzlichkeiten.

Endlich bedachten die Prinzen, daß ein allzulanger Genuß des Vergnügens den männlichen Mut und die Thatkraft ihrer Ritter und Knappen erschlaffen möchte; auch war die Residenz des Grafen zu eng, so viel Hofhaltungen bequem zu fassen; die drei Eidame rüsteten sich also mit ihren Damen zum Abzug. Reinald, der Stammerbe, verließ seine grauen Eltern nimmer und drückte ihnen als ein frommer Sohn die Augen zu. Albert der Bär kaufte die Herrschaft Askanien und gründete die Stadt Bernburg; Edgar der Aar zog in der Helvetier Land unter den Schatten der hohen Alpen und baute Aarburg an einem Fluß ohne Namen, der aber von der Stadt, an welcher er hingleitet, nachher ist benannt worden; Ufo der Delphin that einen Heereszug nach Burgund, bemächtigte sich eines Teils dieses Reichs und nannte die eroberte Provinz das Delphinat. Und wie die drei Prinzen bei den Namen ihrer Städte und Dynastieen auf das Andenken ihrer Bezauberungen anspielten, so nahmen sie auch ihre Tiergestalten aus der Zauberepoche zum Symbol ihrer Wappen an. Daher kommt es, daß Bernburg einen goldgekrönten Bären, Aarburg einen Adler und das Delphinat einen Meerfisch im Wappen führt bis auf diesen Tag. Die köstlichen Zahlperlen aber, welche an Galatagen den Olymp der sämtlichen Erdengöttinnen unseres Weltteiles verherrlichen und schmücken und für orientalische geachtet werden, sind die Ausbeute des Weihers im Zauberwald und befanden sich ehemals in den drei leinwandnen Säcken.

---

9. Albrecht der Bär war als Graf von Anhalt, Askanien oder Ballenstedt geboren. Das Stammschloß der Anhaltiner war die alte Anhaltsburg, von der nur noch wenige Trümmer auf dem rechten hohen Ufer der Selke vorhanden sind. Albrecht gründete die Mark Brandenburg und somit den preußischen Staat. Seine Nachkommen sind die Herzöge von Dessau, deren Familie auch die Prinzessin Friedrich Karl in Berlin angehört.

Eine Bauernhochzeit

[zu Kunitz bei der Kunitzburg unweit Jena],

ein episches Gedicht

in deutschen Knittelversen besungen und abgehandelt,

desgleichen auf Verlangen ans Licht gestellt

von dem Verfasser.

Kamele tragen schwere Last,
Das Kränzlein ziert den Hochzeitsgast.

Eine Stunde von Jena, merke wohl,
Was ich dir jetzt erzählen soll,
Da liegt ein Dorf Kunitz genannt,
Wenn man geht über die Brücke linker Hand.
Daselbst wurde eine Hochzeit geschlossen,
Und ich wurde dazu gebeten unverdrossen.
Ich sollte vertreten Patenstelle
Bei der Braut, ich Junggeselle;
Denn ich wurde eingeladen
Durch den Platzknecht Hans Aden.
Ich trat die Reise glücklich an
Mit einem guten Kameraden lobesam.
Der spielte mir aber das Schelmenstücke
Und kehrte wieder um auf der Gempenbrücke.
Nun wanderte ich fort ganz allein
Am hellen Tage bei Sonnenschein.
Bald hörte ich viele Glocken läuten;
Ei, dacht' ich, was soll das bedeuten?
Drauf ging das Brautpaar Schritt vor Schritt
In die Kirche, da lief alles mit;

G. Z. v. o. Verfasser. Aus den „nachgelassenen Schriften". Vergl. Moritz Müller S. 23 und S. 117—120.

Die Mädchen seufzten um die Wette:
Ach, wären wir auch im Brautbette.
Zwei Männer hatten weiße Tücher;
Die thaten vor allen andern klüger;
Drum führten sie die Braut wohlgemut
Vor den Altar zum Bräut'gam gut.
Der Pfarrherr in einer weißen Peruque
War etwas klein, doch fett und dicke.
Der erklärte ihnen den Ehestand,
Wie er bräuchlich ist auf dem Land.
Drauf verneigten sie sich in Zucht und Ehren
Und niemand konnte ihnen das Heimgehen verwehren.
Da wir nun kamen ins Hochzeitshaus,
Da war der Lärm noch lange nicht aus.
Denn es wollte niemand das Essen
Über der Hochzeitsfreude vergessen.
Erstlich gingen Mann für Mann
Zum Brautpaare lobesam,
Die gaben ihnen alle die Hand
Und wünschten Glück zum Ehestand.
Etliche tranken Branntwein und Most,
Das war ihnen eine sehr süße Kost.
Etliche erzählten vom Ackerbau,
Etliche schmälten auf ihre böse Frau,
Etliche haben uns auch viel vorgelogen,
Die vor Zeiten waren in den Krieg gezogen.
Endlich, da die Glocke schlug zwei,
Da brachte man das Tischtuch herbei.
Auch dieses nicht zu vergessen ist:
Der Herr Kantor erschien zu dieser Frist;
Er hielt erst eine lange Rede
Und war beim Essen gar nicht blöde.
Hört nun an, wie die Gäste saßen,
Da sie die Mittagsmahlzeit aßen.
Erst saß das Brautpaar oben an,
Darnach ich und eine Frau Pate lobesan.
Ferner der Herr Kantor mit seiner Frauen,
Die ließen sich sehr trefflich schauen.
Endlich kamen die Anverwandten,

Die guten Freunde und Musikanten.
Der Herr Pfarrer war zwar nicht dabei,
Man schickte ihm aber Brautsuppe und einen Napf voll Hirsebrei.
  Nun will ich auch noch kürzlich sagen,
Wie das Essen wurde aufgetragen.
Erst Schweinefleisch und Rindfleisch gut
In einer Schüssel mit Rosinbrüh wohlgemut.
Dann setzte man auf rote Wurst
Und einen Trunk Hochzeitsbier vor den Durst.
Auch saure Gurken mit Mostbrühe versehen,
Die haben mir nicht wollen zu Halse gehen.
Darnach hat man die Braten geschaut
In einer töpfernen Schüssel übereinander gebaut.
Dies sei gesagt zur guten Stunde;
Unten lag ein Rindsbraten zum Grunde,
Alsdann ein Schweinebraten nett
Und oben drauf ein Paar Gänse, die waren fett.
Davon mußte eine den Unfall leiden,
Daß sie in die Mosttunke fiel vor großen Freuden.
Nun, dacht' ich, wär' die Mahlzeit alle,
Da kam nun ein Hirsenbrei mit großem Schalle,
Auch waren noch Schweinsknöchlein mit Zuckerkörnern bestreut,
Nebst Löbekäse für die Gäste bereit.
  Da nun dieses war verricht't,
Nahm jeder sein Schnupftuch mit Zuversicht
Und packte sich etwas ein auf morgen,
Daß er für den künftigen Hunger nicht dürfte sorgen.
Endlich griff der Herr Kantor an seine Sammetmütze
Und sprach: es ist hier eine große Hitze;
Ich dächte, wir stünden auf von Tische
Und gingen ein bißchen hinaus in das Frische.
Drauf warfen die Bauern zum Spaße
Die Bratenbeine einander an den Kopf und an die Nase,
Und da sie sich hatten so schön erlustieret,
So wurde eine Musik aufgeführet.
Das Hochzeitspaar tanzte den Vorreigen manierlich,
Dazu weinten die Eltern zierlich.
Da sie sich nun hatten lustig erzeiget,
So wurde ein neues Stückchen gegeiget

Und der Bräutigam war so klug
Und brachte mir seine Braut sonder List und Trug.
Da mußte ich nun mit allen Ränken
Die Braut recht nach dem Takte schwenken.
Ei wie schön tanzt der Herr Vetter!
Das geht ja so geschwind wie ein Wetter!
So riefen beide Alt und Jung,
Bis ich müde war und begehrte einen Trunk.
Nun kamen auch die andern Gäste dran,
Die tanzten alle mit der Braut lobesan.
Ich will zwar keine Jungfer beschimpfen,
Aber etliche tanzten barfuß, etliche in den Strümpfen;
Ferner war die Stube enge,
Da gab es oft Stöße in dem Gedränge.
Nun höre, wie es weiter ging.
Bis um ein Uhr wurde getanzet flink;
Doch ehe man sich's versah,
War weder Braut noch Bräutigam da.
Daher war auch das Tanzen vorbei
Und man trug wieder Essen auf mancherlei,
Schweinsknöchlein mit Zuckerstengeln
Wurden verzehrt von den großen Bengeln;
Hernach wurde eine Musik gebracht
Dem Brautpaar in der finstern Nacht,
Und zwar vor dem Brautbette ohne Scheu,
Glaube mir dieses bei meiner Treu:
Auf einmal erhub sich ein Lärmen und Schrein,
Daß ich glaubte unter Dieben und Mördern zu sein.
Man warf Hüte und Mützen auf die Braut.
Das sollte nun wohl zeigen an,
Daß sie keinen Kranz mehr durfte tragen lobesan.
Sie würde sich schämen und sich verstecken
Und würde sich mit der Mütze bedecken.
Wollten wir nun den Hut wieder haben,
Mußten wir solchen lösen mit Geld und Gaben.
Drauf wünschte man den Schlafgesellen gute Nacht
Und so wurde der Hochzeit der Beschluß gemacht.
Ich legte mich auf eine harte Streu
Und so war die Hochzeitsfreude nun leider vorbei.

Müller von Itzehoe.

Itzehoe d. 24. Nov. 1800.

Allerdings wünsche ich sehr, zu Ostern einen Band zu liefern, und Sie sollen in 14 Tagen ungefähr einen guten Anfang des Mscpts haben. Machen Sie also immer wegen des Drucks und Papiers Ihre Einrichtung.

Ihr letzter Brief hätte mich beynahe verfehlt. Mich dünkt, ich habe, wie ich unter aber der Aufschrift einen aus Ihrer Handlung zu erhalten die Ehre hatte, schon damals erinnert, daß ich nicht Doktor bin, und ganz in keinem Amte stehe. Haben Sie künftig die Güte, Ihre Zuschriften an Joh: Gottwerth Müller, oder an den Doktor Müller zu adressiren, so treffen sie mich sicher. Mein Domestik, noch ein wenig neu, hatte diesen nicht annehmen wollen, sagte mir aber zu allem Glücke, daß ein solcher Brief am Postkomptoir vorhanden sey.

Ich wünschte sehr, Sie wären geneigt, auch die Fortsetzung des Wilh: Lorenz zu übernehmen. Bey dem Herrn Vollmer ist er nicht in den besten Händen.

Sagen Sie mir doch, wer ist der Uebersetzer des [illegible] in lateinische Hexameter? da diese Uebersetzung in Ihrem Verlage herausgekommen ist, so können Sie, oder der würdige Verfasser des Marc-Aurel, dem ich mich bestens empfehle, mir wohl die sicherste Auskunft darüber geben.

Hochachtungsvoll habe ich die Ehre zu seyn

Ew. wohlgeb.

sehr ergebener

Müller.

Faksimile eines Briefes von Joh. Gottwerth Müller.

Leben Müllers von Itzehoe.*)

Johann Gottwerth Müller, nach seinem letzten Wohnort gewöhnlich genannt Müller von Itzehoe, wurde zu Hamburg am 17. Mai 1743 geboren. Seine Familie stammt aus Thüringen, wiewohl sie auch mit dem Schriftsteller Erdmann Neumeister, der in Hamburg lebte und starb, aber 1671 bei Weißenfels geboren war, verwandt war. Johann Gottwerth Müllers Vater war Arzt in Hamburg. Hagedorn und Eckhoff verkehrten in seinem Hause. Der Dichter besuchte das Johanneum zu Hamburg, wo Eschenburg sein Mitschüler war. Am 12. Oktober 1762 wurde Müller als Studiosus der Medizin in Helmstedt immatrikuliert. Er war dort mit Beireis bekannt, den 1805 Goethe in Helmstedt besuchte**) und über den Müller sehr lehrreiche Aufzeichnungen hinterlassen hat.***)

Müller hat außerdem in Halle studiert. Jedenfalls bezieht sein Biograph Schröder†) auf ihn die Worte im Siegfried von Lindenberg „Er hatte sein Triennium wohl dreifach ausgestanden" u. s. w.

*) Nach „J. G. Müller. Von Dr. H. Schröder. Itzehoe 1843." (8. 144 S.)

**) Vergl. H. Pröhle: Goethe und der Harz in Westermanns Monatsheften vom September 1886.

***) Wiederholt bei Schröder S. 9—12.

†) S. 12.

Während seiner Universitätsjahre starb sein Vater. Seine Vermögensverhältnisse scheinen nun nicht so günstig geblieben zu sein, als sie vorher gewesen sein mochten. Auch hatte er wohl sich der Heilkunde mehr dem Vater zuliebe gewidmet. Er entsagte ihr aber erst ganz, als ihm bei seinen litterarischen Kenntnissen bedeutende Aussichten durch den damals recht unternehmungslustigen, aber fast nur auf den Nachdruck spekulierenden Buchhandel eröffnet wurden. 1770 finden wir ihn zu Magdeburg: Hier heiratete er 1771 die Tochter des bekannten Buchhändlers Hechtel (Johanna), mit welchem er wahrscheinlich schon in Helmstedt bekannt geworden war, da Hechtel dort die akademische Buchhandlung gepachtet hatte. Er machte für Hechtel Reisen nach Pommern und Brandenburg, wo diesem eine Buchhandlung zu Frankfurt an der Oder gehörte. Auch folgte Müller dem Beispiele seines Freundes, des Predigers Patzke in Magdeburg, der eine Zeitschrift herausgab, und gründete den „Deutschen".*)

Nachdem Müller auch in Hamburg Buchhändler gewesen war, gründete er 1773 die erste Buchhandlung in Itzehoe. In Siegfried von Lindenberg, dessen erste Ausgabe 1779 erschien, schilderte er vielleicht mehr Originale aus Itzehoe als aus Pommern. Sein Peter Fix war der Buchbinder Brüning in Itzehoe. Derselbe besaß die in dem Romane so oft erwähnte Handbuchdruckerei. Das in Siegfried von Lindenberg eingelegte, aber in dieser und der bei Eckstein erschienenen Ausgabe nicht wiederholte „endlose Lied" war schon in Helmstedt geschrieben, wie es denn allerdings hinlänglich das Studium der Medizin verrät. Müller hatte auch schon 1770 und 1771 zwei kleine Gedichtsammlungen herausgegeben. Eine Kritik der Gedichte von 1770 in Schmids „Almanach der deutschen Musen" veranlaßte die boshafte Charakteristik Schmids, die man in dem folgenden Abdrucke des Siegfried von Lindenberg findet. Nicht ganz so schlimm rächte sich Müller für eine tadelnde Bemerkung des Grafen F. L. Stolberg über Siegfried. Er griff sogar Christian Stolberg gleich mit an, ließ sich aber in diesem Falle durch Johann Heinrich Voß, der damals den beiden Grafen sehr nahe stand, beruhigen.**)

1783 gab Müller seine Buchhandlung auf, blieb jedoch klugerweise zu Itzehoe, wo er in einem Hause des dänischen Geheimen Rates Grafen von Rantzau anfangs zur Miete und später umsonst wohnte. Es ist dies der Mann, von dem er in Siegfried von Lindenberg sagte: „Aber dieser Mann, den ich einen Menschen nenne" u. s. w.

1783 machte Müller eine Reise zu dem Buchhändler Dieterich in Göttingen, der ihm festlich mit seinem Wagen entgegenkam und jetzt, nach dem Eingehen der Müllerschen Buchhandlung, sein erster Verleger wurde. Müller befreundete sich in Göttingen besonders mit Lichtenberg. Vielleicht dachte Müller damals daran, sich in Göttingen eine Heimat zu gründen. Jedenfalls wollte er wohl in eine Stadt ziehen, wo er als

*) Das Nähere über denselben bei Schröder besonders S. 56.
**) Schröder S. 35—37.

Schriftsteller leichter mit Buchhändlern verkehren konnte. Auch verlangte er nach einem Titel, etwa als Legationsrat. Er fragte deshalb in Stuttgart an, sollte aber den Titel schwer bezahlen. Um so mehr blieb er in Itzehoe, wo er zuweilen nahe an 10 Stunden täglich am Schreibtische zubrachte, wenn er auch besonders in den Jahren der Krankheit sich schon mehr Muße gönnte. Den Ertrag seiner Schriftstellerei berechnete er jährlich auf einige tausend Thaler.

Außer den im Obigen noch nicht genannten Schriften Müllers will ich nur noch anführen die komische Erzählung „Der Ring“ nach dem Spanischen, die 1777 bei ihm selbst in Itzehoe und 1788 bei Dieterich in Göttingen mit Kupfern von Chodoviecki erschien.*) Ganz besonders aber: Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfassers des Siegfried von Lindenberg, 16 Teile in 8 Bänden, Göttingen bei Dieterich 1784—1791. Das Verzeichnis seiner meist mehrbändigen Schriften füllt bei Schröder 5 Seiten.**) Ein Anhang liefert das Verzeichnis der von ihm verfaßten wenigen Rezensionen für die Allgemeine deutsche Bibliothek. Denn Müller von Itzehoe hatte nicht umsonst sich beinahe neun Jahre auf deutschen Hochschulen aufgehalten und hätte leicht auch als Gelehrter glänzen können. Schon als Schüler war er des Französischen in hohem Grade mächtig geworden, während ich bestimmte Beziehungen zur englischen Romanlitteratur leider nicht nachweisen kann.

Außer den deutschen Autoren, denen Müller schon bei Beginn des Siegfried Einfluß auf sich zuschrieb, müssen als für ihn im allgemeinen maßgebend noch genannt werden Thümmel, Lessing, Goethe, Meißner und Bürger. Klopstock und Schiller waren dem einseitigen Manne zuwider.

Daß Müller immer in der kleinen Stadt Itzehoe blieb, wo manche von ihm geschilderte Originale ihn lebend umgeben hatten, war für seine dichterische Produktion sehr vorteilhaft. Als er dieselbe fast ganz eingestellt hatte, wird er sich wohl durch das dänische Jahrgeld und durch die Verheiratung der Kinder dort an den dänischen Grund und Boden gefesselt gefühlt haben. Wie löblich es nun auch war, daß er als ein Antaeus auf dem im Grunde doch echt vaterländischen Boden verweilte, dem er als Dichter seine Leistungen verdankte, so beutete er doch sein Talent als Romanschreiber bis zum Empfange des Jahrgeldes allzu sehr aus. Er bespöttelte Jean Paul, war aber ihm gegenüber doch nur der Zurückgebliebene, während er durch klare Fassung des volkstümlichen deutschen Romans und Ausscheidung alles Fremdartigen noch im Alter ihm leicht hätte ein gesunderes Prinzip als Romanschreiber gegenüberstellen können. Bei den Nachlässigkeiten, die er sich erlaubt, und der Breite, deren er sich schuldig gemacht hatte, konnte er zuletzt selbst gegen weit weniger begabte Erzähler, die Romanschreiber Lafontaine, Spieß, Cramer und Carl Hildebrandt, zuletzt kaum noch aufkommen. Selbst der

*) Schröder S. 56.
**) S. 56—60.

weit weniger begabte Humorist Kortum, weil er sich auf seine Jobsiade beschränkte, ist nicht so schnell vergessen als Müller von Itzehoe.

In den neunziger Jahren wurde Müller noch Doktor der Philosophie.*) Um diese Zeit, wie es scheint schon in dem bestimmten Gefühle seiner abnehmenden Dichterkraft, schickte er ein Verzeichnis seiner Bücher an den dänischen Minister von Bernstorff und bat um ein Jahrgeld, damit er „den kleinen Rest seines Lebens bei mehr Muße und weniger drückender Arbeit enden" könne. Wirklich erhielt er 1796 von Friedrich VI. eine dänische Pension von 200 Thalern, die 1803 auf 400 Thaler erhöht wurde. Er scheint nun nicht mehr von dem „kleinen Reste seines Lebens" gesprochen, sondern gesagt zu haben, daß er 101 Jahr alt werden wolle. Jedenfalls lebte er, nachdem ihm die nur für wenige Jahre erbetene dänische Pension zum erstenmale gezahlt war, noch 32 Jahre. Er, der früher Jahre lang zu Bette gelegen hatte, war nun auch nicht eigentlich krank, als er im 86. Lebensjahre am 22. Juni 1828 verschied. Müllers aufrichtig geliebte Gattin war zwanzig Jahre vor ihm gestorben. Seine Familienverhältnisse waren insofern jedenfalls sehr blühend, als er von den meisten seiner acht Kinder**) seine Enkel sah, doch hatte er mit den beiden Söhnen, die er studieren ließ, kein Glück. Von diesen hatte der eine sogar den Verstand verloren, wobei nicht unbemerkt blieb, daß er ein Bewunderer Jean Pauls war, den der alte Müller von Itzehoe nicht mochte. Der andere studierte Sohn war nach vollendeten Universitätsjahren Uhrmacher geworden. Diese beiden Söhne starben vor dem Vater. Noch ein anderer Sohn, Georg, hat 1843 als Pächter mehrerer Güter auf Seeland noch gelebt. Die Tochter Charlotte verheiratete sich 1796 mit dem Pastor Erhardi in Bordesholm und nach dessen Tode 1804 mit dem theologischen und litterarhistorischen Schriftsteller Professor Thieß. Die Tochter Marianne war 1843 die Gattin eines Kriegsrates in Bordesholm. Die jüngste, Caroline oder Minna, pflegte den alten Müller von Itzehoe bis ans Ende und war 1843 in der genannten Stadt mit einem Herrn Rasch verheiratet, dem sie erst nach dem Tode des Vaters ihre Hand reichte.

---

*) Schröder S. 55.
**) Schröder S. 45. 46.

Siegfried von Lindenberg.

Einleitung.

Müller von Itzehoe hat die Vorrede zur ersten Auflage von 1779 folgendermaßen begonnen: „Nichts, lieber Leser! ist so groß oder so klein unter der Sonne, — wie man von Alters her sagt, — oder unter dem Monde, — wie heutiges Tages die schönen Geister zu sagen pflegen, wie ich aber nicht sage, weil ich kein schöner Geist sein mag; denn, so wie du mich siehst, habe ich wohl eher Leute gefunden, die sich schöne Geister nannten: aber an denen war alles so kunterbunt, und so mächtig gekräuselt, und so verzweifelt hoch, und gar nicht ein bißchen so, wie bei andern ehrlichen Leuten, daß ich nicht das zehnte Mal klug daraus werden konnte, und es der Seele des Eustathius (welches eine sehr scharfsinnige Seele ist, die bei Leibesleben ihre Stärke darin hatte, daß sie die schönen Geister da verstand, wo sie sich selbst nicht verstanden) überlasse zu beurteilen, ob die Herren selbst daraus klug werden können. Nein, dafür lob' ich mir die guten braven Leute, die so hübsch gerade vom Munde weg reden, daß es nicht kraus und nicht bunt ist, und doch hübsch heraus kömmt. Da hab' ich unter andern einen gekannt, der nun wohl schon ganz verweset ist, der hieß Hagedorn, und war ein feiner, freundlicher Mann, der mich oft auf den Schoß nahm, als ich noch ein Knabe war, mir Rosinen und Zuckerstritzeln in den Mund steckte, und mich auf seinen Knieen reiten ließ, welches mir weit behaglicher war, als auf meines Vaters Stocke die Stube auf und nieder zu klabastern. Auch stellte er mir oft das traurige Horoskop, daß ich einst Autor werden würde und ein gelehrter Mann; von welcher leidigen Weissagung, Gott sei tausendmal Dank! nur die erste Hälfte eingetroffen ist. Ich habe in aller Welt nie begreifen können, was Gelehrtheit in einem Kopfe, wie der meinige, machen sollte. Unglücks genug, daß ich Autor bin! Ferner kenn' ich einen, der Gleim heißt, und meinen lieben alten edlen Freund, der

zur Minderung des menschlichen Elends so ein menschenfreundliches Büchlein gemacht hat. Habe auch mancherlei gelesen, was Engel, Weiße, Mendelsohn, Wieland, Ramler, Lessing, und etliche andere geschrieben haben, kenne auch den wackern Buchhandler Friedrich Nicolai in Berlin, der jahraus jahrein ein paar dicke Bände verlegt, worin den schönen Geistern die Wahrheit gesagt zu werden pflegt, wenn sie sich zu mausig machen. (Er hat auch mir wohl eher seit einem Jahr oder zwölf die Wahrheit gesagt oder sagen lassen, wiewohl ich kein schöner Geist bin und mich eben nicht mausig zu machen pflege. Aber eben darum weil ich's für Wahrheit erkenne, und auf der Welt nichts lieber höre als Wahrheit, wenn sie manierlich, wie sich's unter feinen Leuten schickt, gesagt wird; so will ich, um meine Erkenntlichkeit so öffentlich, als ich kann, zu Tage zu fördern, alles, was in diesem Büchlein Gutes ist, Ihnen, mein werter Nicolai, hiermit in bester Form dedicieret haben, mit angehängter Bitte, da doch für eine Dedikation die mehrste Zeit ein kleines Andenken zu erfolgen pflegt, mir statt dessen die Gefälligkeit zu erzeigen, und fernerhin, wie bisher, in einer kleinen Rezension dem ehrsamen Publikum mein Gutes, und mir meine Gebrechen anzeigen zu lassen. Wesfalls ich Ihnen nicht nur dieses, sondern auch meine letzten zwei oder drei Büchlein, samt dem, was ich etwa nächstens schreiben werde, zu baldigem Andenken empfehle. — Alles hergegen, was sich in diesem Buche Schlechtes und Mittelmäßiges findet — und das wird wohl, leider! bei weitem das größeste Teil sein — das dediciere ich hiermit in tiefster Devotion der hohen Ottomanischen Pforte, einmal, weil es doch so hübsch läßt, einen Monarchen zum Patron zu haben; zweitens, weil Seine Hoheit der Großsultan, wie ich von guter Hand weiß, kein Wörtchen Deutsch verstehen und keine Bücher lesen.) Alle die Leute, von denen ich vor dieser meiner Dedikationsparenthese redete, und alle ihresgleichen, müssen wohl keine schöne Geister sein, weil man alles, was sie schreiben, ganz ordentlich verstehen kann."

Durch obige schlecht stilisierte aber sehr witzige Worte hat Müller von Itzehoe offenbar seinen Zeitgenossen eine Andeutung über seine litterarische Entwickelung geben wollen. Um die Frage zu beantworten: aus welchen Elementen hat sich der für das Jahr 1779 doch jedenfalls sehr hoch stehende Roman gebildet? erfahren wir wenig daraus. Goethe bleibt unerwähnt. Vom Einflusse des Werther zeigt die Roheit, mit welcher die Frau des Schulmeisters im Roman behandelt wird, keine Spur. Eher könnte man hier die Einwirkung der Volkslitteratur irgend welcher Art vermuten, doch werden die deutschen Volksbücher gleich zu Anfange verspottet. Es geschieht in demselben Geiste wie auch Nicolai noch die Volkspoesie, auf die er eigentlich zuerst mit hinwies, doch verhöhnte, weil er sie nicht verstand. Nicolai, dem Gegner Goethes, wird sogar das Beste am Siegfried gewidmet, was keine Ironie ist. Das Schlechte wird dem türkischen Sultan dediciert. Solche Widmungen an entfernte

muhamedanische Herrscher sind durch den frommen Claudius, der jedenfalls auf den Humor des Aufklärers Müller von Itzehoe eingewirkt hat, am bekanntesten geworden. Wieland*) aber hat der Verspottung dieser muhamedanischen Herrscher den goldenen Spiegel gewidmet. Daß Müller von Itzehoe ein Nachahmer Wielands ist, wird durch das in den Siegfried von Lindenberg eingelegte „endlose Lied" unzweifelhaft. Wenn wir aber daran zweifeln, ob Müller von Itzehoe durch Wieland auch in seiner Prosa angeregt ist, so beruhen diese Zweifel nur darauf, weil er da, wo er das absterbende Richardsonsche Romangebiet ganz verläßt, auch Wieland durch seine Darstellung des deutschen Volkslebens weit hinter sich läßt.

Sehen wir auch noch nicht deutlich genug, von wem Müller von Itzehoe (abgesehen von Cervantes, an den der Stierkampf zu Lindenberg erinnert in Bezug auf die Darstellung des Volkslebens oder doch des Landadels gelernt hat, so läßt sich um so weniger verkennen, welchen bedeutenden Einfluß er selbst auf die Späteren gehabt hat. Schon von Seiten der Romantiker wird ihm eine bedeutende Anerkennung zu teil. In Achim von Arnims Werken, herausgegeben von Wilhelm Grimm, findet sich eine hübsche Novelle, worin die Vorbereitungen eines Berliner Konditors zum Weihnachtsmarkte vorgeführt werden. In dieser Erzählung tritt auch der inzwischen alt gewordene Siegfried von Lindenberg noch einmal auf, der sich mit dem Schulmeister versöhnt hat und mit ihm doch noch nach Berlin kommt. Der Schulmeister findet hier sehr gegen seinen Willen die Frau Kantorin, seine Frau wieder, mit der er durch die in Müllers Roman geschilderten Begebenheiten zuletzt ganz auseinander gekommen war, aber auch seinen Sohn, einen recht gebildeten und braven jungen Mann. Es wäre zu wünschen, daß dem Einflusse des Siegfried von Lindenberg auf die Romantiker noch weiter nachgespürt würde.

Deutlich sehe ich denselben erst wieder in Immermanns Münchhausen, und zwar nicht in dem Oberhofe, sondern in dem Schlosse Schnickschnackschnurr. Immermanns Freiherr von Münchhausen ist nicht allein eine Karikatur des großen Lügenmeisters, sondern gewissermaßen auch des Siegfried von Lindenberg. Lisbeth und Emerentia bei Immermann erinnern bloß durch ihre Vornamen an Elise und Emerentia bei Müller von Itzehoe. Der feige und der überspannte Schulmeister bei Immermann erinnern beide an den Schulmeister oder Lektor bei Müller von Itzehoe. Selbst daß Siegfrieds Braut Elise heißt und die eigentliche Heldin des Münchhausen von Immermann Lisbeth, darf nicht übersehen werden. Auch in Schnickschnackschnurr möchte man Öl schwitzen oder sonst wie von sich geben, und die Art, wie „der Autor", der braune Mann, in dem Müller von Itzehoe sich selbst schildert, bei diesem auftritt, ist der Art und Weise, in der Immermann und der schwäbische Jurist in die Angelegenheiten des Patriotenkaspars eingreifen, ähnlich.

*) Vergl. dessen Biographie Wielands Werke I, S. XXVIII

Läßt sich nun aber auch nicht nachweisen, daß Immermann gerade einen großen Gewinn aus dem Siegfried von Lindenberg gezogen hat, so ist dies bei Fritz Reuter desto mehr der Fall. Es muß daran erinnert werden, daß dieser sich vielfach auf der Grenze von Mecklenburg und Pommern gehalten hat, so wie Müller von Itzehoe auf seinen pommerschen Großgrundbesitzer gewiß auch viele Charakterzüge übertragen hat, die streng genommen nach Holstein und Mecklenburg gehören würden. Es braucht bloß ausgesprochen zu werden, daß im Entspekter Bräsig der ganze Siegfried von Lindenberg steckt, daß aber auch in Reuters Pomuchelsköpfen einige Seiten desselben verarbeitet sind. Das sogenannte Messing, welches die Halbgebildeten bei Reuter sprechen, ist im wesentlichen schon in Siegfrieds von Lindenberg Sprache zu finden. Nur für die eigentliche Dialektdichtung und für die Riemels hat Reuter die Anregung nicht von Müller von Itzehoe, sondern von Bornemann empfangen. Zugleich ist Reuters plattdeutscher Dialekt das Jungbad geworden, worin die Überreste des englischen Familienromans und der Tendenzpoesie, wie sie sich bei Müller von Itzehoe noch finden, von der aufstrebenden Reuterschen Muse völlig abgespült sind.

In Nr. 206—209 der Reclamschen Universalbibliothek steht ein 532 Seiten starker Abdruck der von Müller von Itzehoe noch besorgten dritten Auflage mit Einschluß der beiden langen Vorreden zur ersten und zweiten Auflage von 1779 und 1781. Dagegen erschien 1878 bei Richard Eckstein in Leipzig ein Auszug aus Siegfried von Lindenberg, welcher wenig mehr als mein hier folgender Auszug, ungefähr ein Drittel oder Viertel des Werkes, enthalten dürfte. In der nur aus 15 Zeilen bestehenden Vorbemerkung wird gesagt, daß eine „kürzende und redigierende Hand" besonders „allerlei reflektierende und moralisierende Auslassungen" ausgeschieden habe. Dies war auch in meiner Ausgabe nötig, doch weiche ich in der Art und Weise der Ausführung mehrfach von der Ecksteinschen Ausgabe ab. Ich konnte in der Erziehungsgeschichte Siegfrieds von Lindenberg nur veraltete Überreste des englischen Familienromans erblicken. Sie ist vollkommen überflüssig, denn daß noch im vorigen Jahrhundert ein so ungebildeter Landedelmann als Siegfried auf seinen Gütern leben konnte, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Die Schilderung des Predigers von Lindenberg, welchen Müller von Itzehoe ungefähr geschildert hat wie Sophie Laroche ihre Prediger schildert, mußte gleichfalls von mir gestrichen werden. Da Siegfried von Lindenberg stets als edelmütig und der Pfarrer außerdem als weise geschildert wird, so hätte derselbe seinem Verehrer Siegfried von Lindenberg sogleich am Anfange des Romans die Weisungen mit gutem Erfolge erteilen müssen, durch welche der braune Mann am Schlusse die nötigen Veränderungen in Lindenberg herbeiführt. Dieser Pfarrer muß bei Siegfried von Lindenberg dem Schulmeister noch durchhelfen, während er seiner innersten Natur nach ihn gerade hätte entlarven müssen. Durch diese

Weglassungen am Anfange gewinne ich den Raum, um Müller von Itzehoe am Schlusse von Verlobung und Heirat seines Helden etwas ausführlicher erzählen lassen zu können. Wenn ihm die Schilderung seiner Heldin auch keineswegs so gut gelungen ist als die seines Helden, so war im allgemeinen die Beibehaltung der Liebesgeschichte doch schon der künstlerischen Abrundung des Buches wegen, wie immer es auch um dieselbe bestellt sein mag, zu wünschen Elise kommt bei Müller von Itzehoe nicht zur vollen Entfaltung, weil die Heilung Siegfrieds nur zum kleineren Teile durch die Liebe, zum größeren Teile aber durch die Entdeckung der Feigheit des Schulmeisters und durch die Enthüllungen des braunen Mannes vor sich geht. Der Schilderung Elisens fehlt nicht die Wahrheit, aber die Konsequenz. Dennoch wagt der Dichter die feine Bemerkung, daß Elise ihren Siegfried kaum hätte heiraten können, wenn sie ihm nicht in dem Verhalten zu seiner Societät eine gewisse Ironie untergeschoben hätte. Müller von Itzehoe deutet an, daß sie das nicht ganz ohne Grund gethan habe. In der That ist ja der Humor dabei unverkennbar, wenn auch Fritz Reuter diesen Punkt in seinem Onkel Bräsig mehr klar gestellt hat. Was hier Müller von Itzehoe in Bezug auf die Societät und die Avisen zur Entschuldigung seines Helden andeutet, müssen wir auf die Stelle übertragen, in der Siegfried den unglücklichen Lektor überreden will sich kastrieren zu lassen. Da Siegfried als Junggesell tugendhaft gelebt hat, so ist natürlich die nur allzu sehr charakteristische Stelle, in der er einen Harem errichten will (leider durfte sie bei mir ebenso wenig wegbleiben als bei Eckstein), nur als beißende Satire auf den unglücklichen Lektor anzusehen.

Wo ich etwas weggelassen habe, mögen es einige Worte oder mögen es mehrere Kapitel sein, deute ich es jedesmal durch mehrere (nicht durch Ein) Strichelchen (— —) an. Die Einteilung in vier Bücher fällt bei mir wie bei Eckstein weg. Die Zählung der Kapitel mußte, da so viele Kapitel ausfielen, daß bei dem Vergleiche mit den älteren Drucken durch diese Angaben nur hätte Verwirrung entstehen können, auch bei mir ganz aufgegeben werden. Bei Eckstein werden auch die Kapitelüberschriften über Bord geworfen, von denen ich möglichst viele zu retten gesucht habe. Manchmal steht eine Kapitelüberschrift bei mir über einem ganz anderen Kapitel als bei Müller von Itzehoe: denn sehr oft verschwatzt dieser sich so sehr, daß er ein neues Kapitel anfangen zu müssen glaubt, ehe er zur Sache gekommen ist. Nur bei den Kapitelüberschriften habe ich einige Male ein Wort geändert. Im Texte ist dies bei meinem Auszuge nicht geschehen. Mußte ich selbst einer größeren Auslassung wegen etwas ergänzen, so habe ich es in eckigen Parenthesen [ ] gethan und am Texte des Dichters nichts geändert.

H. Pröhle.

Siegfried von Lindenberg.

Die Dorfschenke oder der gehörnte Siegfried.

Es war einmal ein Edelmann im Pommerlande, der so viel Ahnen hatte als Tage im Monate, und ein Schloß, und einige Hufen Landes umher, und ein großes Dorf wo Bauern drinn wohnten, und etliche hundert Bäume, die er seinen Forst nannte, und sechs oder sieben räudige Köter, die hieß er seine Kuppel, und wer ihm die schief ansah, der griff ihm an die Seele. Sie hatten auch jedweder ein hübsches ledernes Halsband um, mit blanken messingenen Buchstaben drauf, und messingenen Schlössern dran; und des Sonntags, oder wenn des gnädigen Herrn Namenstag einfiel, blaue samtene Halsbänder mit Silber gestickt. Es giebt zwar häßliche Lästermäuler, die sich nicht scheuen auszubreiten, es sei nur blauer Manchester und unechtes Silber gewesen; ich aber, der ich beides gesehen habe und ohne Ruhm zu melden wohl weiß, was Manchester sei, versichere jeden, dem daran gelegen ist, daß es echter Samt und echtes Silber war.

Es war auch ein Nachtwächter auf dem Hofe, der ein Horn hatte; und ein Sekretär, der aber nicht zu schreiben hatte, obgleich er schreiben konnte; und ein viereckiger Tölpel mit einem Stelzfuße, das war der Jäger; auch stand ein Pfahl mit einem Halseisen mitten auf dem Schloßplatze, und draußen vor dem Dorfe ein Galgen, denn der Edelmann hatte die hohe und niedere Gerichtsbarkeit. Daher war auch ein Justitiarius im Schlosse, welcher dermalen Herr Martin Christoph Süß hieß, und ein witziger Kopf war, auch — nach seiner Meinung — ein großer Satyrikus;

zwo Eigenschaften, die eben nicht zu seinem Amt erfordert wurden, und wovon man die letzte billig als ein Symptoma seines Advokatengewerbes, welches er nebenbei trieb, anzusehen hat. Aber, das muß man ihm lassen, daß er ein gewaltiger Musikus war, vokaliter und instrumentaliter, auch kein unrechter Poet gewesen sein würde, wenn er nur halb so viel Sachen als Wörter im Kopfe und übrigens zum Ausstreichen Mut und zum Feilen Geduld gehabt hätte. Übrigens war er wirklich, was bei manchen Poeten sonst nur poetisches Air zu sein pflegt, ein großer Liebhaber starker Getränke. Nebenher ist noch zu merken, daß Herr Martin Christoph Süß auch auf Reisen gewesen war; freilich nicht wie ein junger Gelehrter reisen sollte, sondern wie die mehrsten unsrer jungen Herren zu reisen pflegen. Er war z. E. in Frankfurt gewesen, ohne weder Töllnern, noch dessen berühmten Antagonisten, den Geheimenrat Darjes, zu sprechen; wohl aber hatte er die große Keule im Lebusser Thore in Augenschein genommen. In Berlin hatte er genau gezählet, wie viel Schritte die Friedrichsstraße lang ist, und in Hamburg hatte er aus dem Störtebeker auf der Schiffergesellschaft getrunken, und auf dem Baumhause Stockfisch gegessen; aber in der letzten Stadt war es ihm nicht eingefallen, die neue Luftpumpe und die vortrefflichen Instrumente des wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse in der Naturkunde so berühmten, und wegen seines edlen Charakters so liebenswürdigen Herrn Kirchhoff zu sehen, und von diesem werkwürdigen Kaufmanne zu lernen, dessen Talente seinen Stand und seine Stadt zum Stolz berechtigen, den Fürsten ihrer Aufmerksamkeit und Achtung wert finden, und mehr als alles dieses, dessen Herz der Menschheit Ehre macht. Und in dem königlichen Berlin, dem Sammelplatze des Großen und Schönen, würde er selbst die vortreffliche Bildsäule des großen Kurfürsten nicht gesehen haben, wenn man, ohne sie zu bemerken, von der weißen Taube über die lange Brücke nach Dortus Kaffeehause gehen könnte.

Der Edelmann hatte auch eine Kirche in seinem Bezirke, und das Jus patronatus. Auch war ein Ludimagister auf dem Gute, der den Bauerjungen das A, B, ab einpeitschte, und Sr. Gnaden die Avisen vorlas. Dieser Mann wußte auf jegliche Frage eine Antwort, denn er war nichts Geringeres, als ein Polyhistor und Originalgenie. Daher wär er denn auch des Junkers Faktotum und Orakel, wie Herr Georg Detri, der Verwalter, zu sagen

pflegte; Herr Süß aber, der seinen Ausdruck besser wählete, und nicht so alltäglich zu reden pflegte, behauptete immer, der Schulmeister sei dem Edelmanne das, was das Gewicht dem Bratenwender ist. Beide haben im Grunde recht; denn so oft unsere Leser bei diesen Blättern eine Lust zu lächeln oder zu lachen anwandeln wird, — und wir möchten schier prophezeien, daß das nicht selten geschehen dürfte, wenn sie sich nur durch die paar ersten Kapitel hindurch gearbeitet haben, — so könnte wohl der ehrsame Ludimagister, wo nicht ganz, doch zum Teil, den Dank dafür verdienen. — —

Es war an einem außerordentlich schönen Herbstnachmittage, als Junker Seyfried that, was er zuvor niemals oder doch so ungemein selten zu thun pflegte, daß davon auch nicht der Schatten einer Nachricht auf uns gekommen ist: er ging spazieren.

Fast ganz an der südlichen Grenze seines Gebietes lag das mäßige Wäldchen, dessen ich zu Anfang des ersten Kapitels rühmlichst gedacht habe. Dahin begab sich der Edelmann. Er lagerte sich unter einer majestätischen Eiche, und hörte den Vögeln, die um ihn her zwitscherten — nicht zu; hatte auch in der Welt kein Arges draus, daß die lieblichste Quelle sich zu seinen Füßen mit sanftem Murmeln durch Gebüsch und bunte Blumen schlängelte. Er rauchte sein Pfeifchen, freute sich herzlich, daß es Zirkel gab, wenn er in den Bach spuckte, und schlummerte endlich gar sanft und süß über dem Rauchen ein. Als er erwachte, fand er sich in der schönsten Abenddämmerung, und ehe er noch den Rückweg halb vollendet hatte, war es völlig dunkel.

Der gnädige Herr erreichte sein Dorf, und schlenderte gar gemächlich durch die Pfützen und über die Misthaufen vorwärts, bis eine laute pathetische Stimme, die in der Stube der Dorfschenke gewaltig deklamierte, seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Neugier war sonst des pommerschen Edelmanns Fehler ganz und gar nicht, aber heute sollte alles bei ihm ungewöhnlich zugehen. Bin doch kurjos zu wissen, was da so gröhlet, sagte er bei sich selbst und guckte ins Fenster. Da sah er denn am Ende des Tisches den Schulmeister, sitzend in seiner ganzen Gravität, vor ihm zwei Endchen Licht, eins auf dem Leuchter, das andre in den Hals einer Bouteille gesteckt, neben und hinter ihm die Kinder des Wirts mit aufgesperrten Mäulern, und um den Tisch her fünf oder sechs Bauern in ihren weißen Kitteln, die kurzen Stummel=

chen im Schnabel, aus welchen der Dampf des brandenburgischen Knasters in dichten wirbelnden Wolken hervorstieg, und die Stube an Qualm und Wohlgeruch vollkommen jenem Abgrund ähnlich machte, der der Hölle zum Schornstein diente, und in welchem Astolph, reitend auf dem Hippogryphen, die Harpyen zu allen Teufeln jagte.*) Der Schulmeister hatte die wahre und wundersame Historia des kecken und mannhaften Ritters Siegfried, mit dem Beinamen des Hörnernen, in der linken Hand, breitete die rechte in zierlichen Gestikulationen seinem Auditorium entgegen, und las, daß er braun um den Kopf wurde, und der Hund unterm Ofen anfing zu heulen. Er war gerade bei dem unerhörten Abenteuer, welches der Ritter wider den scheußlichen Haselwurm bestand. Die Nasenlöcher der Bauern erweiterten sich, die Kinder schmiegten sich an einander, die Wirtin vergaß des Spinnens, rückte zitternd ihren Brettschemel näher an den Tisch, und sah von Zeit zu Zeit hinter sich, ob ihr auch etwa ein Drache in die Arrieregarde falle; und der Junker draußen vor dem Fenster horchte aufmerksam zu, als der Schulmeister lesen that, wie die Hiebe fielen als Hagel, und jeder Hieb 'ne Wunde machte wie 'n Scheunthor, und wie der tapfere Ritter den Lindwurm, des er fast kümmerlich Herr werden mochte, braten thät, daß 's Fett raus quoll' und 's Fett Horn ward als 's gerann, und der edle Ritter sich damit fest machte wider Hieb und Stich am ganzen Leib, weder zwischen den Schulterblättern, als dahin er nicht zu reichen vermocht, und 's Fräulein erlöste, und sich zu ihr thät wonniglich — und was des Dings mehr war, welches alles ihr weiter nachlesen mögt, teils in dem Büchlein selbst, das ihr bei allen echten des Buchbindergewerks Meistern in und außer Nürnberg kaufen könnt, teils auch in der Paraphrase des Ludimagisters, von der ich aber nicht weiß, ob sie gedruckt ist.

Hagel noch mal, sagte der Edelmann, das war 'n ganzer Kerl, der Ritter da! — Muß doch mal 'nein gehen, setzte er nach einer kleinen Pause hinzu, hing sein spanisch Rohr über den Griff des Säbels, nahm die Tabakspfeife in die linke Hand, tappte mit der Rechten voraus, um die Nase nicht zu gefährden, und gelangte so, gar glücklich und wohlbehalten, bis an die Stubenthür und in die Stube.

*) Orlando furioso, Cant. XXXIII, XXXIV. Anmerkung Müllers.

Trotz der Atmosphäre von Tabaksqualm, worin sie gehüllet war, sah die Gesellschaft dennoch das Flimmern des reichbesetzten Dolimans, und erkannte an diesem Zeichen, wie auch am Klirren des Säbels und Stockes, wozu die Podkoslen unter den Stiefeln den Takt gaben, die Gegenwart des gnädigen Herrn. Die Posaune des Schulmeisters verstummte, die Bauern nahmen die Pfeifen aus dem Munde und die schwarzen Pudelmützen herunter, und die Spindel der Wirtin hörte auf sich zu drehen. Der Wirt aber, der nicht aus dem Dorfe, sondern bei Reichenwalde her gebürtig war, auch in seinen jüngeren Jahren als Stangenreiter eines Frachtfuhrmanns manche Reise nach Frankfurt, Leipzig, Berlin und andern Örtern gethan, folglich die Welt gesehen und — was unsre reisenden jungen Herren nicht allemal thun — Mores gelernet hatte, machte einen feinen Knickerling mit einem Sequens.

Die Bauern fürchteten sich zwar nicht vor dem Edelmanne, denn sie waren überzeugt, daß er der gutmütigste Junker auf Gottes weitem runden Erdboden sei; aber sie wurden doch ein wenig bestürzt, und wußten nicht gleich, was sie aus dieser unerwarteten und ganz unerhörten Erscheinung machen sollten. Selbst der Schulmeister vermochte von seinen hundertundzweiundsiebenzig lateinischen Brocken keinen einzigen herauf zu würgen.

„Geht man wieder sitzen," sagte der Edelmann. — „Der Blix! geht sitzen, Leute, wenn ich euch's sage: habt doch wohl eure Knochen heut müde gestrapenzieret. Hab' den da draußen predigen hören, wollt' mal hören, was 's hier giebt, so wollt' ich. Hä?"

Der Wirt, an den dieses Hä? gerichtet war, nahm das Wort und versetzte in seinem Reichenwalder Dialekt: Jh nu, gnäd'ger Harre, wos werds wunger sinn? De Nochbern do hann den Luhmegester do gebaten. . . .

„Wen?"

Jh nu, gnädger Harre, sieht Er, den Luhmegester do. 's is der Schulmeester; er siehts adder garne, wenn ma 'n Luhmegester titteliert. Er kann asu schiene lasen, doß 's 'ne Lust is. — —

— Meine Leser, hoff' ich, werden mir den Reichenwalder Dialekt fürs Künftige erlassen. Er läßt sich so wenig, als irgend eine andere Mundart, für Leute, die seiner nicht kundig sind, schreiben, und hat überdem seine ganz eigne Melodie und Accent.

Der Wirt belehrte demnach den Edelmann, daß der Ludimagister Barthel Schwalbe, der so schön lesen könne, den Nachbarn

wöchentlich einen Abend vorzulesen pflege, und dafür von der Gesellschaft frei gehalten werde. Heut' Abend sonderlich habe er 'n verwettert schnurriges Ding gelesen von 'n Ritter, der gar 'n abscheulich gewaltiger Ritter war ....

„Laß's man's gut sein," sagte der Edelmann; „hab dar all'n bischen von gehört. Trinkt mal alle meine Gesundheit und komm' Er morgen früh mal zu mir, Schulmeister, und bring' Er 's Buch mit, versteht Er! Gute Nacht, Leute!"

Indem er dieses sagte, warf er ein paar harte Thaler auf den Tisch. — „Werde nicht mankieren Dero aufzuwarten," sagte der Ludimagister; „danken Eu'r Gnaden auch sämtlich für die hohe Gnade! Tu das epulis accumbere divum!"

„Oh Schnack!" sprach der pommersche Edelmann, und ging weg, immer zum Dorfe hinaus; und voll vom hörnenen Siegfried kam er in seinem Schlosse an.

Wie Se. Gnaden die Schenke verlassen hatten, erhub sich ein Streit zwischen dem Wirte und seiner Frau. Diese ließ ihren Eheherrn verteufelt übel an, und behauptete ihm gerade unter die Nase, er habe dem Edelmanne nicht mit der geziemenden Repetenz begegnet. „Hättst 'n doch 'ne Ehre anthun sollen, und 'n aus unserm gläsern Kruge mit'm zinnern Deckel mal zutrinken sollen, so hättst du! und Herr Gnaden würde dir Bescheid gethan haben, so würd' er! und hättst denn 'n mal deinen Kindern verzählen können, und wenn 'n reisender Passenierer durchs Dorf kommen wäre, daß der gnäd'ge Herr wohl eher aus unserm schönen Kruge getrunken hätte, und hättst den Leuten den Krug weisen können, so hättst du! Aberst so that er Herr Gnaden nicht mal 'n Stuhl anprimisieren, der Schlumpenschleef!" —

„Seht mir doch die kluge Sabylle!" erwiderte der Wirt. „Meinst auch, daß man en'm Edelmanne nur so zutrinkt, und daß er einem da so gleich Bescheid thut: da kämst mir gerade recht, siehst du! — Wird dir da auch nur so sitzen gehn, hä? — Meinst nur, verzeih mir's Gott! weil du 'nmal in der Stadt gedient und 'n paar vornehme Wörter aufgeschnappt hast! Aber wirst wohl all' mein Tage 'ne dumme Zitte bleiben."

„Ich 'ne Zitte?" schrie die Frau! Die Borsten auf ihrem Haupte empörten sich, und schon schwang sie mit nerviger Linken (die Frau war links) den Spinnrocken empor. — Es würde arg geworden sein, wenn der Ludimagister sich nicht ins Mittel gelegt

hätte. Der sprach pro rostris, und war der Meinung, sie könne ganz schicklich die Jutte mit dem Schlumpenschleef lampaufgehen lassen. Die Eintracht ward hergestellt; des brüstete sich der Schulmeister gar wundersam und wiederholte zehnmal an diesem Abend den Vers aus dem Virgil, den er aber nicht aus dem Smetius hatte: Tum pietate gravem et meritis si forte virum quem!

Das conspexere, silent, behielt er im Sinne; denn, was er auch für Gründe zu dieser Sonderlichkeit haben mochte, so war es nun einmal seine Mode so, zur Zeit nie mehr als einen Vers aufzuschüsseln. Diesesmal bat ihn ein Bauer, er möchte ihm doch den Spruch ausdeuten; aber er fand für gut, dessen Vorwitz damit abzufertigen, daß das Latein zu nichts in der Welt taugen würde, wenn sich dergleichen auf deutsch sagen ließe. „Laßt uns dafür des gnädigen Herrn Gesundheit trinken. Er hat's befohlen, und seiner Obrigkeit soll man gehorsamlich sein, wie das vierte Gebot sagt."

„Recht so!" rief der Wirt. „Komm her, Frau! keinen kindischen Groll mehr! Da, schenk ein!" — Und die Gesellschaft zechte diesen und den folgenden Abend aufs Wohlsein Sr. Gnaden, solange die zween Thaler währten.

Nicht jedes Unglück wird durch Kometen verkündigt.

Am folgenden Morgen stand der Ludimagister vor Tagesanbruch auf, kämmte seine Sonntagsperücke, schmierte sie reichlich mit Schweineschmalz und Lichttalg, zerrte einige Locken perpendikular, richtete andere horizontal, und bestreute sie Strohhalms dick mit feinem gebeutelten Semmelmehl. Hierauf langte er sein schwarzes Feierkleid aus der Lade, bürstete und fegt's. Seine Schuhe schwärzte er mit Kienruß und einer Speckschwarte, und rieb die messingenen Schnallen mit gepülvertem Ziegelstein, Baumöl und zarter weißer Kreide. Jn seinen baufälligen Hut trachtete er mit warmem Essig Neuheit zu bürsten — alles das zum größten Erstaunen seiner ehelichen Gemahlin, der Frau Schulmeisterin, die ihn dermalen vergebens fragte, und kaum eines Blickes über die Schultern gewürdiget wurde. Um den Hals ward ein sauberes weißes Tuch gebunden, und die Strümpfe gürtete er unterhalb des Kniees mit schönen roten ledernen Knieriemen. So zu seinem heutigen Ehrentage mit dem festlichsten Putze geschmückt, versah er sich mit der Historia vom hörnenen Siegfried, ergriff seinen schönsten Dornstock, auf dessen oberstem Ende statt des Knopfes ein Pavian geschnitzt

war, und wandelte fort. Doch konnt' er seine Hausgötter nicht verlassen, ohne seinem heutigen Stolze dadurch ein Opfer zu bringen, daß er die Ursache desselben anzeigte. „Frau," sprach er, und warf das Haupt zurück, „Frau, wenn jemand nach mir fragt, so laß ihn nach Tische wieder kommen. Ich mache dem gnädigen Herrn meine Visite." —

Die Frau hörte hoch auf. Er kitzelte sich an ihren großen Augen, und ging. Nach dem Maße aber, wie er dem Edelhofe näher kam, verwandelte sich sein Stolz in Beklemmung. Er suchte sich zwar zu fassen; Rebus angustis animosus atque! rief er einmal über das andere, aber umsonst! Wie er den Fuß ins Schloß setzte, sank ihm plötzlich das Herz um gute anderthalb Spannen hinab.

„Laßt 'n gleich 'rein kommen!" riefen Se. Gnaden, die noch mit ihrer Toilette beschäftigt waren, und sich eben Dero Schnauzbart kämmen und knüpfen ließen, als man den Ludimagister anmeldete.

Der Schulmeister trat nicht ohne Zittern in das prächtige Zimmer. Die ganze schöne Anrede, auf die er die liebe lange Nacht studieret hatte, ging zum Henker, sobald er Se. Gnaden in ihrer Herrlichkeit, vom Kammerdiener und Lakaien umgeben, erblickte. Und die Rudera, die er etwa noch hätte wieder erhaschen können, zerstreuete der Edelmann vollends, indem er ihm gleich beim Eintritt entgegen rief: Na, Schulmeister? hat Er 's Buch bei sich?

Aufzuwarten, mit Eu'r Gnaden unterthänigster Permission! stammelte der Ludimagister. Ad mandatam venimus ecce domum.

„Könnt 's Fransche man weglassen. Bin dar kein Freund von, Schulmeister!"

'S ist Latein, wenn Eu'r Hochwohlgeborene Gnaden demütigst erlauben wollen.

„Gleichviel! — 'ch hatte nicht darnach gehöret. Unsereins hat mehr im Kopfe. — Aber 'n bischen Lateinisch laß ich noch wohl gelten — für Ihn mein' ich. 'S ist, glaub' ich, die Schulmeistersprache; ist's nicht? Hätt's selbst wohl lernen mögen, wie der Pastor meinte, aberst Mama seliger wollt's nicht haben, sieht Er, und so blieb's nach, — Krischan! gebt dem Schulmeister 'n Schnaps und so 'n bischen dazu!"

Dem Ludimagister wollt's noch nicht so recht geläufig werden, mit vornehmen Herrn umzugehen. Wie ihm der Kammerdiener

das Frühstück präsentierte, machten ihn Hut, Buch und Dornstock verlegen. Doch half er sich, so gut sich's thun ließ, nahm das Buch unter den linken Arm, klemmte den Hut zwischen die Kniee, und wickelte den Riemen, der den Dornstock statt des Bandes schmückte, zweimal um den dritten Rockknopf; dann ergriff er, da er nun beide Hände frei hatte, mit der einen das Glas, mit der andern ein Stück Gebacknes. — Gehorsamstes Wohlsein unterthänigst, Sie erlauben! sagte er, und machte einen gewaltig abenteuerlichen Lorenz schier mit der Nase bis zur Erden. Zu gleicher Zeit wollt' er, um seinen Bückling recht manierlich herauszubringen, mit dem rechten Fuße hinten aus kratzen, und dachte nicht an den Hut. Dieser entglitt ihm über all der Höflichkeit, und als er, vermutlich auf Anstiften seines bösen Dämons, ihn mit den Knieen begreifen wollte, verlor er selbst auf dem gebahnten Fußboden das Gleichgewicht, und stürzte, so lang er war, zu den Füßen des Edelmanns, der in ein so herzliches Gelächter ausbrach, daß ihm die Thränen über die Backen liefen. Hiermit war aber das widrige Schicksal des lateinischen Mannes noch bei weitem nicht erschöpft, sondern sein Unstern wollte, daß sein Kopf im Fallen auf den Leibhund Sr. Gnaden treffen mußte. Türk, das verzogne Kind, nahm den Spaß übel, und schnappte ohne Umstände dem Schulmeister nach der Nase; glücklicherweise aber faßte er nur die Perücke, und kühlte sein Mütchen weidlich daran.

Erküse unterthänigst! Halten demütigst zu Gnaden! rief der Ludimagister, indem er sich aufraffte, die Landkarten von seinem Feierkleide klopfte, und die Glasscherben von dem Fußboden sammelte. Dero werden verzeihen! — 'S ist wahrhaftig nicht mit Willen geschehen! — Procumbit humi bos! — Ich war — war — war nur 'n bißchen gefallen . . . . .

„Das kömmt von den Speranzien, sieht Er!" fiel ihm der Edelmann ins Wort und wischte sich die Augen. „Da liegt nun die liebe Gottesgabe! Na, na, 's ist nix daran gelegnen — Krischan! mal 'n ander Glas für den Schulmeister!"

Während der Kammerdiener dem Befehle des gnädigen Herrn nachlebte, bearbeitete sich der Ludimagister, dem Hund die Perücke wieder abzujagen. Die Bestie wies ihm die Zähne zur herzlichen Kurzweil des pommerschen Edelmannes, der doch endlich geruhete, der Verlegenheit des Mannes ein Ende zu machen. — „Apport, Türk! — Sieht Er, Schulmeister? da giebt er's von selbst her.

— Ah, brav Türkschen! — Ist 'n Gelehrter, und weiß nicht mal 'n Hund 'ne Pruck abzunehmen! Mama seliger hatte wohl recht, daß 'n Kafflier immer mehr weiß als 'n Gelehrter."

Dero halten zu Gnaden! er wollte mich aber beißen, und ....

„Ah! Kikel kakel! Er weiß man nicht mit umzugehen, Schulmeister. Da! setz' Er 's Eulennest man vorerst wieder auf. Mein Pruckenmacher soll Ihm 'ne neue Atzel machen."

Der Schulmeister bedeckte sein weißes Haupt, so gut sich's einstweilen thun ließ, mit den Fragmenten, und trank nun mit etwas weniger Zeremonie. Unterdessen war der Edelmann angekleidet, und der Kammerdiener vollendete die Toilette damit, daß er seinem Herrn den Säbel reichte.

„Könnt nu man 'naus gehen, Krischan!"

Christian und die andern Bedienten gingen.

„Türk! Alloh! Farm le Purt!"

Türk machte die Thüre zu.

Was weiter vorfiel, wird der geneigte Leser im folgenden Kapitel sehen können. — —

Der Ludimagister war ein Politikus. Er hatte das im Augenblicke weg, daß Türk das andre Ich des gnädigen Herrn sei. Da er auch nunmehro schon über eine halbe Stunde mit Seiner Gnaden in Freud und Leid konversieret hatte, so waren ihm Händ und Füße schier etwas weniger im Wege, ums Herz wurde es ihm merklich leichter, heller im Kopfe, und seine Zunge lösete sich allmählich. Er hub seinen Spruch an, und erstaunte in einer gar zierlichen Rede ob den unerhörten Talenten des Hundes, war ganz außer sich über desselben Geschicklichkeit, schwur seinen teuern Eid, daß so 'n Beest manchen Menschen beschäme, strich des Tiers Größe, Schönheit und Folgsamkeit heraus, konnte in aller Welt nicht begreifen, wie ein Hund es so weit bringen könne, beteuerte, es fehle ihm nichts als die Sprache, sonst ....

„Schnack!" fiel ihm der Edelmann ins Wort; „kann wohl sprechen nach seiner Art. Alloh Türk! Pahrel hoh!"

Der Hund brach in ein Mittelding von Heulen und Bellen aus.

Der Schulmeister schlug mit so künstlicher Verwunderung, als hätte er in seinem Leben keinen Köter heulen gehört, die nervigen Fäuste zusammen, verdoppelte seine Lobsprüche, und schloß mit der wiederholten Versicherung, er hätte nun und nimmer ge-

glaubt, daß ein unvernünftiges Vieh so was lernen konnte. — Dadurch brachte er sich denn einen trefflichen Stein bei dem Edelmann ins Brett, auf dessen Mühle dies gerade das rechte Wasser war.

„Und was das schnalisch ist, Schulmeister, daß so 'n Hund Fransch versteht. — Aber nicht eins ins andere zu reden; was ich sagen wollte, Schulmeister, so hab' ich Ihn herkommen lassen, daß Er mir das Siegfriedenbuch da'n bischen vorlesen soll. Geh' Er da man sitzen, und wenn Er noch 'n Schnaps will, kann Er sich man einschenken."

Dank gar schön, Eu'r Gnaden. Möchte mir zu viel werden, Eu'r Gnaden! —

„Na, wie er meint, Schulmeister. Er muß am besten wissen, wie viel Er laden kann."

Hiermit nahmen also die Vorlesungen ihren Anfang, und es ging so scharf über den hörnenen Siegfried und über des Ludimagisters Lunge her, daß das Buch in zween Vormittagen von einem Ende zum anderen durchgelesen war, obgleich der Vorleser nicht ermangelte, die dunkeln Stellen, deren sich für den Edelmann nicht wenige fanden, durch eingestreuete gar gelahrte Anmerkungen, Erinnerungen, Erläuterungen und Gleichnisse — noch dunkler zu machen. Hiervon müßten wir von Rechts wegen einige Pröbchen auftischen: aber wir wissen gewiß, daß wir schon anderswo Gelegenheiten finden werden, unsere Leser mit des Ludimagisters Manier, einen Text zu erklären, sattsam bekannt zu machen.

Die Seele des ehrlichen Junkers war das unbeschriebenste Blatt von der Welt. Stand ja etwas d'rauf, so waren's ein paar Tintenkleckse. Kein Wunder also, wenn die Rittergeschichte einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Vor allem ist dieses so ausgemacht gewiß, als hätten's Archimedes und Euler demonstrieret, daß die Grille des pommerschen Edelmannes, sein Geschlecht müsse wohl ursprünglich vom tapfern und mannlichen Ritter Siegfried dem Hörnenen abstammen, diesen Vorlesungen ihren Ursprung zu danken habe. Der Name Seyfried, der in der Lindenbergischen Familie seit undenklichen Generationen so erblich ist, als — sans comparaison — der Name Heinrich bei den Grafen von Reuß, oder Ludwig bei den französischen Monarchen, bestärkte ihn in seiner Meinung. Und er, der all' sein Tage nichts bewiesen hatte, bewies nun, und behauptete gegen männiglich, es müsse sich einmal irgend ein Pfarrer versprochen, oder ein Küster im Kirchenbuche

verschrieben haben. Und diese Meinung war er immer bereit mit Säbel und Pistolen zu verdefendieren, wie er sagte. — Nun weißt du, freundlicher Leser, warum unser Edelmann — — — — — — — — — — — — — — — — — — es gar zu gern hatte, wenn man ihn Siegfried nannte, weil man nämlich seinen Ursprung und Abkunft dadurch anzuerkennen schien. Seine Haus- und Dorfgenossen mußten sich wohl in ihn schicken; und da es seinen Nachbarn und etwaigen Bekannten auch nichts verschlagen konnte, ob der Herr von Lindenberg Siegfried oder Seyfried hieß, so blieb er lange Zeit im ungekränkten Besitz des Namens, dem er so herzlich gut war. — Aber wir fahren in unserer Geschichte fort.

„Hagel noch'mal, Schulmeister, wie ist Er zu das Buch gekommen?"

Hab's 'mal gekauft, Eu'r Hochwohlgebornen Gnaden, als ich meiner Mutter Brudersohn besuchte, der in Greifswalde studierte. Ich hörte, daß es ein großer, vornehmer Professor in Greifswalde gemacht hätte, und da dacht' ich, ich müßte die etlichen Dreier schon d'ran wenden.

„Alle Blix! 's muß 'n ganzer Kerl sein, der Professor — sagt Er nicht so? — der so 'n Buch machen kann. Bin 'n Edelmann, so gut wie der Kaiser, aberst so 'n Buch wüßt' ich nicht zu machen, nee, und wenn ich die ganze Welt haben sollte. 'S ist 'n Allerweltskerl, der Siegfried! Möcht' auch wohl so 'mal um mich 'rum hauen! Hätt' sich auch wohl passen können, wenn ich im Dienst geblieben wäre. Aberst der Lindwurm, das war 'n Racker, so war er. Wüßt' ich man 'mal einen, ich wollt' 'n lebendig braten, daß er die Angst kriegen sollte, das wär' ich kumpabel, so wär' ich! — Und da könnt' einer denn auch ein Buch von machen. Nicht wahr, Schulmeister?"

Allerdings, Eu'r Gnaden! Und wenn Eu'r Gnaden dann des Fortunatus Wünschhütlein hätten ......

„Kenne das Dings nicht, Schulmeister!"

O Eu'r Gnaden! das war ein köstliches Ding, kann ich die Ehre haben Eu'r Gnaden zu versichern! Ich habe ein kurioses Buch von diesem Fortunatus mit dem Wünschhütlein und Säckel zu Hause .....

„War das 'n Edelmann, der Fortunaz?"

Allerdings, Eu'r Gnaden! — Das Buch könnt' ich Eu'r Hochwohlgeborenen Gnaden vorlesen . . .

„Das kann Er, Schulmeister."

— und daferne Eu'r Hochwohlgebornen Gnaden allerunterthänigst erlauben wollten ...

„Der Blix! das will ich ganz gern, Schulmeister!"

— so könnt' ich crastina luce — morgenden Tages damit den Anfang machen. Und wenn Eu'r Gnaden ein Liebhaber von Herzbrechendem sind ....

„Nicht sonderlich, daß ich nicht wüßte."

Sonst könnt' ich auch die Geschichte vom Octavianus mitbringen ....

„War's auch 'n Kafflier?"

Allerdings, Eu'r Gnaden! jawohl war er so, und ein römischer Kaiser dazu; aber alldieweil Dero nicht sonderlich fürs Tragische sind....

„Nee! Nee! Schulmeister, bring' Er das Actafijanusbuch man auch mit, versteht Er, weil's doch von 'm Kaiser ist."

Auf diese Art wußte der Ludimagister immer ein Buch aufs andere folgen zu lassen: ein Kunstgriff, den er zwar der redseligen Sultanin Scheherazade, die so schön ein Märchen ans andere zu nähen wußte, nicht abgelernet haben konnte, der ihm aber trefflich zu statten kam, sich allmählich dem edlen Herrn Siegfried von Lindenberg unentbehrlich zu machen. Der Edelmann lernte auch nach und nach ein Urteil über die Bücher fällen, die er vorlesen hörte. Sonderlich erklärte er sich herzlich für die Ritter, an denen er recht viel Biederes, Großes und Gutes bemerkte, und nährte seinen Geist mit ihren großmütigen und schönen Thaten. „Denn, sieht Er, Schulmeister," pflegten Se. Gnaden zu sagen, „um sich hauen kann 'n jeder, der man 'n fixen Säbel und Mark in den Knochen hat. Aber sieht Er, so 'n ganz Königreich mir nichts dir nichts wegschenken, das einer eben mit saurem Schweiß und Blut akkupiert hat, oder 'ne Prinzessin erlösen, versteht Er, die einer all' sein Lebstage mit keinem Auge gesehen hat, der Blix, Schulmeister, das ist 'n anderer Schnack!"

Den Kaiser Octavianus aber erklärte er schlechtweg für einen schäbigen, tückischen Schurken, und dessen Mutter für eine verleumderische, garstige, klatschmaulige Petze, von denen er in seinem Leben kein Wort mehr hören wollte. Das Genovefenbuch sei nicht 'n Haar besser, und Junker Schmerzenreich wäre mit Permission ein Schleef. Ärgern konnt' er sich über alle

Maßen, wenn er lesen hörte, wie die Ritter in Galatagen in köstlichen Schammlott oder in grünen Purpur gekleidet waren. Das wäre man nichts, meinte er. Ein echter Kriegsmann müsse nichts als seine Uniform tragen, so wie er selbst nichts anderes trage; doch ließ er wohl 'n Friesrock überher gelten, wenn 's kalt wäre. Schöne Kleider aber, das thäte, bei seiner armen Seele! so herauskommen, als wenn sich einer der Uniform schämen thäte, u. s. w.

Hätte der Ludimagister die Ehre gehabt, mit den Geschöpfen des unvergleichlichen Cervantes und des komischen Schmollet bekannt zu sein, so wäre wahrscheinlicherweise aus unserem Edelmann, wo nicht ein pommerscher Don Quixotte oder Sir Launcelot Greaves, doch wenigstens ein Stück von einem Samuel Crowe geworden.

Als nun der ganze Apparatus von Büchern, die der Schulmeister ehemals zum Behuf seiner Abendvorlesungen in der Schenke angeschafft hatte, auch auf dem Schlosse eins nach dem anderen vorgelesen und wieder vorgelesen war, bis der Edelmann alles miteinander fast auswendig wußte, begann er nach und nach einigen Ekel vor der losen Speise zu empfinden, und beliebte sich darüber gegen den Ludimagister, wie folgt, zu erklären:

„Weiß den Kuckuk nicht, wie es kömmt, Schulmeister, aberst es kömmt mir vor, so thut es, als wenn das Melusinenbuch nicht so hübsch mehr ist."

Invenies alium, si istum fastidis, Alexin! versetzte der Ludimagister. Es giebt ja mehr zu lesen, gnädiger Herr! Exempli gratia, was meinen Eu'r Gnaden -- jedoch mit gnädigster Submission unter Eu'r Gnaden besseres Videtur — wenn Eu'r Gnaden die Avisen kommen ließen?

„Kenne die Dinger nicht, Schulmeister!"

Avisen, unterthänigst! will ich die Gnade haben Dero zu sagen, sind so halbe Bogen, auch wohl ganze Bogen, wo alles d'rin steht, was in der ganzen Welt passieret.

„Alle Blitz, Schulmeister! das muß schnurrig sein! Steht denn auch d'rin von dem Hasen, den Türk letztens greifen thät?"

Allerdings, Eu'r Gnaden! — Zwar — Wiewohl — Was das anlangt — So eigentlich will ich das nun wohl eben — — Indessen aber — Es könnte doch d'rin stehen.

„Hätt' mir das längstens sagen können, sieht Er. Steht

denn auch d'rin zu lesen, wenn 'n Ritter 'n Haselwurm schmoren thut?"

Allerdings, Eu'r Hochwohlgeborne Gnaden. Solche Remarkablitäten steh'n immer d'rin.

„Will's kommen lassen, Schulmeister. Wo kriegt man die Dinger? Hä?"

Werden vieler Orten welche gemacht, Eu'r Gnaden! Habe mir aber sagen lassen, mit Dero unterthänigster Permission! daß sie in Hamburg die besten machen. Hab' auch wohl eher welche gesehen, die in Berlin gemacht waren.

„Will's kommen lassen. — Krischan! 'mal den Verwalter! — Bin doch kurios; will doch 'mal hören, ob's von Türk d'rin steht. — Verwalter, was ich sagen wollte, schick' Er 'mal gleich stantepeh 'n Kerl zu Pferde weg nach Hamburg und Berlin, und laß Er mir mal alle Avisen kommen, die da gemacht werden. Laß Er 'n fix zureiten, daß er uf 'n Mittag wieder hier ist, versteht Er."

Halten zu Gnaden unterthänigst, versetzte der Ludimagister, Hamburg liegt wohl wer weiß wie viel Tagereisen von hier, wo die mittelländische See in die Elbe fällt. . . .

„Weiß wohl," sagte der Edelmann, „dachte man nicht gleich dran."

— aber wenn Eu'r Hochwohlgeborne Gnaden aufs nächste Postamt schicken wollten. . . . .

„Blix! das mein' ich ja eben. Verwalter, wie ich Ihm gesagt habe, schick' Er stantepeh ufs nächste Postamt, und laß Er alle Avisen von Berlin und Hamburg kommen, hört Er."

— so könnte sie der Postbote immer mitbringen.

„Kann angehen, Schulmeister." — —

Der Ludimagister geht auf Reisen.

Nachdem dieser wichtige Punkt, zur innigen Zufriedenheit unsers Edelmannes, berichtiget war, gingen wohl noch acht Tage hin, ehe die sehnlich erwarteten Zeitungen ankamen. Schon begannen Seine Gnaden ungeduldig zu werden, siehe, da langten an in einem dicken Paket die Haude- und Spenersche Zeitung nebst der Vossischen aus Berlin, die sich hier in einem und demselben Umschlage ganz brüderlich vertrugen; ferner in einem beträchtlich dickern Pakete der Altonaer Postreuter und der Hamburger Rela

tionscourier, der Mercurius und der unparteiische Korrespondent, samt allen ihren in Altona, Hamburg und Wandsbeck hervorgehenden Kollegen, die Intelligenzblätter mit eingerechnet, sämtlich vom ersten Januar an, bis auf den letztverwichenen Posttag.

Seine Hochwohlgeborne Gnaden amüsierten sich eine halbe Stunde lang, die Holzschnittchen, die zu Anfang einer jeden Zeitung stehen, zu betrachten und zu kritisieren. Das Pferd des Relationscouriers, meinten Sie, wäre die allerimpertinenteste Schindmähre unter der Sonne, wenn es sich für ein Pferd ausgäbe; höchstens könne es für eine Kuh gelten, der man die Hörner abgesäget. Das Postreuterpferd gefiel ihm schon besser, „wenn's nur nicht das Maul aufsperren thät, als wenn's allen Leuten die Nase abbeißen wollte. Der Reuter sitzt dar aber viel zu steif auf. Das ist keine Posentur, das. Der weiß so 'n Hengst nicht zu reiten. Macht's der Kracke mit seinem Zurücklehnen allzu bestialisch sauer, so thut er“ u. s. w.

Mit den Löwen auf dem Korrespondenten war er so ziemlich zufrieden, und meinte, sie thäten fürwahr leuenhaftig genug aussehen; aber, daß sie den Schwanz zwischen die Beine steckten, das wäre nicht hübsch. An den Löwen auf der neuen Hamburger Zeitung mocht' er nichts leiden, als daß sie den Schwanz hübsch hoch trugen; der eine sah nach seiner Meinung bald aus wie ein Türk, nur daß Türk viel besser behangen sei. Der Junge mit den Krähenflügeln am Kopfe sah ihm gar nicht darnach aus, daß er 'n Springer reiten könne. „Gebt man paß,“ sagte er, „pumps wird er 'n Sandreuter machen.“— Die übrigen Holzschnitte waren sämtlich unter seiner Kritik.

Unterdessen fand sich der Ludimagister ein. „Gut, daß Er kömmt, Schulmeister,“ sagten Se. Gnaden. „Da ist 'n ganzer Spitakel von Avisen zu Lande geschlagen, sieht er, zwei Parten. Laß mal hören, ob dar von Türk in steht.“

Der Schulmeister nahm und las: Petersburg, vom 20. Junius. — Petersburg, gnädiger Herr, das ist da, wo der Moschowiter ist. Das ist ein böses Volk, Eu'r Gnaden! die trinken das klare Scheidewasser statt Branntwein. — London, vom 30. Junius. — London, will ich die Ehre haben Eu'r Gnaden zu sagen,

8. Seit der Zeit hat der Relationscourier ein neues Pferdchen gekriegt, und die Hamburger Zeitungen neue Löwen, auf die des Junkers Kritik nicht recht mehr paßt; und der Postreuter hat das Reiten ganz aufgegeben. Anm. Müllers.

ist eine Stadt in England. O, das ist ein ganzes Volk, die Engländer!

„Weiß wohl!“ sagten Se. Gnaden.

Einige andere Städte, der Namen der Ludimagister hier zum erstenmal sah, ließ er ohne Anmerkung. Endlich kam er auf einen Artikel von Straßburg. Straßburg, gnädiger Herr, ist eine Stadt, da lauter Franzosen in wohnen.

„Nee, lauter Franzosen? Da muß schlimme Zeit sein! Schlag das man über, Schulmeister! mag das Volk nicht leiden!“

Es ist auch ein tolles, wurmhaftiges Volk, bemerkte der Ludimagister, so faselicht und hasenhaftig als ein Eichkätzchen, wie Eu'r Gnaden wohl wissen, wenn die . . .

„Man weiter, Schulmeister. Weiß das wohl. Hab' mein Tage von die Kummihs genug gesehen.“

Paris, vom 25. Junius. Gestern haben die Gens du Roi Seiner Majestät Befehl dem Parlament vorge . . .

„Halt da, Blix noch mal, halt da, da war ja all wieder was Fransches. Paris ist ja 'n fransch Land, wie die alte fransche Jungfer mit dem einen Auge sagt. Schlag das man über, Schulmeister! Mag von der franschen Majestät nix hören, so mag ich. Will lieber von Türken und Mammedaners hören; sind auch wohl Bluthunde, aber doch nicht so arg als das fransche Volk; bleiben doch in ihrem Lande. Aber das andre Zeug dar aus dem Pariser Land, die Kummihs, die kommen hier ins Land und saugen den Leuten 's Blut aus.“

So wurde täglich eine ganze Reihe Zeitungsblätter durchgelesen, wobei der Edelmann recht herzlich gähnte, und der Ludimagister aus Leibeskräften Randglossen machte. Dieser war nie verlegen, er mochte eine Fregatte oder eine Galeere, das englische Parlament oder das spanische Inquisitionsgericht definieren sollen. Das Wesen dauerte so etwa ein Jahr, da hätten aber Se. Gnaden beinahe das Magelonenbuch, den Ritter Peter, oder die wundersame Historia von den vier Haimons-Söhnen wieder zurück gewünscht.

„Ist alles ganz gut, Schulmeister, was da drin steht von den Paketbooten, die abgesegelt sind, und von Herzoginnen, die Kinder gekriegt haben, und von Schiffen, die in einem Täckel

37. Täckel, kleiner Dachshund; — so hatte der Junker den Namen Texel gedeutet.

hineingelaufen haben — wiewohl ich nicht spitz kriege, wie sie das tumpabel sind — und von Königen, die ein groß Gastgebot gegeben haben! aber der Blix! was geht mich das an? — Wollt' lieber, daß darin stehen thät, was auf meinem Gute passieret, so wollt' ich. Warum schreiben sie das nicht auch 'nein, wenn ich spazieren reite, so gut, als wenn der Kaiser spazieren thut? Die Kaisers und Könige, versteht Er, sind Herren in ihrem Lande, und ich bin Herr in meinem Lande, so bin ich. Und wer weiß, wer die reichsten Bauern aufzuweisen hat? Laß mich man mal so 'n Avisenmacher kriegen, ich will'n schon Moritzen lehren!"

So klagte der Edelmann manch liebes Mal, bis endlich ein Gedanke in ihm reif wurde, der vielleicht schon beim allerersten Zeitungsblatte in seinem Kopfe aufgekeimet war, und worüber er sich gegen den Ludimagister folgender Gestalt erklärte:

„Weiß den Blix nicht, Schulmeister, was Er für 'n Gelehrter ist! Noch soll er all mein Lebstage den ersten guten Einfall haben. Hätt' Er nicht längst d'ran denken können, daß ich auch 'ne Avise hier machen ließe? — Hagel noch mal, das will ich! — Hör' Er mal Schulmeister; — was ich sagen wollte, Er soll mein Avisenmacher werden."

Das war Wasser auf des Ludimagisters Mühle! Er war weit davon entfernt, der Weisheit des Edelmannes, die so kläglich auf die Nase fiel, wieder auf die Beine zu helfen; vielmehr ließ er sich's angelegen sein, seinen hohen Patron in dieser Lage zu erhalten. Gnädiger Herr, sagte er, was das anlangt, so stehe ich mit meiner geringen Wenigkeit zwar immer zu hohen Befehlen. Aber — halten unterdienstlich zu Gnaden! — eine Avise, wie Hochdero wissen, muß von rechtswegen gedruckt sein? daher müßten Eu'r Gnaden eine Druckerei haben, sonst hat das Ding keine Art.

„Weiß wohl. Will eine machen lassen. Frag' er mal nach, Schulmeister, wer so 'n Dings machen kann."

Aufzuwarten! Werde nicht ermangeln, Eu'r Gnaden!

„Will auch von mir reden lassen, so gut als einer: Habe nu wohl Jahr und Tag lesen hören, daß die Königin von — was weiß ich's? zur Ader gelassen, und der König von Purtegal Pillen eingenommen hat, oder der spanische Ambassedör ein Lusthaus mieten that. Die Könige, und Ambassedörs, oder wie die Dinger heißen, mögen sich nu mal lesen lassen, was Ich thun will. Mach' Er unterdessen man 'n paar Avisen zurecht, versteht

Er, daß sie flugs gedruckt werden können, wenn die Druckerei gemacht ist.“

Werde nicht mankieren, Eu'r Gnaden — Aber — mit hoher Permission, wenn Dero einen Befehl ausgehen ließen, daß alle Unterthanen von Eu'r Gnaden mir berichten müßten, was bei jedwedem Neues passieret, daß ich's dann in die Avise einrucken könnte!

„Will's dem Justitiarius schon sagen; soll ausgehen lassen.“

Halten zu Gnaden! Dero haben gewiß schon resolvieret, daß wir die Avisen irgendwo in der Nähe könnten drucken lassen, bis Eu'r Hochwohlgebornen Gnaden Schloßbuchdruckerei imstande sein wird?

„Ja, ja, Schulmeister! Kann so nahe bei einerwegens drucken lassen.“

Nun wohnte im Dorfe ein Rademacher, der die Nase ein bißchen in der Welt gehabt hatte, und sich mit allerlei Schnurrpfeifereien zu behelfen wußte; er konnte zum Exempel den alten Weibern einen zerbrochenen Milchasch wieder zusammen kitten, er konnte blecherne Löffel schlagen, er konnte den Bauern den Bart putzen, und dem lieben Rindvieh zur Ader lassen, daher er auch unter dem Namen Meister Allerlei bekannt war. Zu diesem Manne erhob sich der Ludimagister, und erkundigte sich, ob er wohl eine Buchdruckerei machen könne? Der ehrliche Rademacher hatte aber von dem Dinge so wenig einen Begriff als der Schulmeister, und verwies ihn daher an den Zimmermann. Der Zimmermann behauptete, eine Druckerei zu machen müsse Schmiedearbeit sein. Der Ludimagister ging zum Hufschmiede, und dieser gab ihm die Versicherung, die Buchdruckereien mache kein Mensch anders als der Rotgießer; denn er hätte einmal, als Geselle auf der Wanderschaft, bei einem Rotgießer eine große messingene Platte gesehen und auf Befragen vernommen, das sollte das Fundament zu einer Buchdruckerei werden. Da nun kein Rotgießer auf dem Gute befindlich war, so kehrte der künftige Avisenmacher wieder aufs Schloß zurück und stattete dem Junker Bericht ab.

„Wird ja einerwegen wohl so 'n Dings zu kriegen sein, Schulmeister. Er muß ja doch wohl nachfragen, wo wir unterdessen die Avisen drucken lassen können. Kann denn mit ein's mal zuhören. Geh' Er man hin: da hat Er 'n bischen Reisegeld. Na, seh' Er zu, hört Er, daß Er was aufstaket.“

Der vorgedachte Befehl wurde ausgefertigt, und gehörigen Orts, das heißt: vor der Gerichtsstube, an den Kirchthüren und in der Schenke, affichieret. Der Ludimagister trabte in den benachbarten Landstädten und Flecken herum, um eine Druckerei ad interim und einen Rotgießer, der dem gnädigen Herrn eine eigne machen könne, aufzustöbern. Und der Edelmann? Der ging seinen gewöhnlichen Schlendrian, und freuete sich, wenn er sein Pfeifchen in Pace rauchte, herzinniglich, daß er eine eigne Schloßbuchdruckerei und eigne Avisen, folglich ganz was Apartes und vor allen seinen Nachbarn einen gewaltigen Sprung voraus haben würde.

Anfangs ließ es sich mit des Ludimagisters Bemühungen schier nicht zum besten an. — Fortuna ist ein Frauenzimmer, mithin launisch. — Er wandelte etliche Tage fruchtlos in der ganzen umliegenden Gegend umher, zog aus dem Süden ins Norden, und von Niedergang gen Aufgang, und war des Abends nicht klüger, als er des Morgens gewesen war. Denn in diesem abgelegnen Winkel des Pommerlandes hatten allerdings Kartoffeln und Rüben besseres Gedeihen, als Wissenschaften und diejenigen Künste, die den Wissenschaften unmittelbar zu Pflegemännern und Handlangern dienen. Hier war an keine Buchdruckerei, und eben so wenig an einen Mann, der ihm eine machen konnte, zu denken. Das war so ein wahres echtes Revier für Freund Rousseau von Genève und die andern häßlichen Menschenkinder, die es sogar ihrem Beichtvater nicht glauben würden, daß eine Welt voll Jurisprudenz, Ontologie, Therapie, Polemik und wie die Siebensachen alle heißen, womit wir Gelehrten aus der Tasche spielen, versehen überdem mit Buchdruckerei, Uhrmacherei, Apothekerei, Juweliererei, Schinderei, Gleisnerei, Verleumderei, Brotneiderei, und was es sonst für freie und galante Künste geben mag — daß, sage ich, eine solche Welt besser sei, als ein simples Lumpending von Welt, welches sich dispensieret, dieserlei Arten irdischer Weisheit zu treiben. Die Herren würden in dortiger Gegend zwar nicht just ihr Paradies, aber doch einen ganz schicklichen Vorhof desselben gefunden haben. —

Lustig und lüftig war der Schulmeister ausgewandert, aber langsam, ut iniquae mentis asellus, und mit bekümmerter Seele richtete er jetzt seine schwerfälligen Schritte wieder nach der Burg seines vornehmen Gönners, als Dame Fortuna Mitleid mit dem armen Schelm zu haben begann. — Wir halten nichts von Ein=

gebungen, und nicht recht viel von Dämonen. Aber der Einfall kam unserm Wandrer zu plötzlich, als daß es so ganz mit rechten Dingen zugehen konnte. Es war schlechterdings eine Eingebung Fortunens, oder ein Stück von einem Dämon hatte die Hand im Spiele; anders können wir das Ding nicht erklären. Ob es aber, wenn man den letzten Fall annimmt, der Dämon des Schulmeisters oder des Herrn Peter Fix gewesen sei: das lassen wir unerörtert. Pfriemens Dämon ist unstreitig von der Gattung derer, die gespaltne Klauen und Farrenschwänze haben; der kann's durchaus nicht gewesen sein. Eher wollt' ich noch glauben, daß es der edle, menschenfreundliche Dämon des Herrn Albrecht war, oder die gute Haut von Dämon, die sich des Herrn Thomas annahm; — welches alles der Leser nach Belieben entscheiden mag, wenn er Lust und Geduld hat, im zwanzigsten oder dreißigsten Bande dieses unsers Büchleins mit der ehrbaren Dame Kunigunde bekannt zu werden. — Doch, zur Sache! Es fiel dem Ludimagister plötzlich ein, es liege verschiedne Meilen abwärts ein feines Landstädtchen. Nun wußte er freilich so gut, als hätte er's im Büsching gelesen, daß so viel Meilen hin ebenso viele Meilen zurück austragen, und daß man in dem Städtlein ohne allen Zweifel vierschrötige Fleischer, stämmige Bäcker, wohlbeleibte Bierbrauer, feiste und hohläugige Wucherer, samt dürren spindelbeinigen Schneidern die Fülle, hergegen eher zwölf Senfmühlen, als eine einzige Druckerei vermuten könne; aber ein glückliches je ne sais quoi zog ihn unwiderstehlich hin. — —

Vom Tage war nicht mehr so viel übrig, daß der Ludimagister den Ort hätte erreichen können, und seine Beine, die ohne Widerrede stark und dick genug schienen, wohl einen Konrektor tragen zu können, fingen doch an, ihm ihre Dienste zu versagen, obgleich sie nur einen Dorfprofessor getragen hatten. Aus übler Laune hatte er auch unterlassen, diesen Mittag mit seinem Magen Abrechnung zu halten; eine Sache, die er sonst niemals zu unterlassen pflegte, am wenigsten seitdem ihm die fette Küche des Edelmanns offen stand. Nein, seines Leibes wartete der teure Mann, und das gedieh ihm auch so wohl, daß er quoad corpulentiam (ob der römische Konsul dieses Wort jemals gebraucht habe, weiß ich nicht) eher einem Prälaten als einem Ludimagister ähnlich sah. Er fand also für gut, in dem nächsten Dorfe sein Standquartier zu nehmen, wo er recht gutes Bier und noch bessere Milch fand, eine Mandel Eier in Butter schlagen ließ, und seinem

Leichnam so gütlich that, als Ort und Umstände nur immer erlauben wollten.

Nach eingenommenem Mahl und gerauchter Digestionspfeife (denn er liebte den Tobak so sehr als sein Junker) hing er seine schöne große Perücke, dieselbe, die ihm der Edelmann schenkte, als Türk vor ein paar Jahren die damalige Staatsperücke in ein Krähennest verwandelt hatte, auf den Spinnrocken der Wirtin, band sein Schnupftuch statt der Nachtmütze um den Kopf, vertrauete sein neugekehrtes Feierkleid samt den Stiefeln und der Pfeife dem Wirte zu treuen Händen, streckte seine Gliedmaßen auf eine für ihn bereitete Streu, und legte, auf alle Gefahr, sein spanisches Rohr neben sich, — denn den Dornstock und die ledernen Knieriemen hatte er, als eines Hofmanns unwürdig, abgeschaffet. Die dienstfertige Wirtin wickelte den fremden Herrn in einen abgedankten Schäferpelz, und er schlief ein. Mit Tagesanbruch erhob er sich, und kleidete sich während des Frühstücks an. — —

Unser schön geschmückter Wanderer — denn, als ein Mann, der in Geschäften des Herrn von Lindenberg reisete, glaubte er, sich mit Anstand und Prunk zeigen zu müssen — setzte seine Reise sehr eilfertig fort, dennoch aber vermochte er das Städtchen nicht eher zu erreichen, als kurz vor Mittag. Gravitätisch zog er zum Thor hinein und durch die vornehmsten Straßen, in Hoffnung, an einem der Schilde und Zeichen, die er über und neben den mehrsten Hausthüren sah, das Ziel seiner brennenden Wünsche zu erblicken. Zuerst, gleich bei seinem Eintritt in den Ort, sah er an einem Hause das königliche Wappen, und schloß daraus ganz richtig, ohne sich lange mit Lesen der Unterschrift aufzuhalten: hier werde wohl der Zollbediente residieren. Er ging demnach fürbaß, doch grüßte er Sr. Majestät Wappen mit abgezogenem Hute. Ferner sah er hölzerne Stiefel, Barbierbecken, Gewürzkrämerzeichen, Kollekteurschilde, lederne Hosen, und andere solcherlei Insignien in ungezählter Menge, auch mitunter eine große vergoldete Schere, von zween griesgramenden Löwen gehalten, oder eine Hand aus den Wolken mit einer Beutelperücke. Einzeln blähete sich hie und da in der trügerischen Dämmerung eines unbedeutenden, übelformierten Ladens ein Lakenkrämer in der Kontormütze, wie der Eckernober unter dem Pöbel der kleineren Matadore. Ein Haus erkannte er am Geruche für eine Apotheke. Vielfältig aber verkündigte das Konterfei eines Hechtes, eines Palmbaums, oder

eine ähnliche Malerei, die Wohnung eines gewissenhaften Gastwirts, eine Tabagie, oder einen honetten Branntweinwinkel. In Häusern, an welchen er ganz und gar kein Wahrzeichen fand, vermutete er einen Bewohner, der nicht Ursach' haben mochte, sich seines Gewerbes öffentlich zu rühmen, zum Exempel: einen gelehrten oder ungelehrten Tagedieb, Wucherer, Kuppler, Betschwester, Nachtwächter, Häscher und desgleichen.

Unser Pilgrim hatte nunmehr beinahe das Ende der letzten Straße erreichet, und befand sich gerade bei einem Hause, welches er an der großen Einfahrt und an der gepflasterten Diele schon für einen Gasthof erkannt haben würde, wenn auch die schönen goldnen Worte: Der Gasthof zum offnen Helm, von der Höhe eines Schildes herab den Wanderer nicht eingeladen hätten. Hier stand er still, und sah mit spähendem Blicke vorwärts. Alle Zeichen aber, die er von hier aus bis zum Thor erblickte, verkündigten ganz offenbar, daß er die Straße vergebens zu Ende gehen würde; deswegen entschloß er sich, wiewohl traurigen Mutes, in den Gasthof einzukehren, um seinen abgematteten Leichnam mit Speise, Trank und Ruhe zu laben.

Hier bewillkommte ihn erstlich ein großer, dicker, halbnüchterner Wirt, mit einem feisten, schelmischen Antlitz; zweitens eine kleine, rasche, dicklichte, weiland hübsche Wirtin, mit schönen braunen verliebten Augen, die jeden nicht ganz unansehnlichen Passagier für eine gute Prise zu erklären, dermalen aber an unserem Ludimagister sich keinen sonderlichen Kundmann zu versprechen schienen. Doch zogen diese verbuhlten Augen ein solches Prognostikon eben nicht aus dem schwarzen Gewand des Gastes; denn sie hatten wohl eher Männer in schwarzen Kleidern, so gut als buntscheckige Stutzer, Referendarien, Offiziere, Handwerker, reisende Kaufleute, Kaufdiener, Viehhändler u. s. w. unter ihre Gesetze gezwungen.

Auf die Frage des Wirtes: ob er ein besonderes Zimmer verlange, oder in die Gaststube zu treten beliebe, wählte unser Wanderer vorläufig das letztere, um der Gesellschaft willen, wie er sagte, bat aber zugleich, ein Zimmer für ihn in Bereitschaft zu halten. Der behende Wirt thät einen Seitensprung und öffnete die Gaststube, und der Ludimagister marschierte hinein, indem er die Anwesenden vornehm grüßte. Nachdem er Hut und Stock abgeleget, ließ er sich in den Lehnstuhl nieder, streckte die Beine von sich und forderte eine Halbe Wermutwein und eine Pfeife. — —

Eine Aufwärterin von ausgesuchter Häßlichkeit, — vielleicht um die allmählich welkenden Annehmlichkeiten der Wirtin desto besser zu heben — brachte unterdessen mit wenig Grazie den Bitterwein und eine neue Pfeife; die freundliche Wirtin schenkte unserem Pilger das erste Glas ein, und fragte, ob ihm diesen Mittag hier zu essen beliebe? — „Zu dienen, Madam," antwortete er mit feierlichem Ernst, „und diesen Abend auch, wenn Sie erlauben."

„Viel Ehre!" sagte sie mit einer kleinen Neigung des Hauptes und jenem possierlichen kurzabgestoßenen schnellen Knickbeinen, welches gemeiniglich bei dem kleinstädtischen Frauenzimmer, wenn es gern artig thun möchte, an die Stelle der Verneigung einer wohlgezogenen Person tritt. — —

Unser Ludimagister wußte noch nicht, daß unter dem Pöbel der Stadt, worin er dermalen war, der Teufel sein Spiel mit dem leidigen Geniewesen hatte. Da gab's philosophische Schuhknechte und metaphysische Bartputzer; politische Schneider und statistische Friseurs; satyrische Gerichtsdiener und poetische Kollekteurbursche; seraphische Lakaien und Ziegelstreicher voll rhetorischer Figuren; advocierende Scherenschleifer und Esprits forts beim Dreschflegel. Bei den übrigen Klassen aber ging alles ganz natürlich her, und seinen überall gewöhnlichen Gang. Denn die wirklichen und seinwollenden Vornehmen, etliche wenige ausgenommen, behalfen sich mit ihrem Range; die Reichen, etliche wenige ausgenommen, behalfen sich mit ihrem Gelde; die obrigkeitlichen Personen behalfen sich mit dem Schlendrian; der Mittelmann hatte sein Gelächter über den Bauernstolz, spottete des Übermuts, beugte seinen Nacken unter den Schlendrian, weil sich's anders nicht thun läßt, und behalf sich größtenteils mit der gesunden Vernunft. In diesen Klassen also befand sich alles im gewöhnlichen Gleise, nur bloß der Janhagel, und was nahe dran grenzt, schlug aus der Art, und konnte sich, verdorben durch etliche übelverdauete Bücher und durch mißverstandene Beispiele, so wenig vor dem leidigen Drang des Genius retten, als einer, der sich in geräuchertem Rindfleisch und Pudding übernommen hat, vor Magendrücken.

Das alles wußte der Ludimagister noch nicht; ein Aufenthalt aber von nicht mehr als anderthalb Tagen lehrte es ihn, und ein schärferer Beobachter, als er, würde es in weniger als anderthalb Stunden weg gehabt haben. Ob aber der Pastor Loci und sein Diakonus sich für oder wider die symbolischen Bücher er=

klärten, ob die Ärzte sich mit der Methode und die Sachwalter mit Schimpfen und Turlupinieren behalfen, ob man dort lieber mit Moores durch Frankreich und Deutschland, oder mit dem unverschämten Wraxall auf seiner Stube, oder mit Büsching von Berlin nach Rekahn reise: Das alles und viel mehr hatte der Schulmeister zu erforschen vernachlässigt; folglich kann ich, der ich dermalen alle meine Nachrichten von diesem Städtchen einzig und allein aus seinem Munde nehme, meinen Lesern und ihrer Wißbegierde hierunter vor der Hand nicht dienen.

Unter den Anwesenden, die ihren Morgen in diesem Gasthofe bei einem Glase Wein oder Schnaps verplauderten, war ein Mensch, der, seine Waldteufelphysiognomie abgerechnet, und bloß nach seiner Kleidung zu urteilen, wie ein feiner Mann, aber doch etwas närrisch aussah, denn er trug einen Casaquin von mineralgrünem seidnen Damast, nebst Weste, Beinkleidern und Babuschen von eben dem Zeuge. Nur die Strümpfe waren hellblau, sonst hätte man schwören sollen, der ganze abenteuerliche Kerl sei in einen Farbekessel gefallen. Sein Haupt verwahrte vor den Einflüssen der gesunden Luft ein falber Hauptschmuck, der von den Händen seines Schöpfers eigentlich zur Beutelperücke geschaffen war, aber, um den Haarbeutel zu sparen, mit einem kleinen Biddelchen, fast wie eine Abbéperücke, getragen ward. Vom Hute strahlte ein altes goldnes Bourdaloue, wie das Siebengestirn durch den Saum einer Regenwolke, und eine gewaltige Troddel bummelte dran, von welcher aber der Zahn der Zeit die mehrsten Krepinen genaget hatte. Das Tier, das in dieser seltsamen Schale hausete, war ein Genie, aber ein verteufelt großes Genie, und führte mit sich herum, wie alle seinesgleichen, eine mächtig hohe Meinung von seiner Person, von seinem Geiste, Witze, Verstande, Talenten, Verdiensten, Werte und desgleichen; so hoch, daß ihn selber schwindelte, wenn er vom Gipfel seiner Höhe heruntersah; so hoch, daß er sich erlaubte, alles zu sagen, was ihm in den Mund kam, wobei er keiner Seele schonte — wenn sie nur nicht gegenwärtig war; und alles zu thun, was ihm in den Kopf kam — und einem Genie solchen Schlages pflegt denn bekanntlich mancherlei einzufallen, mitunter auch Dinge, die nicht völlig so unschuldig sind, als mineralgrünen Damast zu Beinkleidern und Pantoffeln

5 Rekahn, wo der Pädagog Rochow wohnte

zu — tragen. Alles das that er auf Rechnung seines Wertes, denn er hatte einmal die meines Bedünkens nicht ganz richtige Bemerkung gelesen oder sonst aufgeschnappt: große Genies hätten immer große Fehler. Dieses Sprüchlein führte er nach Maßgabe seiner Bedürfnisse fleißig im Munde, wußte aber alsdann jedesmal einen solchen Sinn hinein zu legen, daß es soviel hieß, als: schlechte Handlungen verraten hohen Genius. Wenn man ihm aber vieles übersah, was man an jedem andern mit äußerster Schärfe gerüget haben würde, so geschah das nicht in Betracht seines Wertes, sondern aus dem gerade entgegengesetzten Grunde, weil er der allgemeine Gegenstand des Spottes, der Verachtung und des gerechtesten Abscheues aller vernünftigen und besser denkenden Leute war; wie es denn manchen geben mag, der seine Sicherheit lediglich der überschwenglichen Nichtswürdigkeit, die ihn auszeichnet, zu danken hat. — So viel einstweilen zur Nachricht von dem Manne mit der Waldteufelphysiognomie, der sein mineralgrünes Gehäuse jeden Vormittag in diesen Gasthof zur Schau zu tragen pflegte.

Der seidne Mann schloß aus der Miene und Kleidung des schwarzen Mannes, er habe ein Stück von einem Gelehrten, als etwa einen lateinischen Küster, oder so was Gutes, vor sich; wiewohl Madam Bunke ihn für einen vertriebenen Jesuiten hielt, und Herr Bunke unschlüssig war, ob er aus diesem Gaste, der seiner Neugier so behende auszuweichen wußte, einen Scharfrichter, oder Spion, oder Kornjuden machen sollte. Ein Blümlein aus Latiums Gefilden, welches dem Fremdling unversehens zu entfallen schien, bestärkte indessen den seidnen Mann in seiner Meinung; und stehenden Fußes beschloß, sich zu zeigen. Um nun das Ding schicklich einzuleiten, trank er erst des angekommenen Herrn gutes Wohlsein, und mußte gleich darauf gestehen, daß der Knaster, den der Herr rauche, von so feinem Geruche sei, als er ihn kürzlich nicht gerochen.

„Er geht und steht so," versetzte der schwarze Mann gar vornehm; „es ist so unser gewöhnlicher Kneller auf dem Schlosse. Beliebt Ihnen ein Pfeifchen?"

Der Mineralgrüne ließ sich das nicht zweimal sagen. „Servitör," rief er, „darf ich so frei sein?" und damit füllete er seine Pfeife so derbe, daß sie hätte platzen mögen.

Die Anwesenden stutzten ein wenig ob der Freigebigkeit des Schwarzen. Denn in einem Lande, wo das Pfund Knaster zu

zwei Thaler gewiß nur sehr mittelmäßig ist, war es keine alltägliche Höflichkeit, einem ganz unbekannten Manne eine Pfeife des allerfeinsten Tabaks zu spendieren. Doch murmelte Herr Bunke laut genug, es sei nie eine Pfeife Knaster, sozusagen, sündiger angewendet worden.

„Meine Herren,“ fing der Ludimagister an, „mit Permission zu fragen, was giebt es in diesem Orte für Merkwürdigkeiten für einen Reisenden? Ich möchte mich doch gern ein wenig umsehen.“

„Merkwürdigkeiten?“ murmelte der eine; „Merkwürdigkeiten?“ wiederholte der andre. Das Wort sogar war den Leutchen fremd.

„Merkwürdigkeiten?“ sagte der damastne Mann; „ich wüßte hier, meiner Seel', nichts, als etwa, daß es an keinem Orte in der Welt soviel Krüppel giebt. Bloß allein in dieser mäßigen Straße kann ich Ihnen ganzer neune aufzählen.“

„Hm! — Es wird hier doch wohl eine öffentliche Bibliothek sein?“

„O was das betrifft, ja. Auf dem Rathause steht der allezeit fertige Notarius, in Schweinsleder gebunden, Bertochs Herbarium Juris, und zwei Kodex Fridericianusse.“

„So! — Giebt es hier keine öffentlichen Gebäude?“

„O ja! da ist das Stockhaus — wiewohl das eigentlich nur die Garnison angeht; und der Ratskeller, wo aber der Wein nichts taugt.“

„Ich sehe, Sie scherzen, mein Herr!“

Der Waldteufel beteuerte mit einem gräßlichen Schwure das Gegenteil. Ob er falsch geschworen? — Das laß ich dahin gestellet sein; aber das ist wohl ausgemacht, daß er das Abgeschmackte in der Frage nach einer öffentlichen Bibliothek u. s. w. in einem Landstädtlein nicht fühlte, und sich nicht im mindesten über den schwarzen Mann, sondern vielmehr, nach seiner Art, über den Ort lustig machen wollte.

„Giebt es also hier wirklich keine Curiosa? Gar nichts für die Aufmerksamkeit eines Reisenden? Kein Naturalienkabinett? Keine Gemäldesammlung?“

„O! damit können wir dienen. Was die Curiosa anlanget, so will ich Ihnen nach Tische das Wahrzeichen der Stadt zeigen. Und dann so hat Herr Peter Fix ein hübsches Naturalienkabinett in einer Schachtel, das soll er Ihnen wohl weisen. Und dann so ist hier noch einer, der hat die ganze biblische Geschichte in

buntgemalten Kupfern, und sechs Könige und Königinnen von Nilson, die recht schön sind. Aber das ist 'n dummer Kerl, der versteht so was nicht. Die schönen Bilder hängen da in Tobaksrauch, und ich glaube nicht einmal, daß er sie Ihnen weisen würde, wenn Sie auch drum hingingen."

Dem Schulmeister war auch wirklich mit Naturalien, Bildergalerieen, und was er sonst aus den Zeitungen aufgeschnappet haben mochte, im geringsten nichts gedient; darum näherte er sich seinem Zwecke, und, nach einem herzlichen Seufzer: daß freilich mancher Demant, leider! nur in schlechtes Blei gefasset sei, fuhr er fort zu fragen:

„Aber ein Buchladen ist doch wohl hier?"

„Daß Gott erbarme," rief das mineralgrüne Genie, „erst eine Nase, und dann eine Brille! Denn wenn ich mich und noch 'n Stück oder etliche ausnehme, so glaub' ich, meiner Seel! nicht, daß ein Mensch hier ist, der 'n Buch lesen kann." — —

[Es stellt sich zuletzt doch heraus, daß ein Mann in der Stadt ist, der dem schwarzen Genie vielleicht zu einer Druckerei verhelfen könnte. Nach dem Mittagessen im Gasthofe wird der schwarze Mann von dem mineralgrünen Genie zu diesem Manne geführt.]

Nach dem Kaffee erhoben sich die beiden Herren zu dem obgedachten Manne, und da sie auf dem Wege dahin vor dem Hause des mineralgrünen Philosophen vorbei mußten, erbat sich dieser die Erlaubnis, seinen Anzug ändern zu dürfen. Er nötigte das schwarze Genie um so viel zuversichtlicher hinein, da er wußte, daß seine strenge Hausehre nicht zu Hause sei. Das erste, was der Schulmeister im Hause sah, waren ein paar flachsköpfige Buben, die der Herr Papa zu künftigen Genies erzog, und denen schon jetzt die Schelmerei aus beiden Augen guckte; wie denn der jüngere nicht ermangelte, dem Ludimagister, sobald er sich nur gesetzt hatte, einen Hasenschwanz vermittelst etlicher Kletten an die Perücke zu heften.

Der Mann mit der grünlichgelben Seele hatte sich auf einige Augenblicke entfernt, und erschien wieder im veränderten Pomp, an Beinen gestiefelt, mit seiner weißseidenen Bratenweste, und seinem schönen roten Kleide mit blanken gelben Knöpfen angethan, auch mit tüchtig gestärkten Manschetten geschmücket, gleich einem geschlachteten Ochsen, der am Paradebalken hängt. Er zeigte und besah seine gestiefelten Extremitäten so viel und so lange, daß der

Ludimagister, als ein Mann, der Lebensart besaß, nicht umhin konnte, zu versichern, er habe nie so wohlsitzende Stiefel gesehen.

„Das macht, ich habe sie selbst zugeschnitten," versetzte Meister Pfrieme etwas voreilig, indem er dadurch beinahe seine ehemalige Profession verraten hätte, auf die er nicht sehr stolz war. Er faßte sich aber geschwind wieder, und fuhr fort: „Denn ich muß Ihnen sagen, ich habe an mancherlei Dingen mein Pläsier; unter andern mag ich auch gern meine Stiefel selbst zuschneiden."

„Ich gestehe, sie sind nach dem schönsten Schnitte von der Welt."

„Das macht, Herr Lelter, ich schneide sie nach der Philosophie zu. Den Ofen da hab' ich auch selbst aufgesetzt. Ein Mann von Genie muß sich mit allem behelfen können."

Der Schwarze dachte dem Grünen ein Kernkompliment zu machen, und sagte, wenn er nur gleich zwei Felle kriegen könnte, so würde er ihn bitten, ihm zu seinem Andenken ein Paar Stiefel zuzuschneiden. Aber die Höflichkeit bekam ihm schier nicht wohl, denn der Waldteufel guckte arglistig unter seinen krummen Augenbrauen hervor, erst dem Gelehrten ins Antlitz, ließ dann den Blick sehr signifikativ auf dessen unförmliche Beine hinabgleiten, und sprach gar langsam und vernehmlich: Mein Herr, der tapfre Schanderbecher sagte einmal zum Kaiser von — Rußland: Ich konnte Euro Kaiserliche Majestäten wohl meinen Säbel leihen, aber nicht meinen Arm. — Bei dem Worte: Arm, hob der mineralgrüne Meister sein rechtes Bein, das wirklich so ganz übel nicht gemacht war, hoch empor, und der Ludimagister steckte den Hieb vorgänglich trocken ein.

Der Exschuster wollte seinen Gast schlechterdings mit allen seinen Vollkommenheiten regalieren, und hätte sie ihm gern mit Löffeln eingegeben, darum setzte er sich an ein altes baufälliges Spinett, und hub an gar grimmiglich darauf loszupauken, krähete auch darneben mit aller Grazie eines Schuhknechts das wohlbekannte herzbrechende Lied ab: *Ich habe fast in keiner Nacht* rc., in welchem er aus Schusterpolitesse das wohlhergebrachte poetische du und dein in Sie und Ihr umwandelte. Und weil er glaubte, der Schwarze habe an dieser einfachen Dosis Musik nicht genug, so rief er seine Magd herein und duettierte mit ihr die schöne Aria: *Komm mit mir in grüne Schatten, komm geliebte Sylvia* rc., wobei von seiner Seite das Spinett redlich dran mußte, und die Küchennymphe auf der Hummel accompagnierte.

„Will dir die schöne Silfiges gesegnen!“ rief plötzlich eine kreischende Stimme, halb auf der Straße, halb in der Hausthür, als der zärtliche Damöt gerade der geliebten Sylvia Herde, Hund und Stab anbot, wenn sie einmal mit ihm im einsamen Schatten — die Nachtigallen wollte schlagen hören. Das grüne Tier erkannte gleich, daß diese Stimme seiner Hausehre, deren Heimkunft er nicht so früh erwartet hatte, zuständig sei, und da er nichts Gutes witterte, sprang er schnell zum Fenster hinaus, und überließ es seinem Gaste, sich zu retten, so gut er konnte. Dieser sah etwas betäubt dem Hausherrn nach, und wußte nicht, ob er ihm durch diesen ungewöhnlichen Weg folgen sollte oder nicht, als die Frau wie eine Furie in die Stube brach, rot um den Kamm und blind vor Eifersucht. Der erste Gegenstand, der in ihre Hände fiel, war die arme Köchin. „Wart, du schöne Silfiges!“ .... Weiter verstand der Ludimagister nichts, denn er hatte gerade die erforderliche Gegenwart des Geistes, diesen kritischen Augenblick zu nutzen, und hinter der Furie weg zur Thür hinaus zu huschen. In einem Satze war er auf der Gasse, wo er den Erzschuster in einer Entfernung von sechzig bis siebenzig Schritten vor sich hinlaufen sah, so schnell die wohlgemachten Beine ihn nur tragen wollten. Und wahrhaftig, sie mußten sehr schnell sein, weil selbst Doktor Fausts Mantel ihn in dem Nu — denn der ganze Auftritt war die Sache eines Nu — trotz aller Teufelei seines Besitzers, unmöglich weiter vorwärts hätte bringen können. Der schwarze Mann rannte und schrie hinter ihm drein, zu großer Verwundrung der Vorübergehenden, die in Zweifel standen, ob das ein Wettlauf sei, oder ob einer dem andern den Beutel gemauset habe. Der mineralgrüne Mann, denn er mag diesen Namen, ungeachtet des roten Kleides, behalten, stand nicht eher still, bis er um die Ecke war. Da erst wartete er des Schwarzen. „Ei, ei! Herr Pfrieme,“ rief dieser, „der tapfere Skanderbeg that sehr weislich, daß er seinen Arm nicht mit verlieh.“

„Still!“ antwortete Pfrieme, „die Frau ist was schalluh. Und außer dem Hause, halt' ich dafür, muß einer nichts auf sich sitzen lassen, aber im Hause muß er fünfe gerade sein lassen.“

„So! — Nu, nu! ich denke, ein Mann muß allenthalben ein Mann sein; und — mit Permission! heute Mittag, der Herr in dem dunkelbraunen Kleide schien ebenso zu denken.“

„Ah! das ist 'n dummer patziger Kerl, über den ich weit weg

bin. Dem braucht's nur 'n halbes Wort, so ist er geraakt, und in öffentlichen Häusern, wissen Sie, mag man denn nicht gern Speltakel machen."

„Da haben Sie recht, Herr Slanderbeg! vor allem, wenn man just seinen Säbel verliehen hat."

Unterdessen versammelten sich um die beiden Herren her ein paar Dutzend Straßenbuben, die den närrischen Appendix bemerkten, der bei jedem Schritte, den der Schulmeister that, zwischen seinen Schulterblättern wackelte. Vermutlich waren sie von Monsieur Ulrich Pfrieme, dem jüngsten Sohne des mineralgrünen Genies, dazu aufgewiegelt; wenigstens befand er sich in der Arrieregarde des Trupps, und half das Geschrei weidlich vermehren. Die beiden alten Genies dachten anfangs nicht, daß einer von ihnen der Held in der Farce sei, bis einige Kleinigkeiten kaballinischen Ursprungs, die man zwar gewissermaßen dem Apfelgeschlecht beizählt, aber doch nicht gern bei ihrem rechten Namen nennt, ohne wenigstens mit Reverenz zu melden hinzu zu fügen — wiewohl ich nicht sehe, inwiefern das Ding dadurch gebessert wird — um ihre Ohren flogen. Da rochen die Herren Lunte, und machten, durch ein Rechtsumkehrteuch, Front gegen die jungen Genies. Durch dieses Manöver wär aber der Erschuster bei einem Haar um seine Faunennase gekommen, und zwar durch die Hand seines leiblichen Sohnes. Dieser, den wir nach seinem Jäckchen von streifigem Fünfkamm das gestreifte Genie nennen wollen, zielte und warf eben nach dem Occiput des Ludimagisters; da aber die beiden alten Genies gerade in dem Augenblick ihre Wendung machten, so traf der Sohn den Papa dermaßen in das Centrum des Gesichts, daß das Nasenbein samt dem Vordergebiß und die Ossa zigomatica obendrein ohne alle Gnade zum Henker gewesen sein würden, wenn nicht, wie jedermann weiß, eine Handgranate von obgedachter Art zu allem Glücke von sehr weicher und nachgebender Materie wäre.

Die Herren, um dies zu rächen, rückten tapfer auf die feindliche Armee los, und ein Treffen wäre unvermeidlich gewesen, wenn nicht ein ältlicher Herr in einem blauen Überrocke und weißen Federhute den Ludimagister mit den Worten angeredet hätte: „Sie würden besser thun, mein Herr, wenn Sie den Hasen-

1. geraakt, beleidigt

schwanz weg thäten, als daß Sie sich mit der Grundsuppe des Pöbels einlassen."

„Wie? wa wa was?" stotterte der bestürzte Schulmeister.

„Friedrich," sagte der Herr zu einem Bedienten, der ihm folgte, „nehmt dem Manne die Narrenpossen ab. — Und wenn ich wüßte, Meister Pfrieme, daß das einer von Euren Coups de genie wäre, wie ich sehr geneigt bin zu glauben" . . . . . .

„Euro Excellenz wollen verzeihen," sagte Pfrieme, „ich bin, meiner armen Seel! so unschuldig, als ein Kind im Mutterleibe. Die Jungen haben mir ja selbst bald die Augen ausgeworfen."

„Dergleichen sieht Euch sonst ähnlich genug," sagte der alte Herr.

Es war der General, von dessen Regiment ein Bataillon die Garnison des Orts ausmachte. Seine Gegenwart wirkte so viel, daß der Pöbel sich ohne weitere Umstände zerstreuete. Der Ludimagister machte tiefe Bücklinge, und der Exschuster schnitt ein Gesicht, als wenn er die Strangurie hätte. Als der General ein paar Schritte entfernt war, reinigten die beiden Genies einander wechselsweise von den Überbleibseln der Kanonade, bei der es in dieser Straßenaffäre sein Bewenden gehabt hatte, und setzten ihren Stab weiter, nicht ohne heimlichen Groll von Seiten des Schulmeisters, der das leidige Amulett nicht wohl der Freigebigkeit eines andern, als seines Gefährten, zuschreiben konnte.

Der Mann, dem sie ihren Besuch zugedacht hatten, stand eben am Fenster, und fabrizierte ein Dutzend oder so Nägel von Kupferblech, wie die Kesselflicker zu brauchen pflegen, weil er gleich im Begriff war, mit ökonomischen Händen ein Loch in seinem Theekessel zu flicken, als die beiden Genies um die Ecke der Straße traten, wo er wohnte. Er bemerkte sie, warf geschwind seinen Kram auf die Seite, und rief einem von seinen Leuten: „Helf' Er mir doch mal hurtig das Kleid an; da kömmt die skandalöse Chronik und ein Schornsteinfeger oder so was. Hans Pfrieme will gewiß zu mir." — Er war kaum in den Rock gefahren, so traten die beiden Genies ins Haus, und der Ludimagister fand an dem Herrn Peter Fix einen langen Mann in einem Kleide, dessen Zeug er nicht zu nennen wußte, aber die Farbe war changeant, und goldgesponnene Knöpfe saßen drauf. Die Beinkleider waren von schwarzem Bockleder mit hörnernen Knöpfen und auf den Knieen schon blank genug, um ein Schermesser darauf streichen zu können; — wiewohl wir damit nicht

zu insinuieren gemeint sind, als habe er seine Schermesser auf den Hosen gestrichen. Schwarze wollene gerade Strümpfe bekleideten ein paar etwas krumme Beine, und den Anzug nach unten vollendeten ein Paar Schuhe von gewichstem Kalbleder mit großen viereckigen silbernen Schnallen. So fand der Schulmeister den Tausendkünstler beim ersten Anblick. Weil es aber dem Leser nicht zuwider sein möchte, von diesem Manne etwas mehr zu wissen, als ein Mutterkind dem andern beim ersten flüchtigen Anblick an der Nase anzusehen vermag: so wollen wir trachten, ihm, soviel an uns ist, Gnüge zu leisten, obwohl wir uns bescheiden, daß nur Homer sagen konnte, was Achill für ein Mann war.

Herr Peter Fix, oder das changeante Genie, war ein Junggeselle, und ein gutes Endchen über die Jugendjahre hinaus, so etwa reichlich in die vierzig, sehr großer Statur, krausköpfig von Haar und Sinn, blau von Augen, spitz von Nase, häßlich von Zähnen, nicht zu klein von Munde, grüngelblich von Farbe, kurz von Halse, schmächtig von Leibe, zart von Händen, und vorgedachtermaßen ein klein wenig sprenkelbeinig. Aus den Augen, aus den Falten der Stirn, aus den Falten der Nase, den Fußtapfen eines gewohnten kritischen Naserümpfens, aus jedem Zuge strahlte hoher Genius. Hoher Genius dampfte aus seinen Naselöchern, schäumte ihm vom Munde und krabbelte ihm hinter den Ohren. Alles das und noch viel mehr, mit einem Worte: Er war ein abscheulich großes Genie, das größte, das je vom Weibe geboren ist; und das wollt' er auch wissen. Vom Adler bis zur Fledermaus, vom Lindwurm bis zur Käsemade, von der Ceder auf Libanon bis zum Ysoppen im Thal, was kein Auge sah und kein Ohr vernahm, das alles kannte er von innen und außen. Von der Goldmacherkunst, die kein Mensch in seinem ganzen Leben lernet, bis zur Glaserprofession, die in zwei Stunden gelernet ist, gab er sich in jeglicher für einen Meister. — Doch weiß ich nicht, ob er nicht etwa die edle Reitkunst ausnahm. Sonst hatte er in jede Brühe sein Brot getunkt, und wußte, was von jedem Dinge die Elle gelte. Er konnte in allen deutschen Büchern lesen, er konnte Schweine kapaunen und Hähne verschneiden, er konnte Gänse nudeln und Schusterpflöcke schnitzen, er wußte mit dem Hobel und mit der Feile umzugehen, er konnte einen Floh durch ein Mikroskopium sehen, und einen Ochsen mit ungewaffnetem Auge. Er wußte, daß die Rhabarber purgiert,

daß der Schnee kalt, und das Eis gefrornes Wasser sei, und hatte viele Versuche gemacht, etliche von den großen Hagelkörnern, die Anno dreiundsechzig fielen, zum ewigen Denkmal in Weingeist zu konservieren, die aber nicht geglückt waren. Er konnte ein Prisma über die Nase halten. Er hatte ein Hausmittel wider erfrorne Füße, und ein Emplastrum wider Hühneraugen. Er verstand Handlung und Manufakturen, und sprach darüber, wie ein Buch. Er war Architekt und Scherenschleifer; er sah in die Kabinette und in die Rüellen; er machte den Patrioten in der Tabagie und den Hanswurst auf dem Theater gleich fertig; er kritisierte Bücher und machte Verse. Kurz, er war überzeugt, daß er alles kannte, wußte und konnte, besser als irgend ein Mutterkind.

Daß er in dieses leidige Unwesen geraten war, davon haben wir die Ursachen schon angegeben: er war ein entsetzliches Genie, und hatte — das wahre Kennzeichen des Genies! — zu allem in der Welt Lust, nur zu seinem eigentlichen Gewerbe nicht. Und dieses Gewerbe bestand darin, daß er Brillanten und edle Steine, auch, wenn man es verlangte, unedle Steine, und geschliffen Glas in Gold, Silber oder Blei, trefflich oder schlecht, wie man es haben wollte, zu fassen verstand, wiewohl seine schlechteste Arbeit vom Kenner immer wohl so gut geachtet wurde, als die Meisterstücke manches andern Juwelier

Mir (der ich alles am liebsten von der komischen Seite ansehe, um wider manches Accidenz im menschlichen Leben, das sich nicht radikaliter heilen läßt, wenigstens ein Palliativ zu finden) scheinen die Absprünge des changeanten Genies so kurzweilig, daß ich der Versuchung unterliege, meinen Lesern zur Ergötzung, und andern aufkeimenden Genies zur treugemeinten Warnung, einige derselben anzuführen. Sollte dieser oder jener von unsern Lesern hier oder bei andern Stellen unsers Buches anders urteilen, so thut uns das um unsertwillen zwar leid, — denn wir möchten gern allen Edlen und Guten durchgehends gefallen, wenn das möglich wäre; — aber wir bitten ihn, zu bedenken, daß es, bei der Verschiedenheit des Geschmacks, ihm weniger Mühe koste, hier und da eine Stelle zu überhüpfen, als es uns kostete, sie niederzuschreiben; und wir sehen uns dermalen genötigt, alles mit eigener Hand niederzuschreiben, weil unser Amanuensis das Chiragra hat.

Herr Peter Fix hatte schon lange bei sich selbst bedacht, daß er zu seiner Arbeit Gold, Silber, Arsenik, Antimonium, Borax,

Farben zum Schmelzwerk, und viele andre Zuthaten, samt Grabsticheln und einer Menge andrer Gerätschaften brauche. Wenn ich das alles kaufe, sprach er, so muß ich viel bares Geld hingeben. Könnt ich das alles selbst machen, so hätt ich viel weniger Auslage, und zehnfachen Gewinn. — Rasch wurden Öfen gebauet, Tiegel, Kolben und Retorten nebst Vorstößen, Rezipienten, Ballons u. s. w. gekauft, Teste, Phiolen und andre Zubehör angeschafft, und mit der höheren Chemie viel mühsam erworbne Friedrichsd'or durch den Schornstein gejagt, wobei er zwar seinen Zweck so eigentlich nicht erreichte, aber doch einige recht hübsche Fratzen herausbrachte, über welche er eine herzliche Freude hatte. Gold und Silber blieb freilich aus, aber so weit kam er doch endlich, daß er verschiedene seiner wohlfeileren Zuthaten selbst bereiten konnte. Grabstichel aber und anderes dergleichen kleines Gerät lernte er sehr bald zurecht feilen, und prahlte mächtig damit. So weit ging nun alles noch wohl an; aber als er eines Tages auf seine selbstgemachten Kleinigkeiten einen Blick voll triumphierenden Selbstgefühls warf, rief er aus: Das ist die große Babel, die du erbauet hast! Alles das kannst du nun selbst machen, und sparst das bare Geld. . . . .

— Denn, daß seine mehrsten Geschöpfe ihm, die Versäumnis ungerechnet, weit teurer zu stehen kamen, als wenn er sie gekauft hätte, das predigte ihm kein Mensch ein, weil, was er auch sagen mochte, die edle Regula de Tri nebst Zubehör sein Haupt- und Grundstudium nicht, und er den Fehler hatte, der schon so manchen zu Grunde gerichtet hat, daß er über seine Einnahme und Ausgabe nicht ordentlich Buch hielt.

Wie, wenn du nun auch versuchtest, fuhr er fort, die Edelgesteine selbst zu machen, dann würdest du recht Geld wie Heu verdienen! Gesagt, gethan! Er, der bei seinem eigentlichen Metier mit seiner Zeit hätte geizen dürfen, um Geld wie Heu zu erwerben, arbeitete nun drauf los, daß es puffte; und wie denn doch immer Späne fallen, wo Holz geschlagen wird, so brachte auch er mit großen Kosten rotes, weißes, grünes, blaues und gelbes Glas, und einen schönen Pfad heraus, der gerade der Nase nach über die Grenze von Sr. königlichen Majestät Gebiete zu führen pflegt. Das war eine Herrlichkeit, wie er die schönen bunten Steinchen hatte! So freuet sich kein Kind über den heiligen Christ; so fröhlich hüpfte Herr Pfrieme nie, wenn er ein Paar

neue Stiefel anhatte! Unecht waren die Steine nun freilich, aber sie flimmerten denn doch, zumal bei Lichte, trotz echten Juwelen. Er verkaufte sie auch keinem Menschen für echt, denn er war ein ehrlicher Mann; aber besonders war's, daß er mit Leib und Seele dafür stritt, es sei ein großes Verdienst, unechte Steine zu machen; und ein schäbiges Gewerbe, Steine zu fassen. Dieser Punkt war auch der, dem er am längsten mit Ausübung und Verteidigung getreu blieb; denn, wie der Mann ein quecksilbernes Genie hatte, das ihn immer von einem aufs andre trieb, so hatte er auch kaum ein Ding gekostet, als er desselben gemeiniglich schon wieder herzlich überdrüssig war.

Ein andermal wollte er ein Roßkamm werden; als ihm aber die Pferde Nase und Ohren fast abgefressen hatten, gab er das wieder auf, ungeachtet er behauptete, kein Mensch verstände das Gewerbe besser als er.

Hierauf unterrichtete er im Tanzen; aber als die Leute sich an seinen etwas verbogenen Beinen zu stoßen schienen, ward er unwillig, und schwur hoch und teuer, das Lumpenvolk sei es nicht wert, daß ein Mann von Genie sich ihrer Bildung annehme.

Ferner wollt er eine Spiegelfabrik anlegen, vermutlich weil er so schönes Glas machen konnte; es blieb aber dermalen bei dem Wollen und zwei- oder dreihundert verschleuderten Thalern.

Sodann hielt er an einem schönen Tage um ein Privilegium an, das ganze Land einzig und allein mit Schwefelfaden versehen zu dürfen, die er nach einer unerhörten Erfindung fabrizieren wollte. Das wurde ihm abgeschlagen, und aus Verdruß wollte er in ferne Lande ziehen, und seinem undankbaren Vaterlande auf ewig Valet geben. Es hatte aber auch hier sein Bewenden bei dem Wollen, obgleich er schon eine herzbrechende Abschiedsarie gedichtet hatte, die sich anfing: Ade du falsches Pommerland.

Hierauf folgten zehntausend andere Anschläge, die nicht um ein Haar klüger oder einträglicher waren. Denn, wo nur ein Fratz aufduckte, gleich war er bei der Hand, um sich keinen Rang ablaufen zu lassen, und zeigte, er sei noch ein viel größerer Fratz. Er ließ Berge abtragen, und Bäche ableiten, um zwei Metzen Kartoffeln bauen zu können. Er ließ ein paar Centner Weidenrinde aus Dänemark kommen, um zu versuchen, ob er in Pommern Randersches Handschuhleder machen könne? Seine Kosten standen nie mit den zu erwarteten Vorteilen in Verhältnis. Las er von

einem Inventionschen in der Zeitung, flugs mußte es verschrieben werden. So fand er einmal in einem Zeitungsavertissement, daß bei Buchenröder und Ritter in Hamburg zu zivilen Preisen feil und zu haben sei: eine neuerfundene Taschenbuchdruckerei von diverser Größe. Nun hätte er gar zu gern so eine Tändelei gehabt, aber seine Kasse, mit der er Rücksprache hielt, sagte zu seinem bitteren Leidwesen: nein. Er that also, was er immer zu thun pflegte, wenn ihm sein Genie den Beutel gefeget hatte; das ist: er juwelierte so lange, bis er sich reich genug fand, eine Taschenbuchdruckerei, die zu einem Quartblatte groß genug war, kommen zu lassen. Wie sie aber anlangte, ergab sich's, daß die Verkäufer vergessen hatten, die gedruckte Gebrauchsinstruktion beizulegen, und Herr Peter Fix fühlte sich viel zu sehr Genie, als daß er um einer solchen Kleinigkeit willen die Feder hätte ansetzen sollen. Dafür künstelte er so lange, bis er den Gebrauch eines jeden Dinges herausbrachte, welches ihm um so viel besser glückte, da er wohl früher in eine Druckerei geguckt, und also überhaupt einige oberflächliche Kenntnis von der Sache hatte. Dennoch machte ihn dieser glückliche Erfolg so stolz, daß er sich von der Stunde an öffentlich und ungescheuet rühmte: es sei ebenso viel, als wenn er die ganze Buchdruckerkunst selbst erfunden hätte, weil er drucken könnte, ohne jemals von einer Christenseele Anweisung gehabt zu haben. — Sollte dieser einzige Zug nicht fast hinreichen, das ganze Genie des changeanten Mannes in sein Licht zu setzen?

Nun noch wenige Worte von seinem Charakter. Er war dienstfertig und gastfrei in einem sehr hohen Grade; sehr freundschaftlich, solange es währte, — es währete aber niemals sehr lange, weil er die zur Unterhaltung der Freundschaft so nötige Kunst nicht inne hatte, bei den etwaigen Fehlern seines Freundes ein Auge zuzumachen. Vielmehr war er mit der unschuldigsten Miene zu beleidigen, und konnte den mindesten Widerspruch, sonderlich aber die allerkleinste Einwendung gegen irgend einen seiner weisen Anschläge nicht anhören, ohne in Wut zu geraten. Dieses kam daher, weil er ohne Maß von sich eingenommen war, und aus einem ungereimten Mißtrauen selbst den Leuten, die es unstreitig am besten mit ihm meinten, Neid beimaß. Er war aufbrausend und heftig ohne Ansehen der Person, weil es ihm an Erziehung mangelte. Er schmollte zwar sehr lange, aber sein Haß selbst, wiewohl er seinesgleichen an Heftigkeit nicht hatte, solange

er währte, war gemeiniglich von kurzer Dauer, denn sein Herz war im Grunde gut, und er pflegte mehrenteils bald einzusehen, daß er ohne Ursache haßte; doch liebte er den nie wieder von Herzen, von dem er sich einmal, und wär's im Traume gewesen, beleidigt geglaubet hatte, so freundlich er sich auch zu stellen suchte. Er sprach selten oder nie von jemand schlecht, selbst von denen nicht, die er haßte; alles Böse, was er von ihnen zu sagen pflegte, bestand gewöhnlich in einer pathetischen Erzählung der Beleidigungen, die er von ihnen erlitten zu haben glaubte, und die gemeiniglich auf einen wohlgemeinten Rat hinausliefen. Er schwieg aber still und duldete es, wenn sie in seiner Gegenwart von andern verleumdet wurden. Sein größter Fehler war eine häßliche Art von Neid gegen jedermann, der eins von seinen zehntausend Gewerben, worin er selbst doch nur pfuscherte, als seinen rechtmäßigen Beruf trieb. Wär's ihm zum Exempel eingefallen, sich auf die Regierungskunst zu legen, so würde er alle Minister, und wohl gar alle Könige der Erden für seine Brotdiebe erkläret haben. Das schöne Geschlecht liebte er nicht, wie er sagte, und war willens als Junggeselle zu sterben. Die Schwätzer gaben freilich davon einen fatalen Grund an; er aber versicherte, seine Abneigung gegen das Frauenzimmer stütze sich auf die Überzeugung, daß nichts in der Welt das Genie so sehr schwäche, als der genauere Umgang mit diesem Geschlecht. Um sein Bild zu vollenden: er besaß viele Tugenden eines guten Naturells, viele Fehler einer schlechten Erziehung, und alle Thorheiten eines sich dünkenden Genies. Hätte der Mann Grundsätze gehabt, so würde er vortrefflich gewesen sein.

Herr Fix empfing die beiden Herren mit aller seiner Höflichkeit, und der grüne Mann stellte ihm den Schwarzen vor als einen fremden Gelehrten, der sich in einer wichtigen Angelegenheit seinen Rat erbitten wolle. Das changeante Genie versicherte, die Herren wären ihm sehr willkommen, und wenn er dem fremden Herrn dienen könne, sollt's ihm recht lieb sein. Er ließ Pfeifen und Thee bringen, die Herren setzten sich, die Tassen wurden vollgegossen. „Nehmen Sie an, ich bitte nun sehr!" und die Herren nahmen an.

Nach verschiedenen Gesprächen, worin Herr Peter Fix sich zeigte, fand endlich auch der schwarze Mann Gelegenheit, seinem Anliegen näher zu rücken, und entdeckte, er wolle gern etwas im Druck ausgehen lassen, es sei aber traurig, daß hier zu Lande eine

Druckerei unter die Aves rariores gehöre. Und, nachdem er ein langes und breites von seinem großen Ansehen bei des Herr von Lindenberg Hochwohlgeborenen Gnaden geposaunet hatte, welches alles wir schon im Gasthofe im kurzeren Auszuge gehöret haben, bat er das changeante Genie, nicht ungütig zu vermerken, daß er sich die Dreistigkeit nehme, ihn in dieser Sache um seine Meinung und Rat zu bitten.

„Sagen Sie dar nicht von, lieber Herr Letter, ich bitte nur sehr," sprach Herr Fix; „so was muß ein Christenmensch dem andern nicht übel nehmen; contrari, ich diene gern mit meiner geringen Meinung und Rat, soviel ich kann; und ich kann das oft, Gott sei Dank! Was das also betrifft, daß Sie ein Buch wollen aus gehen lassen, so haben Sie dreierlei Wege vor sich: entweder müssen Sie sich einen Verleger aufsuchen, der gut bezahlt; oder wenn Sie den Profit selbst genießen wollen, müssen Sie sich nach einem billigen Drucker umsehen, wiewohl die Blutigel alle von Billigkeit nichts wissen. Juden und Heiden sind's! da kann ich ein Liedchen von singen. — Oder drittens" ....

„Mit Permission, Herr Fix! der zweite Weg wäre gerade der, den ich einzuschlagen wünschte. Ich suche nichts weiter als eine Druckerei, ohne es mit ihrer Billigkeit so genau zu nehmen Es kömmt hier auf ein paar Mandel Thaler mehr oder weniger nicht an, wenn ich nur eine in der Nähe finden könnte."

„Ganz nahe finden Sie keine, die was taugt, mein lieber Herr Lekter, das kann ich Sie sagen."

„Ach, Herr Fix! ich habe auch schon allerwegen hier herum nachgefragt. Meine einzige Hoffnung ist noch diese, einen Rotgießer zu finden, der eine gießen kann; denn der gnädige Herr wäre wohl geneigt, eine Schloßbuchdruckerei anzulegen Und hätte man die nur erst, so fände sich auch wohl jemand, der zum Schloßbuchdrucker taugte."

Schnell wie ein Blitzstrahl fühlte Herr Fix den Drang des Genie. Weil er aber Bedenken trug, sich in Gegenwart der skandalösen Chronik zu erklären, so faßte er sich, unterdrückte, so gut er konnte, jede Spur von Freude, setzte die Spitze des Zeigefingers seiner rechten Hand zwischen beide Augen auf die Nasenwurzel, genau auf die Stelle, die der geheime Rat Darjes uns für den Sitz der Seele zu geben geneigt ist, stemmte den Poller der geballten Linken auf das Knie, und stellte sich tief nachdenkend.

„Herr Lekter," fing er nach einer Weile an, „wenn das so ist, so kann ich Sie vielleicht Anleitung geben."

„Ei mein lieber Herr Fix, das wäre ja schön!" rief der Ludimagister, und fiel dem changeanten Manne mit einer Heftigkeit, die ihn einem Energumenen ähnlich machte, um den Hals.

„Sagt' ich das nicht, daß er das könnte?" rief Hans Pfrieme.

Als die Umarmungen aufgehöret hatten, fuhr das changeante Genie also fort: „Jetzt, lieber Herr Lekter, kann ich noch nicht viel Gewisses davon sagen; ich muß das alles erst durchdenken, wie das anzufangen ist; denn das glauben Sie nicht, wie viel dazu gehöret. Und das ist auch nicht an dem, Ihr Wort in Ehren, daß der Rotgießer eine Druckerei machen kann; der gießt nur das Fundament und den Tiegel. Ach! zu so was gehört infam viel, als das Tenakel, und Ballennägel, und Ahlspitzen, und Setzbrett, und Winkelhaken, und gekrulltes Pferdehaar, und Rötel, und Bürste, und" . . . .

Er machte ein ungeheures Verzeichnis aller der Nebendinge, die zwar zur Druckerei mit gehören, deren viele aber allenfalls durch andere ersetzet werden können. So tritt eine Spicknadel, die man in jeder Küche findet, oder in deren Ermangelung eine Gabel, sehr leicht an die Stelle der Ahlspitze, und Ballennägel sind im Grunde nicht mehr und nicht weniger als — ehrliche Schusterzwecken, womit der Schuhmacher das Leder auf dem Leisten befestiget. Aber das changeante Genie war sehr groß in Kleinigkeiten. Und erst am Ende der Litanei dachte er gelegentlich an Presse, Schriften und Setzkasten. „Sie sehen," sagte er dann, „daß ich Ihnen über alles Auskunft geben kann. Denn, was das betrifft, so verstehe ich jedwede Profession so gut als einer. Und wenn Sie das alles wollen machen lassen, so kann ich Ihnen die Risse dazu nach dem verjüngten Maßstab aufreißen. Aber wie sagt der Lateiner! Seriös in Christina! Morgen, will's Gott, ist auch ein Tag! Ich will das durchdenken. Wie lange bleiben Sie hier?"

„Ich dachte morgen mit dem frühesten abzureisen, aber nun sehe ich wohl, muß ich noch einen Tag zugeben."

„So will ich mir morgen die Ehre geben, bei Sie fürzusprechen. Wo losieren Sie, daß ich fragen darf?"

„Im offnen Helme, bei einem Manne, der mich schärfer examinieret hat, als der Unteroffizier im Thore."

„Ja, das macht Herr Bunke nicht anders, aber dafür hat er guten Fliederspiritus und eine hübsche Frau — nicht wahr, Herr Pfrieme? — Nun, wie gesagt, morgen früh sollen Sie Bescheid haben.“

Der schwarze Mann wollte hierauf Abschied nehmen, aber das changeante Genie ließ ihn nicht weg, er bat nun sehr, und die beiden Herren mußten den Abend mit seiner Junggesellenwirtschaft, wie er's nannte, fürlieb nehmen.

Ob es Sympathie oder Antipathie giebt, oder nicht giebt, das — mögen unsere Weisen unter sich ausmachen. Mir liegt nichts daran. Ich erkläre mich auch weder für noch wider die Sache, obgleich ich die Nachricht gebe, daß der schwarze und changeante Mann ein herzliches Behagen an einander fanden, und, ohne die Hoffnung sich am nächsten Morgen wieder zu sehen, sehr ungern von einander geschieden sein würden.

Der folgende Tag kam, und Herr Fix mit ihm. „Einen schönen guten Morgen, lieber Herr Lelter! Wünsche wohl geruhet zu haben! Lieb, dieselben wohl zu sehn! Nehmen nicht übel Sie zu inkummodieren. Haben Sie gut geschlafen, so soll mir's lieb sein.“

Der schwarze Mann bewillkommte seinen Gast gar herzlich, rückte ihm den Lehnsessel zurecht, und ließ Kaffee und Rosinensemmeln bringen. Sie nahmen stracks ihre Leibmaterie vor, schlichen aber beide um den Punkt, der, ohne daß einer es von dem andern mutmaßte, jedem gleich nahe am Herzen lag, lange herum, wie die Katze um den heißen Brei. Der changeante Mann wollte gern Schloßbuchdrucker werden, und der schwarze Mann wollte ihn gern zum Schloßbuchdrucker haben, keiner aber wagte sich mit der Sprache heraus. Endlich gab doch ein Wort so lange das andre, bis der Ludimagister seinem Freunde eröffnete, jedoch sub rosa, es sei eigentlich des gnädigen Herrn Absicht, eine eigne Schloßavise drucken zu lassen; er habe das nur gestern um des Herrn Pfrieme willen nicht so gerade heraus sagen mögen, weil der Mann so was Koboldmäßiges, das kein Zutrauen erwecke, im Gesicht habe.

„Werde gleich wieder bei Ihnen sein,“ sprach Herr Peter Fix, lief fort, als ob er Jalappenharz im Leibe hätte, kam aber in wenigen Minuten ganz außer Atem wieder, zog ein Kästlein hervor, und kramte die Taschenbuchdruckerei aus, erklärte anbei noch ganz keuchend und schnaufend, es ginge ganz füglich an, mit derselben einstweilen, bis eine ordentliche Presse zustande käme, die Zeitungen zur Befriedigung Sr. Gnaden zu drucken. „Wenn

Sie nur jemand hätten, sagte er, der mit das Dingschen umzugehen wüßte." — Und so gab wiederum ein Wort das andre, bis endlich die Herren dahin einig wurden (obgleich nicht ohne verschiedene Einwendungen von Seiten des Herrn Fix, der als ein schlauer Mann sich nicht so wohlfeil geben wollte, sobald er sah, wie sehr dem Ludimagister die Sache angelegen war), daß das changeante Genie den Gelehrten nach dem Schlosse begleiten sollte, um selbst mit Sr. Gnaden zu reden. Da sie beide gleich eilfertig waren, so beliebten sie den folgenden Morgen zu ihrer Abreise festzusetzen, und sie würden den Augenblick gegangen sein, wenn Herr Fix nicht zuvor sein Haus hätte bestellen, und sich mit ein und andern Notwendigkeiten zu dieser wichtigen Reise versehen müssen.

[Am nächsten Tage bereitet Herr Fix sich zur Abreise vor und der Ludimagister besucht aus Langeweile einen Schriftsteller, den er gleichfalls in seinem Gasthofe kennen lernte. Dieser warnt ihn vor Schriftstellerei und sagt, daß er selbst nur selten etwas drucken lasse, zeigt ihm auch ganze Stöße von Manuskripten, die nicht gedruckt werden sollen.]

Einige Minuten nachher ward der braune Mann hinausgerufen; und der Teufel, der, wie man sagt, nachgehend ist, flüsterte dem Ludimagister einen Einfall ins Ohr, den er, trotz aller damit verbundenen Nichtswürdigkeit, schnell, doch nicht ohne Zittern, ausführte Er schlich, sobald der Braune den Rücken gekehrt hatte, ans Repositorium, zog unten aus dem Stoße der Handschriften ein ziemlich dickes Bündel hervor, und husch! war es in seiner Tasche. Diese Büberei hatte er knapphin ausgeführet, und kaum den Staub von Hand und Tasche geschafft, als der Hausherr wieder hereintrat, der, wenn er nicht der argloseste Mann von der Welt, und meist immer in sich selbst vertieft gewesen wäre, an dem verstörten Gesichte seines Gastes leicht Unrat gemerkt haben würde. So aber merkte er nichts; vielmehr lud er ihn zu einem Spaziergange ein, um ihm die herrliche Gegend und einige sehr reizende Aussichten zu zeigen. „Diese Bewegung," setzte er hinzu, „wird Ihnen vielleicht den erforderlichen Appetit verschaffen, ein Abendessen, wie ich's Ihnen geben kann, erträglich zu finden." Der Ludimagister erwiderte diese Höflichkeit, so gut er konnte, und sie gingen. Fast aber hätte ein kränkender Unfall dem Schwarzen die gelehrte Maske, hinter den er sich ohnehin

nur kümmerlich erhielt, auf das unbarmherzigste entrissen. Der braune Mann hatte unterwegs von dem großen Nutzen gesprochen, den ein Schriftsteller, der für den Menschen schreibt, aus dem Besuch der öffentlichen Häuser, sonderlich derer, in welchen die Gesellschaft sehr gemischt ist, ziehen kann. Dies wären, behauptete er, die Schulen, in welchen man nicht unterlassen müsse, den Menschen zu studieren, und, mit einigem Beobachtungsgeist versehen, unsäglich viel lernen könne. Die Herren befanden sich auf dem Rückwege, und weil es zum Abendessen noch zu früh war, so schlug der Braune vor, ein Viertelstündchen im Ratskeller einzusprechen. „Ich bin Ihnen," setzte er hinzu, „die praktische Bestätigung meines Satzes schuldig. Wir werden dort neben einigen sehr achtungswürdigen Männern ein paar der seltsamsten Originale antreffen, die Sie amüsieren werden, und ich will alles verloren haben, wenn Sie dieses Viertelstündchen nicht für eins der lehrreichsten in Ihrem ganzen Leben halten werden." — Indem schallte hinter ihnen eine Stimme, die einem Lindenbergischen Bauer gehörte: „Ih süh mal, swarte Barthel, wo sleit de Kuckuck ju hier her?" Der schwarze Mann war wie vom Blitzstrahl gerührt. Zum Glück aber ließ der Braune sich's nicht einfallen, daß diese Apostrophe an seinen Gefährten gerichtet sein könne; und da sie in dem Augenblick um die Ecke und in den Keller gingen, so entkam Barthel für dasmal der größten Beklemmung, die er seit seiner ersten Aufwartung beim gnädigen Herr erlebet hatte.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — Den andern Morgen reisete das schwarze Genie mit dem Herrn Fix auf Schusters Rappen nach Lindenberg zurück.

Der Ludimagister läßt Herrn Fix seinen Reverenz machen, und besitzt honette Ambition.

„Na, Schulmeister, wie steht's? Hat Er so 'n Dings ufgestaket?"

Ich hoffe, mit hoher Permission! Eu'r Gnaden werden mit meinen gehorsamsten Verrichtungen allerunterthänigst zufrieden sein.

„Na, laß mal sehen, was Er verrichtet hat."

Der Schulmeister fing nun seinen Rappört an, dessen Inhalt meinen Lesern bekannt ist, und dessen Stil sie sich leicht denken können, da sie aus Erfahrung wissen, daß Barthel mit andern

Leuten noch ganz schicklich reden konnte, ein erkleckliches Teil Pedanterie und Prahlerei abgerechnet: daß er aber schwindlig wurde, und vor übertiefer Submission ein kompletter Narr war, sobald er die hohe Gnade genoß, mit seinem vornehmen Gönner zu reden. Den Herrn Fix strich er unbändig heraus, und schließlich sagte er: der Mann habe Haus und Geschäfte verlassen, um in Absicht der künftigen Druckerei Sr. Gnaden Befehle zu vernehmen; dazu habe ihn bloß die Versicherung bewogen, daß so ein gnädiger Herr, als Hochdero, gar nicht mehr auf der Welt sein könne.

„Kann man 'rein kommen; will ihm meine Befehle zu vernehmen geben. — Krischan! — Den Mann dar draußen!"

Herr Peter Fix trat gar behende herein, wie er denn, gleich allen seinerlei Schlages Genieen in allen seinen Bewegungen damals noch sehr merkurialisch war, und machte flugs an der Thür einen verzweifelt großen und tiefen Scherwenzel. Thät darauf fast sittlich drei große Schritte vorwärts und elaborierte seinen zweiten Scherwenzel. Dann trabte er die noch übrigen Schritte bis dicht vor Se. Gnaden, und scherwenzelte zum drittenmal, schob auch seinen linken Fuß, der an einem sehr langen Beine hangen thät, einer Ellen weit hinten aus. Se. Gnaden saßen in ihrem Polsterstuhle, und waren im Doliman. Weil Herr Fix nicht sah, wie er einem Zipfel dieses Kleidungsstückes füglich beikommen könne, so neigte er sich bis zur Erden, erwischte die Säbeltasche des pommerschen Edelmannes, und verehrte sie mit einem schallenden Schmatze. Bei dieser tiefen Demut fiel ihm ein Vorderschopf seines geniemäßig rundverschnittenen Haupthaares über das Antlitz herab, und wollte sich beim Aufrichten durch kein Schütteln wieder in die gehörige Form bringen lassen. Ein Strich mit der flachen Hand vom Stirnbein längs Sutura sagittalis gegen die lamdoideam würde dem Unwesen endlich abgeholfen haben; er hatte aber gehöret, oder im neuen Komplimentierbuch gelesen, es wolle sich nicht ziemen, angesichts großer Herren zu räuspern, zu spützen, oder im Haupte zu schaben; also ertrug er diese Beschwerde geduldiglich, pflanzte sich steif hin wie ein Laternenpfahl, und ließ

26. Damals war es noch nicht herrschende Mode, unfrisiertes, rundverschnittenes Haar zu tragen, wenn man kein Bauer oder Tagelöhner war. Nur wenige Genies zeichneten sich durch diese Tracht aus, die nach der Zeit allgemeiner wurde, endlich in lächerliche Ähnlichkeit mit den Igeln ausartete, dann zu der Abenteuerlichkeit gedieh, daß in dem Nacken des Igelkopfes ein kleines pfeifenstieldickes, einen Zoll langes schwarzbewickeltes Schwänzchen getragen wurde, und jetzt (im J. 1802) sich allmählich wieder zur Frisur zu neigen scheint. (Anm. Müllers.)

das Haar seines Hauptes über sein Angesicht herabhängen, wodurch er dem Löwen auf dem Eichelndaus gar wunderlich ähnlich sah.

Der Edelmann, der nicht wußte, was der Mann mit seiner Säbeltasche im Schilde führte, wunderte sich sehr, als er den Schmatz erschallen hörte. Se. Gnaden schlugen das linke Bein über das rechte Knie, und lehnten sich gemächlich in den Winkel ihres Großvaterstuhls, thäten mit der rechten Hand die Pfeife aus dem Munde, runzelten etwelchermaßen die Stirn, und gaben dem changeanten Genie folgendes zu vernehmen: „Hör' Er mal, mein guter Mann, laß Er das 'n andermal man unterwegens. Bin gar nicht für das Alfanzen, sieht Er. Mag wohl haben, daß einer hübsch ordentlich ist; aberst die Säbeltasche oder 'n Zipfel vom Pelz zu küssen, versteht Er, das muß kein hübscher Mann thun. Möcht' das von meinem Turk nicht leiden, so möcht' ich. Wenn Er das an Menschen thut, was will Er denn für den lieben Gott thun, sieht Er. — Aberst nicht eins ins ander zu reden, hör' Er mal, ist Er der Mann, der 's Tracken versteht?“

Ja, Ihr hochadligen Gnaden. Zu dienen.

„Kann er denn auch wohl Avisen drucken?“

O ja, Ihr hochadligen Gnaden. Zu dienen.

„Will mal 'ne Probe von sehen. Wenn mir's gefällt, soll er mein Leibavisendrucker werden.“

Ja, Ihr hochadligen Gnaden. Zu dienen.

„Solls Tags 'n Thaler haben, und da Dach und Fach zu, wenn Er mir ansteht. Essen kann Er auch kriegen und Trinken. Ist er damit zufrieden?“

O ja, Ihr hochadligen Gnaden. Zu dienen.

„Krischan! — Mal einschenken für den Mann. — Trink' Er mal!“

Erlauben mir gutes Wohlsein, Ihr Gnaden!

Der Junker nickte mit dem Kopfe.

„Na, kann nu man gehn und machen sein Probestückchen.“

Empfehle mich allergnädigst Ihr hochadligen Gnaden, und danke für *guter Aufnahme*.

Der Junker nickte mit dem Kopfe.

Herr Peter Fix, der die leibhaftige Höflichkeit war, machte einen Bückling auf der Stelle, that dann rücklings drei große, große Schritte, und fabrizierte seinen zweiten Bückling, ging darauf, immer hinterrücks, bis vollends an die Thür, wo er seinen dritten Lorenz, wie beim Eintritt, mit einem Scharrfuß von exemplarischer

Länge begleitete, und rückwärts zur Thür hinausschritt, wobei er doch das Unglück hatte, ein paar Scheiben in der Glasthür mit dem Ellbogen entzwei zu komplimentieren.

„Bin nur froh, daß er mit Gott und Ehren 'naus ist. War immer bange, als er sich so wie 'n Krebs rücklings abführen that, daß er auf seine drei Buchstaben fallen würde — als Er mal, Schulmeister; weiß er noch wohl?"

Ach Eu'r Gnaden; was wollt' ich nicht! manet alta mente repostum, sagte der große Poet Virgilius. Das soll mir all mein Tage nicht aus meinem Gedächtnis kommen! Ich fiel aber so zu sagen auf die Nase mit hoher Permission!

„'S ist wahr, das that Er auch, und kehrte seine drei Buchstaben in die Höhe. — Nu, kann nu man gehen und 'ne Avise machen."

Allerunterthänigster Knecht, Eu'r Gnaden, sagte der Schulmeister, und ging zwar, kehrte aber in der Thür wieder um, und näherte sich dem Edelmanne mit voller Ceremonie.

„Will Er noch was, Schulmeister? hä? Man raus mit?"

Möchte Eu'r Gnaden wohl unterthänigst bitten — weil's doch so hübsch klingt — mir den Titel Ihres Lectoris ordinarii allergnädigst zu erteilen.

„Kenne so 'n Dings nicht, Schulmeister!"

Das ist, will ich die Gnade haben allerunterthänigst zu berichten, den Titel als Eu'r Gnaden ordentlichen Vorleser.

„Blix noch mal, das ist Er ja schon!"

Freilich wohl, Eu'r Gnaden, was das anlangt; aber ich habe doch den Titel und Respekt nicht davon. Die Leute heißen mich alle Schulmeister schlechtweg, oder wenn sie recht manierlich sein wollen, Herr Ludimagister; und das klingt doch so — — gar nicht ein bißchen für einen Gelehrten.

„Na, na, Er ist hochmütig, sehe ich wohl."

Halten zu Gnaden! es ist mir nicht um meinetwillen zu thun, sondern weil es doch meines demütigsten Dafürhaltens reputierlicher ins Ohr fällt: der Herr Lektor ordinarius Seiner Hochwohlgeborenen Gnaden, als — halten unterthänigst zu Gnaden! — der Schulmeister, der dem Junker vorlieset.

„Na, na, Er hält doch auf meine Reputablität, seh' ich. Er kann man so 'n Sapplik aufsetzen, wo's d'rin steht, daß er gern Lektoris ornari werden will, und reichen das ein, so will ich schon d'rüber risalfieren."

Aber Eu'r Gnaden, ich wollte das gern in die erste Avise setzen, die ich gleich schreiben will, halten zu Gnaden!

„Na denn, ich will Ihn hiermit zu meinem Lektoris ornari in Gnaden ernannt haben. Er kann aberst man thun, als wenn das nicht wäre, und reich' Er doch man so 'n Mammorial ein, daß ich d'rüber risalfieren kann, versteht Er, wie's Kustühm ist. Will ihm dann 's Sekret ausfertigen lassen."

Der Ludimagister dankte in tiefster Submission, und versprach, stets geflissen zu sein, es wieder zu verschulden.

„All' gut, Schulmeister. Mach' Er nu man, daß die Avise fertig wird."

Des Herrn Lektoris Erstgeburt.

Am folgenden Morgen trat der Ludimagister, mit der erstgeborenen Frucht seines Geistes in der Hand, vor den Großvaterstuhl des Junkers. Er und Herr Fix hatten sich's gestern den ausgeschlagenen Tag blutsauer werden lassen, das Zeitungsblatt zu setzen: und ungeachtet sie die ganze Nacht zu Hilfe genommen, waren sie doch kaum beim Aufstehen Sr. Gnaden fertig geworden. Vor der Hand war noch kein Wappen d'rüber, die beiden Herren hatten aber schon Abrede genommen, den gnädigen Herrn ehesten Tages mit einem schönen Holzschnitte von der Hand des changeanten, und der Erfindung des schwarzen Genies angenehm zu überraschen. Bis dahin ward beliebet, die Stelle des Bildes jedesmal mit einem lateinischen Motto auszufüllen.

Nach erhaltener hohen Erlaubnis thät der Ludimagister lesen, wie folgt:

Mit gnädigster Höchstadligen Permission.

Lindenbergische

politische und litterarische

Novitätenstafette.

Erste Nummer

Accipite ergo animis, atque haec mea figite dicta.

Schloß Lindenberg, vom 19. Julius.

Se. Höchstwohlgeborenste Gnaden, unser allerteuerster Herr, kamen diesen Morgen um 11 Uhr von Hochdero gewöhnlichem

Spazierritte in hohem Wohlsein zurück. Hochdero ritten den Engländer Hans, und geruheten in Gnaden zu befehlen, daß morgen früh um 8 Uhr der neue Isabellfarbene Hengst in Bereitschaft gehalten werde. Se. Höchstwohlgeborenste Gnaden haben dem gestern im Höchstadeligen Marstalle geborenen lichtbraunen Stutfüllen den Namen Lise in Gnaden beizulegen geruhet.

Heute Nachmittag erlustigten Hochdero sich mit der Jagd, und geruheten ein Eichhörnchen und drei Goldammern zu schießen.

Diesen Abend um 7 Uhr 9½ Minute trafen Se. Höchstgelahrten, der Herr Ludimagister Bartholomäus Schwalbe, nach einer neuntägigen gelehrten Reise, in Begleitung eines fremden Herrn von großen Gaben, in der höchstadligen Residenz allhier bei erwünschtem Wohlsein ein. Sie empfingen die Bewillkommungskomplimente von Sr. Rechtserfahrenen dem Herrn Justitiarius und dessen Frau Gemahlin, dem Herrn geheimen Sekretär, wie auch von den übrigen höchsten und hohen zur Regierung, Finanz- und Ökonomiewesen verordneten Beamten, auch vornehmsten Hof-, Jagd- und Forstbedienten. Hierauf setzten sie nach einem Aufenthalt von 48 Minuten 57 Sekunden ihren Weg weiter fort, bis zu dero eignen Behausung im hohen Winkel.

Über den unbekannten Herrn verbreiteten sich bei Hofe verschiedene Gerüchte. Nunmehr aber weiß man von sicherer Hand, daß es der berühmte Herr Peter Fix sei, welcher von Sr. Höchstwohlgeborensten Gnaden in geheimen Geschäften gebraucht werden dürfte.

Schloß Lindenberg, vom 20. Julius.

Heute früh um 7 Uhr 4 Minuten hatte Se. Höchstgelahrten, der Herr Ludimagister Bartholomäus Schwalbe eine geheime Audienz bei Sr. Höchstwohlgeborensten Gnaden, unserm allerteuersten Herrn, worin dieselben vom Succeß ihrer Reisen submissesten Bericht abzustatten die hohe Ehre hatten, und Hochdero nachmals Se. Hochkünstlichen, den Herrn Peter Fix, vorstellten. Ihro Gnaden empfingen diesen weltberühmten Künstler mit vorzüglichen Merkmalen ihres hohen Wohlwollens, unterredeten sich mit demselben über verschiedene Kunstsachen, und geruheten ihm in Hochdero Residenzschlosse das Quartier anweisen zu lassen.

Se. Gnaden haben gnädigst geruhet, den weltberühmten Ludimagister, Herr Bartholomäus Schwalbe, wegen desselben großer Gelehrsamkeit und Verdienste, und zum vorläufigen Beweis ihrer

hohen Zufriedenheit mit dem Erfolg seiner Reise, aus hocheigener Bewegung auf dessen unterthänigstes Ansuchen zu der Würde Hochdero Lectoris ordinarii in Gnaden zu erheben, nebst einer Zulage von zweihundert Reichsthalern zu dessen jährlichem Gehalte, worüber ihm morgen das Patent...

„Halt! — Alle Blix, halt da! Das ist mein Seel! erstunken und erlogen. Linksum, Schulmeister! — Alle Hagel nochmal, das kann da nicht in stehen!"

Allerdings, Eu'r Gnaden! mit demütigster Permission, hier steht es.

„'S ist doch aber 'n verdammte Lüge, hä? — Wie kann's denn da in stehen? Antwort' Er mir mal auf das?"

Es kömmt nur auf ein Wort von Eu'r Hochwohlgeborenen Gnaden an, so ist's wahr.

„Wie? was? ich soll Ihm zu Gefallen lügen? Pack ein! Links um, sag' ich, Schulmeister. Weiß Er was, Schulmeister? Er ist 'n Flegel, Herr Lektoris ornari, da will ich Ihm 's Portent über geben lassen."

Halten unterthänigst zu Gnaden! Hochdero kapieren Ihren demütigsten Diener nicht! Ich meine nicht, daß Eu'r Gnaden mir zu Willen lügen sollen! da bewahre mich Gott vor! Ich meine nur, Eu'r Gnaden könnten das mit ins Patent setzen lassen, so wäre es wahr.

„Nee, guckst mir da heraus? Sieh doch! Ins Portent setzen lassen! Das setzt sich auch man so! Ich will den Musche Lektoris ins Hundeloch setzen lassen, das geht eher an, so will ich."

Dero werden ja nicht! Halten zu hohen Gnaden! Es kann ja in der nächsten Avise widerrufen werden.

„Widerrufen! Ist Er 'n Narr, Herr Ornari? Weiß, daß ich das verfluchte Widerrufen an den anderen Avisen nicht leiden kann; hab' mich dar oft über gemonkiert, daß sie heute schwarz sagen und morgen weiß, daß einer mein Lebstage nicht spitz kriegen kann, woran er eigentlich ist, und ich soll den Spitakel an meinen eigenen Avisen erleben? Eben drum laß ich ja selbst Avisen machen, daß dar nichts für gewiß 'nein soll, das nicht so gewiß ist, als das Amen in der Kirche. Nee, eh'r ich das leide, lieber will ich 'm die zweihundert Thaler zulegen; aberst für das Stückschen soll Er mir ins Loch tanzen, so soll Er! Bei Wasser und Brot, daß Er's man weiß! und das soll Er mir selbst ins Avisen setzen, versteht Er."

Danke Eu'r Gnaden zwar in tiefster Unterthänigkeit für die Zulage. Gebe aber anbei allergnädigst zu bedenken, wer Dero vorlesen soll, und die Novitätenstafette schreiben wird, wenn ich im Hundeloche sitze?

„Er ist 'n Flegel, das ist Er! Halt' Er's Maul und les' Er seinen Salm man weiter."

Der Schulmeister las fort:

— jährlichen Gehalte, worüber ihm morgen das Patent von dem Herrn geheimen Sekretär ausgefertigt werden wird.

Se. Rechtserfahrenen, der Herr Justitiarius, laborieren am Schnupfen; die Ärzte glauben aber, daß keine Gefahr zu besorgen sei, und schreiben diese Unpäßlichkeit der Folge einer äußerlichen Erkältung auf eine innerliche Erhitzung zu. Dessen Frau Gemahlin haben neuerlich wieder einige Zufälle von großer Heftigkeit gehabt, und werden sich daher auf Anraten der Kuhhirtin des neuntägigen kalten Bades in fließendem Wasser bedienen. Der Herr Justitiarius haben auf diesen Vorsatz eine lesenswürdige Ode gemacht.

Soeben vernimmt man, daß Türk, Wachtel und Greif von Sr. Gnaden mit neuen blausamtenen reich mit Silber gestickten Galahalsbändern allergnädigst beschenkt sind. Man trägt sich zwar mit dem Gerüchte, als wären dergleichen auch für Sultan, Waldmann und Prinz in der Bestellung: aber eine so wichtige Nachricht bedarf allerdings der Bestätigung.

Dorf Lindenberg, vom 29. Julius.

Die Frau Lektorin Brigitta Schwalbe haben sich an der linken Seite der unteren Kinnlade einen Backenzahn ausziehen lassen, und beliebten auf Anraten des Wundarztes alle fünf Minuten Weinessig in den Mund zu nehmen.

Nun folgten Nachrichten von Schweinen, so die Bräune, und von Kühen, die den Steertwurm oder auch das rote Wasser bekommen, von Hühnern, welche Windeier gelegt, von Jürgen Voglers Eimer, der in den Brunnen gefallen, aber doch noch gerettet worden, und andere solche wichtige und merkwürdige Dorfneuigkeiten mehr, die sich im hohen Winkel, auf Fahlenort, und anderen Winkeln und Orten des Dorfes Lindenberg zugetragen hatten. Eine Nachricht, daß der Schloßnachtwächter, um der kühlen Nachtluft zu begegnen, und sich vor Flüssen zu bewahren, die Ohren mit Baumwolle verstopft habe, dadurch aber manchmal in der Verlegenheit sei, daß

er die Glocke nicht hören könne, beschloß für dieses Mal die politischen Neuigkeiten.

Der gelehrte Artikel — denn die Lindenbergische Novitatenstafette hatte auch ihr gelehrtes Bündlein hinten aufgesacket — war ein hübscher Beweis, daß man bei der unaussprechlichsten Unwissenheit doch kleine Dingerchen elaborieren könne, die bei Unschuldigen und Arglosen gar leicht für Rezensionen angebracht sind, und sich immer noch lesen lassen. Zwar hatte damals die Frankfurter gelehrte Anzeige (die der Verfasser der physiognomischen Reisen zu gewissem Gebrauch, wie er sagt, immer bei sich zu tragen pflegte) auch solcherlei Dingerchen gar häufig aufzuweisen: die lasen sich aber nicht gut, und waren voll allerlei übelriechenden, verleumderischen Unrats, wie man denn von ihrem damaligen Redakteur, dem Professor Chr. Heinrich Schmid in Gießen, nichts anderes gewohnt war. Dergleichen, so Gott will, kritische Werke beweisen weiter nichts, als daß unwissende Bübchen sich oftmals erfrechen, den Schulmeister und Brillenschleifer des Publikums machen zu wollen. Wir aber wollen ganz was anderes beweisen, nämlich, daß ein unwissender und schamloser Bube, mit zehn bis zwölf Rezensentenblümlein ausstaffieret, nicht nur Rezensionen machen, sondern sich wohl gar einen Anstrich von Gründlichkeit und Einsicht geben, auch ganz erträglich zu lesen sein könne; wofern nur nicht, wie dort beim Professor, die unermeßliche Unwissenheit mit natürlicher Unfähigkeit verbunden ist. Folglich ist unsere Arbeit nicht überflüssig noch unnötig, wenn wir eine von des Ludimagisters Rezensionen hierher schreiben, die, weil sie sein erstes Probestück war, an Persiflage und hämischem Kalenderlob der schlechtesten unter allen, die er in der Folge schrieb, freilich nicht das Wasser reicht. Und daß der Ludimagister ein sehr unwissender Bube war, beweisen wir damit, daß seine Humaniora sich auf das einschränkten, was er aus der kleinen Märkischen Grammatik, dem Cellarius, Gottscheds deutscher Sprachlehre, Wertheims Briefsteller, Kirschs Cornucopiä, Berkmeyers curiösem Antiquarius, den Zeitungen und dem Speccius gelernet hatte; denn, andre Bücher hatte er bis dahin nie weder gelesen noch besessen, wenn man nicht etwa den gehörnten Siegfried und die schöne Melusina für Bücher rechnen will. Hierzu kamen einige hundert Sentenzen mit gereimter Dolmetschung, die ihm weiland sein Präceptor aus einem Florilegio diktieret hatte, als z. E.

A bove majore discit arare minor,
Wie die Alten sungen,
So zwitschern auch die Jungen;

ferner — — — — Blätter aus dem Smetius, samt etlichen andern Makulaturblättern, worunter wohl zwanzig aus des beliebten und belobten Schmids Theorie der Poesie waren, nebst der ganzen sehr merkwürdigen Inauguraldisputation dieses Genies, welche er nebst einem vollständigen Leipziger Almanach der Deutschen Musen von eben dem illustren Verfasser (dem er's glücklich ablernte, Kunstwörter, die er selbst nicht verstand, und verrochne Rezensentenblümchen auf geradewohl zu brauchen) aus den zerstörenden Fäusten eines Käsekrämers rettete. Vermutlich wird er auch nicht ermangeln, seine tiefe Ignoranz, die er in den Rezensionen selbst, nicht so handgreiflich wie sein Collega, der Anzeiger und Kalendermacher, hervorgucken läßt, sonst irgendwo an den Tag zu legen.

Wie der schwarze Mann mit den politischen Neuigkeiten, die der Junker mit vielem Vergnügen (die Pensionsgeschichte ausgenommen) gehöret hatte, zu Ende war, fuhr er fort, und las:

„Gelehrte Sachen.

An die Najade des Rosenbachs. Eine Ode. — —

Dieses ist die in mancherlei Betracht lesenswürdige Ode des Herrn Justitiarius, deren wir oben gedachten. Das Motto zeuget von der Bescheidenheit des Herrn Verfassers, der in alle Wege kein novus sacerdos ist. Vielleicht aber will er's beim Phöbus wieder gut machen, daß er in Absicht der Heilkunst das Wassermädchen über ihn hinauf setzt: und alsdann hätte Rezensent wider diese captatio benevolentiae nichts einzuwenden.

Es ist diese Ode ein Gewebe der feinsten venusinischen Schönheiten, lauter Anmut und Grazie. Sonore Wörter, leichte fließende Verse, hübsche runde Perioden, die schöne Unordnung der Ode, alles ist hier im reichhaltigsten Maße. Und wenn wir da und dort einen platten Ausdruck, manchmal einen schleppenden Vers, hin und wieder einen Lückenbüßer, hier und da eine Stelle, die der liebe Reim erschuf — o, wann werden doch unsere Dichter sich von den Fesseln des Reims losmachen! — wenn wir dergleichen Kleinigkeiten abrechnen, so hält sie den schönsten Liedern des Flaccus gut und gern die Wage. Denn, besser als hier kann

das ubi plura nitent nicht angebracht werden, und wir möchten den zärtlichen Dichter, der so liebliche Lieder für seine Hausehre singt, in vorigen Zeiten für sein Mädchen haben singen hören! – Er bittet in den ersten Strophen die Najade, seiner Gattin wieder zur vorigen Gesundheit zu helfen, seiner kranken Gattin, die sich des Bades in ihrer Quelle bedienen will — ein Mittel, das wir, im Vorbeigehen gesagt, ihr nicht angeraten haben würden. Er verspricht — Aber wir wollen ihn selbst hören, um zugleich ein Beispiel seiner Versifikation zu geben. So hebt er an:

Wohlthätige Najade dieser Quelle,
Die hier im Rosenschatten fließt,
Dich grüß' ich, und das Thal, wo deine Silberwelle
Sanftmurmelnd sich ergießt;

Sei Chloens Arzt und Retter, o Najade!
Sei ihr Hygea! — Schenkst du mir
Die Gattin (deine Flut wählt Chloe sich zum Bade),
Dann, Nymphe, dank' ich dir

Mit Hekatomben! – Jubelhymnen, Lieder,
So warm sie je ein Dichter sang,
Sing' ich dir, Göttliche, und Echo singt sie wieder,
Und Chloe bringt dir Dank! —

Was sagen unsere Leser zu dem Rosenschatten, der Hygea, dem Bade, den Jubelhymnen, den Schönheiten jeder Zeile? Und wir versichern, daß das Ganze um nichts schlechter sei, als dieser Anfang, mit dessen letzten beiden Gesetzen freilich mancher novus sacerdos. noch klebend an die verba magistri, voll ängstlicher Genauigkeit, kalter Logik, und sklavischer Observanz der Regel, das Ganze beschlossen haben würde: aber eben dieses zeuget vom Genie, das sich den Fesseln entwindet, und von der männlichen Kühnheit unsers Dichters, dessen Jubelhymnen zu verdienen, wir, wenn wir an der Najade Stelle wären, nicht nur Chloens Gesundheit herstellen, sondern gerne noch ein Übriges thun würden. In der vierten und den folgenden Strophen überläßt der Herr Verfasser sich ganz der trunknen Schwärmerei einer so glühenden Phantasie, als man bei einem Manne, der sein Fleisch mit dem Codex und Pandekten gekreuzigt hat, und sich mit dem lästigen Geräte der Gerechtigkeit, dem Schwerte und der Wage schleppen muß, schwerlich suchen sollte. Er malt mit dem wärmsten Pinsel in die blühendsten Farben getaucht. Hielte nicht hier ein lebendiges Beispiel dem

Rezensenten das Obstat, so wäre er geneigt, zu behaupten, es sei nicht ganz in der Natur, wenn ein Mann, der schon ein hübsches Weilchen über die zwölf Flittermonate vermählet ist, sich noch so sehnlich, so schmelzend an die Stelle der Silberwellen wünschet, wenn sie vom leichten West gekräuselt um seine Gattin gaukeln, und

Jetzt ihren stolzen Marmorbusen kühlen,
Den Cypris und die Grazien
So schön gebaut, jetzt um die runden Hüften wühlen.

So mißgünstig, wir gestehn es, könnten wir nicht sein. Aber, wie gesagt, der Herr Justitiar hat eine feine warme Phantasie, die sich in diesem Tone durch zweiundzwanzig Strophen zu erhalten weiß. Das Kühlen des Marmorbusens will uns doch nicht recht behagen. Wir glaubten immer, Marmor sei an sich schon kalter Natur. Wir hätten lieber spielen gesetzet, und etwa das Kühlen für die Gegend der Hüften verspäret, wo das Wühlen manchem Schwachen, der nicht weiß, was Dichtersprache und dichterische Schönheit für Dinger sind, anstößig und contra decorum scheinen dürfte. Da der Dichter noch unbeerbet ist, so schließt er sein süßes Liedchen mit dem Wunsche, daß die keusche Nymphe (wir hoffen: unbeschadet ihrer jungfräulichen Keuschheit) auch diesem Umstande abzuhelfen vermöchte, so gut als jener Bach aus dem Altertume, dessen Namen er nicht zu wissen scheinet, womit wir ihm aber auf Verlangen gern andienen wollen. Das einzige, was wir noch tadeln möchten, sind die Hekatomben. Wenn's noch eine Hekatombe wäre! Wiewohl auch das wäre für einen Dichter, der selbst keine Herden hat, schon zu viel. Vollends Hekatomben in der Mehrzahl! Wo will er die bei jetzigen schweren Zeiten hernehmen? — es müßten denn gute Namen sein. Die sind freilich leicht geschlachtet, aber ohne allen Zweifel für ein so artiges Göttermädchen, als die Najade unsers lieblichen Rosenbachs unstreitig sein muß, wohl kein süßes Dankopfer. Wir empfehlen unserm Verfasser Lektüre und Übung. Wenn er dann künftig ein klein wenig nüchterner ans Werk geht, so darf er kecklich unter die besten Dichter unsers Vaterlandes treten."

Das war die erste Eingebung, die der schwarze Barthel von der Critica, der Schwester der Pansophie, empfing. Durch welche Öffnung aber, und in welchem Vehikulo, überhaupt auf

36. Schwester der Pansophie, s. Ramlers Oden. Wissentlich mag ich keinem Menschen eine Silbe entwenden. (Anm. Müllers.)

welche Art sie in seinen Körper gekommen war, das wird sie, die Göttin Critica, am besten wissen. —

Der pommersche Edelmann hatte kein Bündnis mit dem Teufel.

„In aller Welt, mein Herr, was liegt uns daran das zu wissen?"

Mehr als Sie glauben, Madame. Denn, posito, er hätte ein Paktum mit dem — Gott segne alles was hier ist! gehabt, so wäre es praktisch erwiesen, daß man ein Paktum mit dem Urian machen könne, welches viel arge, gottlose Leute heutzutage bezweifeln wollen; wiewohl der Jäger mit dem Stelzfuße das vielfältig hören mußte, sein Vater seliger habe ein Bündnis mit dem Schubbejack gehabt. Zweitens in diesem Falle hätte der Edelmann alle Sprachen reden oder wenigstens verstehen können, und er konnte nichts als sein eignes Deutsch.

Aus diesem zweiten Punkt fließt ganz natürlich, daß der Junker manchen Ausdruck in der berühmten Rezension nicht verstand, sondern sich oft vom schwarzen Barthel (so pflegten die Bauern den Schulmeister zu nennen) eine Erläuterung ausbitten mußte; und die pflegte denn dieser hochgelahrte Mann, der auf jede Frage, wie wir schon angezeigt haben, eine Antwort wußte, ihm niemals schuldig zu bleiben. Wir halten die Rezension für ein köstliches Stück, darum wollten wir sie durch des Junkers Fragen und des Lektors Antworten nicht unterbrechen und finden es für den Leser bequemer, den Kommentar hier besonders zu liefern. Gleich bei den Worten: An die Najade, unterbrach er den Herrn Lektor:

„Najade? Kenne das Dings nicht, Ornari!"

Najade, will ich die Ehre haben Hochdero zu berichten, sind Mädchen, die im Wasser leben, wie die blinden Heiden glauben. Das Wort kömmt her von natare, welches so viel heißt, als schwimmen.

„Weiß wohl, Schulm .... Lektoris wollt' ich sagen. Aberst versaufen denn die Mädchens nicht? Hä?"

Behüte! Eu'r Gnaden. Eine Najade kann nicht ertrinken, denn sie ist eine Göttin — wiewohl nicht so eigentlich eine Göttin, aber doch so ein Stück von einer Göttin, und die Heiden beten sie an.

„Alle Hagel, Lektoris! ist der Justitiarius ein Heidenbeest? Wart du! Sollst die Freude kriegen! Will den Kerl stantepe aus dem Schlosse karbatschen lassen, daß er 'n Himmel für 'n Dudelsack ansehen soll!"

Halten demütigst zu Gnaden, distinguendum est! Als Justitiarius muß er ein guter Christ sein, das dank' ihm der Kuckuck; aber als Poet, da ist er ein Heide von Rechts wegen. Das schadet nicht. Der liebe Gott weiß wohl, wie das zu verstehen ist. Wir Poeten haben alle das Privilegium Heiden zu sein.

„Sieh mal! — Na, na, das ist was anders. Les' Er man weiter.“

— des Rosenbachs. Eine Ode.

„Halt mal! Kann mich wahrhaftig nicht gleich besinnen, was 'n Ode für 'n Dings ist.“

Eine Ode ist — so 'n tolles Gedicht, das sich reimt, und auch manchmal wohl nicht reimt, und wo kein rechter Menschenverstand in ist, und das den Schwanz hat, wo es den Kopf haben sollte.

„Versteh' all; 's ist so 'n unklug Zeug, als ihr Gelehrten immer kakelt. Man weiter, Ornari!“

Mit Erlaubnis unserer Leser wollen wir uns dispensieren, die Zwischenreden des Junkers herzusetzen, wenn sie nichts Merkwürdiges enthalten. Man kennt schon seine Art, Erläuterungen zu fordern und anzunehmen.

Motto, sagte Herr Schwalbe, ist so ein Sprüchelchen, das wir Gelehrte gern vorn hinsetzen. Es ist so wie das Gold auf einer Weste. — Den Phöbus erklärte er ganz leidlich. Aber über die Venusinischen Schönheiten beliebte ihm, folgendes von sich zu geben: Venusinisch, will ich die Gnade haben zu berichten, kömmt her von Venus. Und Venus war bei den blinden Heiden die Göttin der Liebe, eine abscheulich schöne Göttin, von der die Poeten. . . .

„Halt! versteh' all. 'S ist 'ne Venusschwester, pflegte Mama seliger zu sagen, wenn sie von der liederlichen Dorthe sprach. Venusinische Schönheiten, ich weiß all, das sind Bordellmenscher, als mein Hofmeister, Gott hab 'n selig, sagte. Nicht wahr, Lektoris?“

Halten zu. . . .

„Still da! — Krischan! — Mal gleich den Hans Haltunsfest gerufen! soll mir die Menscher gleich in die Fiddel kriegen! Will man 'n Exempel statewieren, so will ich! Sollen die Angst kriegen, die Beester! — Und dem Justitscharies, dem soll's auf dem Kopf fahren, daß er mir so 'n Rackerzeug ins Haus schleppt, so soll es! —“

Halten zu Gnaden! Dero kapieren mich nicht. Venusinische

Schönheiten konnte wohl so viel heißen, als Eu'r Gnaden allergnädigst zu meinen geruhen. Aber hier, mit hoher Permission, will ich so viel damit sagen, als: Gedanken und Worte, die so schön als Venus sind.

„Na, das ist was anders. Er muß am besten wissen, was Er mit sagen will. — Krischan! man wieder 'naus gehen. — Nu man weiter, Lektoris!"

Sonore Wörter sind solche, die recht hintennach schnarren.

„Wie 'ne Bockpfeife. Versteh' all."

Flaccus war des Kaiser Neronis Hofpoet. Er hieß aber eigentlich nicht Flaccus, sondern — ich weiß nicht gleich — ich denke Rasmus oder Radius. Ja, recht, nun besinn' ich mich; Rasmus hieß er. Flaccus war nur so ein Ekelname, den ihm die Pagen am Hofe gaben, weil er eine große Flachsperücke trug.

„Was? Hält sich der Kaiser Neronis 'n Hofpoeten? Der Blix! ich bin so gut 'n Edelmann als er. Will mir auch 'n Hofpoeten zulegen, der mein Leibpoet sein soll. — Man weiter, Lektoris!"

Strophen. Das sind Reimgesetzlein. Wenn man eine Ode macht, so läßt man alle vier oder sechs Zeilen einen Fingerbreit Platz. Es ist — Geruhen Eu'r Gnaden sich vorzustellen, daß das so in Bündelchen geteilt wäre. So ein Bündelchen ist eine Strophe.

Jubelhymnen. Das ist der blinden Heiden ihr Te Deum.

Hekatomben. Da will ich wohl tausend herkommen lassen, die Eu'r Gnaden das Wort wohl unerklärt lassen sollen. Hekatomben, will ich die Gnaden haben zu demonstrieren, ist ein hebräisch Wort aus dem Alten Testamente, wo die Juden noch opferten, und ist zusammengesetzt aus Hekatom, das heißt so viel als hundert Tiere, denn Tom heißt ein Tier; und aus Be, welches so viel als ein Schlachtopfer bedeutet. Und also heißt Hekatombe ein Schlachtopfer von hundert Ochsen. Doch können es auch Schafe sein. Daher nennen die Juden des Teufels seine Haushälterin oder Köchin, ich weiß nicht, was sie eigentlich daraus machen, Hekate, weil sie ihm zu jeder Mahlzeit hundert arme Seelen schmoren muß.

„Gott bewahre!" sagte der Edelmann.

Diese Hekate heißt mit dem Vornamen Tergemina, weil sie drei Leiber hat, und drei Gesichter. Ob sie übrigens Dianens

35) Vermutlich hatte Barthel irgendwo den Vers des Virgil gefunden:
Tergeminamque Hecaten, tria virginis ora Dianae.
(Anm. Müllers.)

Tochter oder nur etwa einmal ihre Kammerjungfer gewesen sei, läßt sich nicht eigentlich bestimmen.

Vermutlich haben meine Leser an diesen Proben des Unsinnes, der Unverschämtheit und der unbeschreiblichen Unwissenheit des lindenbergischen Kritikasters genug. — —

„Nee!“ rief der Edelmann, „als Herr Schwalbe mit seinem Kritikakel fertig war, hat der Justitscharies wirklich all die hübschen Reimels auf meinen Rosenbach gemacht? — Krischan! — Den Justitscharies!“

Es trat, oder eigentlich: es hüpfte herein ein kleines, zierliches, niedliches, süßes, bebisamtes, beessenztes, gedrechseltes, und — wie der Lektor versichert — geschminktes, nettes, allerliebstes Männchen, in dessen knappen Korduanschuhen herrliche Steinschnallen funkelten. Der schönste seidne Strumpf schmückte das wohlgemachteste Beinchen. Schwarze atlasne Beinkleiderlein schlugen die artigsten Fältchen. Ein Westchen von Drap d'Argent mit geschmackvollen Blümchen, und ein dunkeldunkelpurpurfarbnes Röckchen bekleidete das mignonne Persönchen, und doppelte Spitzenmanschettchen umzirkelten die weißen Händchen. Ein Halstuch von weißem Taffet blähete sich unter dem Kinne in einer bauschenden Schleife. Der künstliche Lockenbau des kastanienbraunen Haars, der babylonische Turm des Krepe nach damaliger Mode, der bläuliche Puder à la Fleur d'Orange. ein großer großer Scheffelsack von Haarbeutel, durch den ein breiter breiter Postillon d'Amour über die Schultern herüber in den Schlitz des Jabot flatterte, der Syrup, der über das ganze Wesen des Püppchens ausgegossen war, samt dem kleinen Hütchen von Carton mit schwarzem Taffet überzogen, und dem kleinen porzellanenen Degen — alles das kündigte eher einen Geweihten der holden Dame von Gnidus, als einen ehrwürdigen Priester der ernsten und ehrbaren Themis an. Das Männchen tanzte, wenn es ging; lispelte, wenn es sprach; fragte, wenn es antworten sollte; antwortete, wenn es nicht gefragt wurde; verdrehte gar lieblich die Augen; hatte stets das Zahnstocherchen in dem rechten Händchen und die Lorgnette in der linken, und konnte sich sehr fertig auf dem Absatz umdrehen. Es hatte von seinem kleinen Persönchen sehr niedliche Begriffchen, und ein aus Spott und Mitleid gemischtes Lächeln für alles andere; trank als Dichter gern starke Begeisterung; sprach gemeiniglich Sentenzchen und Sarkasmus; brauchte viel Diminutivchen und

noch mehr Schnupftabak; warf mit Brocken aus deutschen Dichtern um sich, wie der Ludimagister mit lateinischen, und war ein ganz erträglicher Mensch — wenn er schlief. So sah die Gerechtigkeit auf Lindenberg aus.

„Hör' Er mal, Herr, mein Ornari da hat in der neuen Avise ein paar Reimels krimisieret, die Er auf meinen Rosenbach gemacht haben soll. Hat Er das Dingschen bei sich?"

Nein, gnäd'ger Herr, man pflegt so was nicht bei sich zu tragen. Befehlen Sie's aber, so kann Christian sich's von meiner Frau geben lassen.

„Nee, nee, laß Er man sein. Bin just nicht so gleich drauf versteuret. Kann's meinem Lektoris man mal geben. Aberst Herr, was ich sagen wollt', — nicht eins ins ander zu reden, so mag ich das wohl leiden, daß Er 'n feinen warmen Raptum hat, wie die Avise sagt, ob's mir wohl lieber wäre, wenn Er sich um sein Knips juris bekümmern thäte; aber daß Er seine Frau da vor allen Christenmenschen splitterfasel nackend auszieht, und ihren Titt, und ihre Hüften, und alles was sie hat, herweiset, sieht Er, das ist ein Spitakel und 'n Conradicorum. Laß Er das 'n andermal man unterwegens, so laß Er. Weil Er aberst doch 'n Carmina auf meinen Rosenbach gemacht hat, versteht Er, so kann Er sich dafür 'ne Gnade ausbitten."

Die harten Sachen in dieser Anrede, so treuherzig der ehrliche Junker sie auch vorbrachte, frappierten den Richter doch. Er sammelte einen Augenblick Sinnen; drauf sprach er: Darf man sich das Avischen wohl ein wenig ausbitten, wovon Euer Gnaden sagten?

„Oh ja; gern! warum das nicht? Herr Lektoris, geb' Er doch mal die Avise."

Der Rechtsgelehrte lief das Blatt flüchtig durch, und als er sich vom guten Willen des Herrn Lektors sattsam überzeugt hatte, entlud er sich seiner Galle folgendergestalt: In der That, gnädiger Herr, Ihr Lektor ist das erste Rezensentengenie unter dem Monde. — Für mich wüßt' ich nichts zu bitten; aber erlauben Sie mir, mich für den Schulmeister zu verwenden. Ich ersuche Sie, den ehrlichen Mann für sein Meisterstückchen ein paar Stündchen ans Halseisen stellen zu lassen.

16. Knips juris, sehr witzig für corpus juris, weil Knips in Niedersachsen den Scharfrichter oder Gefängniswärter bedeutet, wohl von kniepen, kneifen. Mit Knirps, der Kleine, hat es nichts zu schaffen.

„Wie? — Was? — Herr, ist Er gescheit? Nee! da wird nichts aus. Was hat der Lektoris gethan? Herr, versteht Er sein Juris nicht besser? Daß er ihn gekrimisieret hat, das ist sein Handwerk. Ich hab' 'n zu meinem Leibavisenmacher geklariert, und Er da .... Linksum! Schnickschnack! Komm' Er mir nicht so! Sieht Er, das ist nicht Kustühm, daß Ihn der Mann gelobt hat, und soll drum ans Halseisen."

Gnädiger Herr, ich habe Ihr Wort ....

„Er mag sonst was haben! Nee, das hab' ich nicht versprochen. Eine Gnade soll Er sich ausbitten, so soll Er, und nicht ehrlicher Leute ihr Unglück, versteht Er."

Der Richter bestand auf seinen fünf Augen; der gnädige Herr war verlegen; dem Schulmeister klopfte das Herz. Endlich fanden Se. Gnaden diese Auskunft: „Lektoris, hört Er, der Mann da will Ihn ins Halseisen haben, weil er 'n rezessiert hat, und verläßt sich auf, weil ich 'm 'ne Gnade versprochen habe. Bitt' Er sich auch 'ne Gnade von mir aus."

Halten unterthänigst zu Gnaden, sagte der Lektor nach einigem Besinnen: ich bitte demütigst, daß Dero dem Herrn da befehlen, mich eigenhändig an und abzuschließen, und, weil's eben gewaltig regnet, solange ich am Pfahl stehe, hinter mir, so wie er da ist, zu knieen, und mir 'n Regenschirm überzuhalten; auch, damit mir die Zeit nicht lang wird, mir unterdessen etliche seiner Oden vorzulesen.

„Von Rechts wegen! Das ist billig. Herr, mach' Er flugs Anstalt, und führ' er den Arrestanten ab."

Der süße Justitiarius protestierte dagegen. „Nee, nee," rief der Edelmann, „das ist man nix. Ich thue Ihm seinen Willen, weil er sich auf mein Wort beruft; ich muß dem Ornari da auch seinen Willen thun. Aut oder naut: laßt's kampauf gehen, oder Marsch! Was ihr nu wollt."

Nach einigen Debatten, wobei der Lektor nun das größere Wort hatte, ließ man alles kampauf gehen. „Na, das ist recht," sagten Se. Gnaden. „Da, gebt euch die Hände. So! — Nu, Herr Justitscharies, will Er mir wohl 'n Gefallen thun? Mach' Er mir mal 'n Carmina uf meinen Türk da. 'S soll Sein Schade nicht sein. Muß aberst fertig werden, daß es ins nächste Avisen kommen kann. Will ihn hiermit in Gnaden zu meinem Schloßpoeten klarieren. Übers Salahrgen will ich denn auch wohl risalvieren. Schulm .... Herr Ornari wollt' ich sagen. — Was

ich sagen wollt', setz' Er's morgen ins Avisen, daß ich den Herrn Justiticharies zu meinem Leibpoeten mit einem Gehalt, darüber ich noch risalvieren will, gellariert habe. — Und Er, Herr, wie Er 's Dingichen uf meinen Türk macht, so will ich 's Salahrgen machen."

Mit diesen Worten ging der Edelmann hinaus, und setzte sich zu Pferde, voll Freude, daß er sich aus der Sache gezogen, ohne sein Wort, welches ihm stets heilig war, brechen zu dürfen. Die beiden Gelehrten glupten einander an, des festen Entschlusses, sich's bei nächster Gelegenheit einzutreiben. Sie stellten denn auch einander wechselsweise an ihre Pranger gar säuberlich; der Lektor guckte aus jedem Verse des Juris consulti, und der Ictus wurde dafür in den gelehrten Artikeln Methodo Schmidiana gelobpriesen, das heißt: mit aller möglichen Unwissenheit und Boshaftigkeit. Übrigens war es vielleicht nicht sowohl der gelehrte, als vielmehr einer von den politischen Artikeln der ersten Novitätenstafette, der den süßen Gerichtsverwalter so erbittert hatte; und der Groll des Herrn Lektors war durch einige schale Sarkasmen des Richters, worauf der schwerfälligere Witz des Lektors nicht gleich Repliken fand, erregt worden.

Der gnädige Herr war dem Justitiar nie in sonderlichen Gnaden zugethan gewesen, denn der Justitiar war, alles andere ungerechnet, ein unerträglicher Geck; aber seit diesem Beweise seiner Gutmütigkeit wurde er ihm fast zuwider.

Wie die historische Societät gestiftet ward und Herr Peter Fix ein blau Auge wagte.

An einem schönen Morgen, als das schwarze Genie die Zeitungen las, und Se. Gnaden ihre Pfeife rauchten, geruhten dieselben, dem Lektor folgendes zu vernehmen zu geben: „Fix, Lektoris, mag das nicht mehr hören, daß ich ausgeritten bin, und auf der Jagd gewesen habe. Kann Er nicht sonst was 'neinschreiben, was ich thue?"

Halten zu Gnaden, mit Permission, ich setze alles hinein, was ich in Erfahrung bringe. Aber seither ist so wenig passieret, daß ich oftmals meine liebe Not habe, die Zeitung voll zu kriegen. Und wenn Eu'r Gnaden nicht befohlen hätten, daß ich das Merkwürdigste von andern Fürsten und Herren mitnehmen sollte, so wüßt' ich mir manchmal in meinem Leibe keinen Rat.

„Na, na! wart man; soll schon passieren, so soll es! Soll schon zu schreiben kriegen! Les' er man weiter."

— Am Geburtstage der Fürstin Jablonowska versammelten sich die Mitglieder der Jablonowskischen historischen Societät ....

„Halt mal 'n bischen! — Was ich sagen wollt', Lektoris, hör' Er mal, weiß Er mir wohl zu sagen, wenn ich Ihn fragen thät, wie so 'ne Sohtschetät sein muß?"

Das weiß ich so gut, als mein Vaterunser. Das sind Gelehrte, die zusammenkommen, und einen Präsidenten haben; die untersuchen denn allerhand historische Dinge, und geben Preisaufgaben auf, z. E.: In welchem Jahre Christi Alexander Magnus wider den Türken auszog? — oder wer Merlins Großvater gewesen? und wer's denn am besten macht, der kriegt den Preis ....

„Halt mal! Habe all längst Willens gewesen, auch mal so 'n Sohtschetät zu machen. — Krischan! — Den Justitscharies und den Leibavisenbuchdrucker!"

„Hört mal, ihr Herrn! Will euch alle drei hiermit in Gnaden zu 'ner historschen Sohtschetät machen. Der Secertär und Verwalter sollen auch mit bei sein. Schulm .... Lektoris! kann 's man in die Avisen setzen. Er soll Prätendenter sein, hört Er."

Danke unterthänigst für die hohe Gnade. Wollen Eu'r Gnaden auch über die Aufgaben resolvieren?

„Kann wohl. Will nu ausreiten. Meld' er sich, wenn ich einkomme."

Der Ludimagister, nunmehriger Herr Präsident, ermangelte nicht, sich bei der Zurückkunft des Junkers einzufinden, und brachte mit ihm die Preisaufgaben ins Reine. Also prunkte die nächste Novitätenstafette mit folgendem stolzen Artikel:

Schloß Lindenberg, vom 13. Januar.

Heute früh, als Se. Höchstgelahrten, der Herr Lektor ordinarius Bartholomäus Schwalbe, Ludimagister, Sr. Höchstwohlgebornen Gnaden, dem Herrn Siegfried, Erb- und Gerichtsherrn zu Lindenberg 2c. 2c. 2c. unserm allerteuersten Herrn, aufwartete, geruheten Se. Gnaden, aus einem rühmlichen Eifer für die Wissenschaften ....

„Halt!" rief der Junker, „das ist wiß und wahrhaftig all wieder nicht wahr; hab' an die Wissenschaften nicht mal gedacht. Schere mich viel um das Kram. Hab's man pur gethan, weil ich so gut 'n Edelmann bin, als der Fürst Jablonowski, und so

gut Geld habe, als er und wohl noch 'n bißchen mehr, was das betrifft. Kann auch wohl Lohtischetaten machen. — Na, man weiter!"

— Wissenschaften, den Herrn Schloßpoeten Martin Christoph Suß, p. t. Justitiar, wie auch den Herrn Peter Fix, Schloß- und Avisendrucker, auch Inspektor über Sr. Gnaden Taschendruckerei, zu sich berufen zu lassen, und ernannten sie auf der Stelle in einer zierlichen Anrede zu Mitgliedern der historischen Societät der Wissenschaften, welche Hochdieselben hiermit errichteten. Der abwesende Friedrich Schulze, geheimer Sekretär, und Herr Georg Petri, Obereinnehmer und Verwalter Sr. Gnaden, hatten gleichfalls die Ehre, zu Mitgliedern dieses vortrefflichen Instituts ernannt zu werden. Hierauf stellten Se. Gnaden diesen Herren dero Lektorem ordinarium, den Herrn Bartholomäum Schwalbe, Ludimagistrum, als ihren Präsidenten und Oberhaupt vor, und weiheten sich selbst sehr feierlich zum künftigen Beschützer des Instituts ein. Die binnen Jahr und Tag zu beantwortenden Preisaufgaben sind:

I. In welchem Jahre zog der tapfere Ritter Siegfried, genannt der Hörnerne, zum erstenmal auf Abenteuer aus? Wann ward er geboren, und wann starb er?

II. Welcher von den Leibeserben dieses Helden ist der eigentliche Stammvater der Herren von Lindenberg?

Der Preis für die beste Beantwortung einer jeden Aufgabe ist eine goldene Medaille, zwanzig Dukaten an Wert.

Wie man vernimmt, werden des Herrn Bartholomäus Schwalbe Höchstgelahrten, als Präsidenten der Akademie, ein ansehnliches Gehalt empfangen.

Heute über acht Tage wird das Institut seinen ersten Sedem halten.

„Blix, Herr Prätendent, das soll mal 'n Schnack in der Welt geben."

Allerdings, Eu'r Gnaden; es wird ein gewaltiges Aufsehen machen. —

Der gnädige Herr hatte nie dran gedacht, daß es nicht genug sei, Zeitungen drucken zu lassen, sondern daß sie auch auswärts gehen, und gelesen werden müßten. Er genoß seiner Größe und schmeichelte sich, aller Welt zu reden zu geben, weil alles, was er that, schwarz auf weiß gedruckt war; und der Ludimagister hütete sich wohl, ihm den Star zu stechen. Dieser freuete sich,

daß die Avisen im Gange waren, und daß er, vermittelst eines kleinen Winkes in der Zeitung, den gnädigen Herrn zu allem bringen konnte, ohne daß ihm etwa heut oder morgen etwas hätte beigemessen werden können, gesetzt auch, der Edelmann wäre von der Art gewesen, irgend jemanden die Ehre eines Einfalles zu lassen.

— Es wird ein gewaltiges Aufsehen machen, sagte der Präsident, vor allen, wenn Eu'r Gnaden — welches ich unmaßgeblichst Hochdero Hochgebornem Videtur anheimgebe, — geruhen sollten, das Institut ein wenig weiter auszudehnen, und, statt der Historie allein, alle Wissenschaften mit hinein zu ziehen. Die Aufgaben könnten bloß historisch bleiben, aber zu den Aufsätzen, die da vorgelesen werden, wenn die Societät ihre Sedes hält, müßte man beliebige Materien, jeder ex suo scibili, wählen können. Ich dachte, daß das Eu'r Hochwohlgebornen Gnaden allergnädigste Meinung sein dürfte, weil auf die Art Hochdero Societät vor der Jablonowskischen ein gewaltiges Prä haben wird, darum hab' ich schon in der Novitätenstafette das Institut eine historische Societät der Wissenschaften genannt.

„Da hat Er recht an, Prätendent Ornari; war auch ackerat so meine Meinung." — —

Die Societät hält ihre erste Session.

Die acht Tage zwischen der Errichtung des Instituts und ihrer ersten Sitzung brachte der pommersche Edelmann und der Ludimagister größtenteils damit zu, daß sie über der Einrichtung der Gesetze, der Zeremonieen u. s. w. der Societät brüteten. — —

Aurorens Rosenfinger hatten eben ein gewisses Geschirr wieder unter das Bette gesetzt und griffen nach dem Morgensegenbuche . . . . oder ohne alle Poeterei zu reden (denn ich fürchte, wir kriegen im nächsten Kapitel noch Poeterei genug), der Tag fing am 20. Januar nur eben an zu grauen, als sich schon die Schloßglocke eine Viertelstunde lang hören ließ, um das erste Signal zu der heutigen Feierlichkeit zu geben. Um halb neune wurde zum zweitenmal eine halbe Stunde lang geläutet, um die Membra zusammen zu rufen. Und präzis um neun Uhr ging der Zug los, so wie Se. Gnaden ihn geordnet hatten.

Vorauf gingen zween rüstige Bauerbengel in langen roten Mänteln, die von oben bis unten dicht zugeknöpft waren; statt

der Ärmel hatten die Mäntel an jeder Schulter einen Schlitz, wodurch die Arme gesteckt wurden. Diese beiden Leute trugen in der rechten Hand jeder eine Art von Knittel, wovon ich nicht weiß, ob sie Marschallsstäbe oder Fasces bedeuten sollten. Dieser Punkt, sowie die Societätsuniform überhaupt, war ein leibliches Kind des Ludimagisters, welches der Junker bloß gefirmelt hatte.

Hierauf folgten 1) die Bierfiedler aus dem Dorfe mit Zinken und Posaunen, und ein alter Invalide mit einer Trommel, samtlich in der Livree Sr. Gnaden. Es sollten Trompeter und Pauker sein, aber die waren dermalen in der Eil' nicht aufzutreiben. 2) Sechs Lakaien Sr. Gnaden in der Staatslivree. 3) Der Jäger Sr. Gnaden mit dem hölzernen Klunzfuße. 4) Die Hundewärter mit den Hunden, so die Staatshalsbänder umhatten. 5) Der Stallmeister Sr. Gnaden zu Pferde. 6) Acht Stallbediente, deren jeder zwei schöngeputzte Reitpferde Sr. Gnaden führte, nicht ohne große Gefahr, von den wilden Bestien lahm geschlagen zu werden. 7) Der Kammerdiener Sr. Gnaden mit einer großen silbernen Schüssel, in welcher auf einem purpursamtenen mit Gold gestickten Kissen das Gesetzbuch der Societät lag. 8) Se. Gnaden selbst auf dem stolzen Engländer Hans, in einer reichen Uniform, einen langen Purpurmantel drüber her, und den bloßen Säbel in der Hand. 9) Die sämtlichen hochansehnlichen Mitglieder der historischen Societät der Wissenschaften paarweise in schwarzen Talaren von beliebigem Zeuge, weißen Westen mit Silber, und grünen Mänteln unten mit einem sechs Zoll breiten scharlachnen Saum, und oben mit einem purpurnen Kragen. 10) Se. Hochgelahrten, der Herr Präsident der historischen Societät der Wissenschaften, auch Lektor ordinarius, Herr B a r t h o l o m ä u s Schwalbe, Ludimagister, in einem schwarzsamtenen Talar mit weißem Atlas aufgeschlagen, und unten mit silbernen Franzen besetzt; überher trugen sie einen Scharlachmantel, auf dessen Rücken das hochadelige lindenbergische Wappen, sowie auf den Kopf ihres Hutes das Wappen der Societät gestickt war. Ein Knabe in einem kurzen Talarchen, das nur eben an die Erde, und einem grünen rotgesäumten und purpurbekragten Mäntelchen, das nur bis fast an die Kniee reichte, trug ihm die Schleppe. Hierauf sollten nun 11) die Zuhörer paarweise folgen: es war aber für dieses Mal kein Mensch da, als mein alter, lieber, biederer Pastor, der doch wundershalber das Spektakel sehen und

hören wollte und sich also bequemen mußte, allein zu gehen. 12) Der Leibreitknecht Sr. Gnaden zu Pferde, welcher den ganzen Zug schloß, um zu verhindern, daß sich nicht etwa Pöbel und Knaben hinten anschließen möchten. Nebenher zu beiden Seiten der Kolonne gingen die übrigen Livree- und Stallbediente Sr. Gnaden, um — die Flanken zu decken.

In dieser schönen Ordnung zog die Prozession vom Orangeriehause durch den Garten nach dem Schloßplatze, und in dem größestmöglichen Zirkel dreimal ums Schloß herum, wobei der alte wohlbekannte Dessauer Marsch gezinkt und geposaunet wurde, daß die Dorfvirtuosen hätten bersten mögen, und die Hunde Sr. Gnaden, die nicht musikalischer Natur waren, vor Angst und Ohrenzwang die ganze Tonleiter durchheulten. Dumberumbrum fiel dann zuweilen die Quasipauke zwischen ein, und es war nur jammerschade, daß der Nachtwächter anderweitige Vices zu vertreten hatte, sonst hätte sein Horn den schönsten Baß zu dieser herrlichen Feldmusik gegeben. Als nun die Prozession nach dem dritten Umzuge der Thür gegenüber war, schwenkte sie sich gerade auf das Schloß zu. Die beiden Rotmäntel pflanzten sich rechts und links neben die Thür, und an diese schlossen sich die Nummern 1 bis 6 an, Nummer 7 aber machte auf der Schwelle Halt, bis Se. Gnaden vom Pferde gestiegen waren, welches Ihnen zween Bediente abnahmen, wobei zugleich zween andere sich dero Schleppe bemächtigten. Und nun marschierten denn, unter Vortretung der Musik, der beiden Rotmäntel, der Herr Kammerdiener, der Herr Edelmann, dem zur Linken jetzt der Präsident ging, die hochansehnlichen Socii nebst dem Herrn Zuhörer in den akademischen Saal; die Hunde und Pferde mit ihrem Zubehör blieben auf dem Schloßplatze. Die Thür des Vorzimmers öffnete der Kastellan, und die Saalthüre selbst Herr Hannes Meyer, Nachtwächter, als wohlbestallter Pedell der Societät. Se. Gnaden steckten nun ihren Säbel ein, und nahmen Platz auf einem drei Stufen erhöhten Lehnsessel, unter einem Baldachin, dessen Physiognomie dermalen ein wenig armselig war, weil man ihn in der Hast nur aus dem Himmel einer Bettstelle gemacht hatte, der aber künftig ein gar herrlicher Baldachin werden sollte. Hinterwärts des Throns postierten sich die Schleppenträger, vis à vis desselben die Rotmäntel und bei der Thür der Pedell. Rechts und links zu beiden Seiten Sr. Gnaden saßen nach Standesgebühr der Herr Präsident und die Herren

Socii in einem halben Zirkel, und hinter diesen waren Sitze für die Hospites. Auf der untersten Stufe des Throns stand Christian mit der Gesetzschüssel.

Und nun ging denn die Büchse los. Wir enthalten uns aber, alle die Solennitäten der Inauguration umständlich zu beschreiben, aus Beisorge, es möchten schon viele unsrer Leser des Sinnes sein, als hätten wir bereits bei der feierlichen Prozession zu lange verweilet. Einen Umstand aber glauben wir nicht unberührt lassen zu dürfen. Es war nämlich der pommersche Edelmann mit dem Ludimagister darin eins geworden, daß Se. Gnaden den ganzen Vorgang mit einer solennen Rede zu eröffnen hätten. Diese Oration, die der Junker proprio Marte elaborieret hatte, lautete nun von Wort zu Wort wie folget:

„Ihr Herren insgesamt!

„Thät euch hier zusammen kommen lassen, um euch zu 'ner historischen Sohtschetät zu machen, wie ihr wißt. Der Mann da soll euer Prätendent sein, daß ihr's man wißt. Und hier sind euere Gesetze.“ (Bei diesen Worten setzte Christian die Schüssel mit den Gesetzen auf eine mitten im Saal stehende Tafel und nahm seinen Standort auf der untersten Stufe wieder ein.) „Darüber sollt ihr halten, oder wir bleiben keine Freunde. Ihr wißt, ich bin nicht von vielem Schnack, und damit mag's gut sein.“

[Der Ludimagister liest nun in der Societät Manfrida oder das endlose Lied, wird aber von Siegfried von Lindenberg in folgender Weise unterbrochen:]

„Hör' Er mal, Schulm .... wollt' ich sagen Herr Prätendenter, 's kömmt mir vor, so thut's, als wenn Ihm schon der Hals kaputt ist von all das Predigen. Mag selbst nicht drüber sein, länger mit trockenem Munde zu sitzen. Krischan! mal so 'n bischen fürs böse Übel. — Ihr Herren Sohtschetäters sollt mir hier nicht flau werden, so sollt ihr!“

[Eine der späteren Unterbrechungen ist folgende:]

„Halt mal, Lektoris! Er hat schon 'n paarmal von dem Schmid da gesagt. Was ist das für 'n Musjö?“

Ach Eu'r Gnaden, es ist, mit Reverenz zu melden, der Lumpensammler am Parnaß, der ohne Unterlaß vor den Thüren der Gelehrten herumschleicht, und hinter ihren Gärten, dort das Kehricht und hier den Misthaufen durchwühlet, ob er irgends einen kassierten Brouillon, oder sonst einen verworfenen Lumpen von

einem Gedicht aufstöbern kann. Das verhunzt er denn vollends durch Abschneiden und Anflicken, und macht draus seine Theorie der Poesie, sein Taschenbuch für Meistersänger, und einen vierleibigen Kalender für die Barbiergesellen und alten Weiber, in welchem er, wie ein Hund, vor einigen kriecht, vor andern mit dem Schwanze wackelt, und wieder andern in die Beine fährt, sich, salva venia! speiet, und wieder frißt, was er gespieen hat, nach Anekdoten spüret, schärfer, als Dero Türk nach Feldhühnern, und wie Eu'r Gnaden zu sagen pflegen, jeden Kater flöhen will, ohne an die Gäste seines eigenen räudigen Buckels zu denken; der.....

„Still man! Halt man ein, Ornari! Mag von dem Burschen nix mehr hören. Les' Er man weiter."

[Dies geschieht. Später heißt es von dem Schulmeister:]

Man wird sich des Bündelchens erinnern, welches er aus dem Stoße von Manuskripten in dem Museo des braunen Mannes gemauset hatte. Dieses Paket enthielt verschiedne, von ihrem Verfasser längst vergessene poetische Aufsätze, die der braune Mann in seinen jüngeren Jahren hingetändelt hatte, und unter andern auch die Ranfride, die, wie dessen vor mir liegende eigenhändige Urschrift ausweiset, eigentlich schon im Jahr 1765 geschrieben, und nach der Hand mit häufigen Verbesserungen und Zusätzen bereichert war; von welcher wir auch schon im Jahr 1771 einige Brocken im 2. Teile des Deutschen, S. 227 u. ff. aufgeschüsselt haben. Das war nun ein herrlicher Fund für den schwarzen Buben, vor allem nach Errichtung der Societät; denn dieses Bündelchen gab ihm auf mehr als ein Jahr Vorlesungen die Fülle.

Erste Reise Sr. Gnaden.

So war denn nun die Societät in Ordnung, und die leidige Langeweile fing abermals an, unserm Edelmanne beschwerlich zu fallen. Herr Bartholomäus Schwalbe aber, die teure Seele! ging mit einem Döhnchen schwanger, dessen Ausführung den Junker auf lange Zeit vor aller Langerweile sichern konnte. Er hatte so viel von den zehntausend Wundern des prächtigen Berlin gehöret, daß er der brennenden Begierde, die in ihm angefachet war, diese königliche Stadt zu sehen, nicht mehr zu widerstehen vermochte. Nun hätte er sich nur dürfen auf seinen Schimmel setzen (denn er würde, da er so sehr für das Abstechende war, unmöglich

einen Rappen genommen haben) und zuck, zuck, zuck, nach Berlin trottieren, auf dem Weidendamm, unter den Linden und im Tiergarten herumlaufen, Winterfelds und Schwerins Bildsäulen auf dem Wilhelmsplatze angaffen, und etwa gegen dem königlichen Schlosse über Maul und Nase aufsperren, auch zum Überfluß sich stellen, als besähe er die Porzellanfabrik, so hätte er zirka alles gethan, was ein solcher Reisender zu thun pflegt und vermag. Aber so auf einem Schimmelchen oder Schecken in die Welt hinein zu traben, war des Herrn Ludimagisters Gelegenheit nicht; er hatte die Absicht, ohne Kosten und mit Anstand sein Fratzengesicht den ferneren Gegenden zu zeigen. Ein großer Herr, ich weiß nicht mehr, welcher, reisete damals inkognito, und das gab denn, wie gewöhnlich, den Zeitungsschreibern reichen Stoff, ihre Blatter anzufüllen. Der Herr Lektor ordinarius ermangelte nicht dieses Wasser auf seine Mühle zu leiten, und durch so viele künstliche Winke den Edelmann zu spornen, bis auch dieser Lust bekam, inkognito in seinen Avisen zu paradieren. — „Alle Blix, Ornari, das muß schnatisch sein, so inkoneto zu reisen, daß einem quansweise kein Mensch kennt, und alle Leute doch wissen, wer einer ist."

Allerdings, Eu'r Gnaden, 's ist gewaltig schnatisch.

„Und denn so allerwegen bekompelmentiert und begastiert zu werden! — Wiewohl, was das anlangt, so bin ich nicht dafür, mich gastieren zulassen. Habe all mein Lebstage gern mein eigen Brot essen mögen, sieht Er, so hab' ich. Aberst mit der Ehrenwache, versteht Er, das giebt doch so 'ne Reputabligkeit, die thät' ich doch annehmen, so thät' ich. Nicht wahr, Lektoris?"

Allerdings, Eu'r Gnaden. Doch, wie Eu'r Gnaden wissen, die Ehrenwache wird einem nicht immer angeboten, wenn es einmal bekannt ist, daß man willens ist, das strengste Inkognito zu observieren.

„Alle Hagel noch mal, Prätendent, Er schnackt wie 'ne Bratwurst! Denkt doch! Bekannt ist! Resenier' Er doch mal vernünftig! Braucht man 's denn bekannt werden zu lassen, daß man 's Inkoneto abselvieren will? Hä?"

Ja nu, freilich, da haben Eu'r Hochwohlgeborne Gnaden recht.

„Wie immer, sieht Er. Aberst Er muß abßlut immer was zu konradisieren haben, ausgenommen wenn ich Ihn zum Prätendenter oder so was mache, dann ist Er bei der Hand wie 'ne Schuhbürste; dann sagt Er nicht Kix nicht Mix — Aberst, nicht eins

ins andre zu reden! Was ich sagen wollt, Prätendent Ornari, was meint Er, wenn unsereiner auch mal Lust kriegen thät, so inkoneto zu reisen? Hä?"

O Eu'r Gnaden! ich wüßte nichts, das einem großen Herrn anständiger wäre, und ich habe mir immer vorgestellt, daß Eu'r Gnaden sich früh oder spät dazu resolvieren würden, denn es ist doch nichts Schöners, als die Welt gesehen zu haben, und dann erzählen zu können.....

„Recht, Lektoris! verzählen zu können von dies und von das, und was sie einem allerwegen für Ehre angethan haben, und was das für 'n Lärm war, und wie die Leute zusammenliefen einen zu sehen. Wiewohl, was das anlangt, so bin ich all mein Lebstag nicht dafür gewesen, viel zu erzählen. Aberst, was ich sagen wollt, hör' Er mal, wenn ich nu sozusagen inkoneto reisen wollt, hä? will Er mit?"

Bis ans Ende der Welt, Eu'r Gnaden.

„'S ist nur, daß Er denn für mich erzählen kann, was ich gesehen habe, und was die preuschen Soldaten alle für Uneform anhaben, und die Gardekohr, und vons fransche Land — — Aberst nee! Gott bewahre! ins fransche Land will ich nicht hinein, versteht Er, lieber ins Teufels seine Heimat und zu Russen und Moschewitern. Aberst hör' Er mal, der Leibavisendrucker muß doch auch mit? Denn's muß doch alles in die Avisen, hä? —"

Kurz, die Reise wurde beschlossen, und eiligst veranstaltet; der Junker vertauschte, um des Inkognito willen, seine Uniform mit einem roten Kleide, reich galonniert; die Rüstwagen wurden bepacket, und an einem schönen Morgen setzten sich Se. Gnaden, nebst dem Präsidenten, dem Herrn Peter Fix, und einem großen Trosse von Lakaien und Stallbedienten zu Pferde, nachdem sie vorher dem Herrn Justitiarius und dem Verwalter ernstlich befohlen hatten, nach Feuer und Licht zu sehen, und in wichtigen Sachen hübsch zu rapportieren.

Es scheint, daß Se. Gnaden anfänglich nach keinem bestimmten Plane reiseten, sondern je nachdem es ihnen einfiel, bald rechts bald links das Land durchkreuzten, und Halt machten, ut fons, ut campus, ut nemus placebat; wenigstens weiß ich gewiß, daß der Zug, nachdem er drei Tage lang im Lande herum galoppiert hatte, sich nicht weiter als vier mäßige Meilen von dem hochadligen Sitze des Junkers befand. Alles war bei respektive hohem und gutem Wohlsein, nur Herr Fix war in Umständen,

wo kein Hirschtalg mehr helfen konnte. Sein armes Fundament hatte bei den forcierten Märschen so viel gelitten, daß er sich, so weh dieses seiner Eitelkeit auch that, schlechterdings gezwungen sah, zu gestehen, er könne das Reiten nicht länger aushalten. Der pommersche Edelmann, welcher der Meinung lebte, ein Mensch, der nicht reiten könne, sei nicht besser als ein Beest, versicherte zwar, ein acht oder vierzehn Tage Übung würde den Leibavisendrucker fürs ganze Künftige über dergleichen Unbequemlichkeiten wegsetzen: da aber Herr Fix nicht zu bereden war, so fertigte der gnädige Herr einen Kurier mit folgender eigenhändigen Depesche an den Verwalter ab:

Her er mal. da hat der Fix den steis entzwei gekrigt. Ferstez reiten nicht: taz auch wol nicht lernen; schik er mir den eilenz di braune kutsch so tu er und pas er gut auf alles was in meinem Lande forfelt. Ferbleib stets

sein

gnedigster her

Sigfrid von Lindenberg.

Poszcriptum.

las er die braunen bleswalachen forkrigen. alle sex, und peter sol faren und hannes foreiten. kenen aber beide staz lifrerox den neuen blauen sirtu anzin. so wirz inkoneto nicht zur hure gemacht.

Der Verwalter ermangelte nicht, die Kutsche zu senden, und die zurückgelaßnen Offizianten unsers vornehmen Reisenden ergriffen diese Gelegenheit, von den bisherigen Vorfällen zu rapportieren, und Verhaltungsbefehle einzuholen. So meldete zum Exempel der Justitiarius, man habe einen Dieb in flagranti delicto ertappt, wie er eben einen Schrank in der Gerichtsstube erbrochen, aus welchem er aber noch nichts gestohlen, als ein Päckchen Siegellack. Ferner ward berichtet, dem großen schwarz und weißen Ziegenbock sei durch eine herabgewehte Dachziegel das Rückgrat zerbrochen; und der lahme Paul meldete, Greif habe in heiler Haut eine lahme Pfote bekommen, und leide sehr an einer hartnäckigen Obstruktion. Vermutlich rühre dieses von einer starken Erkältung im Wasser her, deswegen habe er ihm ein weiches warmes Lager von Heu gemacht; auch habe er ihm Thran eingegeben, und recke ihm die Pfote oft, wobei er sie mit Dachsfett schmiere u. s. w.

Auf alles dieses geruhte Junker Siegfried zu antworten, wie folgt:

Hert mal ihr ale mitnander, was ihr mir da wegens box und lax schreibet ist al man schnak so isz. Schlagtn bok forn kof und stektn dib ins log, das isz was ir tun solt. Hezelber einsen kenen das da nichz anders drauf stet. Ibrigens isz gut das dum di fote rext, guter paul, aber da schreiz arme best wol braf. Het dein fater dir auch die fote gerekt, so tezt auch fileicht nicht klunzen. Hei ist nichz. Wole oder beten sind wermer. Si das dun stik seif ins weidloch stext, so wirz wol beser oder folz bes, und gibz was neies oder siz erger mit dem tir aus, sotu mirs melden. Ferbleib in gnaden

eier

gnedigster her

Sigfrid von Lindenberg.

Man sieht, Se. Gnaden schrieben keinen Buchstab, den sie nicht hörten, und waren dem pf und ph so spinnefeind, als unsere neuen Sprachverbesserer.

Unterdessen, daß der Kurier die Kutsche von Lindenberg hergeholet hatte, waren der Präsident und Herr Fix nicht unthätig gewesen; vielmehr hatten sie sich dieser Muße bedient, ihre Zeitung zu schreiben und zu drucken, und der Junker war vor Freuden schier außer sich, als ihm Herr Schwalbe vorlas: es sei allhier ein vornehmer Herr im strengsten Inkognito unter dem Namen eines Freiherrn von Rosenbach angelanget, und werde, dem Vernehmen nach, seinen Weg nach Berlin fortsetzen.

Am folgenden Tage wurde die Kutsche mit dem Herrn Fix befrachtet, und der Zug ging fürbaß. In den Dörfern und unbedeutenden Flecken nahmen die Wirte freilich mit der Antwort fürlieb, unser Edelmann sei ein vornehmer Herr, der inkognito reise; aber da die Herrn an einen Ort kamen, wo preußische Besatzung lag, wollte sich der Offizier am Thor nicht mit diesem Bescheid abspeisen lassen, sondern erbat sich die Ehre, den eigentlichen Namen des vornehmen Reisenden erfahren zu dürfen; denn

6. Hättet's selber einsehen können, u. s. w. (Anm. Müllers). — 11 f. oder vollends böse, und giebt's was Neues, oder sieht's ärger mit dem Tiere &c. — Übrigens scheint der Junker in seiner Orthographie sehr konsequent, denn wenn man Ferd, Feife, Filosof schreibt, so muß man ja wohl auch Kof schreiben. (Anm. Müllers.)

die Wahrheit zu sagen, wenn auch die gute preußische Polizei gar nicht gewesen wäre, so mußte jedem Christenkinde ein inkognito Reisender mit einem großen Schnurrbart, einer runden Perücke, und einem roten Galakleide, dem ein ungeheurer Schwarm wohlberittner und bewaffneter Bedienten und etliche Rüstwagen folgten, etwas bedenklich scheinen.

Der Junker behauptete, es stehe ihm so gut frei, inkognito zu reisen, als jedem andern. Der Offizier machte ihm das nicht streitig, drang aber darauf, seinen wahren Namen und Stand zu wissen. „Sie können," sagte er, „nach Belieben das Inkognito beobachten, wenn ich nur rapportieren kann, wer Sie sind." Hiermit ließ er die Schlagbäume niederziehen, und die Wache unters Gewehr treten.

Der Ludimagister fühlte sich in großer Herzensangst. Er sah an den schwellenden Adern vor der Stirn des Junkers, daß er in Wut geriet, und, da er nicht so ganz neu in der Welt war als sein Gönner, so befürchtete er, der Handel möchte von schlimmen Folgen sein. Er näherte sich also dem Offizier, und versicherte ihn, der Herr da sei niemand anders, als der reiche Kornet Siegfried von Lindenberg, der sich's in einer von seinen Launen vorgesetzt habe, inkognito durch die Welt zu reisen. Auf den Namen Lindenberg sah der Lieutenant unserm Helden genauer ins Gesicht, und erkannte ihn ohne Schwierigkeit; denn der Zufall wollte, daß dieser Offizier der Sohn eines Grenznachbars des edlen Junkers, und noch dazu vom seligen Oberstlieutenant von Lindenberg aus der Taufe gehoben war.

Er ließ demnach stracks den Weg für Se. Gnaden öffnen, und bedeutete ihm, er könne in Gottes Namen in die Stadt reiten.

„Nee, sieht Er," rief Junker Siegfried, „nu paßt mir's nicht, sieht Er. Linksum, Leute! Sieht Er, nu paßt mir's, nach Hause zu reiten."

Und damit ging's, was die Pferde laufen konnten, den geraden Weg nach Lindenberg zurück.

Unterwegs sprach der pommersche Edelmann kein Wort, außer etwa von Zeit zu Zeit ein kurzgebissenes: Seht doch! — Alle Blix! — Stadt reiten! — Will dich Racker! — Hagel noch mal! — und dergleichen mehr, womit er seinem Grimme Luft machte. Ich wollte kecklich wetten, hätten Se. Gnaden bei der Thoraffaire ihren silbernen Säbel an der Seite gehabt, sie würden

ohne Bedenken die Wache angegriffen haben. So aber lag der Säbel nebst der Uniform auf dem Bagagewagen.

Der Ludimagister zuckelte eben so still neben seinem hochgebietenden Herrn her; ihn drückten doppelte Sorgen: einmal war es ihm leid, daß die schöne Reise so zu Wasser wurde; zweitens wußte er nicht, auf welche Art er den Vorfall in die Avisen zu bringen habe. Der letzte Punkt lag ihm weit schwerer auf dem Herzen, als der erste; denn, kommt Zeit, kommt Rat, dachte er, und zweifelte nicht, den Edelmann nächster Tage zu einer zweiten Reise disponieren zu können.

Unser Held ritt indessen unermüdet fort, bis ihn die einbrechende Nacht nötigte, in einem Dorfe Quartier zu nehmen. Kaum war er vom Pferde, und hatte aus den Händen seines Christians eine frischgefüllte Pfeife genommen, so ließ er sich folgendermaßen vernehmen:

„Hör' Er mal, Herr Prätendent, was dünkt Ihm von das Stückschen? Alle Hagel, wenn das dem König in meinem Lande gepassieret sein thät', was mir in des Königs Lande gepassieret ist, was meint Er, was ich mit dem Afffier anfinge, der mir den König so geaffrundiert hätte?"

Ich — Nun, allerdings — Wenn — Ich zweifle nicht, Eu'r Hochwohlgeborne Gnaden würden ein merkliches Exempel an ihm statuieren.

„Ja, mein Seel, wollt' ich so! wär' das erlaubt, dem König den so den Schlagbaum vorn und hinten vor der Nase zuzuziehn? Nee, alle Hagel, das ist nicht Kustühm! Und ich muß mich von des Königs Leuten so getraktiert sehen? — Blix noch mal, wenn ich's in den Kopf kriege, so schick' ich dem König einen Kurierreiter, und laß ihm das 'n mal sagen, damit er seine Afffiers 'n bischen Moritzen lernt, sieht Er. Und meiner Seel, der König, versteht Er, wird das nicht so hingehen lassen, daß einer in seinem Lande nicht mal in Ruh und Friede inkoneto reisen kann. 'S frappiert mich noch, daß ich dem Bent nicht 'n Audi gab, daß er zeitlebens an den Herrn von Rosenbach gedacht hätte!"

Ach, gnädiger Herr, geruhen Eu'r Gnaden, sich den verdrießlichen Vorfall aus dem Sinne zu schlagen.

„Ja, Schnack ist gut kauf! — Sinne zu schlagen! — Schlägt sich auch man so! — Nee, meiner Seel, dem Afffier möcht ich die Repetenz, die er unser einem schuldig ist, in den Sinn hineinschlagen, so möcht' ich."

Aber — halten unterthänigst zu Gnaden! — wenn ich's recht bedenke, gnädiger Herr, wie soll man wissen, wer der vornehme Herr eigentlich ist, der inkognito reiset, wenn er's nicht selbst sagt, oder einer von seinen Leuten? Denn wenn man seinen eigentlichen Namen nicht weiß, so weiß man doch nicht, ob man ihn zum Exempel eine Ehrenwache anbieten muß, oder nicht. Der Offizier da, um von ihm zu reden, begegnete Eu'r Hochwohlgebornen Gnaden doch stracks mit vieler Konsideration, und ließ die Bäume aufziehen, als ich ihm Eu'r Gnaden Namen sagte.

„Ah was! Konsumatschon hin, Konsumatschon her! Hintennach back Eierkuchen! Als er mich erst geaffrundiert — — — Aberst, ich habe das auch schon bei mir bedacht, was Er da sagt, sieht Er, und 's ist so wie es ist, aparti da kein Mensch seinen Namen vorm Kopf trägt. — Mag dar nix mehr von hören. — Krischan! was zu essen!"

Und Christian ließ das Beste auftragen, was der Küchenwagen vermochte.

Der Junker kömmt frisch und gesund heim.

Als Se. Gnaden die Hälfte von einem kalten gebratenen Hühnchen abgefertiget, und einer Flasche Burgunder ihr Recht gethan hatten, wurden sie etwas besseren Humors, und beehrten den Herrn Präsidenten mit folgender Bemerkung:

„Alle Blix, Prätendent Ornari, 's ist doch kurjos, daß die Welt so groß ist."

O Eu'r Gnaden, wir sind noch lange nicht zu Ende.

„Weiß das wohl! 's Ende ist ja bei den Moschewitern, ist's nicht?"

Halten zu Gnaden mit unterthänigster Permission! es ist bei dem Großtürken. Der wohnt am Ende der Welt, Eu'r Gnaden. Wiewohl im Grunde verschlägt das nicht viel, denn von der Moskowiterei bis zur hohen Pforte mag wohl nicht über ein paar Stunden Wegs sein, wo mir recht ist, so nahe liegt's beisammen.

„Weiß wohl — und darin ist Ihm ganz recht, sieht Er. — Aberst weiß Er mir wohl zu sagen, wenn ich Ihn fragen thät', wie weit 's bis nach der Moschewiterei ist, hä? — Von hier, mein' ich."

O das kann ich auf ein Haar, Eu'r Gnaden.

„Na, laß mal hören."

Ich denke — Was das betrifft — Kopenhagen das wären funfzig — Dresden hundertundfunfzig — von da nach Moskau, wenn der Wind gut ist, hund.... Jh nu ja, so in dreihundert Tagereisen könnten wir wohl hinkommen, sollt' ich meinen.

„Blix noch mal, Schulm... Lektoris wollt' ich sagen, das ist 'n bestjalsch Stückschen Wegs. Nee, will's man bei dem alten Apperpo lassen, und reisen erst nach Hause. 's ist nun schon 'n Tager fünf oder sechs, daß ich auf Reisen bin. Mag mir nicht so kanaliös strappenzieren. Sonst, alle Hagel noch mal, 's Ende von der Welt hätt ich verteufelten Lusten zu besehen. Ob's denn da so butt aus ist, sieht Er, als wenn ich quansweise die Schnitte Brot abbreche?"

Nein aus, Eu'r Gnaden.

„Alle Blix, das muß schnaksch sein. Aberst, wenn ich nu so das bischen Käse so vons Brot fallen lasse, versteht Er, so fällt's da klapps auf 'n Tisch. Wenn einer nu so, will ich man sagen, vons Ende der Welt herab polterte, Prrdautz, sieht Er, wie ich das Glas vom Tisch schmeiße, wo fällt er denn hin?"

Ins Wasser, Eu'r Gnaden.

„Da kann das Beest versaufen. — Aberst, wenn er nu das Wasser ganz durch und durch schwimmt, hä? wo kömmt er denn zuletzt hin?"

Ans Land, Eu'r Gnaden.

„Wischewäsche! Gotts, dummer Schnack und der Henker! Vons Ende der Welt sollt einer ans Land kommen können. Mach' Er das 'n Dummen weiß. Mir komm' Er nicht so. Und daß Er's man weiß, Schulm.... wollt' ich sagen, Prätendent! einmal für allemal, mit dummen Schnack bleib' Er mir vom Halse. Er weiß, daß ich 'ne natürliche Antepastie dargegen all mein Lebstage gehabt habe. Als ich noch 'n Kind war, so groß, sieht Er, konnt' ich abßlut schon nicht vertragen, wenn einer dumm resenierte; nicht kumpabel, sieht Er, und wenn's mein Leben gekostet hätte. 's Ende von der Welt ist 's Ende von der Welt, versteh' Er mich wohl! und wo 's Ende ist, da ist 'n Ding aus; begreift Er das? und also klöhn' Er nicht weiter, und damit Punktum!"

Eu'r Gnaden haben unterthänigst zu befehlen, sagte Herr Schwalbe.

In dem Augenblicke hörte man vor der Thür des Wirtshauses ein Posthorn schallen.

„Trara! Trara! Tengdi! Terengdi! — Kommen wohl all wieder reisende Passenieders. Aberst, was meint Er, Prätendent! so 'n Dings von Posthorn ist, meiner Seel! 'ne perfekte Musik. Terengdi! Tati! Auf Reisen hört einer doch noch was, das muß wahr sein."

In dem Wirtshause, oder Gasthofe, wie man's nennen will, — denn mir verschlägt so was nichts, — war nicht recht viel Gelegenheit. Das Nest, worin unser Junker tafelte, ein anderes, welches daran stieß, und wohin man nicht kommen konnte, ohne jenes zu passieren, die gemeine Gaststube, wo Herr Fix bereits schnarchte, und ein Verschlag, worin das keusche Ehebette des Wirts, eines verabschiedeten sechzigjährigen Feldwebels stand, machte alle Bequemlichkeit des Hauses aus.

Der Wirt war also genötigt, die ankommende Dame nebst ihrer Kammerfrau durch den Tempel, worin gegenwärtig unser Held dem Bacchus und Komus opferte, zu führen, um sie in das daranstoßende Nest zu bringen. — Belieben nicht ungut zu nehmen, gnädiger Herr, Sie zu inkommodieren, sagte der Wirt zum Junker; und zur Dame, indem er die zweite Thür öffnete: Belieben nur hier herein zu treten, gnädige Frau.

Die junge Dame grüßte im Durchgehen unsern Helden sehr höflich und entschuldigte sich, daß sie ihn beunruhigte. „Diener!" versetzte der Edelmann, „'s hat nichts zu sagen. Brauchen Sie Ihre Kummodite." — Und damit ließ er's gut sein. Nun war seit verschiedenen Jahren, und vielleicht gar seit dem Tode seiner Frau Mutter, dieses das erste Frauenzimmer von Stande, und mit allen Alfanzereien unserer abenteuerlichen Moden geputzt, das er sah. Denn, was die Frau des Herrn Justitiarius betraf, so war sie in ihrem Anzuge immer ein fünf oder sechs Jahre zurück, weil die neuen Erfindungen nicht viel eher in diesen abgelegenen Winkel der Erde drangen, da der benachbarte Adel mehrenteils am Hofe lebte, und es sonst in der Nähe gar kein Muster gab, das sie kopieren konnte; im Gegenteile diente vielmehr sie den benachbarten Pastorenfrauen und Pachtertöchtern zum Urbilde. Kaum war also die Dame aus seinem Gesichtskreise, so rief der Junker: „Alle Blix, Herr Prätendent, das war 'n Spitakel! — Hab' ich mein Lebstage! — Gotts! was Bummelahschen! Das hat mal Klunkern vor dem Blessen und um die Ganaschen! Hinten Klunkern! und vorn Klunkern! und allerwegen Klunkern! — Und

mehr Plümahschen, als in zehn Hanenschwänzen wachsen können! — Blix, Lektoris, die muß 'ne Stange von Eisen im Nacken haben, sonst könnte sie den Kram unmöglich tragen."

Er würde vermutlich nicht bei dem Kopfputz stehen geblieben sein, wenn nicht die Domestiken der Dame mit einem Teile ihres Reisegerätes durch das Zimmer gegangen wären.

„Ei, hör' Er mal, mein Sohn," sprach unser Junker zu einem Bedienten, „kann Er mir wohl sagen, wenn ich ihm frage, wie das Frauenzimmer heißt?"

Der Mensch berichtete ihm, es sei die Baronne von Wellenthal, und geschwätzig wie er war, fügte er noch hinzu: sie komme von ihren Gütern, und sei willens, eine Tante, die etwa anderthalb Stunden Weges von hier wohne, und in letzten Zügen liege, zu besuchen, habe aber das Unglück gehabt, daß eine Achse am Wagen gebrochen sei; dies nötige sie, bis auf weitere Verfügung, hier abzutreten.

„Nichts weiter als das? — da soll schon Rat für sein. Ist ja für alles Rat, man nicht für den Tod. — Hör' Er mal, Herr Prätendent, geh' Er mal hinein zu der Baronne, und afferir' Er ihr von mir meine braune Kutsche, und setz' Er seine Worte 'n bischen hübsch, Er weiß wohl. — 's wäre doch schade, wenn sie den forcierten Marsch gethan hätte, und ihre Matante wäre unterdessen abgepascht."

Herr Bartholomäus Schwalbe erhob sich stracks zur Dame, und hinterbrachte ihr, der Kavalier, den sie in jenem Zimmer gesehen, und der von ihrem Unfall unterrichtet sei, empföhle sich ihr zu Gnaden, und ersuchte sie, ihm die Ehre zu erzeigen, sich einer von seinen Kutschen zu bedienen, von der er wohl versichern wollte, daß sie darin behörig an Ort und Stelle kommen würde.

Die Dame erkundigte sich nach dem Namen des Kavaliers, und als sie hörte, es sei ihr Nachbar, der biedere Herr von Lindenberg, von dem sie viel gehöret hatte, so nahm sie das Erbieten ohne Bedenken an. Der Junker befahl, flugs vorzuspannen, und als die Baronne ihr Zimmer verließ, um weiter zu reisen, fiel ein kleiner Umstand vor, den wir unsern Lesern nicht verschweigen dürfen.

Sie machte, wie sie durch sein Nest ging, unserm Edelmanne ein sehr artiges Kompliment, worin sie ihm ihre Verbindlichkeit bezeugte, daß er sich ihrer Verlegenheit so nachbarlich angenommen.

„Hat nichts zu sagen,“ erwiderte Junker Siegfried; „ist gar gerne geschehen. Ein Christenmensche muß dem andern helfen, so gut er kann.“ Mit diesen Worten sah er dem Frauenzimmer ins Gesicht, und was mancher vielleicht Mühe haben wird zu glauben, ein gewisses bisher für ihn ganz fremdes Gefühl bemächtigte sich seines Herzens. Er stand da mit offnen Lippen und starrem Blick, unbeweglich wie ein Meilenzeiger, und würde noch lange in dieser Stellung geblieben sein, wenn ihn nicht die eilfertige Reisende durch ihren Abschied wieder zu sich selbst gebracht hätte. Auf einmal kam wiederum Leben in unsern Freund. Es war ihm unbehaglich, daß die schöne Dame fortwollte. Er hätte sein Leben drum gegeben, wenn sie noch geblieben wäre. „Halt ein Augenblickchen,“ rief er. „Krischan! mal alle meine Leute aufsatteln und aufsitzen! 's ist nachtschlafende Zeit und man kann nicht wissen, was vorfällt. Die Nacht ist keines Menschen Freund. Und wenn der gnädigen Frau was passierte, der Blix noch mal, ich machte mir mein Lebstage 'n Gewissen draus. Nee, mein Seel! ich will sie sicher nach ihrer Matante bringen, so will ich.“

Die Dame verbat sich das ernstlich.

Der Junker bestand darauf, und bat, „weil sie doch noch ein gut Stückschen Wegs vor sich hätte, und hier im Hause es wohl so ziemlich zum hungrigen Wolf sein thäte, so möchte sie sich's gefallen lassen, unterdessen daß seine Leute aufsattelten, ein bischen von dem zu versuchen, was Gott ihm bescheret hätte. Wenn einer,“ fügte er hinzu, „ein bischen vorgelegt hat, so hat's so leicht nicht not, daß ihm unterwegens flau wird.“

Die Baronne verbat sich auch dieses, und versicherte, sie wolle, so dringend ihre Reise auch sei, doch lieber warten, bis ihr eigner Wagen wieder in stand gesetzt wäre, ehe sie einem Herrn, der selbst müde von der Reise sein müsse, bei der vollkommensten Sicherheit der Landstraßen, mit einer so beschwerlichen Begleitung zur Last fallen wolle.

„Na denn, wie Sie meinen,“ sagte der Edelmann. „Sonst wär's gern geschehen. Und was das anlangt, so bin ich so müde nicht, daß ich Ihnen zu Gefallen nicht noch bis ans Ende von der Welt reiten wollte — wiewohl der Herr Prätendent da sagt, daß das 'n bischen weit sein soll. — Krischan! man wieder absatteln und den Wagen vorfahren, weil's die gnädige Frau nicht anders will.“

Er reichte ihr darauf nicht ohne Zittern die Hand, und hob sie in den Wagen, nachdem er ihr aus ganzem Herzen eine beglückte Reise gewünscht hatte.

Als er wieder in sein Zimmer gekommen, und mit seiner Pfeife versehen war, saß er erst wohl eine halbe Stunde sprachlos. Endlich redete er den Ludimagister folgendermaßen an:

„Weiß den Henker nicht, Lektoris, wie mir so schnaksch zu Mute ist. Habe all mein Lebstage nicht so gewesen. 's ist mir ackerat, als wenn mir die Frau da alles Eingeweide aus dem Leibe mit weggenommen hätte, so ist mir. Wiß und wahrhaftig, ich wollt' meinen Hans drum geben, wenn ich 'ne Bummelaßsche an ihrer Fantansche sein thät', so ist mir zu Mute."

Der Lektor öffnete bereits den Mund zur Antwort, aber Se. Gnaden riefen: „Pscht, mein guter Mann! thu' Er mir's zu Gefallen, und sei Er mausestille. Es kömmt mir vor, als wenn's mir nicht diskurshaftig zu Sinnen ist."

Hiermit fiel unser Held wieder in sein voriges Stillschweigen, welches er auch den ganzen Abend nicht wieder brach, wenn man nicht etwa geneigt ist, ein halb Dutzend dicke, dicke Seufzer für etwas zu rechnen. Am folgenden Morgen setzte er sich sehr unmutig zu Pferde, und kam, da er den geradesten Weg nahm, noch vor Sonnenuntergang auf seinem Schlosse an, nicht ohne große Beschwerde des Herrn Fix, der die Baronne, die ihn um die schöne Bequemlichkeit des Wagens gebracht hatte, von Herzensgrunde nach Sibirien wünschte. — —

Wir sind sonst nicht geneigt, auf plötzliche Eindrücke viel zu halten, und haben in dem Punkte immer zu der Klasse der Zweifler gehöret: indessen gestehen wir, daß wir die angeführten Symptome bei dem pommerschen Edelmanne für nichts anders, als für Signa diagnostica eines plötzlichen Eindrucks erklären können, den das schöne Auge der Baronne auf seine Seele gemacht hatte. — Aber in der That war auch Elise von Wellenthal das süßeste Geschöpf Gottes. Unmöglich kann man sich eine schönere Stirn, ein paar so entzückende, seelenvolle blaue Augen, eine schönere Nase, einen bessern geöffneten Mund und ein lieblicheres Kinn denken, und alles das machte ein so reizendes Ensemble, daß man ein Weib, und schlechterdings das neidischste Weib unter Gottes Sonne sein müßte; um ohne Bewunderung seine Blicke darauf heften zu können.

Von ihr gerührt zu werden
War selbst kein Greis zu alt!

Und wenn man etwas an ihr hätte tadeln wollen, so war es nur dieses, daß ihr Busen wohl etwas voller hätte sein können. Allein die blendende Weiße desselben, und die Zauberkraft ihres himmlischen Gesichtes machten, daß selbst strengere Schönheitsrichter diesen Fehler übersahen. Und kannte man vollends erst das Herz, das in diesem Busen schlug, so würde man, hingerissen von dessen Werte, sogar ein minder schönes Gesicht entzückend gefunden haben. So war die liebenswürdige Elise.

Gleich sucht sich, gleich findet sich, ist ein Sprichwort, das im gemeinen Leben und im Umgang zehntausend Bestätigungen gegen eine Ausnahme findet; wollte man's aber auf den Stand der heiligen Ehe anwenden, so würde das Verhältnis gerade umgekehrt sein. Auch dieses herrliche Weib wurde durch den Eigensinn ihres Vaters gezwungen, in der Person des Freiherrn von Wellenthal den armseligsten Tropf für ihren Herrn und Gemahl zu erkennen; einen Buben, der für ihren Wert keinen Sinn hatte, ein träges, bis zur äußersten Faulheit und Fühllosigkeit phlegmatisches Tier, ein Geschöpf ohne Seele, — wofern nicht die bäurischste Ungezogenheit seine Seele war, — ein Ungeheuer, das den Morgen beim Branntwein, den Nachmittag beim Wein, den Abend beim Spiel, und die Nacht in schändlichen Häusern, folglich sein ganzes Leben in der nichtswürdigsten Unthätigkeit zubrachte, und als er auf diese Art sein ganzes Vermögen nebst dem Eingebrachten seiner Gattin verschleudert hatte, sich damit tröstete, daß das Schickungen Gottes wären; ein gemächlicher Trost, den gemeiniglich die Leute am häufigsten im Munde führen, die ihr eignes Unglück am eifrigsten geschmiedet haben. Als er, von echtem deutschen Kümmel berauscht, das Bein brach, und bei dazugeschlagenem kalten Brande die Ärzte ihm den nahen unfehlbaren Tod verkündigten, erklärte er auch das für Schickung Gottes, und beruhigte sich damit, daß der Mensch seinem Schicksal nicht entgehen könne, und der Himmel für seine Witwe und unerzognen Kinder schon Sorge tragen werde.

Unserm Edelmanne war nach seiner Zuhausekunft sein Schloß und die ganze weite Welt zu enge. Er rauchte aus Gewohnheit, aber der Tabak schmeckte ihm nicht; er ritt aus Gewohnheit, aber das Reiten war ihm nicht behaglich; man las ihm die Avisen vor, aber Se. Gnaden hörten nicht darauf; Herr Peter Fix schlug

vor, Societät zu halten, — — aber sie sagten kein gebenedeietes Wörtchen zu dem Vorschlage. Zwar wußten sie von ihrer Unbehaglichkeit sich selber keine Rechenschaft zu geben: aber, als die braune Kutsche zurück kam, rannten Hochdieselben in höchst eigner Person in den Stall, und fragten Kutscher und Vorreiter, ob's gut gegangen sei? ob die gnädige Frau glücklich übergekommen? ob sie auch was bestellt habe? — und alles das mit solcher ängstlichen Ungeduld, daß eine neue Frage stets der Antwort auf die vorhergehende zuvorkam. Zwanzigmal wenigstens ließ er sich's vorbeten, daß sie ihm für seine Politesse sehr verbunden sei, und daß sie und ihre Tante, zu deren Genesung sich einige Hoffnung zeige, jede Gelegenheit mit Vergnügen ergreifen würden, dem Herrn von Lindenberg ihre Achtung zu beweisen. — —

Der weise und gelahrte Ludimagister war schlau genug, den Casum seines Gönners einzusehen, und man kann es ihm kecklich zutrauen, daß das Ding nicht nach seinem Gusto war. Überließ sich Junker Siegfried einer ernsthaften Leidenschaft, und war diese, wie sie wahrscheinlich sein konnte, von Folgen, gute Nacht dann, Avisen und Societät, und Lektorat! gute Nacht Pension! das Wesen des Herrn Schwalbe auf dem Schlosse hatte dann ein Ende! Und das mußte verhütet werden: das sah er ein; und wie ließ sich's anders verhüten, als durch Zerstreuung? auch das war klar. Aber die Art und Weise, einen Mann wie Siegfried zu zerstreuen? — das war die Frage; und die mußte entschieden werden. — —

Was hatte er nicht zu befürchten, wenn eine vernünftige Frau den Herrn von Lindenberg zum Weisen umbildete, ihn, dessen Thorheiten er bisher so kräftig nährte! Er fand keinen andern Rat, als die Summe dieser Thorheiten zu vermehren, ihn unvermerkt immer von einer zur andern zu leiten, und ihn so in Atem und Arbeit zu erhalten, daß keine Zeit übrig bliebe, an die schöne Elise zu denken. Dabei beschloß er sich politisch aufzuführen, und den Herzenszustand Sr. Gnaden dem Herrn Fix und jedem zu verhehlen, welches sich leicht thun ließ, da, ihn selbst ausgenommen, niemand ohne Befehl zu dem Edelmanne kam. Er dachte, es könne vielleicht Leute geben, deren Interesse, verschieden von dem seinigen, bei einer Veränderung im Schlosse gewinnen könnte; und wenn nur er keinem was offenbarte, so war er von Seiten des Junkers sicher; denn der, wie wir schon sagten, war viel zu neu, als daß er die Ursache hätte angeben können, warum ihm weder

Essen, noch Trinken, noch Tabak schmeckte, und warum es ihm in der Einsamkeit am besten war.

Das Kastrum Doloris.

Seinem Plane zufolge begab sich das schwarze Genie am folgenden Morgen, mit den Zeitungen in der Hand, zum pommerschen Edelmann, und fing, wie gewöhnlich, an zu lesen.

Es war, ich weiß nicht welcher Reichsfürst, zu seinen Vätern versammelt, und man hatte in seinem Lande ein großes Wesen mit Glockenläuten, und Seelmessen, Katafalken, Kastrum Doloris, et cetera. Davon trätschten denn die Zeitungen weidlich. Der Ludimagister nahm daher Gelegenheit, Se. Gnaden folgendermaßen anzureden:

Ich hatte damals noch nicht die Gnade, in Eu'r Gnaden Lande zu sein, aber ich stelle mir vor, es sei wohl ein prächtig Kastrum Doloris gewesen, was Eu'r Gnaden für Hochdero Frau Mama hochseligen Andenkens errichten ließen.

„Weiß den Kuckuck von seinem Kasper Lorenz!" erwiderte der Edelmann. „Was ist das für ein Dings?"

Der Ludimagister erklärte es ihm, so gut er konnte, und war zufälligerweise imstande, Sr. Gnaden die Sache ziemlich deutlich zu machen, da er in der Gaststube des Herrn Bunke einen Kupferstich gesehen hatte, der das Kastrum Doloris, ich glaube Karls des Sechsten, vorstellte.

„Blix noch mal, daß ich dar nicht an gedacht habe. 'S frappiert mich, meiner Seel! Das hätt' ich wohl noch dran spandieren mögen, obschonst ich Mama seliger mit aller Magnifikigkeit habe begraben lassen. Der Blix, geht das denn nun nicht mehr an? hä?"

O, allerdings, Eu'r Gnaden! Gut Ding, wie man sagt, kömmt mein Tage nicht zu spät.

„Ist Er denn wohl kumpabel, so 'n Kasper Lorenz zu machen? — in seinem Kopfe, mein' ich, hä?"

Allerdings, Eu'r Gnaden. Das ist eine Kleinigkeit für unser einen.

„Na, so mach' Er, und laß mich denn mal sehn. Wenn's gut ist, will ich's denn in der Kirche machen lassen."

Der Ludimagister ging hurtig ans Werk und brütete, das changeante Genie mußte seine Ideen auf einen Royalbogen kritzeln;

es wurde dem Junker präsentiert, der es approbierte, Arbeiter annahm, und in der ganz schwarz ausgeschlagenen Kirche das seltsamste Kastrum Doloris, das je existieret haben mag, errichten ließ. Da sah man z. E. die sieben Todsünden auf allen Vieren; auf dem Rücken einer jeden stand eine Tugend, und diese sieben Tugenden hielten mit vereinter Macht einen Blumentopf, aus welchem der Stammbaum der Frau Oberstlieutenantin hervorwuchs. — Man will bemerkt haben, daß die Todsünden samt und sonders der Gattin des Herrn Justitiarius ungemein ähnlich sahen, aber ich glaube, man gebe das dem Ludimagister nur aus Haß Schuld; wenigstens habe ich nie gehöret, daß der Leibpoet sich die Sache zu Herzen genommen.

Ferner sah man Jupiter mit einem Schubkarrn, auf welchem die Seele der Frau von Lindenberg geladen war. Vor den Karrn war der Adler gespannt, den Jupiter sonst zu reiten pflegt, wie man zuweilen einen Hund vor dem Karrn eines Scheerenschleifers siehet. Der Adler zog, der Donnergott schob, und so ging's mit der hochseligen Seele immer nach dem Olymp zu.

Kurz es war ein rares Stück, da der Herr Ludimagister seine ganze mythologische Gelahrtheit, vermischt mit Juden- und Christentum, hineingebracht hatte. Unsre Leser müssen sich an dieser Probe begnügen; wir haben zwar eine Beschreibung des Ganzen vor uns liegen, aber sie würde, mit der kleinsten Schrift gedruckt, und alle Weitläufigkeit vermieden, wenigstens zweiunddreißig Bogen füllen.

Das Stiergefecht.

Der Kasper Lorenz, wie er's nannte, hatte mit Zurüstung und allem unsern Junker ein paar Monate amüsieret, ohne ihn zu heilen. Der Eindruck, den die schöne Elise auf sein Herz gemacht hatte, war nicht so leicht verwischt, und das hatte das schwarze Genie wohl vorher befürchtet; deswegen war er auch schon mit einem neuen Anschlage in Bereitschaft, bei dem er sich auf den Stolz seines Gönners verließ, der ihn trieb, sich den Größesten der Erde wenigstens gleich zu stellen, wenn er's ihnen nicht zuvorthun konnte.

Ehe demnach das Kastrum Doloris wieder weggeschafft wurde, stand schon in der Lindenbergischen Novitätenstafette ein ganz hübscher Artikel von einem Stiergefechte, welches in Spanien ge-

halten worden. — Freilich hatte man es in anderen Zeitungen schon fünf oder sechs Wochen früher gelesen; aber weil es damals noch nicht in den Kram des Ludimagisters diente, so behielt er diese Neuigkeit hübsch so lange in petto, und hütete sich weislich, sie der Schloßavise einzuverleiben, bis es nach seinem System ratsam war, Gebrauch davon zu machen. Und dazu war es jetzt Zeit, als der unwillkürliche Tiefsinn und die Unbehaglichkeit bei dem Edelmanne wieder Oberhand gewannen.

Gegen alles Vermuten des schwarzen Barthels hörten aber Se. Gnaden diese Lektüre ganz kalt an, und er mußte erleben, daß dieselben weder fragten, was ein Stiergefecht sei, noch sich die Mühe gaben, bei der Beschreibung der Pracht, worin Se. katholische Majestät und die Infanten und Infantinnen erschienen wären, nur einmal die Nase zu rümpfen. Da er nun auf diesen Vorfall nicht gefaßt war, so ließ er's dermalen gut sein; doch nach etlichen Tagen stand ein ähnlicher Artikel in der Avise, der aber von des Herrn Ludimagisters eigner Erfindung war, und welchen er von Lissabon datieret hatte.

Diesesmal waren Se. Gnaden etwas weniger zerstreuet, und geruheten Ihren Lektor also zu unterbrechen:

„Halt mal 'n bischen, Prätendenter! 'n Stierfechten, ist das nicht, so zu sagen, 'ne Bullenhetze?"

Nicht so allerdings, Eu'r Gnaden. Es ist eine Lustbarkeit, die Ihro spanische und portugiesische Majestäten vor allen Großen und Herren auf der Welt voraus haben. Bullen werden freilich dabei gebraucht, aber sie werden nicht gehetzt, sondern von den Hofkavaliers totgestochen.

„Voraus haben?" rief der Junker mit vieler Heftigkeit, „voraus haben? — Nicht sieh das, sollen sie voraus haben. — Kann eben so gut 'ne paar lausige Bullens totstechen lassen, als die patragiesische Majestät. — Voraus haben! Seht doch! Hagel noch mal! Will doch sehen! — Hör' Er, Prätendent, gleich mal Anstalt gemacht zu so 'n Bullenfechten, versteht Er."

Der Herr Präsident ließ sich das nicht zweimal sagen. Er machte seinen Kratzfuß, und ging augenblicklich hin, dem Zimmermanne das Ding so deutlich, als er immer konnte, zu beschreiben, und der Edelmann im Pommerlande brummte noch: Voraus haben! denkt mal! will euch bevoraushaben! als Herr Schwalbe schon wieder kam, und rapportierte, daß er morgen früh die unter-

thänigste Gnade haben würde, Sr. Gnaden den Riß des Zimmermanns vorzulegen.

„Plagt Ihn der Henker, hä? — Ich schick' ihn hin, daß Er mir zu 'n Bullenfechten Anstalt machen soll, und Er schnackt da von 'n Zimmermannsriß? Der Zimmermann wird Ihn doch die Bullens nicht zimmern sollen, hä?"

Halten zu Gnaden! ich meine den Riß zu den Schranken oder Gehege, und zu dem Balkon für Eu'r Gnaden, wo Eu'r Gnaden sitzen und zusehen, rechts und links Ihre vornehmsten Bedienten um Dero her.

„Ja so! — Nee! — Wischewäsche! können man hier auf den Schloßplatz gelassen werden, die Bullens, und machen die Thore zu, daß sie nicht wegschappieren, und ich sehe aus dem Fenster."

Ja, Eu'r Gnaden, das wäre aber wider 's Kostume des Stiergefechts. Se. katholische Majestät haben eigne Schranken dazu, wo die Zuschauer umherstehn, einer immer ein bißchen höher als der andre, daß man hinten so gut sieht als vorn. Und für Se. Majestät, und die Infanten, und den Hof sind Balkons oder Logen gebauet, mit Samt und Seide und goldnem Stoff behängt. Aber, wenn Eu'r Gnaden befehlen, so wollen wir's beim Schloßplatz alleruntertänigst bewenden lassen.

„Nee, alle Blix, wenn's nicht Kustühm ist! — Hör' Er, resenier' Er nicht so dwatsch. Kann so gut Schranken bauen lassen, als einer. Und wenn der da 'ne katholische Majestät ist, sieht Er, so bin ich 'n lutterscher Edelmann, und das so gut als der Kaiser. Und wenn der da goldnen Stoff aushängt, so will ich meinen noch darzu mit Tressen besetzen lassen. Mach' Er nur, und krieg' Er's in Ordnung, und daß allen's mannefit ist, hört Er."

Werde nicht mankieren, Eu'r Gnaden.

Wir müssen, zu Steuer der Wahrheit dem Herrn Bartholomäus Schwalbe treulich nachrühmen, daß er, ungeachtet dieses Befehls, den Beutel Sr. Gnaden bestens zu schonen suchte. Freilich geschah das nicht aus Wohlmeinung gegen den Edelmann, sondern aus der Betrachtung, daß dieser Beutel noch manchen anderweitigen Aderlaß würde auszustehen haben, und aus vielen andern Betrachtungen, die unmittelbar aus dieser ersten flossen. Er ließ demnach die Schranken nicht größer machen, als unumgänglich nötig war, und des gnädigen Herrn Loge ward mit papiernen Tapeten ausgeschlagen, die Brüstung aber mit Drapd'or behängt, der mit

Tressen und Fransen besetzt war. Dafür aber hatte er nicht weniger als sieben Bullen zusammengebracht, so bös und unbändig sie nur aufzutreiben waren. Diese wurden in ihre Behältnisse gesperret, und nun erwartete jung und alt mit größter Ungeduld den zu dem neumodischen Stiergefechte angesetzten Tag.

Der Tag kam. Aber wie es denn auf dieser Welt nicht immer so geht, als wir Sterblichen es gern hätten, mit ihm kam auch ein entsetzliches Regenwetter, und der Nordwest schien recht geflissentlich alle Schlackerwolken, die vielleicht für das ganze Pommerland ausgereicht hätten, über diese Gegend zusammen zu treiben. Kurz, es stürmte und goß acht Tage hinter einander dergestalt, daß man keinen Hund hätte ausjagen mögen, mithin war an die Feierlichkeit gar nicht zu denken. Endlich klärte sich Freitags der Himmel auf, und der nächste Montag ward zu dem Feste bestimmet, wider die Meinung der Frau Präsidentin, welche ihrem Manne riet, er möchte doch Sr. Gnaden den Sonntag vorschlagen, weil nichts gewisser sei, als daß sich das Wetter gemeiniglich am Sonntag so verhalte, als am vorhergegangenen Freitage. Der Herr Präsident bestand aber auf dem Montag, weil es, sagte er, nicht schicklich sei, am Tage des Herrn Blut zu vergießen, und die Sonntags- und Freitagswetterobservation, wie er aus langer Erfahrung wisse, überhaupt nicht Stich halte.

Wie nun der Montag anbrach, so begrüßten etliche Trompeter und die Trommel, die schon eher der Pauken Stelle vertreten hatte, von den Zinnen des Schlosses die aufgehende Sonne. Auf dieses Signal machte ganz Lindenberg sich auf die Beine und strömte den Schranken zu, um ein so ganz neues Spektakel zu sehen. Se. Gnaden erhoben sich nach eingenommenem Frühstück nach dem großen Saal, wo der Herr Präsident, der Herr Justitiar und die übrigen Honoratiores schon versammelt waren, und von da nach dem Schloßplatz, wo dieselben sich in die braune Kutsche setzten, die ihnen — sie wußten freilich nicht recht, warum? — jetzt lieber war, als der stolze Hans, und die sie, selbst an dem heutigen feierlichen Tage, ihrem prächtigen Staatswagen vorzogen. Die andern Herren stiegen, je zween und zween, in andere Wagen, der Stallmeister ritt voran, die Livreebedienten gingen neben her, und so kam der Zug bei der Treppe des hochadligen Balkons an, wo ihm von den Trompetern unter Accompagnement der Trommel entgegen gekrähet wurde. Als der Junker Platz genommen, und

die Herren vom Hofe sich um ihn her rangieret hatten, öffneten sich die Schranken, und es traten herein vierundzwanzig frische rüstige Bauerbengel, je sechs und sechs in einem Haufen, alle mit guten scharfen, nagelneuen Mistgabeln gerüstet, deren Stiele recht hübsch nach der Farbe der Quadrillen angemalt waren. — Ich darf's nicht verschweigen, der Ludimagister hatte den Kämpfern Speere zugedacht; die Bauern wollten sich aber zu solcher Wehr schlechterdings nicht bequemen, sondern waren der Meinung, wenn man ihnen nur gute stämmige Mistgabeln gäbe, so hätte das Dings besser Schick. Der Ludimagister rapportierte dem gnädigen Herrn den Trotz seiner Bauern: aber Se. Gnaden meinten, es thät' auf eins 'naus laufen, ob 'n Spieß eine oder drei Spitzen hätte; er möchte den Leuten ihren Willen thun. „Denn, nicht eins ins andere zu reden," setzte der Junker hinzu, „versteht Er, 's ist der Leute ihre Schuldigkeit nicht, daß sie bullenfechten; und da sie mir's man zu Gefallen thun, so laß sie 's machen, wie sie können."

Den Ludimagister verdroß es zwar, daß die Speere mit den schönen Fähnchen d'ran umsonst gemacht sein sollten, doch ließ er's bei den Mistgabeln bewenden, weil sich's dem Junker nicht gut widersprach; aber Fähnchen wurden doch d'ran befestiget, das nahm er den Bauern über den Kopf.

Die erste Quadrille hatte rote, die zweite weiße, die dritte blaue, und die vierte apfelgrüne Jäckchen an, alle aber schöne neue kalblederne Hosen mit dem lindenbergischen Wappen gestickt, und Halbstiefeln, worauf nichts gestickt war.

Die Champions zogen etliche mal rings in den Schranken umher, und so oft sie vor Sr. Gnaden Balkon vorüber gingen, salutierten sie gar zierlich mit ihrem Gewehr. Der Waffenträger aber, der jeden Helden begleitete, salutierte nicht, — denn man muß wissen, daß jeder von den Fechtern seinen Knappen zur Seite hatte, der auf allen Notfall noch ein paar Mistgabeln im Vorrat hatte. Diese Waffenträger, Schildbuben, oder wie man sie nennen will, waren halbwüchsige Enken, gestiefelt und behoset, wie ihre Ritter, und an der rechten Seite ihres Leichnams in die Farbe ihrer Quadrille gekleidet, aber die linke Hälfte ihres Jäckchens war gelb und grasgrün gestreift. Wir vermuten, nicht ohne Grund, ein so seltsames Ajustement, erfunden von einem Genie, wie Herr Schwalbe, sei unmöglich eine bloße Grille, sondern es könne darin wohl, eben wie in der Zeremonienkleidung der hochpreislichen

historischen Societät der Wissenschaften, ein tiefer Sinn liegen. Man vermutete auf Lindenberg eben das, und nahm sich gar die Freiheit, den Herrn Präsidenten deswegen zu fragen; er antwortete aber, was er schon vormals bei dem Societätsornat geantwortet hatte: Capiat qui potest. — Wir — was uns betrifft — kapieren, unsrer Meinung nach, freilich wohl etwas von der Sache; aber, bescheiden, wie wir uns bestreben zu sein, werden wir's uns nie herausnehmen, dem Scharfsinn irgend eines Lesers in einem so wichtigen hieroglyphischen Punkte vorzugreifen.

Als die Kämpfer den dritten Umzug vollendet hatten, nahm jeglicher Haufen eine von den vier Seiten der Schranken ein, und, nach einem gegebenen Signal mit den Trompeten, ward der Behälter, der rechts in der Ecke, des Edelmanns lüftigem Sitze schräg gegenüber war, geöffnet, und der Stier trat heraus, glotzte die Herren mit weit geöffnetem Auge an, brummte einmal, kehrte ihnen den Schwanz zu, und ging ganz friedfertig wieder in seinen Stall, vermutlich um ein Restchen geschnittner Hafergarben zu verzehren, da er auf dem Platze nichts Bessers fand — wiewohl es auch aus Ahnung seines nahen Schicksals geschehen sein mag — und wäre das der Fall, so leugne mir einmal einer, daß es Ahnungen giebt!

Seinem Schicksal kann man nicht entgehen, ruft der Mann da mit der Habichtsnase und dem Geierauge, indem er das rechte seiner dürren Beine, deren Wade in der Kniekehle sitzt, vorwärts schiebt, und die linke Hand unter den Schoß seiner obsoleten goldnen Weste steckt.

Der Mann hat alle seine Schicksale selbst zusammengetrunken, geh . . . , gebubet, und gefaulenzet. Sonach antwort' ich ihm: Mein Herr, ein unnützer Tagedieb hat keine Stimme.

Der Stier hätte seinem Schicksal wohl entgehen können, wenn er, mir nichts, dir nichts, ohne einen Menschen anzusehen, in einem raschen Sprunge über die Barriere gesetzt, und im vollem Lauf das Weite gesucht hätte. Und dieses zu thun, stand ohne Zweifel in des Bullen Gewalt. Hätt' er's versucht, und etwa im Übersetzen ein Bein gebrochen, oder das Netz im Leibe zersprengt, so wollt ich's noch wohl für ein Schicksal passieren lassen: aber, daß er aus Behaglichkeit, aus Faulheit, aus Dummheit zur Krippe und zu den Haferkörnern zurückkehrte, um mit Prügeln wieder auf den Platz getrieben zu werden, fürwahr, das war bullenhaftig,

und man sage was man will, der Bulle hat sich seinen Tod selbst zu danken.

Man trieb das Tier wieder heraus, und, um ihm das Umkehren zu benehmen, machte man das Behältnis hinter ihm zu. Das Vieh mochte nun seine Laune haben (denn man hatte ihn auf beglaubte Zeugnisse seiner Bösartigkeit gekauft), oder es mochte aus Ahnung so handeln, kurz, es stand stockstill, und sagte keinem Menschen etwas. Nach dem Gesetze des Stiergefechts mußte der Stier der angreifende Teil sein; aber der Stier war friedfertig.

Die Knappen warfen ihm etliche Dutzend Kiesel in die Rippen, das brachte ihn doch einigermaßen aus seinem Phlegma, und wie ihm vollends eine Menge Schwärmer und Raketen unter die Nase flogen, da rissen ihm einige Geduldsfaden, und er deklarierte seinen Unmut mit Brummen und Springen. Die Schwärmer kamen in verdoppelter Dosi und er lief wie toll umher, kam aber keinem Menschen zu nahe. Ein Schildknapp ersah das Tempo, und erwischte ihn beim Schwanze, ließ sich von ihm immer ringsum schleppen, und prickelte ihn mit dem Tridens in die Keulen und an Stellen, wo kein Bulle, der Point d'honneur hat, sich gern prickeln läßt. So, vorn von den Schwärmern, hinten von dem mutwilligen Jungen inkommodieret, mußte wohl auch der letzte Geduldfaden Abschied nehmen, und mit Wut und Bocksprüngen stürzte er sich auf die rote Quadrille; wo er aber mit der blanken Wehre so empfangen wurde, daß er in wenig Augenblicken dalag, ohne jemand beschädigt zu haben.

Die Trompeten verkündigten seine Niederlage, und man ließ den zweiten Stier heraus, der, so wie der dritte und vierte, das Schicksal seines Vorgängers hatte. — —

„Alle Hagel," riefen Se. Gnaden, als dem vierten Bullen zur Leiche getrompetet wurde, „das ist all kurjos genug; aber sechs über einen, und denn im Notfall noch Helfershelfer, das ist muschant, so ist es. Mann gegen Mann, das hat noch Art und Schick! 'n Bull ist doch für den Kuckuck kein Lindwurm nicht, hä?"

In Spanien, Eu'r Gnaden, ficht auch nur ein Ritter zu Pferde gegen den Stier, erwiderte der Präsident.

„Warum kriegt Er denn 'n halb Schock drüber her?"

Ja, Eu'r Gnaden, die Ritter dort sind darauf geübet, und doch kömmt oftmals einer ums Leben.

„Ah, Schnack! da hört wohl was Rechts zu, so 'n arm Beest

kaputt zu machen. Laß meinen Hans mal herbringen. Sieht Er Prätendent, thät mich mein Lebstage auf so was nicht üben, aberst Er soll sehen, daß der Bulle an mir seinen Mann findet."

Der Präsident bat himmelhoch, Se. Gnaden möchten doch ihr teures Leben nicht in Gefahr setzen; die andern Herren stimmten mit ein: aber der mannliche Siegfried blieb unbeweglich.

„Halt' da man alle 's Maul von," rief er; „so was ist man 'n Packtell, obschonst ich's mein Tage nicht geprakfiert habe. Wollen doch mal sehen, so wollen wir."

Damit wollte er zur Loge herausgehen. Der Ludimagister verfluchte in seinem Herzen das Stiergefecht und den Mut Sr. Gnaden, der ihn jetzt in Gefahr setzte einen solchen Gönner zu verlieren; er warf sich dem Junker zu Füßen, umarmte seine Kniee, und flehete himmelhoch. Umsonst! Held Siegfried wollte sich seines Namens nicht vergebens angemaßet haben. „Halt' Er 's Maul, alte Hure!" schrie er, riß sich los, ging die Treppe hinab, schwang sich auf den Hengst, und ritt in die Schranken.

Alles war voll Erwartung und voll Furcht. Wir wetten sogar, was man will, daß unter unsern Lesern überhaupt kein einziger ohne Neugier, und unter unsern gutartigen Lesern schwerlich einer ohne Unruhe dem Ausgang dieser großen Begebenheit entgegen siehet. Und, bei dem fürchterlichsten aller Pantoffeln! das ist kein kleiner Schwur! der Kasus hier ist, wie er ist, man mag sich nun für den Ritter oder für den Bullen interessieren. Denn es ist, wie man die Sache auch ansehen mag, für einen Mann keine Kleinigkeit, sich einem wütenden Bullen entgegen zu stellen; und für einen armen Teufel von Bullen ist's auch just kein Spaß, einen Mann wie Siegfried vor sich zu haben.

Der Edelmann im Pommerlande amüsierte sich nicht damit, erst in den Schranken ringsum zu reiten, oder seinen Engländer kabriolieren, kurbettieren und piruettieren zu lassen, sondern rasch, wie er in die Schranken gesprengt war, postierte er sich dem Behälter gerade gegenüber, zog den silbernen Säbel, und wartete kaltblütig seines Feindes. „Na!" rief er den Trompetern zu, „haben die Kerls da droben Brei im Schnabel? Blas't 'n Signal, daß 's Dings 'n Ende kriegt."

Das Signal ward gegeben, die Pforten flogen auf, und hervor trat der Stier, der ohne Zweifel kein Liebhaber von Musik war. Er wütete mit seinen Hörnern gegen die Erde und schleuderte

die Schollen hoch in die Luft. Se. Gnaden erwarteten ihn festen Fußes, doch der Bulle sah nicht nach Sr. Gnaden hin, bis ihm einige Schwärmer überlästig wurden. Da setzte er sich aber auch so in den Gang, daß Mann und Roß gelegen haben müßten, wenn der Junker nicht mit einer schnellen Wendung ihm den Paß eröffnet hätte. So wie er neben unserm Helden weg schoß, fuhr ihm aber der Säbel des Junkers so kräftig ins Genick, daß er starrtot niederstürzte.

Die Trompeten verkündigten seinen Fall und den Sieg des gnädigen Herrn, der ganz gelassen vom Pferde stieg, seinen Säbel auf dem Felle des erlegten Stiers abwischte, ihn mit dem Schnupftuche sauber nachputzte, und ruhig in die Scheide steckte. Sein ganzer Hof drängte sich um ihn her, ihm Glück zu wünschen; aber Junker Siegfried, der das Gratulieren für die fadeste Sache von der Welt hielt, stopfte den Herren stracks den Mund. „Kikelkakel!" rief er. „Seid ihr alle toll, Leute, daß ihr da so 'n Bahah von macht? 'n toter Ochs ist wohl des Schnacks wert? Ja, wenn's noch 'n Haselwurm oder der siebenköpfige Drach gewesen wäre; aberst 'n Bulle, seht ihr, das ist man so viel wie nix, den kann 'n jeder Schlachterjunge totschlagen."

„Wollt euch man weisen, daß 's 'ne Schande ist, wenn so 'n ganzer Kumschlag über einen herkömmt. Will das auch nicht mehr haben, so will ich. Hat einer aber Lust, allein mit einem Bullen zu fechten, so kann er's meinetwegen thun."

Ein rascher Kerl aus der apfelgrünen Quadrille erbot sich gleich dazu, wenn man ihm außer dem Dreizack noch ein Messer erlauben wollte. Das räumten Se. Gnaden ihm willig ein, und verfügten sich wieder nach ihrem Sitze.

Als nach gegebenem Zeichen der Stier herausrannte, empfing ihn der Champion mit vorgehaltner Gabel, die, so tief sie konnte, in die Brust des Bullen drang. In dem Augenblicke ließ er die Gabel fahren, und schwang sich auf das wütende Tier, das durch den Schmerz der Wunde und durch die ungewohnte Last noch rasender wurde, und entsetzliche Sprünge machte. Der abenteuerliche Reiter aber nahm seiner Zeit wahr, und stach dem Bullen ein spitziges Messer gleich hinter dem Kopfe ins Genick, wie an manchen Orten die Fleischer gewohnt sind das Rindvieh zu schlachten, und der Stier sank auf der Stelle nieder.

Der Junker bezeugte seine Zufriedenheit über den jungen

Bauern, wiewohl er doch meinte, es wäre bei diesem Kampfe nicht so ganz redlich zugegangen; denn dadurch, daß er sich auf den Rücken des Stiers geschwungen, habe er selbigem schon gewissermaßen die Gewalt, ihm zu schaden, benommen. — „Ih nu, gnäd'ger Herre," sagte der Bauer, „jeder macht's so gut, als er kann." „Freilich wohl," sagte der Junker, und machte dem kühnen Burschen wegen seines bewiesenen Mutes und Geschicklichkeit ein ganz artiges Geschenk.

Dem Ludimagister, der vielleicht ein wenig zu reichlich gefrühstückt haben mochte, schwoll bei diesen Vorfällen der Mut. Er meinte so bei sich selbst, wenn man den Bullen so auflaufen ließe, so sei nichts leichter, als ihm mit einer Axt einen Treff vor den Blessen zu geben, daß er alle Viere strecken müsse. Die sechs Stiere, die er da tot vom Platze hatte schleppen sehen, hatten ihn gewissermaßen vertraut mit der Gefahr gemacht, und er fing beinahe an, es für eine Kleinigkeit zu halten, einen Stier zu bestehen. Demnach erbat er sich's vom Junker, den letzten Bullen bekämpfen zu dürfen. Der Edelmann, der selbst Herz hatte, nahm dieses zweideutige Zeichen von Mut, das erste, welches sein Günstling jemals an sich blicken ließ, so gnädig auf, daß er ihm mit Freuden seine Einwilligung gab.

Herr Bartholomäus Schwalbe befahl demnach, daß ihm eine Axt gebracht würde. Mit dieser Wehr schritt er kecklich in die Schranken, und nahm stolz einem der Knappen eine Mistgabel aus der Hand.

Und nun, Muse! bitt' ich dich, laß mich hübsch allein nach meiner Art erzählen, und mische du dich in nichts, damit die Geschichte wahr, wie sie sich zutrug, ohne Zusatz und Schminke aus meiner Feder fließen möge! Wird dir indes die Zeit lang, so geh hin, und hilf irgend einem Reimer zu einem paar noch nicht gehörter Klappwörter auf Busen, Sonne, Jugend und Schmerz, auf daß Wonne, Tugend und Herz und das Korps deiner Schwestern nicht immer bei den Haaren gerauft werden! oder walte mit deinem himmlischen Einfluß über dem Herrn Justitiar, daß er schöne poetische Blümlein finde, seine Jurisprudenz damit zu farcieren! oder, wenn du gar nichts anders vorzunehmen weißt, so begeistre einen Versemann, daß er die Stiergefechte des Homer in deutsche Reimlein bringe, ohne sich um unser Stiergefecht zu bekümmern!

Als der schwarze Ritter sich in Erwartung des Signals dem Behälter gegenüber stellte, fand er schon eine Schwierigkeit, an die er vorher nicht gedacht hatte. Er wußte nicht, wie er's be-

ginnen sollte, seine beiden Gewehre zugleich so zu halten, daß ihm jedes stracks zur Hand sei. Ihm wurde in der That ein bißchen grün und gelb vor dem Auge, als er wahrnahm, zwischen einer Axt und einem Bakel sei doch ein merklicher Unterschied; ja er würde aller Wahrscheinlichkeit nach den fürchterlichen Kampf aufgegeben haben, wenn nicht in dem Augenblicke auf einen Wink des Herrn Leibpoeten, der die Verlegenheit des Präsidenten bemerkte, die Trompeten das Zeichen gegeben hätten.

Als die Thore des Behältnisses rasselnd auffuhren, war dem schwarzen Genie nicht anders, als sähe er die Hölle geöffnet, und er verwünschte aus dem Innersten des Herzens den Wärter, der mit kräftigen Peitschenhieben den Stier heraustrieb. Gott sei meiner armen Seele gnädig und barmherzig! rief er, da der aufgebrachte Bulle mit gesenktem Horn und gestrecktem Halse auf ihn los rannte. Kein einziger unter den vorigen Stieren hatte so gerade zu seinen Mann attakieret, und der schwarze Champion versicherte in der Folge wohl hundertmal, der Teufel selbst könne unmöglich so gluhpsch aussehen. Aber was sollte er thun! ans Entlaufen war nicht zu denken, die Schranken waren verschlossen. Er faßte ein Herz, wo keins war, ließ die Axt fallen, und hielt, so gut er's vermochte, dem Stier die Gabel entgegen. Doch, ich weiß nicht ob zu seinem Glück oder Unglück, verfehlte er in der unermeßlichen Angst seinen Feind; dieser aber verfehlte ihn, so behende er auf die Seite sprang, nicht völlig, denn er fuhr mit seinem rechten Horne — meint ihr in die Brust des Ludimagisters? Nicht doch! der Stier wußte besser, wo den schwarzen Leuten das Herz sitzt! — er fuhr, sag' ich, mit seinem rechten Horne in die schönen schwarzsamtenen Hosen des Ludimagisters, die zu diesem festlichen Tage neu gemacht waren, und die Lende des Helden wurde jämmerlich gestreift. Weil der Samt stark war, so blieb der arme Ritter am Horn seines Gegners hangen. Der Bulle schüttelte und schleuderte ihn entsetzlich, und er würde ohne Testament aus der Welt gegangen sein, wenn nicht auf den lauten Zuruf des Junkers alle Quadrillen herzu gesprungen wären, die dem Stiere so heftig zusetzten, daß, wie er nun tot da lag, kein Gerber einen Groschen für seine Haut gegeben hätte.

Man befreiete den ohnmächtigen Kämpfer von der Last des auf ihm liegenden Stiers, und es kostete Mühe, ihn wieder ins Leben zurück zu rufen.

So endigte sich das merkwürdigste Stiergefecht, auf welches die liebe Sonne jemals von oben herunter geschienen hat. Und nun verwandelte sich der Kampfplatz in einen Freudensaal, denn es ward ein langer Tisch, mit einer guten Mahlzeit befrachtet, hereingetragen, an welchen die vierundzwanzig Champions sich setzten, und von ihren Knappen bedienet wurden. Nachdem sie gegessen hatten, erlaubte ihnen der gnädige Herr, die jungen Dorfschönen zum Tanz einzuladen, und sah oben von seinem Balkon, wohin er sich Erfrischungen bringen ließ, ihrer Freude zu mit aller der teilnehmenden Wonne eines guten Landesvaters, der sein gutes Völkchen gern glücklich, froh und zufrieden sieht. Das war nun so ganz unsers biederen Junkers Sinn, daß er seinen Unterthanen die Freude und Glückseligkeit gern, wie Herr Schwalbe einmal sagte, mit Löffeln eingegeben hätte, wenn's möglich gewesen wäre. —

Unser Freund, der edle Siegfried, der selbst kein Liebhaber des Tanzes war, hatte sich nun satt daran gesehen, wie Michel die braune Liese im frohen Reigen schwenkte, daß die kurzen Röcke des Mädels im lüftigen Kreise flogen und ihre volle Wade, die den Blick des Jünglings nicht, wie es bei unsern kraftlosen Damen üblich ist, durch eine Fütterung von Flanell belog, sichtbar wurde. Überdem befürchtete er, seine längere Gegenwart möchte dem jungen Volke einigen Zwang auflegen, und sie hindern, sich so ganz und innig der schuldlosen Freude zu überlassen, die er ihnen so gern gönnte. Er ließ vorfahren, und erhob sich nach dem Schlosse, und lange schallte ihm das segnende Freudengeschrei seiner heiteren und glücklichen Unterthanen nach. — —

Der Tag war schön, und unser Junker so froh, als er sich lange nicht gefühlet hatte. Man pflegt, wenn man heiteres Mutes ist, die Einsamkeit nicht so sehr zu goutieren, als in der entgegengesetzten Fassung. Ihm fehlte sein Präsident; demnach war er kaum zu Hause, als er seinen Hans zu bringen befahl, um noch einen Spazierritt zu machen.

Er war noch nicht weit geritten, als er in einer ziemlichen Entfernung eine Kutsche wahrnahm. Zu jeder andern Zeit hätten ihm zehn Kutschen begegnen können, ohne daß er sich im mindesten darum bekümmert hätte; aber so offen, als heute sein Herz war, interessierte ihn alles.

„Was mag das für'n Wagen sein?“ sprach er zu seinen Leuten.

Er ist noch zu weit hin, gnädiger Herr, antwortete ein Bedienter.

„'S ist auch wahr, Martin! ich sehe so gut als einer in die Ferne, aberst ich bin's noch nicht kumpabel zu erkennen."

Es war ein unerhörter Fall, daß Se. Gnaden beim Spazierritt ihre Leute anredeten. — Der Wagen kam näher, und der Junker sprengte an den Schlag, und erkannte stracks die schöne Elise von Wellenthal, neben der eine alte Dame saß.

„Ei, Ihr Diener, gnädige Frau! Willkommen hier in meinem Lande! — Letztens thaten Sie mich wohl verschmähen, aberst heute werden Sie doch Ihre Pferde 'n bischen bei mir verpuhsten lassen?" — —

Sie war eine von den schönen Seelen, in deren Gesicht ein auch nur mäßig geübtes Auge jeden Gedanken des Herzens lesen kann. Aber mit unserm Junker hatte das nichts zu bedeuten. Er bemerkte nicht, daß die sanfteste Rosenfarbe sich über Elisens Wangen verbreitete, und daß ihr schönes Auge von einer Freude funkelte, die sie wirklich sich selbst nicht gestand. Und wie hätte er's, alles recht überlegt, bemerken können, da wohl ein andrer als er, bei ähnlicher Stimmung des Herzens, nicht den Mut gehabt hätte, der Schönen ins Auge zu sehen? Wir wissen ja alle, wie furchtsambescheiden erste Liebe zu sein pflegt; vor allem Liebe, die sich selbst nicht kennt, und in keinem verächtlichen Herzen wohnt.

Elise erwiderte die Anrede des Edelmanns mit einigen Höflichkeiten, und wandte sich gegen die neben ihr sitzende Dame: „Der Herr von Lindenberg, gnädige Tante."

Die Dame thät ihren Spruch anheben, um sich zu freuen, den Herrn von Lindenberg kennen zu lernen: aber der Herr von Lindenberg ließ sie nicht zu Worte kommen. „Aha!" rief er, „Gnädige Tante? Ist doch wohl nicht gar Eu'r Gnaden ihre Matante, die letztens an Todes Ende liegen that? Ist's nicht so? Na, der Blix! das freut mich von Grund des Herzens, daß Sie dem Tod dasmal noch so wegschappiert sind! 's freut mich meiner Seel, so thut es! Wünsche ferner!"

So übel dies Kompliment auch stilisieret sein mag, so machte doch das unbeschreiblich treuherzige Wesen, womit der Junker es vortrug, einen sehr guten Eindruck bei Matante. Sie bot alle ihre redselige Höflichkeit auf, ihm zu antworten — „Oh Schnack!"

fiel er ihr ins Wort; „bin nicht für Kumpelmente, gnädige Frau .... All gut! All gut, gnädige Frau, und überlei! ....“ Aber Matante ließ sich dermalen nicht unterbrechen, sondern komplimentierte rasch vom Munde weg, ohne sich durch sein wiederholtes All gut aus dem Texte bringen zu lassen, bis es ihr an Atem gebrach. Und Siegfried, als er sah, daß dem Unwesen nicht zu steuern sei, bequemte sich endlich dem unbändigen Strome ihrer Rede freien Lauf zu lassen. Wie sie fertig war, trocknete er sich den Schweiß von der Stirn, zwang sich zu lächeln, und sprach: „Alle Blix, gnädige Tante, — wollt ich sagen Frau! Sie wissen Ihre Worte abscheulich schön zu setzen, das muß wahr sein. Aberst wir Soldaten, sehn Sie, was das anlangt — Na, zuhören kann ich so gut als einer, und damit Holla. Aberst, nicht eins in ander zu reden, da Eu'r Gnaden auf meinem Grund und Boden sind, müssen Sie doch 'n bischen sehen, wo ich zu Hause bin? Hä?“

Die Damen wollten einige Einwendungen machen, aber der Edelmann ließ keine Ausrede gelten. „Ich war auch mal auf Reisen,“ sagten Se. Gnaden „sehen Sie, und da kam ich in ein Dings von Stadt oder so, da sie mich nicht 'nein lassen wollten, wenn ich nicht erst sagte wer und woher. Aberst verstehen Sie, ich reiste inkoneto oder wie's heißt, und dann ist's nicht Kustühm seinen Namen zu sagen. Und bumps gingen hinter mir und vor mir die Schlagbäume nieder. 'S mag dort zu Lande wohl so Manier sein, und damit gut! Hier in meinem Lande will ich's Manier machen, daß Eu'r Gnaden und Ihre Matante nicht durchreisen sollen, ohne bei mir auszuruhen, und damit gut! — Fahr zu, Kuscher! — Und wenn Eu'r Gnaden mir nun einen Gefallen thun wollen, so reisen Sie hübsch alle Tage durch, die Gott am Himmel werden läßt. — Vorwärts, Kutscher!“

Dieses war vielleicht eine der längsten Reden, die unser Freund bis dahin jemals an Menschen gehalten hatte; aber wir fürchten, er hält sie künftig noch länger.

Der Kutscher gehorchte dem Edelmann, da er von seinen Damen keinen Gegenbefehl hörte, und der Edelmann sagte einem seiner Bedienten etliche Worte ins Ohr, der sogleich im schärfsten Galopp voransjagte; er selbst aber, der Junker, kurbettierte gar stattlich neben dem Kutschenschlage her.

2. All gut, schon gut

Man kann sich's leicht vorstellen, daß der Herr von Lindenberg an der Seite des Wagens ritt, an welcher Elise von Wellenthal saß, und daß er sein Bestes gethan habe, sie zu unterhalten. Dieser letzte Umstand wollt' ihm freilich nicht so recht von statten gehn, weil zufolge der schlechten Erziehung, die man ihm angedeihen lassen, jedes Fach seines Gehirns entweder leer oder mit Alfanzereien möblieret war. Und der erste Umstand war freilich gut genug, aber aus Ursachen, die ihm selbst nicht bekannt waren, dem guten Junker nicht völlig behaglich. Doch der Instinkt — Gestehen wir, meine Herren, daß es mitunter um den Instinkt kein übles Ding sei! Ohne ihn, der hier die Stelle der Vernunft zwar glücklich vertrat, wäre der Edelmann bis auf sein Schloß in seiner Unbehaglichkeit geblieben, ohne einmal zu wissen, was ihm eigentlich unbehaglich war. Und alles wohl erwogen, sehe ich nicht, was jemals in einer Seele, die so gut, und edel, und groß als Siegfrieds Seele, aus des Schöpfers Hand hervorging, der Instinkt schaden könne? — Der Instinkt also kam ihm zu statten. Sie waren gerade an einem Scheidewege — nicht am Bivio Herculis, von dem ich hier viel Schönes sagen könnte, wenn nicht auch Schönes sagen seine Zeit hätte, deswegen ich mich kecklich auf den weisen König Salomo berufe, der das Ding verstand. — Der Scheideweg, von dem hier die Rede ist, streckte seine beiden Arme dem Schlosse des Edelmanns zu, nur mit dem Unterschiede, daß der eine ziemlich gerade, mithin kürzer war, der andere aber vermöge seiner Krümmung die Pilger durch den Forst Sr. Gnaden — und durch das Dorf Lindenberg folglich per ambages nach dem Schlosse, und von da weiter in die Welt führte.

„Ne! hierher!" riefen Se. Gnaden dem Kutscher zu, der den geradesten Weg einlenkte. „'S ist Eu'r Gnaden doch recht, daß ich Sie den lustigsten Weg führe?"

Dagegen hatten die beiden Damen im Wagen nun freilich nichts.

In wenig Minuten waren sie am Forst. In der ganzen weiten Schöpfung giebt es schwerlich eine reizendere Gegend als diese, das kann ich beschwören und bewetten, dem am Ufer des Rosenbachs in jenem Winkel des Hains, wo sich die Aussicht nach S*** öffnet, so manche einsame Stunde heiter und sanft wie die silberne Welle des lieblichen Baches dahinfloß. — —

Der Edelmann hielt seinen Hengst, und trug den Damen an, zu Fuße durch seinen Forst (denn anders nannte er das mäßige Gehölz nie) zu spazieren; und fürwahr, man hätte keine Füße haben müssen, um hier nicht lieber zu gehen als sich in einer Schachtel schleppen zu lassen. Er gab sein Pferd einem seiner Bedienten, hob die Baronne und ihre Tante aus dem Wagen, dem er am andern Ende des Forstes zu warten befahl, und schlenderte dann, die beiden Damen am Arm, immer ins Dickicht hinein.

Ein ganzes Gebirge schien ihm von der Seele gewälzt zu sein, als er Elisens Hand berührte; als ihr schöner Arm auf dem seinigen, so nahe bei seinem Herzen ruhte! Ihm war so leicht, so wohl, als einem Kinde, das die schwere Erwartung der ganzen Christwoche überstanden hat, und sich nun am Weihnachtabend im glücklichen Besitz seiner Zuckerpuppen, Steckenpferde, Äpfel, Nüsse, Honigkuchen und aller Siebensachen siehet, womit wir (ohne Applikation auf den Edelmann im Pommerlande sei das gesagt) so mutwillig den Magen, und auch sehr oft unvermerkt den Charakter unserer Jugend verderben.

Und daß er sich so wohl, so leicht um das Herz befand, daran war weder Vernunft noch Kunst schuld, sondern einzig und allein der Instinkt hatte ihm dazu verholfen.

Zwar würde es ihm noch weit leichter gewesen sein, wenn an seinem rechten Arm keine alte Matante gebaumelt hätte; aber dem Dinge war nicht abzuhelfen, und er mußte sich's gefallen lassen, daß Gott keine Rose ohne Dornen zu schaffen für gut fand.

Er verlängerte den Weg geflissentlich, ohne zu wissen, daß er's in der Absicht that, Elisen nur desto länger zu führen. Er schlich allen Krümmungen des Rosenbaches nach; zeigte hier die Stelle, wo Türk einmal den Hasen greifen thät; zeigte dort die allerdickste Eiche seines ganzen Forstes; zeigte mehr als er selbst wußte und kannte.

Endlich aber, wie denn zuletzt alles ein Ende nimmt, nahm doch die Promenade ein Ende, weil die Gesellschaft sich viel früher, als es dem Edelmanne lieb war, an der Stelle befand, wo der Wagen ihrer wartete. Die Damen stiegen ein, die Kammerjungfern kletterten hinterdrein, der Edelmann schwang sich auf den leichtfüßigen Hengst, und der Zug ging im leichten Trabe nach der Burg. Hier war, vermittelst des vorangeschickten Bedienten,

alles in Bereitschaft: die ganze zahlreiche Livree des Junkers in Gala! die Prunkzimmer geöffnet! die Überzüge von den drapd'ornen Sofas und Stühlen heruntergethan! kurz, alles comme il faut; sogar die Hunde Sr. Gnaden hatten ihre blausamtenen Halsbänder mit Silber gestickt um, als wenn's des gnädigen Herrn Namenstag wäre. Der Hausmarschall stand in seiner reichen silbernen Schärpe an der großen Thür des Schlosses, und auf der obersten Stufe die beiden Läufer Sr. Gnaden, welche Hochdieselben erst kürzlich, und zwar lediglich in der Absicht zugelegt hatten, die Societätsprozession künftig dadurch zu verherrlichen. Mit einem Worte, alles war so festlich und stattlich, daß sich's in drei Kapiteln nicht beschreiben ließe; aber man muß auch gestehen, daß der Haushofmeister, der Kastellan, die Silber= und Garderobediener, und was nur Hände und Füße besaß, sich weidlich getummelt hatten.

Se. Gnaden führten die Damen in einen schönen Salon. „Na, willkommen hier! Ich wohne noch so ganz handlich, wie Sie sehen. Dies und das könnte wohl 'n bischen anders sein, aberst ich schlage auf so was nicht groß. Wenn's man kummohd ist, sehn Sie, so ist mir's recht. Aberst verstehn Sie, kummohd muß alles bei mir sein, so muß es; und will's Gott, ist es das auch.“

In der That ist die Burg des Junkers, wie mir jeder Kenner, der sie sah, bezeugen muß, ein Gebäude im edelsten Stil. Die verstorbne Frau Obristlieutenantin hatte sie in den letzten Jahren ihres Lebens von Grund auf funkelnagelneu gebauet, und Risse und Baumeister dazu aus Rom verschrieben. Sie hatte die ganze Erbschaft eines alten Geizhalses von Onkel darauf verwandt, und wenn ja das Schloß einen Fehler hat, so ist es die hochgetriebene Pracht; doch auch dieses nur in den Augen derer, die das ungeheure lindenbergsche Vermögen nicht kennen. Was uns betrifft, so sind wir der Meinung, eins und anderes könne wohl noch einen Zuwachs von Pracht leiden. So haben wir immer daran getadelt, daß die Thüren nur von Holz, und nicht von Bronze sind.

Elise von Wellenthal hatte so viel Verstand und Geschmack als Schönheit. Sie lobte alles, weil es wirklich Lob verdiente, und der Junker war so zufrieden, als er zeitlebens nicht gewesen sein mochte.

Tante Emerentia mußte ebenfalls gestehen, der Herr von Lindenberg wohne grausam schön, und sein Ameublement sei

erstaunlich superb; und es sei ihr furieusement lieb, einen so gewaltig angenehmen Ort gesehen zu haben — und wie der Ozean ihrer Redseligkeit denn weiter in voller Flut einher brausete.

Wir müssen unsern Lesern, obwohl es noch fast zu früh am Tage ist, ein Geheimnis eröffnen. Der Baron Wellenthal hatte seine Witwe in traurigen Glücksumständen mit zwei sehr jungen Kindern und aufs äußerste verschuldeten Gütern hinterlassen. — — Tante Emerentia war reich, und hatte Elisen zwar lieb, aber doch ihre Louisd'or noch ungleich lieber. Indessen war Tante Renzchen Elisens einzige Zuflucht und Stütze, und die alte Dame fand auch bei genauer Haussuchung eine kleine Dosis guten Willens in ihrem Herzensschrein, sich Nichte Lieschens treulich anzunehmen, soviel sich nämlich ohne einigen Aufwand thun lassen würde. Diese letzte Klausel verschloß sie freilich tief in gedachtem Schrein ihres Herzens, es war aber dem ungeachtet ebenso gut, als trüge sie solche auf ein Brett geschrieben vor der Brust, sintemal und dieweil Tante Renzchens Anhänglichkeit an ihren Mammon notorisch genug war.

Elise war obgedachtermaßen zu ihrer sterbenskranken Tante gereiset, und Matante hatte es bloß der sorgfältigen und durch keine Beschwerlichkeiten zu ermüdenden Pflege dieser edlen Nichte, die doch ihre einzige Erbin war, zu danken, daß sie dem Tode entging. Jetzt reiseten die beiden Damen nach Elisens Gütern, wohin der homme d'affaires schon voraus gegangen war, denn die Absicht bei dieser Reise war doppelt: einmal, die Gesundheit der alten Dame durch Veränderung der Luft vollends herzustellen; und dann, den wahren Zustand des Wellenthalschen Vermögens zu untersuchen, und auszufinden, ob's möglich sei, wenn Nichte Lieschen mit ihren beiden Kindern zu Tante Renzchen zöge, mithin die Kosten des Hausstandes völlig ersparet würden, bei einer redlichen Administration, oder, nach Befinden der Umstände, bei Verpachtung der Güter, dieselben nach und nach aus den Schulden zu reißen, und den Kindern zu erhalten. Der Mann, der zu ihrem Glücke der beiden Damen Ratgeber in wichtigen Dingen und ihr homme d'affaires war, hat schon die Ehre, unsern Lesern einigermaßen bekannt zu sein: es ist kein andrer als der braune Mann, von dem wir in unserm fünfzehnten Kapitel ein langes und breites geschwatzt haben. Nahm er sich übrigens ihrer Geschäfte an, so that er das nicht für die Gebühr, denn dieser selt=

same Kopf kannte die Würde des freien Mannes und der Menschheit zu gut, als daß er irgend etwas, das nicht sein unmittelbarer Beruf war, für die Gebühr hätte thun können. — —

[Siegfried von Lindenberg sorgt für eine gute Bewirtung der Damen, von denen die ältere schon früher an eine Verheiratung ihrer Nichte mit ihm gedacht hat. Eines Unwetters wegen lassen sie sich auch bewegen, auf dem Schlosse zu übernachten.]

Morgenstunde hat Gold im Munde! Nebenher eine Audienz.

Niece Lieschen war keine von unsern Siebenschläferinnen; wenigstens war sie, was den Punkt betrifft, Tante Renzchen völlig ungleich, bei der es in Freude und Leid, daheim und in fremden Landen, in gesunden und kranken Tagen, vor zehn Uhr niemals Tag wurde. Elise liebte die Morgenröte, und ließ sich von dieser Freundin der Lerchen und der Musen und auch der Leute, die sich schämen am hellen lichten Tage ein Pfand ins Leihhaus oder zu einem Wucherer zu tragen, selten oder niemals den Rang ablaufen. Auch diesesmal trieb die Gewohnheit sie aus den Federn und kaum hatte ihr Zöfchen, die trippelnde Jungfer Martha, ein oder ein paar mal mit der Thür geknarret, so war schon ein Laufer Sr. Gnaden im Vorzimmer, um sich zu erkundigen, wie Ihre Hochfreiherrliche Gnaden geruhet hätten? und auf dem Vorplatze standen ein halbes Dutzend Lakaien zu ihrer Aufwartung bereit. — —

„Will mal 'n blau Auge wagen," sagten Se. Gnaden. „Weiß zwar nicht, ob das Kustühm ist, denn meiner Seel, wer Land und Leute zu regieren hat, der hat mehr zu thun als sich ums Weiberkustühm zu bekümmern! — Aberst, Krischan! Mal fragen lassen, ob ich beim Frühstück aufwarten dürfte, und ob's gefällig sein thät', im Salon, oder im Garten, oder in ihrem Partemann zu schenieren. — — Krischan! heda! Krischan! — Der Blix! Krischan, dem Laufer ja gesagt, daß der Runks sein Wort 'n bischen hübsch setzt!"

Die Dame ließ sagen: die Gesellschaft eines so gütigen Wirts müßte ihr an jedem Ort willkommen sein; aber da sie aus dem Fenster bemerkte, daß die Gärten Sr. Gnaden sehr schön wären, so u. s. w.

30. schenieren, dejeunieren.

Se. Gnaden, angethan mit einer prächtigen Uniform, einem schönen Reiherbusch, der aus einer brillantnen Rose emporstieg, auf der superben Zobelmütze, und in funkelnagelneuen gelben Tschischmen, erhoben sich und führten die junge Dame in den Garten. Zöschen Martha thät hinter drein trippeln; neben ihr ging Monsieur Christian seinen ernsthaften Schritt. — —

— — und hinter Christian folgten die Leiblakaien Sr. Gnaden, jeglicher im eignen Gang und Manier. Der Zug ging zuvörderst gerade nach dem Gartenhause, wo Schokolade, Kaffee, Thee, Kontant und die trockne Zubehörde von gerösteten Semmelschnitten, Biskuit u. s. w. sich zur Wahl darboten. Als Elise eine Tasse Schokolade, und der Edelmann eine dito Kontant, welches sein Leibfrühstück war, genommen hatte, machten sie eine Tour in den Garten, den Elise ungemein reizend fand. Vorzüglich stand sie bei der großen Fontäne still, der man vor dem berühmten Mannheimer Brunnen den beträchtlichen Vorzug einräumen mußte, daß sie Wasser hatte, und betrachtete sie mit aller Bewunderung, die ein so schönes Werk verdiente. — —

[Vor der Mittagstafel brachen die Damen auf.]

Se. Gnaden begleiteten Elisen, und sie mag es leugnen, wenn sie den Mut hat, daß seine Attitüde auf dem feurigen Hengst ihm manche rauhe Stelle auf dem Wege zu ihrem Herzen gebahnet habe! Zwar wurde ihr manchmal grün und gelb vor den Augen, wenn ihm kein Graben zu breit, kein Zaun zu hoch war: aber selbst die Sicherheit, mit der er solche Hindernisse überwand, gefielen ihr, wiewohl sie die unnütze Tollkühnheit tadelte, mit der er sie suchte, da die Landstraße breit und gebahnt genug war, und man es ohnehin keine Galanterie nennen kann, einer Dame ohne Not Sorge, wo nicht gar Schrecken zu machen.

[Auf dem Rückwege hält Siegfried von Lindenberg vor dem Hause des kranken Schulmeisters an und findet, daß seine Frau, Brigitte Schwalbe, anstatt ihn ordentlich zu pflegen, ihn prügelt. Er läßt sie ins Hundeloch bringen und kauft dem Schließer eine neue Karbatsche, um sie täglich mehrmals zu peitschen. Den Ludimagister läßt er aufs Schloß bringen, wo er gut gepflegt werden und nebenbei die Avise schreiben soll.]

10 Kontant, ein schokoladeähnliches Getränk, welches aus leichtgeröstetem und gemahlnem Reis, Milch, Eiern, Zucker, Zimt und Vanille gekocht wird. (Anm. Müllers.)

Wie man ohne Senkblei die Tiefe eines Wassers erforschen kann.

Auf Befehl des Edelmanns waren vier rüstige Bauerbengel herbeigerufen. Man breitete einen Bettlaken auf die Erde, legte Betten hinein und den Präsidenten drauf, faßte an die vier Zipfel, und wollte fort; aber das Ding trug sich auf diese Art sehr unbequem. Der Bediente, den der Junker zurückgelassen hatte, gab den Anschlag, man sollte das Tuch an zwei Stangen befestigen, die dann von den Bauern auf die Schultern genommen werden könnten: und dieser kluge Rat ward befolgt.

Es lag sich in dieser Art von Hangmatte so gemächlich, daß Herr Schwalbe seine Träger unterwegs versicherte, man könne sich so von einem Ende der Welt bis zum andern tragen lassen.

Der Weg durchs Dorf, und vom Dorfe bis an das Thor des Schloßhofes ward auch glücklich zurückgelegt; aber gerade auf der Zugbrücke des Schloßgrabens ging das Betttuch an der linken Seite von der Stange los, und der Patient lag im Wasser. Noch war das ein Glück für ihn, daß der Burggraben, bei seiner ganz hübschen Tiefe, hinlängliches Wasser hatte, sonst würde, wo nicht Hals und Rippen, doch gewiß das beschädigte Bein diesen Sturz sattsam empfunden haben; so aber kam der Präsident mit dem bloßen Schrecken davon, doch gestehen wir, daß es einige Mühe kostete, ihn wieder heraus zu fischen, da man sich auf einen solchen Vorfall nicht gerichtet hatte.

Der Edelmann hatte sich gleich zur Tafel gesetzt, als dieser Unstern über seinem Lektor leuchtete. Wie es nun in solchen Häusern nie an Zeitungsträgern zu fehlen pflegt, so kam auch hier einer von den Domestiken, der den Unfall gesehen, in vollem Sprunge zum Junker, und brachte ihm die Botschaft, Herr Schwalbe liege im Burggraben und werde wohl ertrinken.

„Was? der Prätendent will versaufen?“ riefen Se. Gnaden, stießen den Tisch fort, daß die Suppe überher flog, und liefen, als ob das Haus brenne; als sie aber zum Graben kamen, war man schon im Begriff, den Verunglückten aufs Trockne zu bringen.

„Ist 'r noch Leben in?“ schrie der Junker, wie er kaum so nahe war, die Leute abrufen zu können.

Lebens genug! antwortete einer von den Bauren; und mit etwas leiserer Stimme, daß Siegfried es nicht hören konnte, setzte er hinzu: Was hangen soll, ersäuft nicht. Doch sagte er's nicht

so lachte, daß es der Ludimagister nicht gehöret hätte, der sich durch dies alte abgedroschene Sprichwort so beleidigt fühlte, daß er's dem armen Bauer lebenslang nachtrug.

Wer war froher als Herr von Lindenberg, daß er Bartheln aus dem kalten Bade gerettet sah! Se. Gnaden ließen ihn gleich aufs Schloß bringen, und trockne Wäsche aus ihrem eignen Vorrat anziehen; er mußte Unzersches Pulver wider die Alteration einnehmen; ja, es wurde in des Edelmanns eignem Zimmer ein Feldbette für ihn aufgeschlagen, und seiner mit so viel Sorgfalt gewartet und gepfleget, daß er in wenig Tagen schon wieder im Zimmer herum gehen konnte.

Was wir bei diesem Vorfall hauptsächlich an dem gnädigen Herr loben, ist, daß er mit voller Hand den Bauren Geld austeilte, sobald er den Lektor lebendig auf dem Lande sah. Ein Beweis, wie sehr die Güte bei ihm die Oberhand hatte! Herr Schwalbe würde nichts dawider gehabt haben, wenn seine Träger alle vier zu Frau Brigitten wären einquartiert worden. Denn, daß sie ihn hatten in den Graben fallen lassen, welches doch im Grunde nur Zufall, und kaum einmal Unvorsichtigkeit zu nennen war, rechnete er ihnen weit höher an, als seine Rettung, um derentwillen doch ihrer zween ihm nach ins Wasser springen mußten.

Während er sich im Schlosse gütlich that, schmachtete seine eheliche Dame in ihrem Loche, und recitierte dem Haltunsfest alle Tage ihr Pensum. Die Luftlöcher ihres Kellers gingen auf den Schloßplatz, und sie unterließ niemals, so oft sie Menschen in der Nähe witterte, aus vollem Halse zu singen. Einmal als sie aus dem starken Pferdegetrappel schloß, daß der Edelmann mit seinem Gefolge vorbei reite, erhob sie ihre Stimme und sang:

Duld' ich schon
Hier Spott und Hohn ꝛc.

Und als Se. Gnaden zurück kamen, erhob sie abermals ihre Stimme, und sang aus Leibeskräften:

Der Gottlos' ob er gleich
Gewaltig ist, und reich ꝛc.

Der Edelmann hörte das, wiewohl er die Worte nicht verstehen konnte. „Wer karjöhlet da so?" fragte er. Und wie man ihm sagte, es sei die Arrestantin, ließ er den Kerkermeister herausrufen, und sprach: „Hört mal, das Weib da im Loche soll das Bölken unterwegs lassen, so soll sie; sagt ihr mal das. Und ob

sie all vergessen hat, was der Pastor verwichen auf der Kanzel sagte, daß unser Herr Christus gesagt hat, wenn man beten will, soll man's hübsch still in seinem Kämmerlein thun, oder wie's da hieß, und nicht so gröhlen und karjöhlen; und daß man's durch seine guten Werke zeigen muß, wer fromm ist, und nicht damit, daß man den Leuten die Ohren kaput schrawauet; darin hat er auch wiß und wahrhaftig ganz gleich. Denn eben das Weib dar gröhlet und singet den ganzen geschlagenen Tag, und durch ihre Werke zeigt sie, daß sie 'ne Karnalje ist. Schärft ihr das 'n bischen ins Gewissen, und wenn das nicht anschlägt, so karbatscht's ihr in die Knochen! — Fromm machen kann ich den Racker wohl nicht, aberst zahm machen will ich sie, will's Gott und 's Heuchelkram ihr ablehren, so will ich."

Alles wie unser gnädige Herre will! sagte der Eisenamtmann. — —

Wie Se. Gnaden ihr Dörflein für ein Königreich ansehen thäten.

„Der Blix, Lektoris, 's ist doch 'n schweres Dings Land und Leute so recht zu regieren, daß es 'ne Art hat! Da wollt ich nu so für mein Leben gerne, daß die Leute sich alle gut schicken thäten, wie's braven Leuten zukommen thut, und daß ich keinen Hans Haltunsfest und keinen Meister Hämmerling in meinem Lande brauchte. Aberst kann ich's wohl dahin bringen? Nee! Nicht kumpabel! — Und dann, versteht Er, was ist das molestig, wenn einer so manchmal den ganzen Tag all die Kramerei anhören soll, die vielmal nicht sieh das importiert! — Da kömmt Heik und sein Maat! — Der sagt: 's Nachtwächterhaus ist kaput. — Jh! so baut ihm 'n anders! — Der sagt: die Zugbrücke will nicht mehr fort. — Jh! meine Zeit! so macht 'ne neue! — Der sagt — was weiß ich's! Und all den Kohl soll einer anhören; und was man drauf antwortet, versteht sich ja allemal von selbsten! — Nee, meiner Seel! Land und Leute zu regieren, daß es Art und Schick hat, ist wiß und wahrhaftig 'n schweres Dings!"

Das kömmt — halten unterthänigst zu Gnaden! — das kömmt zum Teil davon her, daß Eu'r Gnaden die ganze Last allein zu tragen allergnädigst zu geruhen belieben. Wenn ich andre große Herren bedenke, fuhr Herr Schwalbe fort, die haben ihren Konseihl, und ihre Kabinettsminister und Kriegsminister, und Domänenräte, und Kommissionsräte, und Konferenzräte, und Gott weiß was

alles! Die machen sich's kommode. Aber Eu'r Gnaden haben keinen Menschen, und sorgen für alles allein.

„Blix! 's ist auch wahr! Will mir auch nicht mehr so strappenzieren, mein Seel! Will auch so 'n Kunseihl zulegen, so will ich — Aberst, nicht eins ins andere zu reden, — laß mal hören, Herr Prätendent, wo soll ich die Manisters herkriegen, und die Konsujonsräte, und Kumferenzräte, und den andern Spitakel, hä?"

O Eu'r Gnaden! da ist Rat zu. Ich darf wohl sagen, mit hoher Permission, daß Eu'r Hochwohlgeborne Gnaden mit tüchtigen Subjektis umgeben sind....

„Umgeben?" fiel ihm der Junker in die Rede; „'n alten Quidips mag ich sein. Alle Blix, sag' Er mir mal einen einzigen Subjektis, da ich 'n Manister oder so 'n Stück Dings draus machen könnte, hä?"

Das kann ich leicht, wenn Eu'r Hochwohlgeborne Gnaden unterthänig befehlen. Zum Exempel, nicht eben daß ich mich rühmen will, denn propria laus riecht nicht nach Bisam, wie das Adagium sagt: aber ich sollte wohl, meines unterthänigsten Dafürhaltens, keinen unebnen Premierminister abgeben. Und, da ich schon Präsident bin....

„Er? Sieh mal! Er ist 'n Flegel, Herr Prätendent, mit Gunst zu melden! Er wollte werden? — Er mag den Kuckuck werden. Ist Er 'n Edelmann? hä?"

Nein, Eu'r Gnaden; aber ich könnte....

„Was könnt' Er? Den Hagel auch! Er könnte sich nobeltieren lassen, meint Er. Da wär' Er 'n Esel! Nee, nee, Herr Prätendent, sei Er kein Narr! Mama seliger pflegte immer zu sagen, wir alten Edelleute hätten die neuen doch man zum Narren, wenn wir auch noch so freundlich mit ihnen thäten. Nee; bleib' Er was Er ist. Gekaufter Adel taugt nicht sieh das!"

Aber Eu'r Gnaden....

„Aberst! Aberst! Kikelkakel! Dummer Schnack! Alle Hagel noch mal, so muß er mir nicht kommen! Das muß ich verstehn, was zu so was gehört. Nee, fürwahr, sieht Er, zu Sohtischetätsprätendentern kann man wohl einen brauchen, der brav was gelernt hat; aberst Manisters, versteht Er, das müssen Kaffliers sein, anderster geht das nicht."

Das Conseil blieb also vor der Hand noch ein Weilchen

ausgesetzt. Indessen lag es beiden Parteien sehr am Herzen, dem einen, Premierminister zu werden, dem andern, Ministers zu bekommen. — —

Als der Edelmann und der Ludimagister soeben dieses wichtige Gespräch beendiget hatten, brachte Christian das Zeitungsblatt, noch feucht, wie es aus der Taschenoffizin des Herrn Fix kam.

„Na," rief der Junker, „laß mal hören, Ornari, was passiert gutes Neues?" — —

„Aus landesväterlicher Liebe zu Ihren eingebornen Unterthanen haben Se. Majestät der König von Dänemark...."

„Was für 'n Land ist das?"

Ein großes Königreich, will ich die Gnade haben zu sagen. Es liegt —

Hier stockte die geographische Kenntnis des schwarzen Mannes. Doch half er sich aus der Sache, indem er dreist fortfuhr:

Es liegt — von hieraus gerade dahin, wo ich mit meinem Finger hinweise, in — Jütland, wo die Ochsen so gut gedeihen. Wiewohl nicht so recht in Jütland, sondern ein bißchen an der Grenze, wo der Weg nach Dithmarschen vorbei geht.

„Versteh' all, Prätendent Lektoris. Man weiter!"

„— in allerhöchst Dero sämtlichen Staaten" (denn er hat wohl vier oder fünf Königreiche, sagte der Schulmeister, wo er König über ist) „das Jus Indigenatus eingeführet."

„Kenne so 'n Dings nicht, Herr Prätendent."

Will's Eu'r Gnaden demonstrieren, mit hoher Permission. Es ist ein schweres Wort, und kömmt her von Indigena, welches mit Hochdero Wohlnehmen so viel heißt, als Einimlandgeborener, und von gignere, welches so viel heißt als zeugen oder gebären, herkömmt. Es will also so viel sagen als das Eingeburtsrecht, welches so viel heißt, das Recht der Eingeburt; das ist, verstehn Eu'r Gnaden, das Recht im Lande geboren zu sein. Denn Jus, welches so viel heißt als eine Suppe, heißt auch so viel als Recht.

„Kurjos, mein Seel! Aberst ich kann dar nicht recht klug aus werden. Soll kein einländsch Vieh über die Grenze, oder soll kein ausländisches in die Suppe, hä?"

Halten zu Gnaden, mit hoher Permission. Es ist nicht von Ochsen die Rede. Eu'r Gnaden kapieren mich nicht....

17. Der Präsident irrt. Die Ochsen kommen mager aus Jütland, und grasen in den holsteinischen Marschen so fett. (Anm. Müllers.)

„Was? Hat Er nicht gesagt, sie hätten dar gut Schick, und von Suppe, und von Wüschwasch, wo Er selbst klug aus werden mag, hä?"

Allerdings, Eu'r Gnaden, aber das erstere war bei Gelegenheit der Geographie, mit hoher Permission, wo unser einer, der das Seinige gelernt hat, immer gern ein Wörtlein von den Landesprodukten mit einfließen läßt; und das zweite war bei Gelegenheit der Etymologie. Nun aber ist hier nicht die Rede von Landesprodukten, sondern will ich die Gnade haben alleruntertḧanigst zu berichten, von Landeskindern, die Inlandgeborne sind....

„Hagel noch mal, sollen die keine Suppe essen? Das ist 'ne gute Ordnung, versteh' Er! Nach dem Schladderkram kömmt so nichts, als daß einem der Magen und die Kaldaunen schlapp von werden, und 'n Menschen die Därme aufpuhstet."

Halten demütigst zu hohen Gnaden! Eu'r Gnaden kapieren mich noch nicht. Jus Indigenatus heißt das Recht der Eingeburt, und....

„Ih nun ja doch, und ist für die ins Land Geborne. Denn, fremden Leuten zu sagen, was sie essen sollen und was sie nicht essen sollen, sieht Er, das thut kein hübischer Mann."

Aber Eu'r Gnaden, hier ist nicht von Essen die Rede, sondern....

„Na, was klöhnt Er denn von Suppen, hä?"

... sondern vom Vorzugsrecht der eingebornen Unterthanen.

„Das ist ja man eben, was ich sage!"

Eu'r Gnaden geruhen zu Gnaden zu halten! Die Eingebornen in allen Königreichen des Königs sollen allein das Recht haben, in königliche und Landesbedienungen kommen, wenn ein Platz offen wird, und kein Außenmensch soll mehr den Landeskindern die Stellen vor der Nase wegschnappen.

„Nee! das ist 'n andrer Schnack! — Wie war das? Repentier' Er mir das Dings noch 'n mal!"

Der Ludimagister, dem es, wie man siehet, Künste kostete, ehe er seinen Patron in das rechte Fahrwasser bugsieren konnte, ermangelte nicht, die Sache so deutlich zu machen, als es ihm nur möglich war.

„Alle Blix, Prätendent Ornari, das ist brav! das ist gut fürs Land! War schon längst willens, in meinem Lande auch so 'n Dings zu machen, so 'n Jussin .... wie heißt es?"

Jus Indigenatus, Eu'r Gnaden.

„Recht, 'n Jussingnatus. . . .“

Indigenatus, mit hoher Permission!

„Gleicheviel! Sieht Er, 's soll mir meiner Seel keiner in meinem Lande zu Brote kommen, der nicht in meinem Lande gezogen und geboren ist, so soll er! — Wills stantepe ausfertigen lassen, so will ich!“

Der Herr Präsident unterließ nicht, diesem Einfalle aus voller Lunge zuzujauchzen, ob er gleich wohl vorher sah, daß das Ding hapern würde. Aber eben deswegen gab er so laut seinen Beifall. Denn das schwarze Genie freuete sich im voraus über die Verlegenheit, worin der Junker kommen mußte, wenn solche Stellen ledig würden, die sich durchaus mit Bauren nicht besetzen ließen; andre eingeborne Unterthanen hatten Se. Gnaden nicht. Und da der Einfall nicht von ihm herkam, sondern dem eignen Gehirne des Edelmanns abgegangen war, so konnten ihm, meinte er, alle die Verlegenheiten nichts verschlagen. Ob er richtig kalkulierte, wird die Zeit lehren.

Indessen ist nicht zu leugnen, der Einfall des Edelmanns würde ganz löblich gewesen sein, wenn sein Gebiet nur zehn deutsche Meilen im Durchschnitt, nur eine gute Schule, und nur ein gutes Gymnasium gehabt hätte. — —

„Krischan!“ riefen Se. Gnaden, „Krischan! den Seckertär!“

Der Sekretär erschien, und erhielt den Befehl, „flugs stantepe den Justitscharies und Prätendenten zu Hilfe zu nehmen, und 's Mandat wegen des Jussingnatus stracks zurecht zu machen, es Sr. Gnaden zur Unterschrift zu präsentieren, und sodann behöriger Orten affigieren zu lassen, auch eine Abschrift davon dem Prätendent Lektoris zum Einrücken in die Leibavisen zuzustellen“.

Der Herr Sekretarius machte seinen Bückling, und ging befohlnermaßen das Ding in Ordnung zu bringen; und als es dem Edelmanne zur Unterschrift vorgelegt wurde, dehnten Se. Gnaden sich noch einmal so landesväterlich in ihrem Großvaterstuhle, waren voll Wohlbehagens, und dünkten sich mehr als alle Könige der Erden.

Ein merkwürdiges Kapitel.

Der Herr Präsident hatte, wie der Junker es nannte, einen hohen Nagel im Kopfe. Es war ihm nicht genug, den ansehn-

lichen Titel eines Präsidenten zu führen, sondern es schien ihm schimpflich, neben Leuten von ganz unbedeutenden Titeln zu dienen und mit ihnen an einem Tische zu essen, obgleich die Leute wegen ihrer Bedienung zwanzig mal mehr als er bedeuten mochten. Zugleich bildete er sich ein, es sei der Würde seines Patrons nachteilig, wenn seine Hausoffizianten nicht höher als in andrer Edelleute Häusern betitelt wären. Um diesem Umstande abzuhelfen, setzte er, um erst einen Versuch zu machen, gleich hinter das Indigenatsmandat in die Avise: es ginge die Rede, Se. Gnaden würden den Herrn Detri, bisherigen Obereinnehmer und Verwalter, zu Hochdero General- Ober- Finanz- Domänen- und Ökonomie-Intendanten in hochadligen Gnaden zu ernennen geruhen.

„Ist 'n verflucht langer Salm!“ sagte der Edelmann.

Wohl wahr, Eu'r Gnaden, aber es klingt doch so respektabel, und im gemeinen Leben sagt man nur kurzweg: Herr Generalintendant.

„Da hat Er nu recht in, was das anlangt, und bald bin ich kumpabel, den Verwalter zu avanschieren. Na, laß Er ihm 's Portent man ausfertigen.“

Der Präsident fühlte sich sehr zufrieden, und las weiter:

„Konstantinopel, vom 10. Mai. Der Sultan hat den Dragomans der fremden Mächte . . . .“

„Dragomans, Lettoris, was sind das für Dinger, hä?“

Das sind Dolmetscher, Eu'r Gnaden, will ich die Gnade haben alleruntertänigst zu berichten, die das auf Deutsch oder Englisch zu sagen wissen, was Se. Sultanische Majestät auf Türkisch sagen.

„Na man weiter!“

„der fremden Mächte bekannt machen lassen, daß drei Sultaninnen sich in gesegneten Umständen befinden, und aus dieser Ursache ist allen Schiffen das Kanonieren untersagt.“

„Alle Blix, Herr Prätendent, wie viel Sultaninnen hat der Sultan? Drei?“

O Eu'r Gnaden, Se. Hoheit hat wohl dreihundert und noch mehr! Er hat ein gewaltig großes Schloß sternhagel voll

„Und die alle seine Gemahlinnen sind?“

Allerdings, Eu'r Gnaden.

„Und das ist da zu Lande Kustühm?“

Allerdings, Eu'r Gnaden.

„Hagel noch mal! Will das hier zu Lande auch Kustühm machen. Will 's mal mit 'n Dutzt oder so versuchen, so will ich."

Halten demütigst zu Gnaden, das würde Dero viel Ungelegenheiten machen, zwölf Gemahlinnen zu hüten. Wen ich noch kenne, der klagt Gottes Klage, daß er an einer Frau zu viel habe.

„Kikelkakel! Schnickschnack! Kann der Sultan so viel hundert hüten, Herr Prätendent, so will ich die paar wohl hüten, versteht Er."

Ja, Eu'r Gnaden, der hat da ganz andre Anstalt zu, will ich die Gnade haben zu sagen. Der hält sich auf jedes Dutzend einen Verschnittenen, der sie bewachen muß.

„Kann auch ja wohl so welche halten, so gut als der Sultan. Hör' Er mal, Herr Prätendent, thu' Er mir den Gefallen, und laß Er sich schneiden; 's soll sein Schade nicht sein!"

Halten allerdemütigst zu hohen Gnaden! Bin in allen Stücken nach meiner geringen Wenigkeit zu unterthänigstem hohen Befehl, nur damit bitte mich submiß zu verschonen.

„Schnack! Kann mir ja das wohl zu Gefallen thun, so kann Er! Es soll, meiner Seel! sein Schade nicht sein, sag' ich Ihm ja."

Wenn es auf mich ankäme, gnädiger Herr, so wollt' ich noch wohl sehen. Aber — so — meine Frau würde das all mein Tage nicht leiden. Sie hat solch eine Aversion für so was, daß sie nicht einmal Hammelfleisch auf den Tisch bringt.

„Ah Wischewäsche! Muß Subordenatschon in seinem Hause einführen; und da will ich ihm will's Gott der Herr zu helfen, so will ich. Vorerst kuscht seine Frau im Hundeloche. Na, will Er mir's zu Willen thun?"

Der Hausfriede, gnädiger Herr . . . .

„Sieh mal! 'n rarer Hausfriede, wenn Ihm das Weib mit dem Toffel seine drei Buchstaben versohlet . . . ."

Christian unterbrach dieses für den armen Ludimagister so peinliche Gespräch, indem er dem Edelmanne ankündigte, daß die Stunde zur Audienz geschlagen habe, und daß alle Dero Hausoffizianten in Gala versammelt wären, Se. Gnaden zu Dero heutigem Geburtsfeste ihre unterthänigsten Glückwünsche abzustatten.

Se. Gnaden erhoben sich demnach stracks, ihrer Gewohnheit zufolge, bis mitten in das Zimmer, die Flügelthüren gingen auf,

und die Herren traten herein, den Justitiar an der Spitze, der auf einem samtenen Kissen dem Edelmanne einen großen, in Goldpapier gebundnen Bogen mit einem gar schön gedrechselten und hoch auf Stelzen daher stolpernden Komplimente überreichte.

Se. Gnaden winkten dem Präsidenten, der das Carmen von dem Kissen nahm und es vorlas. Se. Gnaden verstanden zwar nichts davon, doch bezeugten sie ihr hohes Wohlgefallen darüber, als ob sie es vollkommen verstanden hätten, dankten den samtlichen Herren gar freundlich, und entließen sie. — —

Von Porträts.

Als sich der pommersche Edelmann wieder mit dem Präsidenten allein befand, trug dieser, der auf seines hohen Patrons Größe und Ehre noch stolzer und eifersüchtiger war, als auf seine eigene, als seine unvorgreiflich und unmaßgebliche Meinung vor, Jhro Gnaden müßten Carmina und dergleichen Dinge, nach dem Beispiel andrer großen Herren, nicht ohne Belohnung lassen, zumal da Jhro Gnaden ohnehin von der Natur recht zum Beschützer der Musen gemacht wären.

„Hab' das auch all bedacht, Ornari! Aberst was meint Er, was ist denn wohl Kustühm, daß 'n Poet für so 'n Carmina kriegt, hä?"

Ja Eu'r Hochwohlgeborne Gnaden, das kömmt allemal auf die Generosität des großen Herrn an. Eu'r Gnaden erinnern sich noch wohl aus den Avisen, daß so was manchmal eine goldne Dose und des großen Herrn Konterfei drin, oder das Konterfei schlechtweg ohne Dose in einer hübschen Einfassung abwirft. Zuweilen lohnt's auch wohl ein Ring oder eine Medaille, alles nachdem der Herr nun just die Laune hat. Aber meines unterthänigsten Dafürhaltens — welches ich doch Eu'r Gnaden hochgebornem Videtur unterwerfe, ist das Porträt, mit oder ohne Dose, das beste Merkmal der Gnade.

„Schnackt wie 'n Honigkuchenpferd, Lektoris! Weiß ja wohl, daß ich mich mit Dosen und Ringen, und so dergleichen Bummelasche nicht aufhalten thue. Das Patrett, sieht Er, was das anlangt, möchte selbst wohl mein Patrett da hängen haben, weiß man nicht, wo ich's herkriegen soll. Hör' Er mal, kann Er Patretten machen, Herr Prätendent?"

Halten zu Gnaden, gnädiger Herr, ich bin ein Gelehrter.

„Er kann auch nichts! — Weiß Er keinen, der 's kann?"

Nein, Eu'r Gnaden; will aber einmal mit Hochdero Herrn Leibbuchdrucker sprechen.

„Kann allein wohl mit ihm sprechen!" sagten Se. Gnaden voll Unwillen. — Krischan! — Den Fix. — Ei, was ich sagen wollt! Hör' er mal Herr Fix, kann Er wohl so Dinger, so Kunterfeis oder Patretts, wie's heißt, machen? Hä?"

Will die Ehre haben Sie zu sagen, Ihr Gnaden, daß ich alles kann, und das so gut als einer.

„Na, das ist exlent! Patrette Er mich denn gleich mal ab."

Aufzuwarten, Ihr hochadligen Gnaden! Will man hingehen und 'n Bleistiken holen.

„Thu' Er das! 'S wird 'n hübsch Stückschen Arbeit für Ihn geben. Er soll mir 'n etzliche Hundert von meinen Kunterfeis machen, daß ich flugs eins zur Schenkahsche bei der Hand habe, wenn mir jemand 'n Carmina bringt, oder wenn ich sonst jemanden 'n Merkmal meiner Gnade geben will."

Erlauben Sie gnädigst, Ihr hochadligen Gnaden, da wollt' ich nun wohl sehr bitten durchzudenken, ob's nicht besser wäre, wenn ich ein für alle mal das Bild in Holz schneiden thäte? Da könnte man, wenn das Form einmal geschnitten ist, wohl fünfhundert in einem Tage abdrucken.

„Sieht Er, Prätendenter, das ist noch ein Mann, der was gelernt hat. Aberst Er? Mit Ihm ist nix anzufangen. Na Herr Fix, schneid' Er mich man. Apperpo! kann Er auch wohl meinen Türk da bei mir schneiden?"

O ja, Ihr Hochadligen Gnaden, und Wachtel dazu.

„Sieht Er, Lektoris? — Nee, 's ist an Türk genug, Herr Fix; mach' Er den man recht nat'rell, mit dem blauen Halsband, versteht Er. Kann nu man gehen und machen Anstalt! Sieht Er, Herr Prätendent, der kann doch noch was. 'S ist 'n allerwelts Kerl, mein Leibbuchdrucker, das muß wahr sein!" — —

Das changeante Genie kam wieder mit einer Bleifeder und einem Bogen Papier; Se. Gnaden mußten sich in die gehörige Positur setzen, und Herr Peter Fix zeichnete drauf los, daß es eine Art hatte. Als er mit dem Edelmann fertig war, kam die Reihe an Türk. Darauf machte er seinen Bückling, ging in sein Nest, fing wacker an zu schneiden, und brachte ein rares Stück zustande, völlig so schön und in eben dem Gusto als Karl der

Zwolfte auf den Bremischen Tabaksbriefen. Es wurde abgedruckt, auf Pappe geleimt, mit einem Streifchen Goldpapier ringsum eingefaßt und erhielt Sr. Gnaden hohe Approbation, welche ein Exemplar neben sich auf den Tisch legten, und flugs den Justitiarius rufen ließen:

„Hör' Er mal, Herr Leibpoet! Hat mir da letztens an meinem Geburtstage 'n Carmina primisiert. Soll auch bedankt sein. Und will ihm hier mit meinem Patrett eine Schenkabsche für machen."

Hiermit winkten Hochdieselben dem Ludimagister, welcher das Porträt Sr. Gnaden von der Tafel nahm, und es dem dreimal glücklichen Dichter mit unendlicher Zeremonie überreichte.

Der Herr Leibpoet nahm die Calotsche Fratze aus den Händen des Favoriten an, zuckte (wiewohl freilich so unmerklich als möglich) die Achseln, und war so boshaft zwischen dem Holzschnitt und dem gnädigen Herrn eine ganz unerhörte Ähnlichkeit finden zu wollen; eine Ähnlichkeit, die ihn, wie er sagte, zum Erstaunen zwang. Er witzelte und spöttelte so hämisch, daß es in der That ein unerhörtes Wunder war, wenn der Edelmann nichts merkte.

[Der Ludimagister ist zum Premierminister ernannt und seine Frau deshalb aus dem Hundeloche entlassen. Siegfried will seinen Gegenbesuch auf Wellenthal machen.]

Se. Gnaden sind so glücklich, ein leeres Nest zu finden.

Junker Siegfried setzte sich mit dem Ludimagister, seinen Stallmeistern und einem glänzenden Gefolge zu Pferde, beide Läufer liefen vor, und der Zug ging gerade auf Wellenthal los.

Als der Edelmann in Gesicht des Schlosses war, detachierte er einen Läufer, ihn anzumelden, und folgte sachte, sachte nach; und je näher er kam, desto lauter schlug ihm das Herz. Der Ludimagister nahm dieser Zeit wahr, Se. Gnaden zu ersuchen, vorläufig noch nichts von dem neuerrichteten geheimen Konseil zu sagen, bis die Sache erst besser im Gange sein würde. — Darin handelte nun freilich Se. hochgebietende Herrlichkeit schnurstracks wider ihr eignes Interesse. Denn, da seine Absicht war, den Junker von Elisen zu entfernen, so konnte das wohl nicht leichter geschehen, als wenn er diese Dame, die er noch zur Zeit nicht anders als für völlig unbefangen zu halten Ursache hatte, mit

allen Eigenheiten, Grillen, Quackeleien und Fratzen des Edelmanns bekannt werden ließ. Aber er überlegte, daß im Grunde alle Quackeleien und Fratzen unsers Siegfrieds sein, des Ludimagisters Werk wären, und er hatte so viel Verstand, sich derselben und seiner Ministerschaft unter vernünftigen Leuten zu schämen. Das war die Ursache, warum er aus dem Konseil gern ein Geheimnis gemacht haben wollte.

Unterdessen kam Peter der Läufer mit der unangenehmen Nachricht zurück, daß die Frau Baronne von Wellenthal nebst ihrer Tante der Frau Generalin nach der Residenz gereiset seien, um die Endigung eines wichtigen Prozesses, den der Baron nachgelassen hatte, persönlich zu betreiben.

Das war ein Donnerschlag für Se. Gnaden, der desto heftiger traf, je unerwarteter er kam. Jetzt war nun freilich nichts zu thun, als woher man gekommen wieder zurückzukehren; und das that denn unser Edelmann, unmutig und grämlich, ohne den ganzen Weg den Mund zu öffnen; und mit ihm, der sonst keiner Fliege zu nahe kam, war den ganzen Tag nicht auszukommen. Selbst Monsieur le Premier unterstand sich nicht, ein Wort zu reden. — —

Von der zwoten Reise, die der Edelmann thät.

Dem Herrn von Lindenberg war alles seit dem Tage zuwider, da er den vergeblichen Ritt nach dem Schlosse der schönen Elise von Wellenthal gemacht hatte. Es kitzelte ihn zwar einigermaßen, sein Mütchen in etwas an seiner bête noire, dem Herrn Süß [dem Leibpoeten] gefühlet zu haben, aber das war vorübergehend. Mit einemmal fiel's ihm ein, ebenfalls nach der Residenz zu reisen. Kaum fuhr ihm dieser Einfall durchs Hirn, als er sich stracks rüstete, ihn auszuführen. Er gab zu dem Ende alle nötigen Befehle zu einer langen Reise, erklärte sich aber gegen keinen Menschen, wohin der Weg gehen sollte. Zu seinen Begleitern ernannte er die Herren Schwalbe und Fix, welcher letztere sich seit der letzten Reise des Junkers unter Anführung des Oberstallmeisters so fleißig im Reiten geübt hatte, daß er nunmehr für einen ganz erträglichen Reiter gelten konnte, woran der Edelmann, der sehr viel auf Herrn Fix hielt, eine große Freude hatte. Ja, Se. Gnaden, die in der Reitkunst wohl schwerlich ihresgleichen, und sicherlich keinen Meister finden konnten, machten sich unterweilen ordentlich ein

Vergnügen daraus, ihm ein und andern Vorteil zu zeigen. Und die Wahrheit zu sagen, es stand dem Herrn Fix, der ein großer ansehnlicher Mann war, recht schön, wenn er zu Pferde saß.

Aber man muß auch gestehen, hielten Se. Gnaden viel auf Herrn Fix, so hatte dieser ehrliche Mann dafür seinesteils wieder eine solche Anhänglichkeit und Liebe für die Person seines Herrn, daß er ohne Bedenken Leib und Leben für den Junker aufs Spiel gesetzt haben würde.

Es vergingen etliche Tage, ehe alle Anstalten zu dieser so unvermuteten Reise gemacht werden konnten, und jeder dünkte dem Junker wenigstens ein Jahr. Endlich kam die sehnlich gewünschte Stunde des Aufbruchs. Se. Gnaden und die beiden Minister ritten vom Oberstallmeister und einer großen Menge Bedienten begleitet zum Schloßthor hinaus und immer in Gottes weite Welt hinein; die Rüstwagen folgten hinterdrein, und auf den Notfall eine sechsspännige Kutsche, worin dermalen die beiden Läufer ihr Quartier genommen hatten.

Aus Mangel geographischer Kenntnisse machte doch dasmal der Edelmann im Pommerlande einen gar gewaltigen Pudel. Jeder Weg mag freilich zuletzt nach Rom führen, wie das Sprichwort sagt: aber ein Weg ist doch immer länger als der andere. Das erfuhr der Junker. Keine Seele wußte, wohin er eigentlich wollte: mithin folgte ihm jeder von seiner Suite, wohin er sie führte. Und er? Er ritt nach echter ritterlicher Art, wohin ihn sein Hengst führte. Da nun der Hengst kein Titelchen davon wußte, daß die Reise nach der Residenz gehen sollte: so war's dem Tiere im geringsten nicht zu verdenken, daß es den schnurgerad entgegengesetzten Weg nahm.

Se. Gnaden ritten also auf gut Glück bald rechts, bald links, bald gerade aus, so wie die Landstraße lief. Kamen Hochdieselben an einen Ort, und wenn's nur ein Dorf war, so mußte Peter und sein schnellfüßiger Kollege vorauf laufen. In allen artigen Örtern hielten sie sich einen, auch wohl ein paar Tage auf, teils um zu sehen, teils um sich sehen zu lassen; und so waren sie innerhalb vierzehn Tagen weit über dreißig deutsche Meilen von ihrem Schlosse, mithin auch, da sie den ganz entgegengesetzten Weg eingeschlagen waren, über dreißig Meilen weiter von der Residenz entfernt.

Es ist wohl schade, daß wir keine ausführliche Beschreibung

dieser abenteuerlichen Reise geben können, — denn man kann leicht schließen, daß, wenn ein Siegfried von Lindenberg kreuzfahret, fast jeder Schritt mit unerhörten, und sehr unterhaltenden Abenteuern bezeichnet sein müsse. — —

Junker Siegfried, der beinahe der Welt Ende erreicht zu haben glaubte, wunderte sich mächtig, daß noch immer keine Residenz erscheinen wollte. Er zog noch acht Tage fürbaß, und abermals acht Tage mit den stärksten Tagereisen, so die Pferde nur aushalten konnten, und immer noch kam die Residenz nicht. Endlich langte er in einer großen Stadt an, und zwar so mürrisch, daß er nicht Lust hatte, sich für heute in derselben umzusehen. Er blieb also allein auf seinem Zimmer im Gasthofe, und verstattete seinen beiden Ministern ein wenig herumzuschlendern.

Eine Pfeife hatte er ausgeraucht, und Christian brachte ihm gleich die zweite, als er den vernünftigen Einfall hatte, den Wirt rufen zu lassen. Nach einigen gleichgültigen Fragen den Ort betreffend, z. B. ob hier viel Adel sei? ob er viel Aufwand mache? u. s. w. rückte er mit der Frage heraus, wie weit von hier nach *** sei? Der Wirt sagte, er wisse es nicht ganz genau, aber von hier bis an die pommersche Grenze, setzte er hinzu, ist zum allerwenigsten funfzig Meilen, eher mehr als weniger. — Es ist wohl sechzig.

„Bis an die pommersche Grenze?" rief Siegfried voll Erstaunen. „Geht der Weg nach *** von hier durch Pommern, hä?"

„Eu'r Gnaden können nicht anders und näher reisen," versetzte der Wirt.

Wer wie vor den Kopf geschlagen da stand, das war der gnädige Herr. Doch faßte er sich geschwind, sah aus dem Fenster, in welches er sich lehnte, und sagte: „Die Straße scheint ziemlich lebhaft zu sein".

„Es geht wohl so an," antwortete der Wirt.

Der Edelmann ließ eine Flasche Wein, und dem Wirte, der ein ganz hübscher Mann schien, einen Stuhl geben, schenkte ihm und sich das erste Glas eigenhändig ein, und fragte, was es gutes Neues gebe? was hier etwa Sehenswertes sei? und dergleichen mehr, um sich das Ansehen zu geben, als habe er den Wirt bloß zu seinem Zeitvertreibe kommen lassen.

Der Wirt trank auf das Wohlergehen des Herrn von Rosenbach (unter diesem Namen reiseten Se. Gnaden), und antwortete

auf alle Fragen umständlich genug, so daß ein Stündchen ganz unvermerkt für ihn, für den Edelmann aber auf bleiernen Flügeln vorüberflog, und der Junker ihn mit Anstand entlassen konnte.

Herr Fix und Herr Schwalbe erstaunten, den gnädigen Herrn bei ihrer Zuhausekunft so unerhört griesgramig zu finden, und wunderten sich den Morgen darauf noch mehr, als Se. Gnaden in aller Frühe aufzusatteln geboten, zu eben dem Thore wieder hinaus ritten, wo dieselben hereingekommen waren, und in möglichster Eil den Weg nach ihren Gütern nahmen, ohne sich und ihren Pomp in der wirklich schönen und sehenswürdigen Stadt im mindesten sehen zu lassen.

Unterwegs brummten Hochdieselben oft bei sich: „Hol's der Henker so bald er will! — Alles schlägt mir faut! — Hab' da des Teufels sein Loch in die Welt hinein gereiset für nichts und wieder nichts! — Alles geht mir kuntrari!“ — und dergleichen abgebrochne Stoßseufzerlein mehr, aus welchen die beiden Minister nicht klug werden, aber doch so viel abnehmen konnten, daß Se. Gnaden bei dieser Reise eine wichtige geheime Absicht gehabt haben müßten.

Die Karawane war etliche Tage ihres Weges nach der Heimat gezogen, als sie in einem Dorfe Mittag hielt, welchen sie allenfalls im freien Felde halten konnte, da in größeren Örtern immer so gut als möglich für den Küchenwagen Sorge getragen wurde. Als der Edelmann und die beiden Minister ihre verlorenen Kräfte durch einen kalten Hasenbraten ersetzt hatten, schlug er seinen beiden Begleitern vor, während das Gefolge äße und aufpackte, sachte voran zu reiten, damit sie aus der räucherigen und schmutzigen Dorfschenke erlöset würden. Gesagt, gethan. Die drei Herren ritten sinnig voraus, und gelangten nach einer halben Viertelstunde in einen dicken Wald. Kaum hatten sie in demselben tausend Schritt zurückgelegt, als aus dem Dickicht ein Schuß geschah, wovon die Kugel dem Herrn von Lindenberg dicht am Kopfe vorbei sausete. Zu gleicher Zeit fiel ein zweiter Schuß, der dem Pferde des gnädigen Herrn die Brust streifte. In demselben Augenblicke sprangen zwei Buschklepper mit bloßen Säbeln und zwei andere mit armsdicken Knitteln aus dem Gesträuch hervor. Das Pferd des Edelmanns, ein junges feuriges Tier, war teils durch die unvermuteten Schüsse, teils durch den Schmerz der Wunde scheu geworden, bäumte sich, kam zwischen Baumwurzeln, und stürzte. Herr

Bartholomäus Schwalbe, als er sah, daß Not an den Mann trat, wandte seinen Gaul, und sprengte spornstreichs nach dem Dorfe. Nicht so der wackre Fix! Er sah seinen Herrn, seinen Wohlthäter wehrlos liegen, und die Buben, die vielleicht glaubten, der Edelmann habe wohl bereits sein Teil, auf sich eindringen. Mutig ergriff er das Pistol, zerschmetterte dem nächsten das Gehirn, verwundete den zweiten mit dem andern Schuß, und sprengte darauf mit dem Degen in der Faust auf die andern beiden los. Unterdessen arbeitete sich der Edelmann unter seinem Pferde hervor, und flog dem guten Fix mit gezognem Säbel zu Hilfe. Drei Räuber, wovon bereits der eine hart verwundet war, konnten gegen zwei tapfere Männer nicht lange bestehen. Siegfried zeichnete den Kühnsten mit etlichen tüchtigen Säbelhieben, und als der fiel, retteten sich die andern beiden, die Herr Fix ebenfalls wacker gezeichnet hatte, ins Dickicht. Herr Fix sprang vom Pferde, und war dem Junker behilflich, den gestürzten Hengst, der in der Lage, worin er sich befand, nicht aufstehen konnte, auf die andere Seite zu wälzen, welches kaum geschehen war, als das Tier allein aufsprang. Die Herren schwangen sich zu Roß, und rannten, was die Pferde laufen konnten, zurück, ihrem Gefolge entgegen; denn sie besorgten, und das nicht ohne Grund, es möchten ihnen aus dem dicken Gesträuche noch etliche Kugeln nachgeschickt werden.

Am Eingange des Dorfs fanden sie den heldenmütigen Herrn Premierminister, der etliche Bediente zu Pferde gebracht hatte, und nun, da auf alle Fälle, sein Herr mochte gesiegt haben oder ermordet sein, im Walde nichts mehr zu thun sein konnte, den beiden Angegriffenen zu Hilfe kam.

Herr Fix fuhr in der ersten Hitze das schwarze Genie heftig an, daß er seinen Herrn und seinen Kollegen und Freund so verzagter- und ehrloserweise in einer so dringenden Gefahr im Stiche gelassen habe; aber der gnädige Herr raunte ihm ins Ohr: „Er solle es nur gut sein lassen. Ein Mann, der sich des Pantoffels seines Weibes zu erwehren nicht Mut genug habe, verdiene Nachsicht, wenn er vor vier Straßenräubern Reißaus nehme.“ Diese Erinnerung, und die Schonung, mit der unser Siegfried sie vortrug, daß die Bedienten nichts hören sollten, besänftigte den wackern Fix, der so brav mit seiner Person bezahlt hatte, ob er gleich vorher vielleicht niemals, wie sein Stand wenigstens vermuten läßt, einen bloßen Degen gesehen haben mochte.

Die beiden Helden deliberierten einen Augenblick, was wohl ratsamer sein möchte, bis morgen zu warten, oder gleich, da die Räuber noch auf der Flucht oder mit Verbindung ihrer Verwundeten beschäftigt sein möchten, den Wald zu passieren? Und beide stimmten fürs letztere, zum unsäglichen Mißvergnügen des schwarzen Mannes, der ungefragt den Rat gab, man solle sich erkundigen, ob nicht irgend ein Weg, wenn er auch zehn Meilen Weges länger wäre, um den Wald weg führe? — Denn, sagte er, wer sich gern in Gefahr begiebt, der verdirbt darinnen. — Der mutige Mann hatte aber das Herzeleid, für seinen sichern Rat von allen Bedienten ausgelacht zu werden.

Die Kavalkade kommt wohlbehalten nach Lindenberg zurück.

Bald mit starken, bald mit kurzen Tagereisen, je nachdem Sr. Gnaden der Kopf stand, und Wind und Wetter sich artete, rückten Hochdieselben mit ihrer Karawane dero hochadligem Sitze immer näher und näher, und hatten der Abenteuer viel und mancherlei, und fast mehr als auf der Ausreise, welche zum Teil in der Lindenbergischen Novitätenstaffette, die während der Reise auf den Stationen geschrieben werden mußte, aufgezeichnet sind.

Der Hauptgedanke unsers Junkers war: ob er auf Lindenberg bleiben, oder gerade vorbei nach der Residenz reisen sollte? Er blieb lange unschlüssig, und war nur noch wenige Stunden von seiner Burg entfernt, ehe er sich entschloß, ohne nur still zu halten, seine Straße fortzuziehen. Vermutlich war es das Geheimnisvolle bei der Sache, und der Gedanke, daß weder die Minister noch irgend einer von seinen Leuten in seine Absicht zu dringen vermöchten, was ihn zu diesem Entschluß bewog. Erklärt hat er sich niemals darüber.

Zwei Tage zog der Edelmann fürbaß: am dritten aber, als sie kaum eine Stunde fortgezogen sein mochten, riefen Se. Gnaden plötzlich: „Halt! Mir fällt was ein. Habe mich anderster gerisalviert. Rechts um! Wollen wieder zu Hause!"

Das war in der That die vernünftigste Resolution, die Junker Siegfried fassen konnte; denn, wenn er auf diesem Wege, ohne zu fragen, gerade fortgezogen wäre, so würde er die Residenz zwölf bis funfzehn Meilen seitwärts haben liegen lassen.

Was ihn aber zu diesem Entschlusse bewog, war vermutlich, und wie man aus der Folge abnehmen kann, die nicht un-

gegründete Besorgnis, daß, da er so viele Wochen in der Welt herumgezogen war, Elise vielleicht unterdessen ihre Geschäfte geendiget haben, und nicht mehr in der Residenz sein möchte.

Se. Gnaden kamen also, zu nicht geringer Freude aller ihrer Unterthanen, auf ihrem Rittersitze an. Das erste, was sie thaten, sobald sie in ihrem Großvaterstuhl vor Anker gekommen, war, den Herrn Fix rufen zu lassen.

„Hör' Er mal, mein lieber Manister Fix. Er hat mir da unterwegs 'ne rechte Freude gemacht, daß Er sich so brav hielt, und mir mit so viel Kurasig beistehen that. Ich mag brave Leute für mein Leben gern leiden, die 's Herz am rechten Flecke haben, und keine alten Huren sind, versteht Er. (Hierbei ließ der Edelmann einen Blick auf den Ludimagister fallen.) Ich hab' Ihm, so wahr ich Siegfried heiße! mein Leben zu danken, so hab' ich. Bitt' Er sich eine Gnade von mir aus."

Herr Fix fühlte sich von der Gnade seines Herrn durchdrungen. Der Zusatz: Mein lieber, mit dem der Junker vielleicht in seinem Leben noch keinen Menschen angeredet hatte, es hätte denn gegen Unbekannte das vornehme Mein lieber Mann sein müssen, griff ihm ans Herz. — „Gnädiger Herr," rief er, „Ihr Gnaden haben mir, dieweil ich hier bin, so viel Gutes gethan, das ich nicht verdiene, daß es meine Schuldigkeit ist, Leib und Leben für einen so gnädigen und guten Herrn zu wagen Ich habe nur meine Pflicht gethan, und das ist nicht dankenswert."

„Na, na, bitt' Er sich man eine Gnade von mir aus!"

„Ich weiß gewiß und wahrhaftig um nichts zu bitten, gnädiger Herr, als daß Ihr Gnaden mir immer Ihre hohe Gnade gönnen, und mich lebenslang als dero treuesten und ergebensten Diener betrachten wollen."

Diese Worte, die der ehrliche Mann recht aus der Fülle des Herzens sprach, rührten den Edelmann, daß ihm wirklich eine Thräne ins Auge trat.

„Das thue ich ohnedem, mein lieber Manister," versetzte er; „aberst ich muß Ihm doch weisen, daß ich dankbar bin, und treue Dienste erkennen kann; denn belohnen läßt sich's nicht, wenn einer sein Leben d'ran wagen thut, einem andern das Leben zu retten."

„Gnädiger Herr," sprach der wackre Mann, „es galt ja meine eigne Haut, wenn ich mich nicht wehrte."

„Kikelkakel! mach' Er mir so was nicht weiß! Wenn Er

die man hätte bergen wollen, so hatte Er wie 'n altes Weib linksum gemacht; dann war die geborgen genug, und ich vor die Hunde!"

Mit diesen Worten stand der edle Siegfried auf, ging in sein Kabinett, und kam wieder mit einem seidnen Beutel.

„Hier, nehm' Er diese zweihundert Louisd'or, als einen Beweis meines guten Willens; und zum beständigen Andenken schenk' ich Ihm diese Uhr (hierbei zogen Se. Gnaden dero eigne reich mit Brillanten besetzte Uhr aus der Tasche), auch soll das Pferd sein sein, das Er an dem Tage geritten hat."

Herr Fix wollte durchaus nichts als die Uhr annehmen. „Diese," sagte er, „sollte ihm, solange er leben würde, ein heiliges Denkmal der Gnade seines guten Herrn sein, zumal da sie bisher dessen Leibuhr gewesen sei."

„Hör' Er mal, nehm' Er was ich ihm gebe, oder Er macht mich böse. Hat Er nicht ganz allein, als ich unter dem Pferde lag, sich gegen Viere gewagt? Hä? — Das ist kein Kinderspiel, meiner Seel! Und wenn Ihm Gott das nicht in den Sinn gab, sieht Er, so war ich kaput, und all mein Vermögen hätten nun lachende Erben. Nehm' Er das bißchen. Denn so wahr ich Siegfried heiße, hätt' Er zehnmal so viel gefordert, so hätt' ich's Ihm mit Freuden gegeben."

Herr Fix wollte sich bedanken, aber der Junker verbot es ihm; er wollte dem Edelmann die Hand küssen, aber Siegfried litt es nicht, sondern drückte ihm herzlich die seinige.

Als Herr Fix sich beurlauben wollte, rief der Junker: „Apperpo, noch ein Wort! Er hat künftig freien Zutritt zu meiner Person, und darf ungerufen und ungemeldet zu allen Stunden zu mir kommen. Und, was ich sagen wollt, hör' Er mal, mach' Er sich parat, ich will Ihn morgen früh in einer geheimen Expeditschohn verschicken, versteht Er. Nun geh' Er mit Gott!"

Herr Bartholomäus Schwalbe, der bei diesem ganzen Auftritt zugegen war, glaubte bei jedem Wort, das Se. Gnaden sprachen, in die Erde zu sinken. Als Herr Fix weg war, sagte der Junker dem schwarzen Manne, er wolle, was soeben geschehen, nicht in die Avisen gesetzt haben.

Von dieser Epoche an sank das schwarze Genie immer tiefer und tiefer im Kredit bei dem gnädigen Herrn. Der Mut und die edle Uneigennützigkeit des Herrn Fix, verglichen mit der Feigheit

und dem Eigennutz und der schmutzigen Habgier des Ludimagisters, legten ein zu schweres Gewicht in die Schale des ersteren. — Daß Herr Schwalbe sich bei der Pantoffelexekution so leidend verhielt, das hatten Se. Gnaden mit dem übelzugerichteten Beine desselben entschuldigt; aber bei dem Angriffe im Walde war Herr Schwalbe von Kopf zu Fuß gesund, wohlbewaffnet und wohlberitten! — Feigheit hielt der Junker durchaus keinem männlichen Geschöpfe zu gute, teils weil es schon an sich ein natürliches und allen braven Leuten gemeines Gefühl ist, den Feigen zu verachten, teils weil sein Vater (der oft zu sagen pflegte: ein feiger Halunke sei verächtlicher als eine Kröte, und gefährlicher als eine Natter) dieses Gefühl sorgfältig in ihm genähret hatte. Seine lange Erfahrung hatte den braven Oberstlieutenant gelehrt — was sich freilich ohne alle Erfahrung recht gut a priori demonstrieren läßt —, daß gerade die allerniederträchtigsten Nichtswürdigkeiten schlechterdings nur von der Feigheit zu erwarten sind. — —

Die geheime Expedition.

Am andern Morgen, als Se. Gnaden kaum aufgestanden waren, erschien Herr Fix gestiefelt und gespornt, um des Edelmanns Befehle zu vernehmen.

„Nee, nee!“ riefen Se. Gnaden, „'s ist noch 'n bischen zu hoch am Tage. Um 'n Uhrer neune oder so, versteht Er. Na, geh' Er man 'n bischen sitzen; Er soll mit mir schönieren.“

Etwa eine halbe Stunde nachher kam Monsieur le Premier, und wäre fast in Ohnmacht gesunken, als er den Herrn Fix da sitzen und mit Sr. Gnaden Schokolade trinken und eine Pfeife rauchen sah. Aber das war nur das kleinste Herzleid, das Herr Bartholomäus heute erlebte. Denn, als es ungefähr acht Uhr war, hatte er den entsetzlichen Verdruß, daß Se. Gnaden ihn hinausgehen hießen, weil sie mit Herrn Fix zu reden hätten. Nun hätte der Ludimagister freilich für sein Leben gern gewußt, was das für ein Geheimnis sei; aber das war ihm unmöglich zu erforschen, denn Herr Fix war ein Mann, der die seltene Gabe der Verschwiegenheit in einem sehr hohen Grade besaß, und an der Thür zu horchen, war auch nicht praktikabel, weil die Antichambre beständig mit Domestiken angefüllet war.

Die geheime Instruktion nun, die Herr Fix erhielt, bestand darin, nach Wellenthal zu reiten und sich unter der Hand zu er-

kundigen, ob die Baronne bereits zurückgekommen sei oder nicht; und ob sie noch in der Residenz oder etwa bei Matante sei

Als Herr Fix weggeritten war, gaben Se. Gnaden dem General Ober Finanz Domänen- und Ökonomie-Minister, Herrn Petri, und dem Herrn Sekretär und Minister der auswärtigen Affären, welchen beiden Dieselben in ihrer Abwesenheit die Landesregierung aufgetragen hatten, eine geheime Audienz, um sich von dem, was vorgefallen, Rapport abstatten zu lassen. Wie das geschehen war, erteilten Sie allen Hausoffizianten öffentliche Audienz, um die Glückwünsche wegen ihrer Zuhausekunft anzunehmen.

Herr Fix machte seine Sachen wie ein verständiger Mann. Er war, wie sich's denn bei einer so ganz geheimen Expedition nicht anders geziemen will, ohne Bedienten und Reitknecht. Nicht geradezu, sondern vermittelst eines kleinen Umweges, und ganz vom andern Ende herein, ritt er nach Wellenthal, trat in der Schenke ab, ließ seinem Pferde Futter und sich eine Schinkenschnitte geben. Darauf fragte er den Wirt allerhand, und zuletzt meinte er, das freiherrliche Schloß und die Gärten wären wohl recht hübsch? — „O ja, sie waren es,“ sagte der Wirt, „aber der Baron, Gott hab' ihn selig, wenn er was von ihm weiß! hat die letzten Jahre alles häßlich verfallen lassen.“

Er hörte dann von dem Wirte, daß die Herrschaft verreiset sei; wohin? wußte der Bauer nicht zu sagen. Da diese Nachricht nicht ausreichend war, schickte er den Wirt an den Schloßverwalter, und ließ fragen, ob es einem Durchreisenden wohl erlaubt sei, das Schloß und die Gärten zu besehen? — Der Bauer kam mit bejahender Antwort zurück, und Herr Fix schlenderte hin.

Der erste Gegenstand, der ihm in die Augen fiel, als er den Fuß auf den Schloßhof setzte, war der braune Mann, der gerade mit einigen Arbeitern sprach. Das war nun für ihn eine herzliche Freude, einmal jemand aus seinem Geburtsorte zu sehen. Er lief auf ihn zu, und schüttelte und drückte ihm die Hand, und der Braune freute sich ebenfalls mit der ihm eignen Gutmütigkeit, seinen vormaligen Mitbürger zu sprechen.

„Ih! das war ja ein gesunder Einfall von mir, daß ich vor Langerweile, unterdessen daß mein Pferd frißt, hier ein wenig die Gärten besehen wollte.“ — Der braune Mann erbot sich, ihn selbst herum zu führen. Da gab denn nun ein Wort das andere. Herr Fix erzählte von dem Besuch der Baronne auf Lindenberg,

von der Mühe, die sich der gnädige Herr gegeben, sie gut zu bewirten, von dem Vergnügen, mit dem sich derselbe noch immer dieses Besuchs erinnere, und daß er noch oft davon, und von der Baronne nie ohne Lob spreche. Sodann erzählte er auch, daß der gnädige Herr ihr vor ein paar Monaten die Gegenvisite machen wollen, aber alles verreiset gefunden habe. Darauf fragte er, ob sie noch in der Residenz sei? — „Nein," sagte der braune Mann, „sie hat, leider! ihren Prozeß verloren, wodurch ihre Umstände sehr verschlimmert sind, und ist jetzt bei ihrer Tante, der Generalin. Doch," setzte er hinzu, „vermute ich stark, daß sie diesen Herbst noch wird herüber kommen, und sich etliche Wochen hier aufhalten müssen."

Herr Fix fragte ganz gleichgiltig, ob es denn wahr sei, was man allgemein sage, daß die wackre Dame sich in einer so rettlosen Lage befinde?

„Nichts weniger als rettlos," erwiderte der Braune. „Etliche zwanzigtausend Thaler bar, und einige Jahre sehr strenge Ökonomie reichen hin, sie vom Untergange zu retten, und die weitläufigen Güter nicht nur zu erhalten, sondern auch in leidlichen Stand zu setzen. Aber zwanzigtausend Thaler und drüber sind eine starke Summe und wo treibt die der Besitzer verschuldeter und im Verfall seiender Güter auf? Tante Emerentia könnte ihrer einzigen Erbin leicht damit aushelfen. Aber jedermann weiß, welch ein Geizteufel Tante Emerentia ist. Von der Seite also ist nichts zu hoffen."

„So ist es doch wahr, daß die alte Generalin so geizig ist? Ich habe mir wunderliches Zeug davon erzählen lassen."

„Unmöglich so wunderlich, lieber Herr Fix, als es in der That ist. So zum Exempel schmelzt sie von allen eingehenden Briefen das Siegellack sorgfältig zusammen, und bedient sich dessen, die Briefe, die sie schreibt, zu siegeln. Ihr schmutziger Geiz ist ganz schamlos, und scheuet die öffentliche Zensur des Publikums nicht einmal. Sie hat ein Haus in der Stadt ***, vor deren Thoren sozusagen ihr Gut B** liegt. In diesem Hause und auf diesem Gute pflegt sie sich mehrenteils wechselsweise aufzuhalten. Sie wissen, daß vieler Orten die Schüler jährlich am Gregoriustage herum singen und aus jedem Hause ein willkürliches Geschenk zu erhalten pflegen. Ist sie in ihrem Hause in der Stadt, und die Schüler wollen vor demselben singen, so weiset sie dieselben mit Klopfen ans Fenster ab, wie man einen Bettler abzuweisen pflegt. Ist sie auf dem Gute und die Schule kömmt

hinaus, so läßt sie die Pforte vor dem Schloßhofe verschließen. Ihr verstorbener Mann war nicht ein Haar besser; der pflegte immer in Person zugegen zu sein, wenn die Milch ausgemessen wurde. Und als er auf dem Sterbebette lag, mußte die Milch vor seinem Bette ausgemessen werden. Doch muß ich sagen, Tantens Geiz ist, mir wenigstens, lange nicht so unleidlich, als ihre Sucht, in einem so ansehnlichen Alter noch für jung und schön gelten zu wollen, und auf Eroberungen auszugehen."

Unter dergleichen Gesprächen waren sie den Garten rund gegangen. Auf Befragen, wie es dem und jenem zu Hause ginge, hörte Herr Fix, daß Madame Bunke sich auf der Hochzeit ihrer ältesten Tochter im Tanze erhitzt habe und gestorben, Herr Bunke auch schon zur zweiten Ehe geschritten sei; daß Meister Pfrieme, nahe am Bettelstabe, wieder sitze und Schuhe plätze u. s. w.

Hiermit empfahl sich Herr Fix, nachdem er den braunen Mann sehr höflich eingeladen hatte, ihn doch einmal auf Lindenberg zu besuchen, wo er an Sr. Gnaden einen Herrn würde kennen lernen, desgleichen an Größe und Güte, aber auch an seltsamen Einfällen auf Gottes weitem Erdboden keiner mehr zu finden sei. — Der braune Mann geleitete ihn bis zur Schenke, blieb da, bis er wegritt, und wunderte sich im Herzen, ihn so reich gekleidet und so ganz umgeformt von Manieren gefunden zu haben, noch mehr aber, ihn wie andere vernünftige Leute sprechen zu hören; denn Herr Fix hatte sich, wie jeder Unparteiische gestehen mußte, im täglichen Umgange mit dem Sekretär und Verwalter, welches beide ganz artige Männer waren, und der Frau Leibpoetin ganz umgebildet, und was das beste ist, dem leidigen Geniewesen beinahe völlig entsagt; ein wenig blieb freilich noch übrig, aber aus Furcht vor der Persiflage der Dame, die er allmählich verstehen lernte, ließ er immer seltener einen von den Hasen springen, deren sein Kopf voll war.

Rapport des Herrn Fix und dessen Folgen

Herr Fix eilte spornstreichs nach Lindenberg zurück; und als er in das Zimmer Sr. Gnaden trat, hatte der schwarze Barthel abermals das Herzleid, hinausgewiesen zu werden.

Der Edelmann nahm den Herrn Fix mit in sein Kabinett, um recht ungestört zu sein, hieß ihn sich setzen und vernahm dessen Rapport, welchen er auch so treulich abstattete, daß keine Silbe verloren ging.

„Nee," rief der Edelmann, „um lumpiger zwanzigtausend Thaler willen soll das wackerste Weib auf der Welt nicht kaput gehen, so soll sie. Hör' Er, geh' Er doch mal hier ans Pult sitzen, und schreib' Er einen versiegelten Zettel an seinen guten Freund und insitier' Er ihn morgen Mittag auf 'ne Suppe, versteht Er."

Herr Fix gehorchte. Als er fertig war, trugen Se. Gnaden ihm auf, den alten Andrees rufen zu lassen. Das war ein alter treuer Mann, der lange bei dem wohlseligen Oberstlieutenant gedient hatte, auf dessen Treue Se. Gnaden rechnen konnten, der ihn noch bei allen seinen Ritten zu begleiten pflegte, und selbst die letzte große Reise mitgemacht hatte.

„Hör, Andrees," sagten Se. Gnaden, „laß dir ein Pferd satteln, und thu, was dir Herr Fix auftragen wird. Aberst, halt 's Maul von, das sag ich dir, wenn wir Freunde bleiben sollen."

Andrees bückte sich, nahm den Brief und bestellte ihn nach des Herrn Fix Anweisung, brachte auch schriftliche bejahende Antwort mit zurück.

Als am andern Morgen Herr Schwalbe seine Aufwartung machte, kündigte ihm der gnädige Herr an, er wolle für heute keine Avisen hören und mit Herrn Fix allein sein.

Se. Gnaden ließen sich darauf vom Leibbuchdrucker nochmals alles wiederholen, was er vom Zustand der Wellenthalschen Güter gehöret hatte: aber es war zu wenig, ihm hinlängliches Licht zu geben. Von den Gütern kamen sie nach und nach auf die Besitzerin, und der Edelmann ließ sich entfallen: er wisse nicht wie es komme, aber er sei seiner Nachbarin so gut, daß er nicht nur zwanzigtausend Thaler, sondern sein ganzes Vermögen mit Freuden dran wagen würde, ihr einen Dienst zu thun.

Obgleich Herr Fix steif entschlossen war, für sein Part als unbefleckter Junggesell dereinst aus dieser Zeitlichkeit zu gehen: so hatte er doch Erfahrung genug, in dem, was der Junker sagte, Gott Amors Finger, und in seiner Gesinnung ein ungezweifeltes Symptom der Liebe zu erkennen. Er war viel weniger eigennützig als der schwarze Mann, und gesetzt, der Edelmann erteilte ihm als Leibavisenbuchdrucker im Fall einer Vermählung den Abschied, so hatte er teils durch die Milde desselben ein artiges Vermögen gesammelt, teils aber auch Geschicklichkeit genug sich zu nähren, woran es dem Ludimagister fehlte. Demnach sagte er: „Wenn ich

wußte, daß Ihr Gnaden meine Dreistigkeit nicht ungnädig aufnehmen wollten, so wär' ich wohl imstande Denenselben das Rätsel aufzulösen."

„Nee, nee, Herr Fix! sprech' Er man frei, ich will's ganz gnädig aufnehmen."

Nun denn, so muß ich sagen, es kommt daher, daß Ihr Gnaden, vielleicht ohne es zu wissen, in die Baronne — verliebt sind.

„Verliebt sind?" wiederholten Se. Gnaden, und wurden rot bis an die Fingerspitzen. „Er schnackt auch mal, als wenn Er nicht recht bei Troste wäre. – Aberst nee! laß mal hören, ist Er sein Lebstage wohl mal eins verliebt gewesen?"

Nein, Ihr Gnaden, was mich betrifft; aber ich habe das so an vielen meiner Jugendfreunde beobachtet.

„Kurjos, mein Seel! selbst nicht in die Faust gestippt zu haben und doch wissen wie sie schmeckt!"

Das ist nicht schwer, Ihr Gnaden. Ich habe einmal dero Wort, daß dieselben nichts ungnädig aufnehmen wollen. — Also erlauben mir Ihr Gnaden, Ihnen zu sagen, warum soll dero großes Vermögen und dero Land an lachende Seitenerben kommen? Und da Ihr Gnaden bei einer Mariage nicht auf Geld und Gut zu sehen brauchen, und die Frau Baronne Ihnen gefällt, so machte die Lage der Güter, denen mit einer Summe aufzuhelfen steht, die für Ihr Gnaden ein Bagatell ist, diese Verbindung zu einer sehr vorteilhaften Partie ....

„Laß man gut sein. Wollen dar 'n ander Mal mehr von sprechen. 's gehören zwei zum Kauf, weiß Er das wohl? Und 's ist 'ne große Frage, wenn ich die Baronessin auch haben wollte, ob die Baronessin mich wird haben wollen."

O Ihr Gnaden! was das anlangt, so müßte sie sehr von Gott mit Blindheit geschlagen sein, wenn sie den wohlgemachtesten, besten, gütigsten und reichsten Herrn nicht mit beiden Händen annehmen sollte.

„Ja, das meint Er wohl; aberst sieht Er, ich bin mein Lebstage nicht mit Frauensleuten umgegangen, so bin ich, und versteh' Er mich, ich weiß den Kuckuck darvon, wie man sich bei ihnen insinewieret."

Brauchen's auch nicht. Ihr Gnaden dürfen sich nur zeigen wie Sie sind, mit aller Größe und Güte Ihres Herzens, so....

„Schnack! — Thu' Er mir den Gefallen, und zieh' Er 'n

bißchen 'n schmuckes Kleid an und spazier' Er so 'n bißchen mir nichts, dir nichts, versteht Er, den Wellenthalschen Weg hin, wenn's gegen Mittag geht, und bring' Er den Fremden flugs zu mir. — Krischan! — Diesen Mittag wird mein Tisch für drei gedeckt!"

Gehe hin, und thue desgleichen.

Herr Fix kleidete sich um, und ging in Begleitung des alten Andrees dem Gast entgegen. Er hatte die Zeit so gut abgepaßt, daß er ihn kaum eine Viertelstunde Wegs vom Schlosse traf. Der braune Mann (wir wollen ihm den Namen lassen, ob er gleich dermalen ein grünes Kleid trug) stieg vom Pferde, als er seinen alten Bekannten erblickte, und schlenderte mit ihm nach der Burg, während Andrees den Gaul nachführte.

Herr Fix führte den Fremden durch eine Reihe glänzender Zimmer in das Apartement Sr. Gnaden, und stellte ihn dem Edelmanne vor. Dieser empfing ihn sehr offen, und sagte: „Er hätte die Freude haben wollen, dem Herrn Fix, der ihm von ihrer alten Freundschaft und gestrigen unverhofften Begegnung gesagt hätte, und auch zugleich sich selbst einen vergnügten Tag zu machen. Deswegen hätte er Herrn Fix aufgetragen, ihm seine Bekanntschaft zu verschaffen."

Den braunen Mann, der doch sein Tage Leute von allen Ständen genug gesehen hatte, frappierte das edle Wesen und der große, königliche Anstand unseres Siegfrieds, — vielleicht weil er sich ihn ganz anders vorgestellt hatte, vielleicht weil sein majestätisches Ansehen wirklich frappant war, und es noch mehr gewesen sein würde, wenn ihm der häßliche große Knebelbart nicht etwas wild Kriegerisches gegeben hätte.

Man sprach von dem, von jenem; und als der Nachtisch aufgetragen war, und die Bedienten sich entfernt hatten, fragte der Edelmann, der nicht wußte, was Umschweife waren, wenn's darauf ankam, jemand zu helfen, geradezu, wie viel wohl erforderlich sei, den Wellenthalschen Gütern aufzuhelfen? und ob ihnen überhaupt aufgeholfen werden könne?

Der braune Mann sagte ihm beinahe wörtlich, was er gestern dem Herrn Fix gesagt hatte, und fügte hinzu: er habe den Zustand der Güter aufs sorgfältigste untersucht, und sage nichts, was er nicht mit hinlänglichen Beweisen belegen könne. Die ganze Not rühre bloß von einem Gläubiger her, der vermutlich im

Trauben zu suchen denke. Und wenn die Baronne ihre reiche Tante hätte bewegen können, ihr etwa vier- oder fünftausend Louisd'or vorzuschießen, — welches sie um desto eher thun könne, da ihr sämtliches Vermögen doch einmal Elisen zufiele, — so käme es dann nur auf einige Jahre genaue Einschränkung an, um alles in guten Stand zu setzen. Aber Tante sei von der Art, daß man ihr einen solchen Vorschlag nicht einmal thun dürfe.

„Das häßliche Beest!" rief Siegfried. „Nun, hören Sie mal! so dürfen Sie mir den Vorschlag thun. Zwanzig, dreißig und mehr tausend Thaler sollen binnen vier Wochen parat stehen, die kann sie brauchen solange sie will. Aberst, Notabene! Eins beding' ich mir aus . . . ."

Eure Gnaden sollen alle mögliche Sicherheit haben, die sich nach der Lage der Sache geben läßt. Das leugne ich nicht, vier- bis fünftausend Thaler können eingebüßet werden, wenn sich Unfälle zutragen, die doch nicht zu vermuten sind; aber auch die sind durch den Kauf der Güter zu retten.

„Ich hab' Ihn mit Fleiß ausschnacken lassen, Herr! Aberst nu sag' Er mir mal, hab' ich ein gebenedeietes Wörtchen von Sicherheit oder so gesagt, hä? —"

Ich meinte . . . .

„Ja, Er meinte, Herr! und ich meine auch, sieht Er! Ich meine, daß ich Ihn für einen redlichen Mann ansehe, der 's Maul halten kann. Und versteh' Er mich, da wollt' ich Ihm das Notabene machen, daß der ganze Kram unter uns drei bleiben sollte — für Herrn Fix steh' ich ein — und daß die gnädige Frau all ihr Lebstage — und Gott lasse sie lange leben! — nicht erfahren thät', von wem das Quarkbischen Geld gekommen ist. Sehen Sie, Herr! (fuhr er mit sanfterer Stimme fort) also verlang' ich nicht und kann ich nicht einmal eine Obelgatschoon verlangen, oder Intressen und so 'n Kram. Ich verlange keine andre Sicherheit, als daß ich meinem Nächsten helfe. Und was ich für die Baronessin thue, würde ich, so wahr Gott ist und ich Siegfried heiße, für meinen Todfeind thun, sobald als ihn ein Racker schicanieren wollte. Sicherheit! Sieh doch! Herr, ich sehe wohl, Er kennt unser einen noch nicht. Ich frage nicht sieh das darnach, wenn ich jemand helfen kann, ob ich 'n lumpenpaartausend Louisd'or verliere oder nicht. Denn, Gott sei Dank! ich kann manch tausend dran wagen, ehr ich die Einkünfte eines Jahres verliere. Und

was soll ich mit dem Quark, und wozu gab mir's Gott, wenn ich damit nicht guten Leuten, bei denen die Ochsen am Berge stehen, über den Berg helfen soll? Hä?" — —

Großer, edler Mann! rief der Braune, ich bewundre Sie! — Herr von Lindenberg! Sie sind der zweite Mensch, den ich bewundre! —

„Na? warum das? Ist Er nicht bei Troste? — Ich sehe da, meiner Seel! nicht sieh das zu bewundern! Herr, jeder Mensch ist schuldig, hat mir mein Pastor, als ich noch so 'n kleiner Junge war, gesagt, — und was mir der gesagt hat, das hab' ich mir alles ad notam genommen, — jeder Mensch ist schuldig, seinem Nächsten zu dienen wie er kann. Und wenn Er denn noch Lust hat, was zu bewundern, so bewundre Er mal meinen Herrn Fix da, der, als ich unter meinem Pferde lag, vier Straßenräuber, die mich kapenieren wollten, mutterseelig allein angreifen thät, und einen ganz, und den andern halb tot schoß, und die übrigen beiden tüchtig zerhackt zum Teufel jagte, so that er. Sehn Sie, Herr, so was lohnt noch, daß man davon spricht." — —

Der braune Mann bezeugte dem Herrn Fix wegen dieser tapfern That seine Hochachtung.

„Na, Herr! wie stehn wir! will Er mein Notabene eingehen, so geb' Er mir als 'n ehrlicher Mann die Hand darauf."

Der braune Mann that's.

„Na, Kinder, so laßt uns aufstehn, wenn ihr nicht mehr eßt, so will ich dem Manne flugs eine Anweisung geben."

Se. Gnaden gingen in ihr Kabinett, um an ihren Bankier zu schreiben; und der braune Mann konnte sich nicht entbrechen, den Herrn Fix glücklich zu preisen, daß er in Diensten eines solchen Herrn stünde.

„Sie werden sich noch mehr wundern," sagte Herr Fix, „wenn Sie ihm heut oder morgen sein Geld wiederbringen. Er wird Ihnen gerade ins Gesicht sagen, Sie wären im Irrtum! er entsönne sich nicht, Ihnen jemals einen roten Sechser geliehen zu haben. Und wollen Sie sich auf seinen Bankier beziehen, der es Ihnen ausgezahlt hätte, so kommen Sie ebenfalls zu kurz; denn der hat seine Instruktion, und wird mit dem gnädigen Herrn aus einem Munde sprechen. So wird er verfahren, wenn Sie und er unterdessen auch Todfeinde würden. Siegfried von Lindenberg giebt nur. Zu nehmen weiß er nicht."

„Auf den Fuß,“ sagte der Braune, „kann ich von seiner Großmut keinen Gebrauch machen.“

„Herr, das wäre falsche Delikatesse. Der Baronne würde sie allenfalls gut stehen! aber Ihnen, der sie herausreißen soll? Wie? — Überlegen Sie das, und retten Sie die Baronne, weil Gott ihr Rettung schickt. Der Herr von Lindenberg ist unermeßlich reich; und da er nicht die Hälfte seiner ungeheuren Einkünfte verzehrt, so ist seit seiner Eltern Tode sein Vermögen entsetzlich gewachsen, und wächst jährlich um eine sehr ansehnliche Summe. Überlegen Sie das.“

„Sie haben freilich recht, Herr Fix! Aber auch ich habe nicht unrecht. — Indessen die Baronne, die das herrlichste Weib ist, das ich kenne, ist in Not! Und es finden sich Mittel, dem Herrn von Lindenberg seinen Vorschuß wieder in die Hände zu spielen.“

„Brav so!“ rief Herr Fix, der nicht wollte, daß sein Herr um eine edle That gebracht werden sollte.

Unterdessen kamen Se. Gnaden wieder, und gaben dem braunen Manne die Anweisung, die folgendermaßen stilisieret war:

Liber Her S***

Zal er forzeigern dises gegen empfangschein nach desen ferlangen di suma fon zwanzig bis dreisig tausend taler in luisdors binen hir und fir wochen, aberst liber isz mir er bezalt im gleich auf sigt aus. Ich weis er tuz, wen er kan, und bringz mir den wol in rechnunk. Der ich stez ferbleibe

sein wolgewogner

Sigfrid fon Lindenberg.

auf meinem schlose.

d . . . Ano 17 . .

Herr Fix hatte schon Ordre gegeben, sein Pferd, welches (im Vorbeigehen gesagt) ein schöner lichtbrauner dänischer Hengst war, bereit zu halten; und als der braune Mann Abschied nehmen wollte, bat er sich's aus, ihn ein wenig zu begleiten. Er verwechselte zu dem Ende seinen reichen Bratenrock mit einem saubern Reitkleide, und die Herren setzten sich auf ihre Tiere.

Unterwegs eröffnete Herr Fix seinem vormaligen Mitburger, dessen Verschwiegenheit er kannte, daß der Edelmann für die kurze Bekanntschaft viel Neigung zu der Baronne äußere. Das habe aber freilich auf sein heutiges Betragen keinen Einfluß, denn er

würde gewiß für jeden Unglücklichen eben das gethan haben. „Wie?“ fuhr er fort, „wenn wir uns beide bestrebten, eine Mariage zwischen diesen Personen zustande zu bringen? Ich übernehme das Geschäft beim gnädigen Herrn; wollen Sie bei der Dame ein Gleiches thun, so ist kein Zweifel, daß wir die Sache zustande bringen, und der Baronne wäre von Grund aus geholfen.“

„Thun Sie in dem Stück was Sie wollen, und bei Ihrem Gewissen und Ihrer Ehre verantworten können,“ erwiderte der Braune. „Ich, meinesteils, kenne so wenig glückliche Ehen, daß ich völlig entschlossen bin, mein Gewissen nie mit dergleichen Sachen zu beladen. Sonst freilich bloß aufs Zeitliche gesehen, wäre diese Verbindung ein großes Glück für Elisen.“

„Wie Sie wollen. Aber das können Sie doch mit gutem Gewissen thun, daß Sie mir unter der Hand Nachricht geben, sobald Elise auf Wellenthal angelangt sein wird?“

„Bei der unverhofften Wendung, die ihre Angelegenheiten heute genommen haben, ist sie gewiß hier, ehe ein Monat verfließt. Sie sollen allenfalls den Tag vor ihrer Ankunft Nachricht haben.“ — —

Der Autor erinnert sich alter Bekannten.

Unverhofft kam ein Brief an Elise vom braunen Manne, welcher der Lage der Sachen völlig ein andres Ansehen gab. Er lautete folgendermaßen:

„Ew. Hochfreiherrliche Gnaden

finden jetzt unvermutet das Ende Ihrer Sorgen. Eine Summe von dreißigtausend Thalern, die ich in Louisd'ors bar in Händen habe, setzt dieselben in den Stand, auf Ihren Gütern (die Sie, wenn Sie fortfahren meine Vorschläge mit Ihrem Vertrauen zu beehren, in sechs oder acht Jahren völlig Ihre werden nennen können) unabhängig zu leben. Nie war ich froher, nie zufriedner als jetzt, da ich Ihnen, edle Dulderin, diese Nachricht geben kann; und ist etwas imstande, meine Freude einzuschränken, so ist es der Umstand, daß der über meine Beschreibung wackre Mann, der Ihrer Lage aus freiem Triebe diese glückliche Wendung giebt, der, außer meinem Worte, alle Sicherheit und Zinsen verwirft, der sich sogar zu noch mehreren Unterstützungen erbietet, mir's durch meinen Handschlag zur unverletzlichen Pflicht gemacht hat, Ihnen lebenslang seinen Namen aufs heiligste zu verschweigen. Ihre Gegen-

wart ist hier gegen die Mitte des kommenden Monats, wo dringende Geschäfte mich abrufen werden, sehr notwendig. Befehlen Sie mir, wenn ich Ihnen Ihre Equipage senden soll. Inliegende funfzig Louisd'or sind Ihnen vielleicht nützlich. Ich bin mit der volligen Ergebenheit, die ich Ihnen von dem Augenblick an widmete, da ich die Gnade hatte, Ihres so uneingeschränkten Zutrauens gewürdigt zu werden:

„Ew. u. s. w."

Sie fiel auf die Kniee und betete zu Gott für ihren unbekannten Wohlthäter! — und wenn etwas ihre Glückseligkeit unvollkommen machte, so war es dieses, daß die hilfreiche Hand, die sie dem unaussprechlichsten, namenlosen Leiden, der äußersten Dürftigkeit und Abhängigkeit, die ihr droheten, so großmütig entriß, ihr unbekannt bleiben wollte, und das Opfer ihres heißen Dankes nicht zu achten schien. Wie verschieden dachte dieser edle Mann von ihrer Tante!

Sie dachte die ganze Reihe ihrer Bekannten vergebens durch, ohne die schöne Seele erraten zu können, von der eine so große That zu erwarten stände. Am öftersten blieb sie beim Herrn von Lindenberg stehen. Sie konnte sich sogar des geheimen Wunsches nicht erwehren, daß diese ungewöhnliche Handlung von ihm herrühren möchte. Seine Reichtümer und sein Herz waren zu einem solchen Vorschusse groß genug, das räumte sie ein; aber sie hatte nicht Grund, ihm die Delikatesse, — die Feinheit des Gefühls — zuzutrauen, die allein vermögend ist, so viel Schonung des Unglücklichen einzuflößen, daß man ihm das Herz und die Hand, aus welchem die Hilfe quillt, zu verbergen sucht. Im Gegenteil hielt sie ihn für sehr eitel, weil er ihr einst antwortete: „Nee, fürwahr? Thut 's ganze Land von mir sprechen? Ist mir lieb, meiner Seel!"

Ihr feines Gefühl machte es ihr sogar anfangs bedenklich, ob sie von einem Unbekannten eine so beträchtliche Wohlthat annehmen dürfe? — Aber der edle Zug, daß er unbekannt bleiben wollte; die Uneigennützigkeit, von einem so beträchtlichen Kapital in so manchem Jahre keine Vorteile ziehen zu wollen; das Vertrauen auf ihre Ehre, keine andre Sicherheit als ihr Wort durch den Mund eines Dritten zu verlangen: alles das kündigte ihr einen Mann von so erhabnem Charakter an, daß auch die delikateste Seele nicht erröten dürfe, ihm für eine Wohlthat verbunden zu sein.

Wir wollen nicht untersuchen, ob sich in diesen Schluß ein wenig Sophisterei mische, oder nicht. Laßt uns vielmehr zugeben, daß, wer selbst arglos und großes Herzens ist, ungefähr so wie Elise in diesem Falle denken wird. Tante Renzchen würde in Elisens Lage und Jahren vielleicht den und jenen Verdacht geschöpft haben: aber Seelen wie Elisens, selbst schuldlos und edel, solche Seelen sind zum Verdachte zu groß. Man glaubt an Tugenden, wenn man in seinem eignen Herzen welche findet, und muß sehr oft betrogen werden, ehe man mißtrauisch wird. — —

Le diable n'est pas toujours à la même porte.

Das Glück rüstete sich, unserm Edelmanne für den verunglückten Besuch, und für die vergebliche Reise einigen Trost zu schenken; denn es lief ein Billet an Herrn Fix ein, des Inhalts, daß Elise morgen gegen Mittag auf Wellenthal eintreffen würde.

Herr Fix eilte mit diesem erfreulichen Zettel zu Sr. Gnaden, und da er den Ludimagister dort antraf, bat er sich ein geheimes Gehör aus. Herr Bartholomäus ward also gebeten, sich einstweilen zu trollen.

„Na, mein lieber Herr Fix, was bringt Er Gutes? hä?"

Nachricht von der Frau Baronne von Wellenthal, gnädiger Herr!

„Nee, fürwahr? Na, geschwind! Laß mal hören."

Morgen Vormittag kömmt sie hier vorbei, und geht nach Wellenthal, Ihr Gnaden.

„Alle Blix, wo weiß Er das von?"

Herr Fix berichtete, daß er es soeben von dem braunen Manne erfahren habe, und Se. Gnaden waren so vergnügt, daß wenig fehlte, sie hätten den Minister umarmt.

„Krischan! — — Mal gleich den Verwalter! aberst gleich! — Das soll morgen mal 'n Fest geben, Manister Fix! so soll es! Da sollen die Avisen mal wieder von zu schnacken kriegen! — — Hör' Er mal, Herr Detri! Laß Er doch die Leute zu sich kommen, und mach' Er Anstalt, daß morgen alles in vollem Prunk ist, und 'n Mittagsessen, das sich gewaschen hat, alles aufs beste, versteh' Er; und thu' Er mir's zu Gefallen, und predig' Er's dem Bratenmeister, und den Köchen, und dem Konditor scharf ein, daß sie ihre Sache recht gut machen, oder flugs morgen stantepeh aus 'm Dienst, das sag' Er ihnen. Ich weiß, daß ich mich auf Ihn verlassen kann; schon' Er nichts, und sorg' Er für allens, daß

allens hübsch mannesit ist, und daß Er Ehre von seiner Anordnierung hat, versteh' Er!"

Herr Detri versprach, sein Bestes zu thun, und ging gleich, alles zu veranstalten. Der Edelmann rief ihm noch nach: „Apperpo! Es könnte wohl kommen, daß wir morgen Abend auch 'n Abend essen brauchten, wo's an nichts fehlen muß. Also uf allen Fall, versteht Er!"

„Hör' Er nu mal, mein lieber Manister Fix, insitier' Er doch seinen guten Freund uf morgen Mittag zur Suppe. Kann ihm man schreiben, daß ich die Baronessin nicht durchpassieren lassen würde, oder wie Er's geben will."

Darauf ließen Se. Gnaden den Oberstallmeister rufen, und erteilten ihm ihre Befehle auf morgen.

Herr Fix bat den Edelmann, alles anzuwenden, daß die Baronne die Nacht über bleiben möchte. Dann, sagte er, könnten Ihr Gnaden ihr eine rechte Ehre anthun.

„Nee, fürwahr? Ih, laß mal hören!"

Wenn Ihr Gnaden die große Allee im Garten illuminieren ließen, wozu ich schon Anstalt machen will, und wollten dann 'n Feuerwerk geben, das wäre so was Apartes.

„Er sagt was! Hm! Das Lummenieren laß ich gelten; aberster, sag' Er mir mal, wo soll ich's Feuerwerk herkriegen, hä?"

O, dafür lassen Ihr Gnaden mich nur sorgen. Ich bin ein Feuerwerker, so gut als einer. —

„Nee, fürwahr? — Na, so seh' Er zu!"

Herr Fix sandte demnach reitende Boten in die nächsten Städtchen, wo er so viel Raketen und Feuerräder aufkaufen ließ, als nur für Geld zu bekommen waren. Er selbst verquackelte alles Jagdpulver, das im Schlosse aufzutreiben stand; tränkte auch einige Bogen Papier, die er mit allerhand sinnreichen Figuren bemalte, in Öl, zur Illumination, und aptierte sehr geschicklich alle entbehrlichen Wein- und Biergläser, und was er sonst im Schlosse und Dorfe Taugliches aufspüren konnte, zu Lampen. Hiermit brachte er den Rest des Tages und die ganze Nacht zu, sogar, daß er nicht einmal zur Tafel kam, — denn auf Befehl des Edelmanns und zum Zeichen besonderer Gnade, mußte Herr Fix beständig an Sr. Gnaden Tafel essen, worüber Herr Schwalbe, dem diese Ehre noch nie zu teil geworden war, fast vor Neid starb.

Wie sich Feuerwerk und Illumination ausnahm, und was

Herr Fix sonst that, um zur Verherrlichung des festlichen Tages mehr als Köche und Bratenmeister zu thun, das werden wir künftig — — — — — — — — — — — des weiteren wahrnehmen.

Als kaum die Morgenröte angebrochen war, saßen Se. Gnaden schon zu Pferde, und ritten vom Herrn Fix, dem Oberstallmeister, und etlichen wenigen Bedienten begleitet, des Weges hin, wo Elise herkommen mußte. Sie waren ein wenig zu früh aufgestanden, denn sie gelangten bis an das nächste Dorf, ohne jemand zu begegnen. Sie beschlossen demnach, einen Bedienten ins Dorf zu schicken, der ihnen, sobald er Elisens Wagen von fern erblicken würde, Rapport bringen sollte. „Reit dann als 'n Kerl," sagte ihm der Edelmann, „daß ich zeitig genug Part davon kriege."

Der Junker ritt indessen auf dem Wege zwischen Lindenberg und dem Dorfe hin und her spazieren, und hatte so schöne Gelegenheit sich die Zeit lang werden zu lassen. — —

Es war auf den Schlag zehn Uhr, als der Bediente im vollen Rennen die Nachricht brachte, er habe von weitem eine sechsspännige Kutsche gesehen, die ihm dieselbige dünke, worin letzt die beiden Damen gekommen seien.

Auf diesen Rapport machte der Edelmann in seinem Gebiete Halt, bis ihm der Wagen zu Gesichte kam, dann ritt er ihm langsam entgegen, und näherte sich dem Schlage, um — die Freude zu haben niemand in demselben zu finden, als die schöne, süße, holde — Tante Emerentia, und ihre tugendsame, scharfblickende, voraussehende Zofe, die keusche Jungfer Lore.

Ob das Antlitz des pommerschen Edelmanns vier Zoll länger wurde, ist keine Frage. Er suchte sich zu fassen, aber alles, was er herausbringen konnte, war: „Ei, sieh mal, alle Blix! gnädige Tante Generalin! Na denn, wie geht's, wie steht's, Ihr Gnaden?"

Sie! Herr von Lindenberg! Wir sind wohl dazu bestimmt, wie es scheint, uns auf diesem Weg zu begegnen.

„Ich reite ihn oft, gnädige Frau. Na, wie hat's denn so lange gegangen?"

Nun ging das Komplimentieren von Matantens Seite furieusement los, so daß Junker Siegfried sich lange mit Furcht und Hoffnung quälen mußte, ehe er Gelegenheit zur Frage fand: ob sie so allein käme? und wie sich die Baronne befinde?

Der alte hämische Affe war heimtückisch genug, trocken zu

antworten: „Ganz allein, wie Sie sehen Übrigens befindet meine Nichte sich ganz wohl."

Das letztere war in so weit freilich wahr genug; aber sie verschwieg geflissentlich, daß Elise nur ein klein Stück Weges von ihnen entfernt sei. Die Sache ging so zu. Elisens Söhnchen mochte etwan einen Apfel zu viel gegessen haben, und klagte über Leibschmerzen. Die zärtliche Mutter, die bisher in Tantens Wagen gefahren war, durfte das Kind nicht zu sich nehmen, weil die alte Generalin keine Kinderfreundin war; also setzte sie sich in ihren eignen Wagen, in welchem Jungfer Marthe mit der Kinderfrau und den Kleinen bisher gefolget war, und nahm ihr krankes Söhnchen auf den Schoß, dessen Unpäßlichkeit, wie's bei Kindern in solchen Fällen zu gehen pflegt, sich denn auch bald verlor, wie Elise vor der Schenke stille hielt, um ihm den Leib mit warmen Tüchern reiben zu lassen.

Ehrenhalber bat der Edelmann die alte Dame bei ihm einzukehren; sie aber, die nicht gern wollte, daß er mit Elisen zusammen träfe, schlug es unter dem Vorwande ab, daß sie sehr eilfertig sei, und nicht zeitig genug auf Wellenthal anlangen könne; doch würde sie es für eine Gewogenheit ansehen, wenn er ihr unterwegs seine Gesellschaft noch ein wenig gönnen wollte — wofern es ihm gleichgiltig sei, ob er seinen Spazierritt hier oder dort hinaus mache. Siegfried durfte das nicht ausschlagen; und die Alte dachte ihn so mit guter Art vom Flecke zu bringen, und hoffte, wenn sie ihn auf dem Wege nach seinem Schlosse verließe, daß Elise, ohne von ihm bemerkt zu werden, vorbei kommen würde. Aber ihre Rechnung schlug fehl, denn indem sie: Fahr zu! rief, kam Elisens Wagen, welcher Tante Renzchen einzuholen eilte, im vollen Trott den Weg vom Dorfe her, und war ihnen, ehe sie weit von der Stelle waren, so nahe, daß Siegfried Elisens Livree erkannte.

„Sieh mal!" sagte er zur Alten, „da kömmt der Wagen der Frau Baronessin. Warum sagten Eu'r Gnaden mir nicht, daß sie so nahe wäre." —

Tante biß den Rest ihrer Zähne zusammen; der Junker sah das nicht, und wartete auch ihre Antwort nicht ab. Er gab dem Pferde beide Sporen. — —

Er redete sie aufs ehrerbietigste an, und erinnerte sie, daß er 's Kustühm gemacht habe, daß sie nicht über seinen Grund und Boden fahren müsse, ohne bei ihm einzukehren. — Sie machte

einen Scherz daraus; aber er bestand so ernstlich auf sein Kustühm, welches er, wie er sagte, als sein heiligstes Landesgesetz betrachtete, und in seinem Wesen war überhaupt — quelque chose de si imposant, würde Tante Generalin sagen, daß es sehr schwer war, ihm etwas abzuschlagen. Elise willigte demnach ein, unter der Bedingung, wenn Tante u. s. w.

Hiermit waren sie bei der Generalin. Die Baronne ließ halten, um ihren vorigen Platz wieder einzunehmen, und unser Junker war wie der Blitz vom Pferde, ihr die Hand zu bieten.

„Da hab' ich einmal einen rechten Spaß gemacht, ma nièce!" rief die Alte. „Ich sagte dem Herrn von Lindenberg kein Wörtchen davon, daß Sie nachkämen. Ich schlug's ihm sogar ab, bei ihm einen Augenblick auszuruhen! Ha, ha, ha, ha!"

Hi, hi, hi, hi! wieherte Jungfer Lore hinter drein.

Elise merkte nun freilich gleich, wes Geistes Kind Emerentiens Spaß war; und männiglich mußte es bei dem gezwungenen Lachen auffallen und einleuchten, daß es mit dem Späßchen nicht allerdings seine Richtigkeit habe. Überhaupt war Tante, so schlau sie sich dünkte, sehr spitzmaus- und klapperschlangenartiger Natur, indem sie sich immer selbst verriet. Elise, um die Alte schnell zu züchtigen, sagte: sie habe versprochen bei dem Herrn von Lindenberg zu Mittag zu essen. —

„Kind," rief Tante bestürzt, „wie können Sie das? Sie wissen, wie notwendig es ist, daß Sie ausführlich mit Ihrem homme d'affaires reden, und daß er morgen mit dem Frühesten wegreiset."

„Nee, fürwahr? Ei sieh mal!" fiel ihr der Herr von Lindenberg ins Wort. „Lassen sich sagen, gnädige Frau, wenn die Frau Baronessin ihren Ummtefähr heute sprechen will, so muß sie so gnädig sein und nehmen bei mir fürlieb was Gott giebt. Denn sehen Sie, Ihr Ummtefähr, Frau Nachbarin, ist 'n alter Bekannter von meinem lieben Fix hier, und so haben sie sich so vor 'n Tag' oder etzliche aufgefunden, und so hab' ich den Ummtefähr bitten lassen, heute die Suppe bei mir zu essen. Und das hat er versprochen, so hat er, und will auch morgen noch bleiben, und in acht oder zehn Tagen wieder kommen. Und denn, Frau Generalin, wissen Sie ja, was in meinem Lande Kustühm ist. Ich lasse den Schlagbaum nicht vor, sondern hinter den Leuten niederziehen."

Bei so bewandten Umständen hatte Tante Menzchen denn

weiter keine Ausflucht, und es ging gerade auf das Schloß unsers Junkers los, wo alles bereit war, die Gäste bestens zu bewirten —

Man setzte sich im prächtigsten Saale des Schlosses zu Tische, um eine Lindenbergsche, das heißt: mehr als fürstliche Mahlzeit einzunehmen. — —

Wie der Herr von Lindenberg aufs Wohl der Damen trank, ward er angenehm überraschet, als auf dem Schloßhofe eine wohl sechsundzwanzig Mann starke, wo nicht noch stärkere Musketerie eine Generalsalve gab, die freilich ein wenig plackerte, aber doch ganz hübsch knallte. Zu gleicher Zeit ließen sich im Vorzimmer die wohlrenommierte Invalidentrommel nebst ein paar Trompeten weidlich hören.

Das war nun ein Coup de génie unsers Herrn Fix, von dem er dem Junker nichts zuvor gesagt hatte. Er war Tags vorher das ganze Dorf Haus für Haus durchlaufen, und hatte alle Bauren, die Schießgewehr hatten, aufgeboten. Ein Bedienter, mit dem er Abrede genommen, mußte am Fenster stehen, und den Schützen das Signal geben. — Herr Fix hatte auch die Trompeten in der Stille herbeigeschafft.

Elise war nur ein wenig erschrocken, aber Tante Renzchen fand für gut, in Ohnmacht zu fallen. Sie affektierte einen solchen Abscheu vor Schießgewehr, daß sie, wenn zuweilen Komödianten in der Stadt bei ihrem Gute waren, niemals ins Schauspiel ging, ohne sich vorher zu erkundigen, ob auch geschossen würde. Anfangs bemerkte kein Mensch, daß sie auf ihrem Stuhl zurückgesunken war, und der Edelmann war der erste, der es mitten in einer Danksagung an seinen Leibavisendrucker wahrnahm.

„Nee, haben Sie das angeordnieret, mein lieber Herr Fix? Wiß und wahrhaftig, das ist ein klug Stückchen; da sollen Sie Dank für ha .... Aber was Kuckuck ist das? Alle Blitz und der Hagel! ich glaube mein Seel, gnädige Tante ist flau geworden? hä?"

Herr Fix sah hin, fand es so, und es sei nun, daß er die Desaillance für wahr oder verstellt hielt: genug, er nahm ein Glas Wasser, und bespritzte das Angesicht der ohnmächtigen Dame so reichlich, daß es in ihrem Rouge et Blanc gar liebliche Furchen gab. Auch erholte sie sich sehr geschwind. Der braune Mann merkte, daß niemand die eigentliche Ursache dieser Ohnmacht argwohnte; daher nahm er geschwind sein Glas, und trank auf gute Besserung der Frau Generalin! Ein zweite Generalsalve auf

dem Hofe, denn der Bediente am Fenster gab das Signal: ein zweiter Tusch im Vorzimmer; und eine zweite Ohnmacht von Tante. — —

[Tante Emerentia wünscht jetzt Siegfrieden selbst zu heiraten und da hierzu keine Aussicht ist, so mißgönnt sie ihn wenigstens ihrer Nichte Elise von Wellenthal.]

Die Wahrheit zu sagen, Tante Emerentia war heute in einer peinlichen Lage. Sie hatte das bittre Crevecoeur, mit zwei Roturiers an einem Tische essen zu müssen, und das ebenso bittre, Elisen mit Siegfried in Gesellschaft, und das herzliche Behagen zu sehen, das beide an einander zu finden schienen.

Sie ergriff eine Gelegenheit beim Haar, dem Junker eine lange Lobrede zu halten, daß er unverheiratet lebte, pries den ehelosen Stand über alles, und goß über den Stand der heiligen Ehe so viel Böses aus, als sie nur immer aus dem Schlammkasten ihrer üblen Gesinnung gegen die nunmehr geborgene Baronne aufzupumpen vermochte. — — —

„Sagen Sie das meinem Freunde Fix da, gnädige Frau, der hat's nu so uf dem Leibe, daß er als Junggeselle sterben will. Denn mit mir, sehen Sie, ist das Dings noch so weit nicht. Ich bin der letzte von meinem Hause, verstehen Eu'r Gnaden! Und denn ist's doch, zumal da ich Land und Leute und auch sonst wohl noch 'n bischen habe, wofür ich Gott danken kann, — so ist's, wollt' ich man sagen, ums Ledigbleiben so 'n eigen Dings."

Tante ärgerte sich doppelt: teils daß der Junker ihr nicht beifiel, teils daß sie wider Wissen und Willen dem Herrn Fix eine Lobrede gehalten hatte.

Elise, die bisher sehr dabei gelitten hatte, daß die Generalin ein wenig mitgenommen wurde, konnte sich doch nun selbst nicht länger halten, da sie sah, daß die Alte ihren bösen Willen so sehr ausbrechen ließ. Sie sagte: obgleich ihre Ehe glücklicher hätte sein können, so könne sie doch der gnädigen Tante nicht beipflichten. Nur allein die mütterlichen Freuden, welche die Tante zwar nie geschmeckt habe, wie viele Unannehmlichkeiten und Beschwerden, nicht nur des Ehestandes, sondern des Lebens machten die nicht leicht u. s. w.

Der Braune fiel gar mit der Thür ins Haus. „Frau Generalin," sprach er, „ich finde zwar diese Grundsätze sehr neu an Ihnen, denn ich weiß, daß Sie zeitlebens anders dachten: aber eben um dieser Neuheit willen enthalt' ich mich, das Mindeste dagegen

vorzubringen. Sonst hat mein Grundsatz das Glück, Euer Gnaden bekannt zu sein: Wer irgend ein Weib ernähren kann, dem ist's Pflicht zu heiraten."

„Wiß und wahrhaftig, Herr, das ist vernünftig gesprochen!" rief der Edelmann.

Tante Renzchen warf einen Blick auf den braunen Mann, in welchem Wort für Wort geschrieben stand: Ihre Grundsätze sind's auch präzis, auf die es in der Welt ankömmt!!! — —

Elise that einige gleichgültige Fragen, den Herrn Fix u. s. w. betreffend. Darauf fragte sie: was er vom Herrn von Lindenberg urteile? — Weil der braune Mann bemerkte, daß die Baronne ihm scharf ins Auge sah, so erriet er sie (denn es war natürlich, daß Elisens Mutmaßung dadurch, daß sie den braunen Mann hier antraf, viel Grund gewann) und zog sich durch eine unbestimmte Antwort aus der Sache. Ich kenne ihn zu einem vollständigen Urteile noch zu wenig, gnädige Frau! überhaupt aber scheint er mir ein Mann, dem nur ein wenig Bildung und Welt fehlt, um einer der schätzbarsten Kavaliere zu sein. Aber mein alter Bekannter, Herr Fix, durch den ich neuerlich seine Bekanntschaft machte, spricht von ihm als von dem edelsten Manne, dessen gute Seite schon verdient, daß man bei seinen Abenteuerlichkeiten ein Auge zuthue. — —

Siegfried auf der Freit. Beschämung und Sturz des Ludimagisters.

Wenige Tage nachher, als sie zu Hause gekommen, saß Elise am Kamin (denn es war ein etwas frischer Herbsttag) und strickte Filet; Tante aber handelte eben zum funfzigstenmal den Paragraph von ihrem Fluch und Enterbung ab, und sprach kräftiger als jemals von dieser reichhaltigen Materie, ließ sich auch kaum durch einen Bedienten stören, der die Nachricht brachte, ein Läufer melde den Herrn von Lindenberg und Herrn Fix, die der Frau Baronne einen guten Morgen wünschen wollten.

„Ich will nicht hoffen, daß Sie den Besuch annehmen werden? — Geht und sagt: es sei niemand zu Hause!"

Ich habe schon gesagt, daß meine gnädige Frau zu Hause sei! antwortete der Bediente.

27 Fluch und Enterbung, der Leser erinnert sich, daß die geizige Frau ihrer Nichte nicht hatte helfen wollen. Auch wollte die Tante jetzt Siegfried selbst heiraten, wie schon gesagt ist.

„So sprecht: sie wäre krank.“

Ich habe schon gesagt, daß meine gnädige Frau sich sehr wohl befinde.

„Wer hat Euch das befohlen?“

Meine gnädige Frau, die nicht will, daß ihre Leute jemals lügen sollen.

„Vermaledeit ist der Schurke!“

Schimpfen Sie nicht, Frau Generalin! Meine gnädige Frau würden den für einen Schurken halten, der sich und ihre Livree beschimpfen ließe.

„So sagt: ich sei krank.“

Der Herr von Lindenberg hat sich zwar beiden Damen empfehlen lassen, aber er läßt sich nur bei meiner gnädigen Frau melden; denn der Läufer sagte nur: wenn es die Frau Baronne gnädigst erlaubte, und so weiter, wie ich's meiner gnädigen Frau auch bestellt habe.

Geht Heinrich, sagte Elise, und sprecht, der Besuch des gnädigen Herrn und seines Freundes wäre mir sehr willkommen.

„Ich will verwünscht sein, wenn ich ihn sehe!“

Das hängt von Ihnen ab, gnädige Tante.

„So? ist das mein Dank für . . . .“

Für die etlichen Wochen (sagte Elise, deren tausendfältige Hiobsgeduld endlich ermüdet war), wollen Sie ohne Zweifel sagen, die ich in Ihrem Hause war? Bestimmen Sie zehnfältiges Kostgeld, oder bleiben Sie zehn Jahr in meinem Hause, aber als eine vernünftige Frau, als eine zärtliche Verwandte. — —

In diesem Augenblicke sah sie den Edelmann und Herrn Fix, von einem Bedienten nur gefolgt, den Schloßplatz herauf reiten. Se. Gnaden hatten ihren übrigen Troß in die Schenke und benachbarten Häuser einquartieret, denn sie ritten seit einiger Zeit nur sehr selten, ohne von einem großen Teil ihrer Livree gefolgt zu sein.

Es ist eine uralte Erfahrung, daß die sanftmütigsten und nachgebendsten Leute, wenn sie einmal aufgebracht sind, sich nicht so geschwind fassen und den Zorn fahren lassen können, als die Brausköpfe.

Tante Emerentia, ob sie gleich vor vier Minuten und einunddreißig Sekunden verwünscht sein wollte, wofern sie je den Edelmann wieder sähe, drängte sich gleichwohl vor, und empfing

ihn mit lachendem Munde und dem freundlichsten Gesicht, das sie jemals gemacht haben mochte. — Denn vermöge eines Paroxysmus von Überlegung hielt sie's für sicherer, meineidig zu sein, als die Gesellschaft sich selbst zu überlassen. — —

So verfloß eine Stunde, in welcher, die Wahrheit zu sagen, Siegfrieds und Elisens Augen sich einigemal begegneten, welches Emerentiens Aufmerksamkeit nicht entging, und ihre Wut von neuem anfachte. Nun stand der Edelmann auf, griff nach Handschuh und Mütze, empfahl sich den Damen, entschuldigte seinen Morgenbesuch bei Elisen, schwang sich mit seinem Begleiter aufs Roß, und ritt nach Hause. — —

Als Herr von Lindenberg seine Leute versammelt und Wellenthal im Rücken hatte, entfernte er sich ein wenig von seinem Troß, und zweisprachte mit Freund Fix, wie folgt:

„Bin sonst nicht neuschierig, das weiß Gott und alle Welt; aberst ich wäre doch kurios zu wissen, was die Leute vorhatten.“

Tante wird gemerkt haben, daß die Baronne Ihnen nicht gleichgültig ist. — So alte Frauen sind schlimm! — Und dann wird sie gemerkt haben, was ich selbst längst weg hatte, daß Ihr Gnaden der Frau Baronne ebenfalls nicht gleichgültig sind, und das ist ihr nicht zu Kopfe, denn ich beobachtete, daß sie Ihnen und der Frau von Wellenthal immer die Augen wahrnahm, und daß sie auf Ihr Gnaden wütende Blicke warf, wenn sie glaubte, daß es niemand merkte, und daß sie mit keinem Menschen freundlich sprach, als mit mir, obschon sie mir wohl nicht gar zu grün ist. Ich sah das aber alles im Spiegel. — Weiter weiß ich nichts zu sagen. Aber ich wette, daß ich ungefähr recht mutmaße.

„Alle Blix! mich dünkt, ich habe selbsten so was abselviert. — Hm! — Toll genug, fürwahr!“ — —

Acht Tage nach Siegfrieds Besuch auf Wellenthal erfüllte der braune Mann sein Versprechen, und kam, eine oder ein paar Wochen bei dem Herrn von Lindenberg zuzubringen. Der Edelmann, der viel auf ihn hielt, freute sich herzlich ihn zu sehen, und ließ ihm sein Apartement gleich neben den Zimmern des Herrn Fix anweisen, damit die beiden alten Bekannten desto bequemer zu einander kommen könnten. Hiervon machten sie auch des Morgens, ehe sie Sr. Gnaden aufwarten konnten, und des Abends nach dem Essen, fleißigen Gebrauch. Herr Fix erzählte jenem alles ausführlich, wie es auf dem Schlosse herginge, wie

Herr Schwalbe bisher den gnädigen Herrn und das Gut regieret habe. . . .

„Schwalbe? — Schwalbe? — Den Namen hab' ich irgendwo gehöret! — Mich dünkt, ich kenne so jemand — aber ich besinne mich nicht deutlich. Mein Gedächtnis wird sehr stumpf. — — Wer ist der Mann?"

Eigentlich vormals der Schulmeister hier im Dorfe. Nachgehends machte er sich dem gnädigen Herrn bekannt, und, nachdem er sein Lektor und Zeitungsschreiber geworden, nach und nach notwendig . . . .

„Genug! genug! ich besinne mich! Er hat mich besucht, als er Sie zum Buchdrucker annahm. (Herr Fix errötete ein wenig; der Braune that, als merkt' er's nicht.) Um des Himmels willen, wie hab' ich das so ganz vergessen können! Und wie kömmt's, daß ich diesen unentbehrlichen Mann hier noch nicht zu Gesicht bekommen habe?"

Er ist mehr als halb in Ungnaden, denn er ist's, der bei der Buschkleppergeschichte Reißaus nahm. Zudem hat er sich's herausgenommen, nachteilig von Elisen zu reden. Ungerufen darf er also nicht mehr zu Ihr Gnaden kommen, doch kann er noch durch seine Avisen viel ausrichten. — — Auch zu mir kömmt er nicht mehr, seit Ihr Gnaden mich viel um sich haben, und ich sogar an ihrer Tafel beständig essen muß, welche Ehre ihm nie als etwan am Societätstage oder bei solchen Gelegenheiten widerfahren ist. Mir ist das doch etwas unlieb, vorzüglich weil wir jedweder, seit ich auf dem Schlosse bin, uns eine kleine Bibliothek sammelten, und uns einander unsere neugekauften Bücher liehen. Das Leihen fällt nun weg, und ich lese gern, lese auch manchmal dem gnädigen Herrn was vor. Und so viel Bücher anzukaufen, als ich des Jahrs imstande bin zu lesen, ist für mich zu kostbar. — —

Siegfried hatte einen Läufer nach Wellenthal abgefertigt, die Ankunft des braunen Mannes zu berichten, und in dessen Namen zu fragen, ob er der Baronne morgen aufwarten, und ein paar gute Freunde mitbringen dürfe, die das größte Verlangen trügen, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. — Elise ließ ihn bitten, morgen Vormittag, so zeitig es ihm beliebte, zu kommen, und sich's gefallen zu lassen, nebst seinen Freunden den Tag in ihrem Hause hinzubringen. Also war der Fremde samt Sr. Gnaden und Herrn Fix am nächsten Morgen um zehn Uhr in Elisens

Zimmer. Nach den ersten Komplimenten brachte ein Bedienter die Schokolade. Siegfried sah eine Weile starr in seine Tasse, setzte sie auf den Tisch, stand auf, ging einigemal mit den deutlichsten Merkmalen der verlegensten Unentschlossenheit auf und ab, raffte endlich schnell sich zusammen, und trat vor Elisen hin:

„Ich komme heute nicht um tauber Nüsse willen, wie man sagt, noch um Schokolade mit Eu'r Gnaden zu trinken. — Ich — wenn Sie 's erlauben wollten! — Ich bin dar hergekommen, fünf oder sechs Worte so umtrent mit Eu'r Gnaden im Vertrauen zu reden."

Elise öffnete die Thür eines andern Zimmers, und bat ihn, sich da .... „Nee, nee! alle Blix, fiel ihr der Edelmann ins Wort, vor den beiden Herrn da kann ich im größten Vertrauen mit jemand sprechen. 'S sind, meiner Seel! ehrliche Leute; der eine ist mein alter guter Freund und der andre ist Ihr Freund und meines Freundes sein Freund, und ich hoffe, daß er auch meiner werden wird. — Wenn Eu'r Gnaden nur Ihre Domestiken eine Minute hinaus schicken wollen." —

Die Bedienten entfernten sich, ehe Siegfried noch ausgeredet hatte.

„Na, gnädige Frau, ich will's kurz machen. Ich habe, solange ich lebe, an kein Heiraten gedacht, aberst von dar an, als ich Sie in Dings da — ei, in Dings da — wie heißt's? — nu, gleichviel, — gesehen habe, als Eu'r Gnaden Matante krank war, von dar an hab' ich — — Alle Blix! ich wollte man fünf oder sechs Worte sagen, und das sind wohl schon sechshundert — und wär' mit sechs wohl ebenso gut gewesen. — Also wollt' ich Sie um Ihre Meinung bitten, gnädige Frau, ob Eu'r Gnaden meinen, daß Siegfried von Lindenberg der Mann ist, mit dem — — mit dem Elise von Wellenthal glücklich sein könnte? — Gott Lob, daß ich's vom Herzen los bin! Ist mir's doch nu so leicht! Apperpo! Sollen mir nicht gleich Antwort geben. Ich bitte Sie, das recht ad delirandum zu nehmen ein acht bis vierzehn Tage. — Und nu, wenn Sie 'n bißchen sauer aussehen werden (er sah, daß Elise blutrot wurde), so setzt sich Siegfried von Lindenberg aufs Pferd, und läßt sich sein Lebstage nicht wieder auf Wellenthal blicken."

Ein Herz, wie das Ihrige, — so gut! so edel! macht jedem Frauenzimmer, dem es angeboten wird, Ehre, gesetzt auch, daß

sie's nicht annehmen kann; und kann es jemanden beleidigen, wenn ihm Ehre widerfährt? Aber, das leugne ich nicht, überrascht hat mich Ihr Antrag. Nehmen Sie das nicht für Sauersehen, Herr von Lindenberg! und glauben Sie, daß ich Ihnen, sobald es mir möglich sein wird, mit der gewissenhaftesten Redlichkeit antworten werde.

„Na, meiner Seel!“ rief Siegfried und küßte Elisens Hand, „das heiß' ich sprechen wie eine vernünftige Frau! Was Sie haben oder nicht haben, das kümmert mich — nichts. Ich habe durch Gottes Gnade für uns beide überlei, — wenn Sie ja sagen, versteht sich, — und mein Intendant, Herr Detri, soll Ihnen oder wem Sie wollen, davon die Beweise vorlegen. — Gott Lob, daß Sie man nicht sauer aussehen! Mir war 'n bißchen bange fürwahr, daß ich — daß — Ih nu, daß ich's so gerade zu, und kurz und gut, wie ich's gewohnt bin, nicht recht machen würde. — Und nu will ich meine Schokolade trinken . . .“

Nun sie kalt ist? — sagte Elise lächelnd. — —

Der braune Mann war kein Freudenstörer; er bequemte sich vielmehr gern nach andrer Leute Launen und Schwachheiten, Thorheiten sogar, wenn die Leute nur Gutes genug an sich hatten, um wert zu sein, daß man ihnen ihre Dosis Launen u. s. w. zu gute halten konnte. Zudem fühlte er mannigfaltig, daß er selbst vieler Nachsicht bedürfe; und im vorliegenden Falle sah er, daß er bei dem braven Siegfried desto mehr bessern könne, je mehr er sich anfangs in ihn zu schicken suche. Also gab er sich geduldig drein, nach Verlauf einer Nacht in die Lindenbergische Societät rezipieret zu werden, und tröstete sich damit, es sei doch lange nicht so arg, als wenn er zum Mitglied mancher deutschen Gesellschaft gestempelt würde, weil die Lindenbergische Verfassung keinem ihrer Glieder die Verbindlichkeit auflegte, sich auf den Titeln aller von ihm geschriebnen Bücher und sonst bei jeder öffentlichen Gelegenheit für einen Socius der Gesellschaft zu bekennen, — welches freilich ein grausames, aber leider, fast bei allen kleinen Societäten, diesen Ordensbänderchen, welche spielende Knaben und tändelnde Jünglinge nach dem Muster der großen Ordensbänder zuschneiden und umhängen, das erste Fundamentalgesetz zu sein pflegt. — —

Folgenden Morgens also, gleich wie Elise angekommen war, wurde freilich zum Signal mit der Schloßglocke geläutet, und es

versammelten sich in der Orangerie die Herrn Socii und der Pastor Auditor, den man förmlich eingeladen hatte, und der sich Rechnung machte, das Ende des endlosen Liedes zu vernehmen: aber sie gingen aufs zweite Signal ohne Sang und Klang und ohne Prozession nach dem Societätssaal, wo der alte Betthimmel wirklich mit einem prächtigen Baldachin vertauscht war. Gleich darauf führte der Edelmann die Baronne hinein; ihm folgte der braune Mann, und Se. Gnaden nahmen mit vieler Würde auf ihrem Throne Platz

[Nachdem Herr Fix und der braune Mann vorgetragen haben, spricht Siegfried von Lindenberg:]

„'S ist noch hoch am Tage genug, Herr Prätendent, daß Er uns 'n bischen von seinem endlosen Döhnchen vorklöhnen kann.“

Der Ludimagister, den ohnehin fast der Schlag gerühret hätte, als er den braunen Mann hereintreten sah, war häßlich in Verlegenheit. Er entschuldigte sich mit einer heftigen Brustbeschwerde, die ihm nicht erlauben würde zu lesen.

„Ah, der Blix! das ist schade! Hätte für mein Leben gern gewollt, daß die gnädige Frau und der neue Herr Kollege dar 'n Mundvoll von abgekriegt haben thäten. Herr, Sie hätten man mal hören sollen, was der Lektoris dar für 'n allerwelts schnurriges Dings gemacht hat ....“

Schwalbe. Halten demütigst zu Gnaden! Es ist nicht des Redens wert.

Siegfried. Von 'm alten Weibe, die ....

Schwalbe. Geruhen Eu'r Gnaden in hohe Erwägung zu ziehen, daß wir denen Herren, die sich auf Vorlesungen gerichtet haben, die Zeit wegnehmen; denn wenn die gnädige Frau und der Herr gut davon haben sollten, so müßt' ich ja von vorn anfangen.

Siegfried. Blix und der Hagel! Schulm ... Prätendent wollt' ich sagen, so halt' Er seinen Schnabel, wenn Ich rede. Was wollt' ich doch — ja 's ist wahr, von der alten Frau, wo der Doktor eine Jungfer aus machen wollte, und mein Lebstage nicht so weit kam. Und von dem Ritter im Schlosse von Limburger Käse und dem Knappen im Buttergraben — nee der Kuckuck! das war der Hecht, der im Buttergraben saß, und der andre saß in der Schnepfenpastete.

— Barthel war wie in der Hölle; der Braune aber, dem das alles nicht wenig auffiel, suchte sich aus seinen Zweifeln zu

helfen. „Ei, Herr Präsident," rief er, „lassen Sie sich doch erbitten, uns ein wenig von diesem Aufsatze zum besten zu geben!"

Schwalbe. In der That, mein Herr, meine Brust verstattet es nicht.

Braune. Erlauben Sie mir, an Ihrer Stelle zu lesen.

Schwalbe. Sie würden mit meiner Hand nicht fertig werden, und — und — ich hab's nicht bei mir.

Siegfried. Hagel nochmal, das ist schade! Na, 'n andermal denn. Sollen man sehen, Herr, was das infam schnurrig ist! Und hat's alles in Reimels gemacht, der Lektoris.

Braune. Euer Gnaden reizen meine Neugierde immer mehr! Ei, Herr Präsident, der Gesellschaft zu gefallen! Lassen Sie's holen und besorgen Sie nichts, ich lese jedwede Hand.

Schwalbe. Glaube gerne! Aber — aber meine Frau wird's nicht finden können; ich lasse sie nicht gern über meine Schreibereien gehen; — Sie wissen wohl, wie das ist. Die Weiber stänkern dann alles durch, und — und — meine Frau kann nichts Geschriebenes lesen.

Herr Süß, der die außerordentliche Angst des Ludimagisters so gut wie jeder Anwesende bemerkte, und dem es genug war, seinen alten Antagonisten kränken zu können auf was Art es sein mochte, zog dem unglücklichen Barthel ein dickes Pack Schriften leise aus der Tasche, gab es dem braunen Manne und sprach: „Weil Sie doch Lust haben in andrer Leute Seele zu lesen, so nehmen Sie einstweilen dieses hin."

Der Braune hatte das Manöver des Herrn Justitiars nicht bemerkt, nahm also das Paket an, hatte aber kaum die Augen drauf geworfen, als er sein Eigentum erkannte. Hitzig wie er war, rief er: „In der That, Herr Präsident, ich lese jede Hand, aber meine eigne am besten. Wie kommen Sie zu meinen Papieren?" Der Ludimagister verriet durch die äußerste Beschämung und Verwirrung, und durch sein tiefes Stillschweigen, daß er sie nicht rechtmäßigerweise besitze.

„Ich will das nicht rügen," sprach der Braune, „daß Sie fremde Arbeit für die Ihrige ausgeben, denn das ist so alltäglich wie der Nachdruck. Aber das sag' ich hiermit der ganzen Gesellschaft, daß Sie platterdings, wie Sie mein Haus mit Ihrem Besuche beehrten — schändeten, sollt' ich sagen, diese Papiere aus meinem Kabinett entwendet haben müssen, — entwendet, sag' ich."

„Alle Wetter und der Hagel, Prätendent, ist das wahr, was der Mann da sagt! Hä?"

Der braune Mann, Herr Fix, selbst Elise suchten Se. Gnaden zu besänftigen, aber umsonst. „Nee, alle Hagel! Will Ihnen alles zu Gefallen thun, gnädige Frau, was recht ist, und euch auch, ihr Herren! aberst Pardon für so 'n Menschen? Nee, meiner Seel, das geht nicht — Nee, alles was recht ist! — Wer lügt, der stiehlt; und wer stiehlt, ist zu allens kumpabel, was Gottlosigkeit heißt. Und hat er uns nicht alle belogen, daß er fremde gestohlne Schriften für sein Machels ausgeben thät? — Marsch also! Flugs! ohne Gnade! oder krieg' ich den Säbel heraus, so thu' ich dich fuchteln, du sollst den Himmel für 'n Dudelsack ansehen!"

Wie Barthel nun aus dem Saale war, legte sich auch der Eifer des Edelmannes. Er machte sogar der Dame eine Entschuldigung, daß er ihr Fürwort nicht habe in Kommiseratschon ziehen können, weil sonst — — „Aber gnädige Frau, damit Sie Ihr Wort nicht verloren haben, so will ich ihm seinen Gehalt lassen — solange ich keine Klage über ihn höre, versteht sich. — Herr Fix, sei Er so gut und sag' Er ihm das bei Gelegenheit, und daß er sich bei der gnädigen Frau zu bedanken .... Aber Apperpo da, (indem er sich selbst unterbrach) Herr Justitscharjes, wie Kuckuck, kam er an die Papiere?"

Sie guckten dem Präsidenten so lang aus der Tasche, gnädiger Herr! Da machte ich das Späßchen, und zog sie heraus.

„Pfui Teufel, Herr, das war 'n infames Späßchen! Ist Er 'n Jurist, hä? Und treibt Er seinen Juris so? Was der Hagel, Er ist Richter und soll Gerechtigkeit handhaben, dazu hab' ich ihn, und Er belurt den Leuten die Taschen? Nee, mein Seel, so 'n Richter kann ich nicht brauchen. — Will auch mal 'n Späßchen machen, so will ich, und sagen Ihm: Herr scher' Er sich zum Henker, und laß Er sich morgen nicht mehr auf meinem Grund und Boden betreten! Marsch! Marsch sag' ich und nicht gereseniert!"

Er bat darauf den braunen Mann, sich nach einem ehrlichern Justitiarius für ihn umzusehen. Und somit war die Session für heute geschlossen.

Als die vierzehn Tage Bedenkzeit verflossen waren, sandte der Edelmann im Pommerlande seinen lieben Fix mit einem Gefolge, das dem Herrn und dem Ambassadeur Ehre machte,

nach Wellenthal, um Elisens Entschluß einholen zu lassen. Herr Fix überreichte sein Kreditiv und ward empfangen, wie's einem solchen Gesandten zukömmt. Was ihn aber am vergnügtesten, und seiner Ambassadeurschaft die meiste Ehre machte, war, daß er seine Negotiation zu beider Parteien Zufriedenheit beendigte. Elise bat ihn sehr, zum Mittagessen zu bleiben: er schützte aber vor, es sei ihm unmöglich, durch seine Schuld nur einen Augenblick seinen Prinzipal in Ungewißheit zu lassen. Aufrichtig aber, wie wir immer sind, zu sein, war wohl die Ungeduld, eine gute Botschaft zu bringen, die größere Ursache.

Als ein Mann, der sich der Geschäfte Elisens annahm, konnt's der Braune nicht ausschlagen, die Ehepakten in ihrem Namen zu schließen; und da schloß sich's gut, denn Siegfried bestand darauf, daß alles, was Elise besitze, gänzlich ihrer Disposition und im Sterbefalle ihren beiden Kindern verbleiben, sie aber auf den Fall einer unbeerbten Ehe mit ihm seine einzige Erbin sein, ihr aber ihr Sohn folgen solle, doch unter der Bedingung, daß er den Lindenbergischen Namen und Wappen annehme. Ihr Nadelgeld, ihr Witwengehalt, im Fall Erben kämen, alles das war so beträchtlich, daß der braune Mann erstaunte, und Elise mit Erröten den Heiratskontrakt unterschrieb. — —

Sobald man mit den Zurüstungen fertig war, wurde die Hochzeit mit vieler Pracht vollzogen. Da waren ebenfalls Illuminationen und Feuerwerke, deren Direktion man freilich dem Herrn Fix übertrug, um den guten Mann nicht zu kränken, zu deren Erfindung aber vom braunen Manne für andere Leute gesorgt war, so daß die Direktion des Herrn Fix nicht weit über den Befehl ging, die Lampen anzuzünden. Weil aber dem Edelmanne die bloßen Musketeriesalven zu klatrig schienen, so hatte er sich ein paar Zwölfpfünder angeschafft. Die standen nun zu beiden Seiten der Zugbrücke gepflanzt, und donnerten occasionaliter gewaltiglich. Auch erschalleten statt des Dauderaudau der hölzernen Trommel ein paar prächtige, mit dem Lindenbergischen Wappen geschmückte silberne Pauken zu den Trompeten. — —

Nachwort.

Am Schlusse des zuletzt von den Wieland betreffenden sechs Banden ausgegebenen ersten Bandes habe ich „Nachträge und Verbesserungen zu Band 1—3" gegeben. Es war meine Absicht, diese Nachträge hier bis Band sechs fortzuführen. Da indessen dieser siebente Band Wieland gar nicht mehr betrifft, so lege ich das zu diesem Zwecke von mir Gesammelte zurück. Einzelnes davon will ich aber — und zwar hier im Nachwort — einschalten.

Leider muß ich mit einer Druckfehlerverbesserung beginnen, die sich gerade auf jene Nachträge zu den drei ersten Bänden bezieht. Ich sage nämlich dort:

„Schließlich spreche ich noch mein Bedauern darüber aus, daß mein noch im Alter vortreffliches unbebrilltes Auge mir bei Abderiten III, S. 252, 2 doch einen Streich gespielt hat, indem ich das Wort Polyphonos, das als Namen dort vorkommt, zwar richtig übersetzte: Schwätzer (Πολύφωνος, viel Töne hervorbringend), aber aus dem Lexikon auch bei Erwähnung des Wortes πολύφονος abschrieb: vieltönend statt vieltötend. Ich werde es mir nie vergeben, daß ich nicht durch das kurze griechische ο und den Accent daran erinnert wurde, wie sehr ich einen Buchstaben des bei πολύφονος stehenden deutschen Wortes falsch gelesen hatte."

Bei den soeben zum zweitenmale abgedruckten Worten der „Nachträge", die etwas schneller gedruckt wurden, als dies sonst bei diesem Werke der Fall war, haben sich Druckfehler eingeschlichen, so daß ich nicht umhin konnte, sie zu meiner Rechtfertigung noch einmal abdrucken zu lassen.

Wenn ich die Ausgabe jetzt noch einmal zu machen hätte, so würde ich für viele der Anmerkungen Paulys Realencyklopädie benutzen, auf die ich den Leser verweise.

Vorberger hat in den Bl. f. litt. Unt. 1887 Nr. 37 eine Recension geschrieben, worin er auf eine frühere verweist. Eine dritte, die ich gleichfalls gelesen habe, folgte bald auf die zweite. Böttiger hatte ich keineswegs, wie Vorberger glaubt, ganz oder zum Teil übersehen, wohl aber Reinhold Köhlers Mitteilung über Clelia und Sinibald in Schnorrs Archiv V, 78 f. nicht mehr im Gedächtnisse gehabt, als ich die Einleitung zu meiner Ausgabe von Clelia schrieb. Ich danke Vorberger, weil er daran erinnert. — Zu meiner Biographie Wielands vor Band 1 hätte ich gewünscht, noch Seufferts Recension „Wieland und Reinhold" in der Z. f. d. A. neue Folge XXI. Band Anzeiger S. 259—272 benutzen zu können. Sie erschien erst, nachdem alle sechs Bände meiner Ausgabe heraus waren.

Da es nicht möglich gewesen ist, dem Supplementbande ein Bild von Müller von Itzehoe beizugeben, so möge hier wenigstens eine Nachweisung stehen. Es heißt in „Müller von Itzehoe" in Schröder-Klose's Hamburger Gelehrtenlexikon Band V, 1870: „Sein Bildnis steht vor der Kleinen Romanbibliothek Bd. 59 St. 1 S. 53 und 54 (sehr unähnlich); desgl. Ferd. Wolfg. Flachenacker pinx. 1818, auf Stein gezeichnet von S. Bendixen. Hamb. Steindruck. Sehr ähnlich."

Unter den Recensenten meiner Ausgabe von Wieland fühle ich mich Dr. Aly in Magdeburg (Zeitschrift für höheres Schulwesen), Dr. Paul Schlenther (Vossische Zeitung)

und dem Bibliothekar der Gleimschen Familienstiftung Oberlehrer Dr. Schneider in Halberstadt (Zeitschrift für den deutschen Unterricht) zu besonderem Danke verpflichtet.

Von den Aufgaben, die ich mir bei der Ausgabe von Wieland gestellt hatte, fällt eine der hauptsächlichsten: die Liebe zum klassischen Altertum in jetziger Zeit, wenn auch nur durch eine Vermittelung, wieder beleben zu helfen, bei dem Supplementbande fast ganz fort, da selbst Alxinger trotz aller Gelehrsamkeit niemand nur in dem Grade wie Wieland zu den Alten führen wird. Auch Beziehungen zu Preußen und überhaupt zur Politik, deren Nachweisung mir bei Wieland sehr wichtig war, finden bei den Dichtern des Supplementbandes gar nicht oder doch nur im allgemeinen statt. Wenn ich dagegen Wieland in dieser Ausgabe in seinem Verhältnisse zur Märchen- und Sagenlitteratur, überhaupt in Bezug auf seinen deutschen volkstümlichen Gehalt prüfte, so war dies bei Wieland weniger wichtig als für Musäus und auch für Müller von Itzehoe. Über den letzteren habe ich manches gelesen, aber nirgends auch nur ein Wort von seinem Einflusse auf Fritz Reuter gefunden! Ebenso habe ich in dem, was ich über Musäus las, nur einen neuen Beweis gefunden, daß die Litterarhistoriker mit der Litteratur der neueren Volkssage fast gar nicht mehr bekannt sind. Ich habe mir erlaubt, auch für den künftigen Bearbeiter des dritten (litterarhistorischen) Bandes der Grimmschen Märchen einige Hindeutungen einzuflechten.

Das Wortregister ist wieder mit Fleiß gearbeitet: bei Musäus, von dem wohl auch noch kein Wortregister vorhanden ist, am meisten. Freilich bezieht es sich leider nicht auf den ganzen Musäus! Hier bedeutet z. B. Aglaster 176 (ohne besonderes Zeichen), daß dies Wort in Rübezahl; Adelheid † 246 (mit Kreuzchen), daß es in der Chronika, und Kunitz * 279 (mit Sternchen), daß der Name in dem Gedichte von Musäus auf die Bauernhochzeit vorkommt. Leider findet das, was ich am Ende der Vorbemerkung zum Wortregister im Band 6 mit Bezug auf Wieland über Sprachmengerei sagte, fast noch mehr auf Musäus Anwendung. Doch ergiebt das Wortregister für Musäus wie für Müller einen viel größeren provinziell-mundartlichen Wortschatz als bei Wieland.

Berlin, Juli 1888.

H. Pröhle.

Wortregister.

Alringers Doolin von Mainz.

*) Diese Strophe 59, insbesondere dieses Bild, hat W Schwartz für eine mythologische Untersuchung benutzt.

**) Zu Strophe 10 (dieses Gesanges) vergl. Claudius:

Sie setzten mir den Thrankrug her.

***) Die Strophe 27 charakterisiert sehr gut die Zeit des Klotzischen Einflusses in der deutschen Litteratur. Man vergleiche dazu meinen Aufsatz „Der preußische Grenadier" in der Sonntagsbeilage der Voss. Ztg. von 1887 und meinen Aufsatz „Klotz und Nicolai" im Feuilleton der Nationalzeitung von 1888

Musäus.

*) Vergl. das Wort im Wortregister zu Wieland und die Anmerkung dazu.

*) Ebenso bei Bürger.

**) In der Einleitung S. 161 ist Reichenberg und auch Ratibor nicht unter den Orten aufgeführt, die in Rübezahl von Musäus genannt sind.

***) Vergl. über Weymutskiefern Pröhles Aufsatz „Goethe und der Harz" in Westermanns Monatsheften, Sept. 1886.

Müller von Itzehoe.

---

*) Diese Wortverbindung auch in dem bekannten Nachtwächterrufe, z. B. in Hornhausen:

Hört ihr Herren und laßt euch sagen,
Daß die Glocke hat zehn geschlagen!
Bewahrt eur Feuer und eur Licht,
Daß dadurch kein Schade geschicht.
Lobet alle Gott den Herrn.

**) Knickebein, in Berlin Name für Liqueur mit obenaufschwimmendem Eidotter.

Inhalt.



